This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

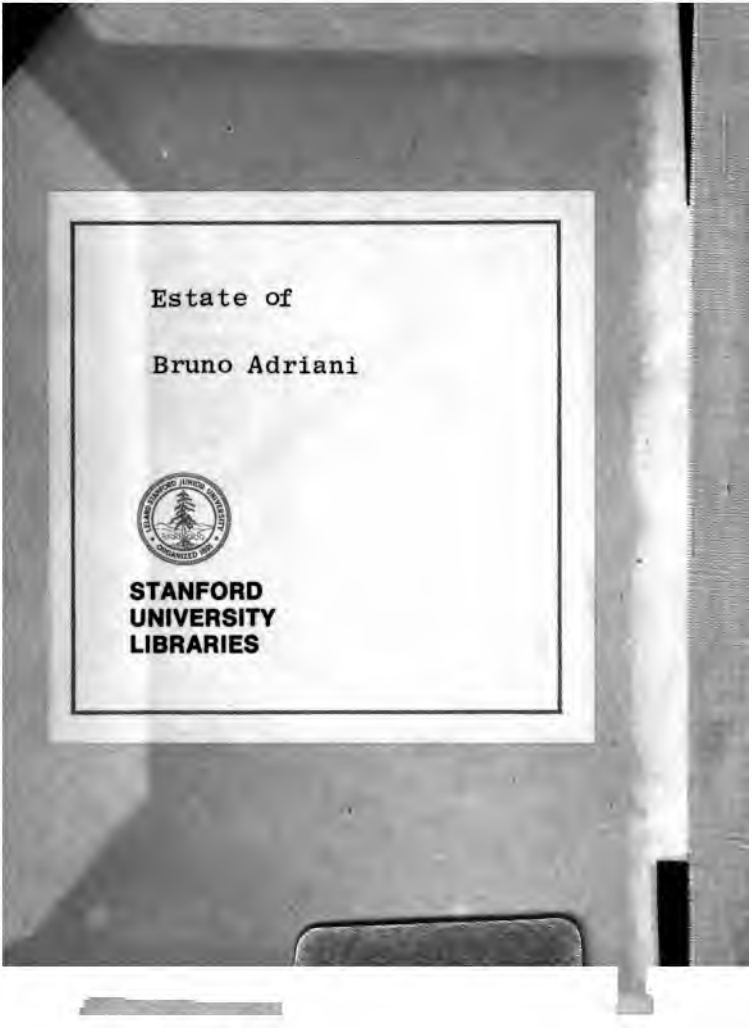
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


Estate of
Bruno Adriani
STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Georg Christoph Lichtenberg's

Vermischte Schriften.

Neue vermehrte,

von dessen Söhnen veranstaltete

Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facsimile und einer Ansicht des Geburtshauses des Verfassers.

Dritter Band.

Göttingen,
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1853.

Inhalt

des dritten Bandes.

Fragmente.

8. Dienbare Betrachtungen für junge Gelehrte in Deutschland, hauptsächlich auf Universitäten . . . . . S. 5.

9. Zur Biographie Kunkel's Gehöriges . . . . — 15.
Rede dem Andenken des sel. Kunkel's gewidmet. In einer Versammlung von Studenten gehalten. Worin vieles zur gelehrten Geschichte der letzten Monate Gehöriges vorkommt . . — 20.

10. Auf den in der Vorrede zum zweiten Bande der ersten Ausgabe erwähnten Roman Bezügliches. — 48.

Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann . . . . . — 53.

Patriotischer Beitrag zur Methyologie der Deutschen. Nebst einer Vorrede über das methyologische Studium überhaupt . . . . . — 63.

Timorus, das ist Vertheidigung zweier Israeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavaterischen Beweisgründe

und der Göttingiſchen Mettwürſte bewogen den wahren Glauben angenommen haben, von Conrad Photorin der Theologie und Belles Lettres Candidaten S.
Schreiben Conrad Photorins an einige Journaliſten in Deutſchland . . . . . —
Conrad Photorins Bericht von ſeinen Vorfahren —
Briefe von Mägden über Literatur . . . . . —
Epiſtel an Tobias Göbhard in Bamberg über eine auf Johann Chriſtian Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähſchrift . . . . . —
Friedrich Eckard an den Verfaſſer der Bemerkungen zu ſeiner Epiſtel an Tobias Göbhard . . . . . —
Anſchlagzettel im Namen von Philadelphia . . . . —
Auszug aus dem Briefe des Buchhändlers Dieterich in Göttingen, an den Legationsrath Lichtenberg in Gotha, vom October 1799 . . . . . —
Briefe aus England . . . . . —
Bruchſtücke aus dem Tagebuche von der Reiſe nach England . . . . . —

Vermiſchte Schriften.

Dritter Theil.

Fragmente*).

*) Wir laſſen hier die unter den Papieren des Verfaſſers noch aufgefundenen, bisher ungedruckten Fragmente folgen.

8.

Dienbare Betrachtungen für junge Gelehrte in Deutschland, hauptsächlich auf Universitäten.

Es ist ausgemacht, was auch unsere Gedanken sein mögen, wie oder von was sie hin und her getrieben werden, so gibt es in uns zuweilen gewisse Passatwinde, die ihnen eine beständigere Richtung geben, wogegen kein Steuern und kein Laviren hilft. Es ist kein geringer Vortheil für das moralische Commerz, diese Zeiten und diese Richtungen zu kennen; man segelt mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit. Ich kann es an mir deutlich bemerken, in den Decemberabenden streichen alle meine Gedanken meistens zwischen Melancholie und ängstlicher Selbstverkleinerung. Dieses ist die Zeit, wo jedermann ohne weitere Bestechung gradzu zu meinem Herzen kommen kann, und die Zeit, wo ich in der Besserung meiner selbst wieder Alles so in den alten Stand stelle, daß man glauben sollte, es hätte das ganze Jahr so gestanden. Eine solche Zeit, habe ich schon längst einmal gedacht, wo vielleicht mancher guter Mensch eben in den Umständen ist, vielleicht gern an sich besserte, wenn er nur

wüßte, wo der Riß wäre, das wäre vielleicht die beſte Zeit, meinen jungen Mitbürgern etwas zu ſagen, die beſte Zeit für mich und für ſie. Ihnen ſchreibe ich mein Werkchen zu, ungenannter Verfaſſer der paradoxen Wünſche, aus vielerlei Urſachen, vorzüglich aber, weil mir Ihre Schrift auch etwas von dem Waſſer bei ſich zu haben ſcheint, wovon ein Tropfen das geſundeſte Schriftſtellerblut unumgänglich gerinnen macht, eine gewiſſe laue Geſchmackloſigkeit, die ſeit einigen Jahren in den jungen Schriftſtellern unſerer Nation epidemiſch iſt, und wider welche dießmal vorzüglich meine Betrachtungen ſtreichen werden.

Sechs ganzer Jahre habe ich bei geſunder Vernunft auf einer berühmten Univerſität zugebracht, ich habe die erſten Schritte von mehr als hundert jungen Leuten gemeſſen, auf die man vorzüglich ſah, unter dieſen, ich wette wohl hundert gegen eins, werden keine zwei, vielleicht keiner den gelehrten Fond unſeres Vaterlandes um einen Groſchen bereichern. Ihre große Beleſenheit, und ihre vielfachen Bemühungen ſpitzen ſich gemeiniglich am Ende in ein paar Liedchen, oder in eine Überſetzung zu, woran Deutſchland nichts liegen kann und liegt, und dann iſt es ein Glück für den Staat, der um einen Kopf ärmer iſt, wenn er noch die beiden Hände brauchen kann. Sie ſchreiben gemeiniglich eine Art von unbiegſamer Candidatenproſa, die der Kenner wegwirft und der Mann im Dienſt oft für zu ſchön hält. Dieſes Übel iſt größer, als vielleicht Viele glauben, die es hindern könnten. Die alte bekannte Barbarei, wie ſie noch jung *war*, mein Herr, ſah damals in Rom vielleicht noch reizender

aus, als dieſe Schöne unſern jungen Schriftſtellern zulächelt, ich meine natürlich die Zeit, ehe ſie ſich in ein Kloſter warf und Ariſtoteliſche Philoſophie lehren wollte. So muß es eine junge Barbarei anfangen, wenn ſie Anhang finden will; glauben Sie denn, Rom würde ſie gehört haben, wenn ſie gleich die Sprache vom Jahre Chriſti 600 geredet hätte? Das römiſche Publikum? Das Augsburgiſche würde ſie kaum jetzt eines Seitenblicks würdigen. Nein, ſie ſprach erſt wie tändelnder Witz auf plaudernde Philoſophie angewendet, balancirte Antitheſen und ſchmachtete zärtliche Nonſenſe, bis endlich durch ſie Geſchmack, von Natur und Wahrheit getrennt, eine bloße Mode ward, die jeder kritiſche Schneider nach Willkür lenkte, und jeder junge Herr auch ohne Zurückhalten mitmachte.

Die Urſachen dieſes Verderbens können mannichfaltig ſein, ich überlaſſe es einem Andern, die nicht fruchtloſe Mühe über ſich zu nehmen, die Naturgeſchichte der Barbarei zu liefern, oder eine Pathologie des Geſchmacks zu ſchreiben. Ich zweifle nicht, daß die Urſachen dieſes Übels nicht ſehr viele ſein ſollten, die für den Arzt ſchwer zu treffen ſind, für den heilenden ſowohl als den beſchreibenden. Ich ſchreibe für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen, die ich genau kenne, und wer ſich die Mühe nehmen will, ſich 8 Tage unter ſie zu miſchen, wird vielleicht meine Bemerkungen treffend finden. Dieſes war eine kleine Verbeugung gegen den Lehrſtuhl der Kritik. Nun komme ich der Sache näher.

Der Trieb der Selbſterhaltung und zur Fortpflanzung äußern

ſich auf ſo verſchiedene Art, treiben hier und da unter ſo mancherlei Geſtalten, daß der Philoſoph die Luſt verliert, ſie unter der Hülle aufzuſuchen. Ein jeder hat tauſend Löcher, herauszukommen. Stopft man das Loch A zu, ſo guckt er zum Loch B heraus, und wenn das Loch B zugehalten wird, ſo ſteht er hinter dem Loche C u. ſ. w. Es iſt vergeblich; gebt euch keine Mühe mehr, ſie zu zähmen. Um die Zeiten des erſten Barts pflegt ſich noch ein Dritter zu ihnen zu geſellen, der eben ſo heftig iſt, als dieſe Beiden, aber an ſchrecklichen Folgen gewiß ärger, und dieſes iſt der Trieb, Bücher zu zeugen, oder überhaupt eine Begierde, die Majorennität ſeiner Seele in Gedanken und Worten, geſagt oder gedruckt, darzuthun. Dieſer, beſonders mit dem erſtern verbunden, iſt fähig, die mühſamſten Werke zu liefern, mit dem zweiten verknüpft, ſchafft er nur kleine, als Briefe und Lieder, und findet er keine majorenne Seele, die lächerlichſten Geburten, weit unter der Würde der Vernunft und der Einbildungskraft eines Menſchen. Ich bin beinah überzeugt, daß wir dem Trieb der Fortpflanzung mehr alberne Poſſen zu danken haben, als Menſchenkinder, aber auch ſehr viele Werke des Genies vom größten Gehalt, davon bin ich auch überzeugt.

Das Übel, welches die jungen Schriftſteller drückt, die ich meine, hat ſeinen Grund unſtreitig in einer unglücklichen Verbindung des Autortriebs mit dem Trieb der Fortpflanzung, Liebe mag man ſagen, wenn man will, mir iſt es einerlei, doch wünſchte ich, daß man dieſes Wort lieber von jener Seelenmiſchung verſtehen möge, die vielleicht manchen ehrlichen Deutſchen

glücklich macht, zu deren unaussprechlichen Erscheinungen aber unter uns Wieland zuerst die Sprache gefunden hat, der Empfindungen so ausspricht, daß sie augenblicklich wieder Empfindungen werden, durch deren Wärme die kleinsten Körner einer glücklichen Schwärmerei zu Gefilden von Glückseligkeit aufblühen können. Aber was ihr meistens Liebe nennt, ist Hunger, und wird noch keine Liebe durch die zärtliche Etiquette, womit ihr euch selbst zu blenden sucht, oder ist tändelnder Wörtertausch, den ein hoher Grad von unmännlicher Eitelkeit unterstützt; dieses Letztere ist die eigentliche Schwindsucht der Vernunft, wie sie Hofmannswaldau heißt, die Mutter unendlicher schlechten Schriften und vorzüglich das Übel, das ich meine. Eine Empfindung mit dem größten geistigen Appetit in sich selbst genossen, ist ihm nichts werth, wenn sie nicht in ein Briefchen gebracht werden kann. Sie schätzen den Werth ihrer Empfindung nach der Tändelei, die sie ihnen darreicht, und kennen nicht den Genuß seines eignen Selbst, wodurch der philosophische Trinker oder Liebhaber sich wieder mit dem Helden ins Gleichgewicht bringt und Thaten aufwiegt, wovon der Ruf durch Jahrtausende durchhallt. Der größte Theil denkt von Allem so einfältig, wie von der Liebe, er getraut sich aber allein in diesem Fach zu schreiben, weil sich hier die Natur vielleicht am mindesten vergreifen läßt, und weil Meisterstücke in dieser Art den Unwissenden eher durch den Schein einer Leichtigkeit zur Nachahmung einladen. Also nicht Genie, sondern Verfall der Seelenkräfte, nicht Sammlung derselben zu einem Punkt, sondern

Neigung, mit ſo wenig Kraft als möglich ſo viel als möglich zu thun, das iſt es, was ſo viele unſerer jungen Herrn begeiſtert, wenn eine wahre Entgeiſterung dieſen Namen anders verdient. Sobald ein ſolches Geſchöpf einmal glaubt, es *finge ſanfte Empfindungen ins Herz*, finge den Scherz der Freude und der Grazien, mit einem Wort, wenn es einmal glaubt, ſein poetiſches Zuckergebackenes ſei die einzige würdige Speiſe für die menſchliche Seele und ein Brot des Lebens für das Herz, alsdann iſt es ſo ſchwer, ihm mit Gründen beizukommen, als dem Idealiſten, der durch den Zauberſtab ſeiner Imagination mit einem Streich Widerlegungen zu tauſenden ſchafft, durch welche keinem Fleiſch zu bringen verſtattet iſt. Es gibt keine Sprache, die, ohne den Kopf des Andern nöthig zu haben, grade in ſein Herz, oder ohne das Herz nöthig zu haben, grade in ſeinen Kopf gehen könnte. Was ich Andern ſage, ſagen ſie ſich eigentlich ſelbſt, nur auf meinen Befehl. Wie ſoll ich alſo einen jungen Schwätzer überzeugen, bei dem der Tag der Vernunft ſich zu einer weichlichen Dämmerung geneigt hat, bei der nur Weniges ſichtbar bleibt, aber freilich allemal hinlänglich, eine verzärtelte Einbildungskraft mit Bildern einer tändelnden Wolluſt zu verſehen. Wieland und Gleim ſind alſo keine Gründe, meine Herrn, die ſich ſo anfangen: tändelt wie Wieland und Gleim, und das 25ſte Jahrhundert wird es euch noch Dank wiſſen, hier finde ich den Menſchen, ſo wie in den neueren Meiſterſtücken des Erſteren überall. Hätte ich geſchrieben, was ſie geſchrieben haben, ich wollte einem Gericht der ſchärfſten

Ariſtarchen aller Zeiten mit ſolcher Zuverſicht unter die Augen treten, als ich mit meinem jetzigen Pfund einem gewiſſen Recenſenten thun wollte. Jacobi hat ſehr ſchöne Sachen geſchrieben, ſie ſind aber für die Nachahmer gefährlicher, in ſeinen Liedchen weiß er ſich mit unglaublicher Leichtigkeit auf der Linie zu erhalten, auf der man allein von pedantiſcher Artigkeit, und kindiſcher Tändelei gleich weit entfernt iſt. Allein ſein Brief an die Gräfin, die ihm Muſarion ſchenkte, hier war Jacobi gewiß von der Linie herunter; nach welcher Seite, läßt ſich leicht entſcheiden, wenn man bedenkt, daß er nicht leicht pedantiſch ſein kann. Dichter von Range ſollten ſolche Sachen nicht von ſich ſehen laſſen, ſie allein können gutes und böſes Exempel geben. Eine große Seele braucht zum Scherz und der Freude ſolche Briefe ſo wenig, als eine Lorenzodoſe, um tugendhaft zu ſein. Sie entbehrt aber ungern oder mit Schaden, komiſche Erzählungen, Agathons, Muſarions oder Yorickiſche Reiſen. Ich habe von Jugend auf mit dem wenigen Vergnügen, das mir Conſtitution und Umſtände zuließen, ſehr ökonomiſch gelebt, und gar zuweilen gefaſtet, ſeit einer gewiſſen Zeit laſſe ich mehr aufgehen, ohne mir zu ſchaden, und dieß iſt, ſeitdem Agathon heraus iſt.

Ich heiße eine Seele majorenn, nicht wenn der ihr zugegebene Leib ſich dreimal die Woche raſiren läßt, ſondern die mit einer beſcheidenen Überzeugung, daß ſie nun die Welt auch aus ihrem Standpunkt mit ihren Augen ſehen und mit ihren Händen greifen könne, im Rath der Menſchen über Wahrheit und

Irrthum Sitz und Stimme nehmen kann. Es ist diese Majorennität an kein Alter gebunden, wie schon aus der einzigen Erfahrung erhellt, daß sie bei vielen Menschen niemals eintritt. Die Bemühung, selbst zu beobachten, kann uns nicht früh genug beschäftigen; aber doch wünschte ich, daß man selbst darauf verfiele. Denn ich glaube immer, logische Vorschriften zu nutzen, ist von Anfang schwerer, als sich selbst die ersten wenigstens durch Zweifeln zu finden, und sie werden nur alsdann, und alsdann auch gewiß mit Vortheil studirt, wenn man sie mehr lies't, um seinen eigenen Fond daraus zu bereichern, als ein Capital daraus anzulegen. Aus jeder Wissenschaft, die man studirt, sollte man vorher schon etwas auf die Art gelernt haben, die man dem eigentlichen Studiren immer entgegen setzt, durch eigene Erfahrung. Ich bin überzeugt, dieses war der Weg der größten Geister. Allen künstlichen Fertigkeiten, und allen Wissenschaften entsprechen gewisse natürliche; diese müssen uns erst bekannt gemacht, bestimmt und so stufenweise erhöht werden, daß der Übergang aus dem eigenen Vorrath ins Buch kaum merklich ist, denn ich nehme hier an, daß die wenigsten Bücher sich bis zu einem solchen Unterricht erniedrigen und sich erniedrigen können, ohne in das verdrießliche Abzehrende zu verfallen. Es erfordert schon Standhaftigkeit, Sachen zu lesen, die man mit eben so viel Zeit oder etwas mehrerer Zeit, aber mehr Vergnügen, selbst finden könnte; allein Dinge zu lesen, die man leichter selbst herausbringt, ist in allem Betracht eine Kasteiung der Seele, die mancher guter Tropf von einem Studenten, wie

Mönche die Kasteiung des Fleisches, in dem Wahn, ein gutes Werk zu thun, unternimmt, und sich dabei heimlich mit der zukünftigen Belohnung, Ruhe, Ehre und Unsterblichkeit schmeichelt. — Aber vergeblich —. Wenn wir im Studiren keine Sprünge machen, niemals wider unsere Empfindung und Überzeugung reden, so machen wir den individuellen Menschen aus, und sind für uns richtig; wir können widerlegt werden, das schadet nicht; ein Menschengesicht verdient immer diesen Namen, wenn es gleich nicht das schönste ist. Etwas, das durch verschiedene Stufen zur Vollkommenheit steigt, ist demohngeachtet richtig, wenn es gleich noch unvollkommen ist, dafür ist es im Steigen begriffen. Es gibt mehr vernünftige Kinder und alte Leute, als zwischen 18 und 45, und doch ist diese Zeit von 27 Jahren die Zeit, wo die vortheilhaftesten Winde wehen, wenn der Steuermann etwas taugt, so muß es gut gehen.

Das Allgemeine in der Lehre von Bestimmung der Gränzen der Fehler, welche die Mathematiker seit einiger Zeit sehr erweitert haben, kann auch hier genutzt werden. Unser ganzes System von Leib und Seele können wir als ein Instrument ansehen, welches uns in die Hände gegeben ist, unsern Weg durch dieses Jammerthal geschickt durchzufinden. Erziehung und andere äußere Umstände haben ihm schon eine gewisse Form gegeben, ehe wir es eigentlich zum rechten Gebrauch bekommen, Wir finden uns in Neigungen und Meinungen mitten inne, wenn wir so zu sagen aus dem thierischen Leben in das mensch-

liche erwachen, wenn wir uns umsehen, da finden wir uns in einer ganzen Gesellschaft Dingen.

Daß ein Ding oft ist gesagt worden, beraubt keinen Menschen des Rechts, es noch einmal zu sagen. Es fragt sich, ob es oft ist gelesen worden, und ist auch dieses geschehen, ob es ist verstanden worden. Wenn man Alles, was von sogenannten Wahrheiten auf zwei Messen einkommt, nach 3 Jahren wieder betrachtet, so wird man sicher finden, daß in 3 Jahren 50 Procent ausgeschossen werden, um 30 Procent wird gestritten, die übrigen werden wieder verloren, oder nicht genutzt. Ich dächte, von den letzteren könnten manche Schriftsteller welche nehmen, und damit hausiren gehen, wer selbst etwas zu verkaufen hat, gut, der biete es mit an. Unsere meisten Schriftsteller, auch etliche von den sogenannten besten, sind bloße Trödler, aus der zweiten, dritten und vierten Hand haben sie ihre Waaren, aufgefärbt gehen sie doch noch den Bogen à 1 Ducaten.....

9.

Zur Biographie Kunkel's Gehöriges*).

Wir haben den Antiquarius Jonas Kunkel verloren. Unter dem boshaften Geziſche und Gepfiffe eines parteiiſchen Publikums, in welchem ſich der Beifall von 3 bis 4 paar hohlen Händen, die die Sache beſſer verſtanden, nothwendig verlieren mußte, ſchlich Er ſich im December des vorigen Jahrs hinter die Couliſſen dieſer Welt. Bis auf heut gerechnet, alſo ſchon vier völlige Monate, und niemand hat nur im mindeſten ſich gegen jenen Machtſpruch öffentlich geregt. Alſo wird er nun ohne weitere Appellation in alle Ewigkeit fort gelten, dachte ich; dieſem Gedanken folgte bei mir eine Bewegung in der Gegend, wo der point d'honneur ſitzt, dieſer Bewegung ein gerechter Unwille, und dieſem gerechten Unwillen endlich der Entſchluß, dem der Leſer dieſes Büchelchen zu danken hat. Sollte, dachte ich, (dieſes war der Schritt von der erſten Bewegung zum gerechten Unwillen) ſollte unter den paartauſend Federn, welche, die Bleiſtifte nicht mitgerechnet, täglich zum Dienſt der Wahrheit in unſerer Stadt geſchäftig ſind, nicht eine einzige ſein,

*) Cf. Band I pag. XV.

die unſerm Jonas Kunkel einen kleinen Dienſt erweiſen wollte? Nur ſo viel Nachruhm, als man gewöhnlich demjenigen ertheilt, von dem man ſagt: Er war doch eine gute Haut; wenn auch dieſer Nachruhm nicht länger dauerte, als eine Studentengeneration. Ewigkeit verlangte Jonas Kunkel nicht einmal jemals im Scherz; wie viele Federn unter 3 tauſenden würden ſie ihm auch gewähren können? Er hatte in dieſer Zeitlichkeit eine ſolche Stellung genommen, daß ſein verwegenſter Wunſch ſelten ein halbes Jahr voraus ging, und ſeine entfernteſte Erinnerung nicht viel länger hinter drein. Alſo ich bin ſein Freund geweſen, und er war der meinige, wenn er ſonſt nichts zu thun hatte; könnte ich dieſe kleine Collecte nicht ſelbſt für ihn heben? Kein Geld, meine Herren, nicht einmal eine Thräne, jenes braucht Er nicht mehr, und auf dieſe hat er in ſeinem ganzen Leben nicht viel gehalten. Ich meine nur etwas leidlichere Geſinnungen von ſeinem Charakter, und wenn ich nur ſo viel heraus kriege, als guter Narr und ehrliche Haut ohngefähr zuſammen beträgt, ſo will ich es an ſeinen Aſchenkrug hinlegen und kein Wort mehr ſagen. So ging ich vom Unwillen zum Entſchluß über.

Der Mann, lieber Leſer, mit deſſen Charakter ich dich etwas genauer bekannt machen will, war kein Gelehrter, wenigſtens hat er keine von den 9 Muſen jemals mit Wiſſen erkannt; auch nicht vom Adel, physice gewiß nicht, Beförderer der Wiſſenſchaften im eigentlichen Verſtande war er auch nicht, *ohnerachtet er es als* Büchertröbler doch noch mehr war, als der

Buchhändler, er brachte nicht allein Bücher wohlfeil an die Hungrigen, ſondern nahm ſie auch denen auf eine billige Art wieder ab, die deren zu viel hatten. Weswegen war er denn alſo merkwürdig? Dadurch daß er alles dieſes hätte werden können, wenn er vor ohngefähr 36 Jahren gewollt, und ſeit 20 Jahren her gekonnt hätte, durch die ſonderbare Lage ſeines Standpunktes in der Welt, dadurch war er mir merkwürdig, den meiſten Menſchen war er es durch Eigenſchaften, die in jenen ihren Grund hatten, durch ſeinen Hang, in dem bekannten Zuſtand zu ſein, in welchen wir Chriſten uns durch den Wein und die Türken durch Opium ſich zu verſetzen pflegen, und überhaupt durch eine Lebensart, die bis auf den ſechſten Nachbar zur Rechten und zur Linken und gegen über mit gerechnet ſehr rauſchend war. Dafür war er aber, vermöge einer gewiſſen Gleichgültigkeit, in ſeinem Leben ſo billig, gegen ein leichtzugewährendes Stillſchweigen, das die Nachwelt bei ſeinen Fehlern beobachten ſollte, auf alles Lob ſeiner Tugenden Verzicht zu thun. Es iſt aber, wie es ſcheint, nie zu dieſem Vergleich gekommen, die Nachwelt ſtraft ihn nicht mit öffentlicher Satyre, ſondern mit einer kleinſtädtiſchen ſchleichenden Famoſität, die bei dem Ärgerlichen der kaltblütigſten Vergeſſung ſo bitter iſt als die gedruckte Satyre. Hätte er jemals bekannt zu werden verlangt, ſo hätte er mit gleichem Verluſt an Credit und einem minderen an Kraft durch eben ſo viel Quadratmeilen bekannt werden können, als er es jetzt durch Quadratfuße iſt, wenn er hätte nur die Blöße von Seiten des Genies geben

wollen, die er von einer andern gegeben hat. Also die Nachkommenschaft hat von ihrer Seite den Vergleich gebrochen, dieses ist eine schöne Gelegenheit für einen Schriftsteller wie ich, um den sich die Welt wenig bekümmert, es im Namen eines Andern mit ihr aufzunehmen. . . . . .

Vorrede zu der Rede.

Nachstehende Rede war nicht eigentlich zum Druck bestimmt; so wie es aber mit vielen Dingen geht, sie erreichen oft ihre eigentliche Bestimmung nicht, so ging es auch dieser Declamation, sie ward gedruckt und wird nun immer gedruckt bleiben, wenn man auch noch so oft wünschen sollte, daß sie es nicht sein möchte. Unterdessen verdiente dieser Mann wirklich mehr bekannt zu sein, er hatte in der That viel Eigenes; wäre er eine Pflanze gewesen, so würde man ihn als eine seltsame Spielart vielleicht in Kupfer gestochen haben; nun er aber Mensch und zwar Antiquarius war, und weil sich das Sonderbare in ihm eben nicht immer zeigte, so will man ihn vergessen. Die Gelehrten sollten sich schämen, daß sie nur sich oder andere Gelehrte, und höchstens Prinzen und Helden, und diese oft nur gegen Bezahlung, bekannt machen. Es ist nur gut, daß der gemeine Mann sich nicht viel um Ruhm bekümmert, sonst könnte er wirklich bei dem Ruhme manches Gelehrten sagen, was er gewöhnlich sagt, wenn er dem Taschenspieler unter den Tisch geguckt hat: Ja, so ist's keine Kunst.

Was die meisten Menschen an Kunkeln vermissen, war

Beſcheidenheit, und ich als aufrichtiger Redner muß bekennen, daß ich ſie auch an ihm vermiſſe. Und wenn es immer die Pflicht eines Lobredners iſt, zu entſchuldigen, ſo muß ich bekennen, daß ich hier nur zwei Wege vor mir ſehe, es mit meinem Kunkel zu thun. Die eine Art iſt die allgemeine Entſchuldigung der menſchlichen Schwachheiten, daß wir ſchwache Werkzeuge ſind, daß wir unſere Gebrechen haben müſſen, weil wir Menſchen ſind, und dann noch mit dem Satz eines großen praktiſchen Philoſophen (le philosophe bienfaisant) *), der im vierten Theile ſeiner vortrefflichen Werke ſagt: La modestie devroit être la vertu de ceux à qui les autres manquent. Aber Kunkel hatte genug andere.

*) Stanislaus I. (Leczinski) König von Polen, nachher Herzog von Lothringen und Bar, geb. 1677, ſtarb 1766. Oeuvres du Philosophe bienfaisant. Paris 1765.

Rede dem Andenken des sel. Knnkel's gewidmet. In einer Versammlung von Studenten gehalten. Worin vieles zur gelehrten Geschichte der letzten Monate Gehöriges vorkommt.

(Rede heißt es, weil es nur auf 500 Schritte um meinen Armsessel herum gilt.)

Liebste Mitbrüder.

Im December starb er. — — Nun schon April und noch ist Alles stille. Ostermesse — — und noch kein Wort! O Deutschland, Deutschland! ist dieses der Dank für ein ganzes kümmerliches Leben, das wir dir aufopfern? Und Du, Göttingen, so sorgfältig erzogen, trittst schon in die Fußstapfen deiner undankbaren Mutter, auch du hast schon gelernt, Verdienste zu fordern und dann zu vergessen, auch Du hast es gelernt, Unwissenheit und Faulheit mit allezeit wacher Lästerzunge zu rügen, Emsigkeit hingegen, Patriotismus und Treue halbgähnend einmal zu nennen, und dann auf ewig zu vergessen. Mayer *), Heil-

*) Tobias Mayer, Professor der Physik zu Göttingen von 1751 — 1762.

mann *) ꝛc. ich will nicht weiter gehen, meine Herren, ich ſehe ſchon, die Meiſten unter Ihnen kennen dieſe Namen nicht, allein Grau **), Butſchany ***) (hier hält der Redner etwas ein, bis das Lachen der Zuhörer vorüber iſt) — ja ich ſehe ſchon, dieſe kennen Sie alle. Nun gut. Aber unter uns geſprochen, meine lieben Deutſchen, ſind denn unſere Narren ſo vorzüglich poſſirlich, daß wir ihre Portraite überall aushängen, und durch das hundertzüngige Journal ihre Schulübungen bis an die Seine und Themſe verkündigen, wo man uns ſchon ohne unſer Wort nur allzugerne glaubt, daß wir auch unſer Landkreuz mit Narren und ſchlechten Schriftſtellern haben. Man hat es allezeit als eines der deutlichſten Zeichen von Boerhaavens Größe angeſehen, daß ein Brief aus China unter der Addreſſe an Hrn. Boerhaave Medicus in Europa richtig ſei beſtellt worden, bald, bald wird dieſes Maaß von Verdienſt trügen. Glauben Sie wohl, daß ein Brief aus Ungarn unter der Aufſchrift an Hrn. Butſchany, Algebraiſten in Deutſchland, retour laufen müßte? Und welcher Knabe, glauben Sie, würde nicht einen Boten von Voltaire an Hrn. Schmid ****) weiſen können, wenn auch

*) Johann David Heilmann, Profeſſor der Theologie zu Göttingen von 1758 — 1764.

**) Johann David Grau, Privatdocent der Medicin zu G. † 1768.

***) Matthias Butſchany, Privatdocent in der philoſophiſchen Facultät zu G. 1757 ff.

****) Vermuthlich Johann Heinrich Schmid, geb. 1746 zu

der verkappte Bazin das en l'illustre Université vergeſſen haben ſollte? Werden nicht Wilcke*) und Wichmann**) jetzo öfter genannt als die erſten Stifter ihres immer wachſenden Namens? Der Verdruß, meine Herren, den ich zugleich mit der Verzeihung meiner Ausſchweifung auf Ihren Augen leſe, iſt gerecht, ich merke, Sie fühlen die nemliche patriotiſche Bewegung über die gänzliche Vergeſſenheit, womit man unſeres verklärten Kunkels Verdienſt auf gut Göttingiſch zu belohnen ſucht. Sein Sie aber ruhig, ich will Sie und meinen Kunkel wo nicht an einem ſtrafbaren Publikum rächen, doch gewiß durch eine genauere Erörterung der Verdienſte dieſes Mannes demſelben zeigen, wie ihrem mindern Werth ſchon gleiche Vergeſſenheit droht, die ſchon den feuchten Schwamm in ihrer Rechten ſchüttelt, um mit einem Zug die vermeintlich ewigen Annalen, die ihre Thaten enthalten, wegzuwiſchen.

Ich weiß es allzuwohl, meine Herren, daß Viele auch ſogar unter Ihnen meine ganze Rede für Satyre halten werden; ein ſicheres Zeichen, wie wenig man den werthen Mann gekannt hat. Ohnſtreitig iſt dieſes der traurigſte Zuſtand, in den der Charak-

---

Eisleben, geſt. 1800 als Profeſſor der Beredſamkeit u. Dichtkunſt zu Gieſſen.

*) Johann Carl Wilcke, Profeſſor der Experimentalphyſik zu Stockholm, geſt. 1796.

**) Johann Ernſt Wichmann, Leibarzt zu Hannover, geb. 1739 geſt. 1802.

ter eines Sterblichen kommen kann, wenn man Tadel deſſelben für wahr und Lob für Satyre hält, ein ſolcher Zuſtand iſt mit dem des bekannten Epaminondas in der letzten Schlacht einerlei, von welchem die damaligen Feldſcherer behaupteten, daß er allemal endlich hätte ſterben müſſen, man hätte nun den Speer herausziehen oder ſtecken laſſen mögen. Auch dem Redner, der zur Vertheidigung einer ſolchen Perſon auftritt, iſt es ſchwer, der Perſon recht beizukommen. Denn was helfen ihm alle ſeine Bemühungen, wenn der Zuhörer noch immer freie Hand behält, ſie zu erklären wie er will, und was helfen alle Verſicherungen, ſeitdem Liscov *) auf ſein Wort verſichert hat, Philippi ſei ein großer Mann geweſen. Es bleibt mir nur ein Weg übrig, mich meinem Kunkel mit Anſtand zu nähern, und das iſt, zu zeigen, daß dasjenige, was er that, und was jedermann weiß, daß er gethan hat, auch einer andern Erklärung fähig ſei, und daß mehr die einmal durch ein Ohngefähr in den Strom gebrachte Laune eines flatterhaften Publikums, als eine abſolute Poſſirlichkeit des Mannes, allen ſeinen Handlungen dieſes zweifelhafte Licht ertheilt habe. Daß es oft in der Welt ſo gehe, ſehen wir, (deuten Sie, meine Herren, dieſes Gleichniß nicht eher, bis Sie es ganz gehört haben) an dem Eſel; eine etwas burlesque Figur, wozu er nichts kann, und dabei das un-

*) Chriſtian Ludwig Liscov aus Wittenberg (1701—1760), Satyriker, richtete ſeine Angriffe hauptſächlich gegen den Profeſſor Philippi, der 1734 zu Göttingen den Freidenker herausgab.

ſchuldige Anſehen haben vermuthlich einen muthwilligen Poſſenreißer einmal verleitet, ſeinen Witz an dieſem guten Thiere zu kühlen, und da nun einmal das Loch gebohrt war, ſo zog ſich Alles darnach, und der Eſel iſt nun das Geſpötte der Gaſſenjungen und das Gelächter von ganz Europa geworden. Wer will es dem Eſel übelnehmen, wenn er uns von ſeiner Seite wiederum hinter ſeinem harten Fell mit einer verſtellten Faulheit neckt, und den Stock, den einzigen Dolmetſcher zwiſchen Menſchen und ihm, nicht erkennen will. In Arabien, wo die Leute ſich mehr auf Mathematik legten, mehr griechiſch verſtanden und überhaupt vernünftiger dachten als in Deutſchland, denken ſie auch hierin ganz anders, der Eſel heißt bei ihnen „der aufgeweckte, der pfiffige“ *) und iſt unſer völliger Fuchs. Wer weiß ob Kunkel in Arabien nicht der Niedliche, der Herzhafte, der Patriot geheißen hätte, da ihn unſere Stadt (mit Unwillen nenn ich die Worte) den Trunkenbold, den Taugenichts, den elenden Kerl und dergleichen, unaufhörlich nannte, was Wunder denn wenn er zuweilen wie der Eſel ausſchlug, und gegen alle Beiweiſe taub, und ſelbſt gegen den Stock der Obrigkeit fühllos ſtatt aller gehofften Beſſerung einmal den Schwanz wedelte, und ſeines alten Ganges fort ging?

Thun Sie dieſes nicht, meine Herren, es iſt immer gefährlich in einer gar zu tiefen Gleiſe zu fahren, fahren ſie einmal ein neue Spur, betrachten Sie Kunkeln wieder einmal ſelbſt un

*) Gött. gel. Anz. 1767. 98. St.

nicht das lächerliche Bild, welches eine spöttische Stadt von ihm gemacht hat, und welches desto betrüglicher ist, weil es Wahrheit mit Caricatur verflochten enthält, die man von Anfang als eine Strafe für die erstere für billig und zuletzt gar auch für wahr ansieht. Betrachten Sie erst die Verdienste des Antiquarius, des Bücherkenners, des standhaften Bürgers; ja, Kunkel, du warst standhaft; betrachten Sie den mesalliirten Ehemann, halten Sie dieses mit seinen Lastern, die außer den beiden Nachbarn nie Andere beleidigten, zusammen, so werden Sie das gemeine Gemisch finden, das man menschliche Natur heißt und das des großen Lärmens, das man davon machte, gar nicht werth ist.

Soviel ich habe erfahren können, so hat unser Kunkel, als er noch grade Glieder hatte, mit Gläsern gehandelt, nicht mit optischen, denn seine schon damaligen Kenntnisse des Zustandes der Gelehrsamkeit seines Vaterlandes hielten ihn ab, einen Handel zu treiben, der in Deutschland, wo sich die Reichsten wenigstens mit der Natur in so fern sie mit den bloßen Augen erkannt wird, schon behelfen, grad zum Bettelstab führt. Nein! Er hat sich zu seinem Fach die weniger abstracten und mehr gebräuchlichen Trinkgläser gewählt, anfangs in dem einträglichen Verstand, da sie eine Waare bedeuten, und bei veränderter Lebensart behielt er sie noch, aber auch in einem veränderten Verstande bei. Es ist merkwürdig, daß sich schon ein Kunkel *) in dieser Materie hervorgethan hat und zwar ein Verwandter un-

*) Johannes Kunkel (von Löwenstern) Chemiker, gest. um 1702, schrieb de arte vitriaria.

ſeres erblaßten Glashändlers, nämlich der berühmte Verfaſſer der Glasmacherkunſt. Der Unterſchied zwiſchen beiden beſteht eigentlich nur darin, daß jener Glas und Gläſer verfertigen lehrt, dieſer aber ſie in ſeiner Jugend gerne verkaufte und im männlichen Alter gerne austrank. Freilich ein beträchtlicher Unterſchied, den aber der Selige in der That einigermaßen wieder dadurch aufhob, daß er ihn völlig fühlte. Eine nicht ganz launloſe Vergleichung ſeiner mit ſeinem großen Vetter war ſein Lieblingsartikel, und beinah ſein Steckenpferd. „Dieſes Buch, Herr, hat mein Vetter geſchrieben,“ ſagte er, und zeigte die Glasmacherkunſt, „das war ein anderer Mann als ich,“ ſo klang ohngefähr die Einleitung zu der Vergleichung, in der er ſich aber doch nie dasjenige von der Ehre vergab, was ihm aus einer ſolchen Verwandtſchaft von Gott und Rechtswegen gehörte und das ihm jeder Zuhörer als eine Vergütung für die größere Demüthigung von der andern Seite auch gerne zugeſtand. Nun ſagen Sie ſelbſt, meine Herren, wer iſt der größte Mann, der Junker, der auf eine Kette von Wildſchützen ſtolz iſt, davon keiner mit jenem Kunkel, vielleicht nicht allemal mit dieſem in Vergleichung kommt, oder der Buchtröbler, der nach einer offenherzigen Abrechnung mit ſeinem Vorfahren, Urſache hat auf ihn ſtolz zu ſein? Er hat es erkannt, daß ſein Vetter groß war, und hat es erkannt, daß er ſelbſt nichts war, das Letztere hat man ſchon öfters Adel der Seele geheißen, um durch dieſe Benennung ſehr ſorgfältig die beiden Arten von Adel von einander zu unterſcheiden. Wer, meinen Sie wohl, iſt der Größte? Ohne Ihre Antwort abzuwarten, kann ich bei dem

Denkmal unſeres Erblaßten ausrufen: Hier war mehr als Junker. Vielleicht wäre unſer Freund vom Gläſerhandel noch auf das Gläſermachen und von da auf das Silbermachen, ſo wie ſein Vetter geſtiegen, wenn nicht ein trauriger Zufall, der ſeinem Körper begegnete, ſeinen Seelenkräften eine ganz andere Richtung gegeben hätte. Dieſen Zufall kann ich Ihnen unmöglich verſchweigen, denn was kann wichtiger ſein als ein Umſtand, der Leib und Seele zugleich ändert? Unſer Kunkel war einer von den Glashändlern, die ihre Waare in einem Korbe an einem Riemen vor ſich hertragen. Ich muß geſtehen, daß mir dieſe Art mit Glas zu handeln allzeit ſeltſam vorgekommen iſt. Einen großen Theil ſeiner zeitlichen Güter an einem Riemen, der an den Korb, in welchem ſie ſind, nur allzeit ſchwach befeſtigt werden kann, ſo zu tragen, daß ſie dasjenige, was zu ihrer Erhaltung billig doch zu ſehen ſehr nöthig iſt, die Füße, dem Auge ganz verdecken, iſt in der That etwas, das der Betrachtung eines aufmerkſamen Menſchen unmöglich gleichgültig ſein kann, wenn er es auch nur ſo ganz ſchlechtweg anſieht. Aber wenn er zugleich typiſchen Witz liebt, ſo findet er hier reichen Stoff zu Betrachtungen über Glück und Leben, Vorſicht und Vergänglichkeit. Etwas, das leicht zerbrechen kann, an einem ſchwachen Riemen hängt, das auch noch fallen kann, ohne daß der Riemen bricht, an den man nur allein gedacht hat, Augen, die allzeit in die Ferne ſehen und das Nahe nicht ſehen können und wollen ꝛc., wie reiche Materie! die ich aber nun nicht verarbeiten will und in einer ſolchen Verſammlung auch nicht zu verarbeiten nöthig habe. Kunkel

war alſo ein ſolches wandelndes Sinnbild der menſchlichen Hi
fälligkeit, er fiel auch wirklich und zerbrach wohl über drei vi
tel ſeiner zeitlichen Güter, wenn ich auch das Bein, das er z
gleich brach, noch ſo geringe anſchlagen wollte. Ob er ſch
damals ſeine Gläſer zu etwas Mehrerem als zum Verkau
brauchte, oder ob, wie es nun vielen feinen Männern geht, d
gute Pflaſter in einigen Straßen ihm ſeine Füße für das ſchlec
in den andern unbrauchbar gemacht hatte, ſo wie Leute, d
das Klavier zu ſpielen gewohnt ſind, gewöhnlich auf der Or
ins Stocken gerathen, will ich hier nicht unterſuchen, weil
es ſchon ehedem einmal vergeblich unterſucht habe. Genug f
unſeren Schmerz, wir wiſſen, er brach ſein Bein auf eine ſol
Art, daß nach langer Überlegung, ob man ein beſtändig
Hinken oder den Tod erwählen ſollte, die Barbiere beinah d
Letztere gewählt hätten, hätte der Selige nicht allezeit hartnäc
auf dem Erſteren beſtanden. Er ward alſo lahm, und das n
genauer Noth, weil wirklich die Barbiere ihre unbeſchworen
Pflichten nicht gerne der Caprice eines Glashändlers aufopfe
wollten, und ſie würden obgeſiegt haben, hätte nicht der Zuf
ſich ins Mittel geſchlagen und endlich über die Feldſcherer triu
phirt. Das eine Bein ward um einen halben Fuß kürzer, u
weil ein Geſtell mit Einem Fuß oder, welches nicht viel beſ
iſt, mit zwei ungleichen, nicht mehr für Gläſer taugt, ſo wc
dieſes Feld von unſerm Freund verlaſſen und dafür ein ande
gewählt, für welches wir den zweiten Theil unſerer Gedächtn
rede aufbehalten.

Zweiter Theil.

Die Seele mag nun da ſitzen, wo die Schenkel ſich durchkreuzen würden, wenn ſie ſich durchkreuzten, wie einmal ein Philoſoph behauptet hat, oder in den Schenkeln ſelbſt, welches gewiß noch einer einmal behaupten wird, oder da wo ſie wirklich ſitzt, ſo wird keine Secte leicht leugnen können, daß, wenn man einen Schenkel bricht, ſo daß der höchſte Abſatz, der nur möglich iſt, kaum den Verluſt erſetzen kann, daß, ſage ich, die Seele dadurch allemal eben ſo ſehr kann in Schrecken geſetzt werden, als eine Spinne, welcher man einen Hauptfaden entzweireißt. In der That Kunkels Seele ſah dadurch einen von ihren Hauptfäden zerriſſen, und ſobald als ſie wieder völlig zu ſich gekommen war, ſpann ſie einen neuen nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ihn weislich an einem anderen Fleck anheftete. Ich meine, nachdem der Selige diejenigen Gläſer, die damals ganz geblieben waren, und die wenigen, die er noch im Hauſe hatte, theils verkauft und theils zum eigenen Gebrauch hingeſtellt hatte, erwählte er ſich diejenige Lebensart, mit welcher nur in großen Städten oder freien Univerſitäten einiger Nutzen verbunden iſt, nemlich den Handel mit alten oder wenigſtens gebundenen Büchern. Man pflegt Leute, welche dieſe Bahn betreten, Antiquarios zu nennen. Wer etwas über das Fortrücken der Titel in der Welt nachgedacht hat, wird ſich nicht wundern, wie dieſe Leute zu einem ſolchen Titel gekommen ſind. Es iſt der menſchlichen Natur nichts ſo gemäß als wie dieſes beſtändige Beſtreben zum Höheren, und ein Hauptargument gegen

die Vernunft der Thiere, daß ſie ſich jetzo noch immer einander ſo rufen, wie ſie ſich im medio aevo und lange vorher ſchon gerufen haben. Dafür daß die Buchtröbler jetzo Antiquarii heißen, heißen die ehemaligen Antiquarii jetzo Paläologen, Archäologen, zweite Winkelmanns u. d. gl. und haben außerdem heutzutage den großen Vorzug, daß ihre Bemühungen ſogar das Favoritſtudium der Philoſophen, der Damen und der Stutzer geworden ſind. Kunkel ward alſo Antiquarius, oder wie er es im Ernſte ſelbſt nannte, er legte ſich auf belles lettres. Ein Ausdruck, aus dem ich mir wenigſtens eben ſo viel Moral herauszuziehen getraute, als aus dem oben erwähnten Glaskorbe, wenn er es ernſtlich gemeint hat, und hat er es im Scherz geſagt, eben ſo viel zur Ehre der Denkungsart meines Freundes, als ich aus ſeiner Prahlerei mit Ahnen gezogen habe. Ich will mir gar nicht zu Nutz machen, daß man heutzutage Bücher- titul- oder Editionen- und Recenſionenkenntniß öfters belles lettres heißt, man leugne, daß der leutſelige Kunkel je ein Humaniſt geweſen ſei, ſo wird man nicht leugnen, daß er wirklich dadurch, daß er Antiquarius war, und zwar ein ſolcher wie Er, mehr als Belletriſt war, daß er Beförderer des Geſchmacks geweſen iſt. Große Gönner der Gelehrſamkeit haben gewöhnlich nur einen Weg, zu ihrem Endzweck zu gelangen, ſie geben denjenigen, die Luſt und Genie haben, die Werkzeuge in die Hände, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden, etwas Tüchtiges auszurichten; unſer Kunkel hatte noch einen anderen eingeſchlagen, er nahm auch denjenigen, die die Werkzeuge ſonſt woher hatten und nicht

gebrauchen konnten, dieſelben weg, um ſie (dieſes iſt der ſchon erwähnte Weg) in beſſere Hände ſpielen zu können. Dieſes begreiflicher zu machen, muß ich den Begriff von einem Univerſitätsantiquarius nothwendig vorher in ein etwas helleres Licht ſetzen, als dasjenige iſt, womit er gewöhnlich beleuchtet wird. Wem ſchon bekannt iſt, was man unter Mäkler in einer Handelsſtadt verſteht, dem kann ich viel Nachdenkens dadurch erſparen, wenn ich ſage, daß der Antiquarius etwas Ähnliches im Handel und Wandel zwiſchen dem Apoll und andern Göttern und Göttinnen iſt. Wenn dieſe die Waaren jenes nicht annehmen wollen, weil ſie dieſelbe nicht brauchen können, ſo ſchlägt ſich der Antiquarius ins Mittel, und ſetzt ſie um. So hebt er auf einmal oft die Schwierigkeiten, welche die ſchönſte Göttin immer macht, wenn ſie Pandekten, Dogmatiken, Reißzeuge u. d. gl. für baar annehmen ſoll; verwandelt Atlante in ſeidene Schnupftücher, chronologiſche Tabellen in Bänder, Spitzen, und dem taumelnden Gott zu gefallen ſetzt er claſſiſche Dichter in baaren Wein, und Hefte in Punſch um. Der Göttin der Jagd zu gefallen, ſchmelzt er aus dem unverſtandenen Agathon Hagel und Kugeln, um dieſe dem Liebling der Muſen, dem Studenten, in Haſen- oder Schnepfengeſtalt ſchmackhafter zu machen. Auch mir hat der Selige ein Buch, das ich bei einer Subſcribentenpreſſung nehmen mußte, in ein mir weit brauchbareres italieniſches Lexikon umgeſetzt, womit ich mir ſeitdem ganz andere Ausſichten verſchafft habe. O lebte er jetzo noch, da mich Leichtgläubigkeit und Recenſentenbetrug mit einem Schwarm von Büchern end-

lich überladen hat! ich vermiſſe den Reiniger meiner Bibliothek und Göttingen mit mir den Mann, der gedruckten Witz gehörig zu vertheilen wußte, der als ein Werkzeug der Vorſicht geſchaffen geweſen zu ſein ſcheint, hier den harten Griechen oder Römer aus einer Bibliothek von franzöſiſcher Zärtlichkeit herauszuſtechen, um dort eine Lücke zu füllen, die der hohe Meßpreis vielleicht noch lange offen gehalten hätte. Sagen Sie mir hier nicht, meine Herren, daß noch andere Männer leben, die ſich hierzu ſchickten, Sie würden mich allein durch den Gedanken, daß Kunkel wieder könne erſetzt werden, durch dieſen Gedanken, ſage ich, allein ſchon abſchrecken können, ſeine Verdienſte weiter zu entwickeln. Denken Sie nur an ſeine Billigkeit im Handeln, ich weiß, Sie werden mir antworten, forderte er nicht immer dreimal mehr für ein Buch als es werth war? iſt das billig? Nur einen Augenblick Geduld, meine Herren, ich verſichere Sie, Kunkel war in keinem Stück billiger, als in dieſem. Denn was heißt es eigentlich, dreimal mehr fordern als ein Buch werth iſt? Kunkel forderte nie mehr, als der Meßpreis betrug, und meiſtens ſehr viel darunter, alſo muß man mir zeigen, daß ein gebundenes Buch allezeit 3 mal weniger werth iſt, als es roh koſtet, oder ich drücke den erſten Satz der Menſchlichkeit gemäßer ſo aus: Kunkel nahm allezeit mit einem Drittheil von demjenigen vorlieb, was er anfangs forderte, und dieſen Verſtand hat auch der erſte Satz wirklich bei jedem, der ihn wenigſtens von Kunkel behauptet, und es iſt bloß popularis aura, die ihn bald ſo bald

anders ausdrücken lehrt. Hier könnte ich vieles sehr Tiefsinniges über der Göttin Fama wunderliche Art sich heutzutage auszudrücken sagen, die, wie ich gefunden habe, nicht allemal in ihren 2 Trompeten Grund hat, wie Butler*) glaubt, und wie ich nach vielfacher Abstraction endlich gefunden habe, daß der Ruf wirklich etwas Reelles sei, und nicht ein bloßes accidens, sondern eine Substanz, die auch plaudern würde, wenn sie auch gleich nichts von dem Dinge zu plaudern wüßte, von dem sie sich zu plaudern vorgenommen hat. Ohnstreitig sind Betrachtungen über das Phantom, das man Credit nennt, das Erste, was sich einem darbietet, sobald man nur einen Blick auf Kunkels Leben wirft. Er hatte beständig mit diesem Gespenst etwas zu thun, und bis auf den letzten Augenblick lagen sie einander in den Haaren. Noch um die Zeit des letzten Schützenhofs, also ¼ Jahr vor seinem Tode, hat Kunkel ihm den derbsten Streich gespielt, den sich nur 2 Feinde spielen können, doch kamen sie endlich wieder ein bischen zusammen, bis Kunkel starb und sein Feind ihn völlig verließ. Ich kann mich aber unmöglich dabei verweilen, weil ihre Streitigkeiten mich auf verdrießliche Particularitäten führen würden, die allzeit eine schlimme Wirkung auf den Zuhörer thun müssen, wenn er das Subject nicht völlig kennt, dem man sie aufbürdet. Doch kann ich einen Umstand nicht unerwähnt lassen, von dem, wenn Fama hundert Zungen hat, wenigstens täglich 99 derselben in beständiger Bewegung zur

*) Samuel Butler (1612 — 1680) Verfasser des Hudibras.

Verunglimpfung unſeres Freundes waren. „Er trinkt wie ein Vieh“ ſagte ſeine Frau, „das iſt freilich wahr,“ antwortete die ganze Stadt, und „es kann vielleicht ſein,“ ſag' ich, trotz ſeiner Frau und der ganzen Stadt. Wundern Sie Sich nicht, meine Herren, über meine Zurückhaltung, ich habe über keine Materie mehr gedacht als über dieſe, und doch bin ich nie zurückhaltender, als wenn es darauf ankommt, zu ſagen, ob es recht oder unrecht ſei zu trinken, und zwar ſo, was die Leute zu viel trinken nennen. Wir kennen die Vorſchriften einer geſunden Diät bis jetzt noch viel zu wenig, das was der menſchlichen Seele noch jenſeits der Bouteille zugehört, iſt noch viel zu unbekannt, und bisher mehr beſehen als bebauet worden. Wie wenn Kunkels Frau zu wenig getrunken hätte? Iſt Nüchternheit eine billige Richterin für den Trinker? Ich glaube, wer weiß, was Judex competens iſt, wird mit mir die Frage mit Nein beantworten. Es gibt eine Art Wein zu trinken, die ſich zu der gewöhnlichen niedrigen, die der Deutſche mit Saufen bezeichnet, eben ſo verhält, als wie die platoniſche Liebe zu der thieriſchen. Sie erlauben mir dieſes ein platoniſches Trinken zu nennen, dieſes könnte ohnſtreitig wiſſenſchaftlicher behandelt werden als die Liebe, und meinen Entwurf dazu werde ich Denſelben vielleicht anderswo mittheilen. Freilich werden dazu noch Genies erfordert, die mit der Gabe zu trinken, ein gutes Vermögen und eine gute Logik beſitzen, mit einem Wort, reiche und ſtudirte Kunkels, die ihren Agathon neben der Bouteille liegen haben, ſonſt iſt Alles vergebens. Kunkels Neigung zum Trunke wird

man alſo vielleicht in ſpäteren Zeiten Genie zu einer noch nicht entwickelten Wiſſenſchaft nennen, ſo wie unſere Zeiten die Zauberer, Empedokles, Fauſt und Roger Baco als große Geiſter verehren. Warum vermehrt die Natur den Wein in einer Proportion, die gar nicht der Vermehrung der Menſchen entſpricht? bloß um durch eine mehr ſublimirte Nahrung die nun ſchon ſeit 5000 Jahren fallenden Kräfte der menſchlichen Natur plötzlich wieder auf die erſte Stufe zu ſtellen, und gleichſam aufzuwinden, daß ſie hernach wieder 5 andere tauſend Jahre, ohne ſich zu verlieren, fallen können. Was kann Kunkel dazu, daß dieſer Trieb zur Erhöhung in ihm ſich in einem Jahrhunderte regte, da er in dem meiſten Theile der Menſchen noch etwas mehr ſchlief. Daß wir einen Trinker liederlich nennen, und ihn aus aller honnetten Compagnie ausgeſchloſſen wiſſen wollen, ſcheint mir mit dem lächerlichen Verfahren unſer gutherzigen Vorältern, die Hexen zu verbrennen, keine geringe Ähnlichkeit zu haben, wer weiß, wo der Chriſtian Thomaſius der zweite lebt (in Deutſchland gewiß), der ſeinem Vaterland in überzeugenden Vernunftſchlüſſen, wovon die meinigen nur ein bloßer Schatten ſind, die große Wahrheit begreiflich machen wird, die ich, ein Deutſcher, in dieſer Barbarei ſchon erkannt zu haben, mich rühmen darf. Il boit comme un Allemand, ſagt der Franzoſe, ſo he does, Sir, he drinks like a German, antwortete der Engländer u. d. gl. Aber wie, wenn hierin der Grund unſerer Empfindſamkeit läge, unſer Hang zu philosophicis, zur Martialiſchen Kritik, der Grund zu unſerer lächelnden Gründlichkeit, zu unſerm ſüßen

Ernſt, ohne welche wir ſo gut Franzoſen wie jene, oder ſo gut Engländer, als wie dieſe ſein könnten? Und wenn nun der Deutſche trinkt, ſo frage ich, für was für ein Publikum hat Kunkel getrunken, für ein franzöſiſches oder für ein deutſches? Ohnſtreitig müſſen wir von unſern Mitbrüdern klein denken, wenn wir ſie mit franzöſiſchen Augen betrachten, da wir wiſſen, wie wir bei den Franzoſen ſtehen. Allein, liebe Landsleute, wann, frage ich, wann wollen wir anfangen, mit unſern eigenen guten deutſchen Augen zu ſehen? Wann wollt ihr euch einmal ſo zeigen, ſo wie jeder will, daß ihr zwiſchen dem Rhein und der Donau ausſehen könnt und eigentlich ausſehen ſollt? franzöſiſche Tracht, franzöſiſche Sprache, franzöſiſche Philoſophie, franzöſiſche Sitten überall. Umſonſt ruft die gelehrte Zeitung, gebt uns deutſche Charaktere, ihr Brüder, was hilfts? Kunkel trat als Original auf, er hätte in einem deutſchen Originalroman wirklich brillirt, nichts hielt den Deutſchen auf, er füllte ſeine Sphäre ganz mit deutſchem herculiſchen Fleiß; aber was ſagte das Publikum: C'est un pauvre misérable que cet homme-là, il boit comme un Allemand. So, liebes Publikum, bemühſt du dich vergeblich um Originale, wenn du ſie, ſobald ſie auftreten, mit einer franzöſirenden Kritik wieder niederſchlägſt. So iſt es nicht ſchwer, meine Herren, zu demonſtriren, daß wir überhaupt noch wenig große Leute gehabt haben, nur friſch durch den Watteux geguckt, ſo wird man wenige unſerer größten Schriftſteller mehr ſehen. Und ich ſoll es dulden, daß man dich, deutſches Original, ſo franzöſiſch behandelt, bloß weil du nicht

vornehm genug wareſt, verewigter Kunkel! Schande für dich, Deutſchland, ewige Schande, daß du Männer Trunkenbolde und Taugenichtſe nennſt, deren gnädige Weſte du vielleicht geküſſet hätteſt, wenn ſie an einem Hofe oder auf einem Rittergute geſoffen hätten. Ich merke, ich werde warm, und danke es meinen Lehrmeiſtern, daß ich es hierbei werden kann. Nein, Kunkel, unter deiner alten rothen Weſte floß ein Blut, das verdiente, unter drap d'argent und brocade zu fließen, dort gehörteſt du hin; hätteſt du 30,000 ℔ jährliche Einkünfte gehabt, um dir einen andern Standpunkt zu kaufen, ſo würdeſt Du einem Diſtrict von 30 Meilen vielleicht in dem Licht erſchienen ſein, in welchem dich nun nur allein der Philoſoph erblickt. Sie haben nun ſchon, wertheſte Zuhörer, hinlänglich geſehen, was die Stadt von ihm dachte, die ihn beſtändig als ein monſtröſes und ſogar ſchädliches Glied anſah, da ſie ihn doch höchſtens nur als ein an ſich ſehr geſundes, aber ausgefallenes hätte anſehen ſollen. Ich habe Ihnen auch gezeigt, was der unparteiiſche Bemerker davon ſagen muß, Sie haben aber noch nicht das Ganze dieſes Mannes überſehen können, hauptſächlich ſeines ſchönſten Theiles, ſeiner Seele. Ich werde alſo den dritten Theil meiner Rede dazu anwenden, ihn von dieſer Seite zu ſchildern, und eine ſolche glückliche Verbindung von Kräften in einer Seele wird mir zu keiner geringen Entſchuldigung gereichen, wenn Sie bisher geglaubt haben, daß ich die Sache zuweilen anders vorzuſtellen geſucht habe. Denn wo die innere Einrichtung einer Maſchine gut iſt, da haben wir die übler

Wirkungen allezeit in den äußern Dingen zu ſuchen, und ſo mußte ich nothwendig in Kunkels Seele Vieles für Phänomene erklären, was ich bei jedem Andern in der üblen Einrichtung ſeiner ſelbſt würde geſucht haben.

Dritter Theil.

Ich habe am Ende der vorigen Abtheilung geſagt, daß ich dieſen dritten und letzten Theil der Seele des Verſtorbenen widmen wollte. Ich wünſchte, daß ich ſogleich, ohne Weitläuftigkeit zu machen, zu Werke gehen könnte; allein blindes Vorurtheil, Verläumdung und Mißgunſt muß bei jedem Schritt erſt bekämpft werden, wenn er mit einiger Sicherheit gethan werden ſoll. Es iſt unglaublich, wie ein einziger gegründeter Tadel tauſend ungegründete, ein Zweifel, der mit Recht gemacht wird, hundert andere kleine und große Muthmaßungen aufhebt, ſo daß derjenige, der ſich gegen ſie auflehnt, oft nicht recht weiß, wie ihm der Kopf ſteht. In welchem Land, außer dem Göttingiſchen, würde man wohl nöthig haben, ſolchen Zweifeln zu begegnen, als ich gleich zu Anfang meiner dritten Abtheilung thun muß. O theuerſter Freund, rechne es mir nicht zu, wenn dir ſelbſt eine ſolche Vertheidigung beleidigend vorkommt, es ſind Zweifel eines verblendeten Publici, die dein Vertheidiger mit Thränen wiederholt, ja meine Herren, mit Thränen muß ich es Ihnen ſagen, daß man hier öffentlich gezweifelt hat, ob der Erblaßte eine Seele gehabt habe. Raſende, tollkühne Bosheit! O wenn doch jeder, der daran zweifelte, allemal die Exi-

ſtenz ſeiner eigenen hätte darthun müſſen, vielleicht wäre nie gezweifelt worden. Doch was erhitze ich mich mit ſolchen Gegnern! ſah er nicht aus wie andere Menſchen, von denen man behauptet, ſie hätten Seelen, ja wenn er friſirt war und ſein gutes Kleid anhatte, ſo ſah er aus wie unſer einer, Ihr Mitbrüder. Er hatte eine Bücherſammlung, ich weiß wohl nur zum Hinſtellen oder zum Verkaufen größtentheils, allein er las auch. Er hatte, ſo wahr ich ehrlich bin, Sie können mir glauben, er hatte den Renomiſten geleſen und mit Empfindung, ſogar habe ich ihn gefunden, daß er im Young las, ohnerachtet er mir freimüthig geſtand, daß er ihm zu mathematiſch wäre; Sie müſſen ſich über dieſen Ausdruck nicht wundern, er heißt oft bei dergleichen Leuten ſo viel als dunkel, und wird von etwas vornehmeren, der Nebenideen halber, nicht leicht mehr gebraucht. Er focht vortrefflich, und ſeine übrige Leibesſtärke machte, daß der Gegner ſelten einigen Nutzen aus den ungleichen Schenkeln der Verſtorbenen ſchöpfen konnte, da er hingegen von ſeiner Seite, die Vortheile, die dieſer Naturfehler ihm zuweilen wenigſtens gewährte, allezeit zu gebrauchen wußte. Auf ein gutes Lager beim Fechten hielt er ſehr viel, dieſes gab er oft dadurch zu verſtehen, daß er auf das vorgeſetzte Knie mit Heftigkeit ſchlug, und dabei die Worte hic murus aheneus esto, mit einer Stimme donnerte, die bei einer ernſtlichen Gelegenheit dem Lager ſelbſt nicht wenig Nachdruck würde haben verſchaffen können. Können wir alſo einem ſolchen lächerlichen Zweifel noch Gehör geben? Wer wollte uns widrigenfalls denn

zuweilen gut dafür ſein, daß wir Seele hätten. Kunkel trank; trinken wir nicht auch? Er verkaufte ſeine Bücher, ohne ſie geleſen zu haben; thun wir dieſes nicht auch zuweilen? Wie? Ja, aber er prügelte ſeine Frau? ſeltſames Argument gegen das Daſein einer Seele! Haben dieſes nicht große Männer vor ihm gethan? Ich will nur den einzigen Dechant Swift nennen, dem vielleicht der witzige Lamettrie ſelbſt ſeine Seele nicht ſtreitig machen würde. Ich übergehe die Vortheile, die ich ſelbſt aus dieſem Argument gegen meine Gegner ziehen könnte. Haben wohl je die Naturgeſchichtſchreiber bei dem unvernünftigen Vieh ſo etwas als Uneinigkeit in der Ehe bemerkt, zumal von Seiten des Männchens? Wenn ich alſo daraus ſchließen wollte, daß Vernunft dazu gehört, ſeine Frau zu prügeln, ſo könnte es mir niemand verdenken, aber ich laſſe dieſe Waffen ſtecken, und ſage, wie Scipio einmal etwas Ähnliches bei einer ähnlichen Gelegenheit ſagte: kommt Freunde, laßt den Narren reden, wir wollen von etwas Andrem ſprechen. Alſo nun, geliebte Mitbrüder, bei dieſer Seele, deren Daſein wir nun erwieſen haben, fällt augenblicklich in die Augen eine beinah ſtoiſche Standhaftigkeit, ſo eifern, als nur immer eine auf Grundſätze aufgeführte ſein konnte. Sich immer gleich; Verläumdung, Gelächter, Schimpfen, nichts konnte ihn biegen; nie ſich verleugnet, allzeit ſo feſt Kunkel, als nur immer Cato Cato war; darauf lebte er, und darauf ſtarb er. Er hätte am rechten Orte Wunder gethan. Hätte ich einen Wahlſpruch für ihn zu wählen, ſo müßte es dieſer ſein: da mihi quo pedem figam et terram mo-

vebo. Er konnte einen ganzen Trupp von Jungen, dem ſich vielleicht Epiktet ſelbſt entzogen hätte, ſo kalt um ſich ſtehen ſehen, als ich einen Trupp Hühner, keine Kunzel, kein Zug machte einen Abſatz mit dem Hauptgang ſeines unerſchütterlichen Vorſatzes. Er hörte oft des Abends in ſeiner Stube das Schimpfen der Vorübergehenden gegen ihn, und wie hörte er es? ſo wie der Weiſe das Geplauder der unermüdeten Läſterzunge in ſeiner Reiſe durch dieſes Leben. Sagte er zuweilen etwas, ſo war es mehr in der Form einer kalten Betrachtung, als einer Bewegung des Ehrgeizes, die der Abſicht des Schimpfers correſpondirte; ſeine Augen blieben unverrückt, wie ſeine contenance, er trank fort, mit der Miene des platoniſchen Trinkers, der mit einem Glas Hochheimer, den ihm ſein Mädchen reicht, die Gunſt oder den Haß einer Welt und alle curas inanes mit heiterer Miene aufwiegt. Ich kenne Zeiten, da der Student ihm des Abends ſeine Leibesgebrechen mit lauter Stimme vorrückte, ja, meine Herren, eine Schande für unſere Akademie, ich erinnere mich, daß es für eben ſo brav gehalten wurde, dieſes zu thun, als vor einem Jahr: ſchleifen laſſen, zu rufen. Aber wie verhielt ſich Kunkel bei dieſem Zeitvertreib des nicht ſtudirenden Studenten? Wo nicht wie ein Fels, doch gewiß ſo gut als irgend ein praktiſcher Philoſoph. Er ſah gegen die Gaſſe hin mit einem Kopfſchütteln höherer Art, das ſich in gute Betrachtungen würde entladen haben, hätte eben der Kopf, der geſchüttelt wurde, gewußt, daß dieſe Ausbrüche oft mehr geſchätzt werden, als die That ſelbſt. Kurz, meine Herren, da man

ſelbſt gewiſſe große Eigenſchaften ſonſt reißender Thiere dem Menſchen empfiehlt, ſo kann ich um ſo mehr hier ausrufen, ſeid ſtandhaft wie Kunkel, gleichgültig bei dem Geſpötte der Thoren, wie dieſer Antiquarius war, ſo wird man euch, Menſchen, wenn ihr weniger trinkt, vielleicht als die Epiktete und Senecas eurer Kirchſpiele, noch lange kennen. Ich laſſe hier den ſtandhaften Kunkel, und wende mich nun zu dem witzigen. Ja, meine Herren, Kunkel hatte wirklich Witz, zwar nicht von dem ganz feinen, ſo wie ihn Käſtner ſchreibt, oder Reich in Leipzig gerne verlegt, aber doch immer Witz; eine Gabe, ſeinen rohen Vorrath von Begriffen unter gewiſſe Claſſen zu bringen, und mit dem groben Band einer zuweilen ekelhaften Ähnlichkeit zwei und zwei immer zuſammen zu kuppeln, dieſe beſaß er in einem ſehr hohen Grade. Scurriliſche Briefe und eine Bibliothek der elenden Scribenten hätte er ſchreiben können, und er hat wirklich ſo viel in der Materie geſprochen, als 6 Stücke austragen. Daß truncus ein Klotz *) heißt, hat er mit Burmann und Wilcken zugleich geſehen, ohne einen oder den andern geleſen zu haben. Ich bedaure nichts mehr, als daß wir dieſen Mann zu einer Zeit verloren haben, die er ſich ſo ſehr zu überleben wünſchte. Die kriegeriſche Kritik war ſein Favoritdiscours, und er gab wirklich nach dem Krieg die kriegeriſchen politiſchen

*) Chriſtian Adolf Klotz (1738—1777), 1762—1765 Profeſſor in Göttingen, bekannt durch ſeine literariſchen Fehden mit Leſſing und Burmann, Profeſſor zu Amſterdam (1714—1778).

Zeitungen auf und hielt ſich lange ſtatt derſelben kriegeriſche gelehrte Zeitungen und Journale, bis Paoli ſich zu zeigen anfing, da er denn die Hamburger wieder wählte. Einer ſeiner größten Wünſche war, daß er den Antikritikus einmal bei Grabenſteiner oder auf dem Kruge vor dem Geismarthore finden möchte, die Klotziſche Partei hätte ſich viel von ihm zu verſprechen gehabt, denn er pflegte gewöhnlich Streitigkeiten, worin er ſich miſchte, entweder zu endigen, oder ſie wenigſtens in eine andere zwiſchen ihm und der Obrigkeit zu verwandeln. Daher kam wirklich einer ſeiner Hauptfehler, ein heimlicher Groll gegen die Obrigkeit; er glaubte nämlich, daß Gerechtigkeit aus der zweiten Hand nur halbe Gerechtigkeit wäre. Ich habe gefunden, daß ſich Alles bei ihm auf einen gewiſſen falſchen Satz gründete, er meinte, Alles was er gerne thäte, ſei Beruf; dieſem Worte, das er immer in einem ſehr weitläuftigen Verſtande nahm, wenn es darauf ankam, eine Handlung zu entſchuldigen, muß man Vieles von dem Ungewöhnlichen zuſchreiben, das man in dem Leben des Mannes antraf, denn Sie glauben kaum, meine Herren, was ein ſolcher Begriff ſich unter allerlei Geſtalten zeigen kann, wenn er ſich in einem Kopfe feſtſetzt, der niemals iſt, ohne etwas zu wollen. Seine Frau, ſagte z. E. dieſer unglückliche Philoſoph, prügelte er niemals, als wenn er in ſich einen Beruf von allen Seiten, wie er es nannte, dazu ſpürte, und es flöſſe ihm auch nicht ſonſt, und er könne deßwegen gar nicht begreifen, wie Leute ſo verſtockt ſein könnten, bei jeder kleinen Urſache auf ihre Weiber zuzuſchlagen. Traurig, liebe Zuhörer! aber menſchlich;

erinnern Sie Sich der famöſen Diſtinction zwiſchen per se und a se, erinnern Sie Sich, was Mandeville*) geglaubt hat? Ich hoffe, Sie werden mit mir dieſes dem Verſtorbenen zu gut halten; einen Theil rechnen wir für die menſchliche Natur, und den andern für etwas, was man Halbgelehrſamkeit nennt, die ich eine Fertigkeit nenne, eine Menge falſcher Begriffe richtig anzuwenden. Außerdem, meine Herren, hat man mich verſichert, daß Kunkel nichts weniger als Gefahr lief, den Tod des Poggius**) zu ſterben; er machte ſich alſo deſto weniger ein Gewiſſen daraus, eine Geſellſchafterin, die ihm gegeben war, einem gewiſſen Beruf zu entſprechen, den er ſelten verſpürte, für einen andern Nutzen, der ihm öfter ankam, zu gebrauchen. Ich führe dieſes an, um zu zeigen, daß dieſer Mann durch falſche Diſtinctionen hätte unſterblich werden können, wenn er noch die vier Gaben gehabt hätte, ein großer Mann zu werden: Modernen Witz, Latein, Kühnheit und einen Verleger.

* * *

Kunkel. Er hatte die Munterkeit des Rheinländers mit cisleithaniſcher Inerty. —

---

*) Bernhard von Mandeville, Arzt in Dortrecht, ſtarb zu London 1733, bekannt durch ſein berüchtigtes Buch the fable of the beer. 1706.

**) Guccius Poggius, geb. 1380, als Staatsmann und Philologe ausgezeichnet, lebte zu Florenz und Rom, und ſtarb 79 Jahr alt, angeblich in Folge ſeiner Verheirathung mit einer jungen Frau.

In einer Einleitung zu dem Kunkel von Göttingen könnte von der Nachahmungsſucht der Deutſchen gehandelt werden. Aus ihrem entſetzlichen Hange, aus den Goldkörnchen ihrer Nachbarn Drath zu ziehen. Ein paar Fußſtapfen machen noch keinen Fußſteig. —

(Kunkel solus.) Wetter! was iſt das? (Die Augen reibend) Staub, Schlaf oder Schnupftaback. Wollte der Himmel, ich hätte geträumt. Ich fürchte, es iſt tiefer, wahr und wahr iſt verdammt tief. Es iſt ſo viel Zuſammenhang, ſo viel nexus in der tollen Geſchichte, keine Lücke ſo breit als ein Aber, oder ein wie befinden Sie Sich, oder ein Amen. — Hier und hier fühle ich die Stöße der Kutſche, dieſer (ſeinen Geldbeutel auf den Tiſch werfend) war um ¼ Hundert ſchwerer, als ich einſtieg, und da (auf ſein Herz drückend) und da — o viel, viel leichter! —

In dem Drama Kunkel von Göttingen, könnte das am beſten angebracht werden, was Hr. Nicolai von den Originalſcribenten geſagt wiſſen will. In der Vorrede: Manches Auge in Deutſchland, das mein Held ehemals blau ſchlug, wird dieſes leſen, und manche Fauſt wird es anfaſſen, die dem ſeinigen gleiche Ehre erwieſen hat. Selbſt in England, Schweden, Rußland, Dänemark, Holland und Helvetien ſprechen noch jetzt Zeugen, die ihn ehemals geläſtert haben, und in allen dieſen Ländern lebt noch hier und da ein Bucker, der von ihm vollge-

ſchimpft worden iſt. Mancher Gallier ſagt noch jetzt, der Deutſche trinkt gern, iſt brav, treu und wehrt ſich mit einem Prügel, aus einer ſchlanken Harztanne gebrochen, gegen vier Degen, die Bayonne geſpitzt hat, und denkt ſich, indem er es ſagt, allein Kunkeln. —

Kunkel ſprach eine Art von Plattphiloſophiſchem. —

A. Sehen Sie, hören Sie nun? Kunkel (indem er ihm eine Ohrfeige gibt). Riechen Sie einmal. —

Wenn man nicht ſelbſt in der Welt lebte, ſo ſollte man kaum glauben, daß Alles wahr ſei, was die Menſchen von einem ſo angenehmen Ding, als das Leben iſt, behauptet haben. Einige haben geſagt, es ſei nichts als ein Marionettenſpiel, andere, es ſei nicht beſſer, als die ſchlechteſte Seifenblaſe, noch andere haben es gar mit Gras und mit Wind verglichen. Aber es iſt wirklich an dem, und wie ich nach eigner Erfahrung weiß, ſo iſt es kaum die Hälfte, was die Leute ſagen. Alle dieſe Gleichniſſe gehen meiſtens nur auf die Vergänglichkeit und nur das einzige von dem Marionettenſpiel ſcheint von etwas größerem Umfang. Allein wenn man Alles wohl zuſammen nimmt, ſo wird man finden, daß der Menſch außer den vielen Vorzügen, die er vor andern Creaturen beſitzt, auch noch dieſen hat, daß er mit nichts recht verglichen werden kann, als mit ſich ſelbſt.

Dieſe Betrachtung, die hier voran ſteht, ſtand eigentlich

in meinem Kopfe hinter einigen andern, die den Standpunkt meines Kunkels in der Welt betrafen, und die jetzo kommen sollen.

Diese Zahl (11,111,111) wird ausgesprochen: eilf Millionen ein hundert und eilf tausend einhundert und eilf. Man sollte es der ersten Eins nicht ansehen, daß sie so viel gilt, als zehn Millionen der letztern. Ich habe diese Zahl schon längst zu meinem Denkspruch gewählt, mit der Umschrift Subordination. Kunkel war eine Ziffer der letzten Classe, in glücklichen Augenblicken stieg er bis 5, 6, 7, hätte er alsdann in einer andern Classe gelegen, so hätte er mit eben dieser Mühe 60 bis 70 Millionen gelten können; aber der arme Teufel konnte es nie bis auf 10 in seiner Classe bringen, und dieses ist der Grund, warum Er nie auf 60 und 70 Millionen kam. Seine Tugend und seine Fähigkeiten waren mit der Tugend und den Fähigkeiten vieler bekannten Männer zuweilen in einem Verhältniß wie 2 zu 3, aber eben deßwegen, weil diese Männer mehr herauf zu lagen, so las die Welt wie 2 zu 3 Millionen. Diese Abweichungen sind bloß scheinbar, stellen wir uns in den Mittelpunkt des ganzen Systems, wo der Philosoph immer stehen muß (wenn er philosophirt): so verschwindet Alles, und das Verhältniß heißt nicht mehr und nicht weniger als 2 zu 3.

(Auch was im ersten Bande pag. 269 unten mit den Worten beginnt: „Der beständige Umgang den K . . . l u. s. w.“ bezieht sich auf Kunkel.)

10.

Auf den in der Vorrede zum zweiten Bande der ersten Ausgabe erwähnten Roman Bezügliches *).

In dem Roman muß ein sehr lustiger witziger Mann aufgeführt werden. Und der müßte alle den Witz sprechen, der in manchen Büchern steht.

1785 den 7 October (spes.) beschlossen, einen Roman zu schreiben, Alles anzuwenden. Roderik Random gelesen. Es ist doch nichts Rechts! widrige Geschichte und Quarrels ohne viele tiefe Menschenkenntniß; das muß in einem Roman Alles besser werden.

Absicht. Exjesuiten auf alle Weise durchgezogen. Elende Prinzen, die man dennoch die besten Fürsten nennt, wie den Churfürsten von Pfalzbaiern an Galgen geschlagen. Vieles von Religion und Judenpolizei. Langsamkeit der Arbeiter. Bürgermeister, die dieses nicht besser wissen ꝛc.

---

*) cf. Band I pag. XXIV ff.

In den Roman muß nothwendig ein Menſch hinein gebracht werden, der immer nur von einer Sache ſpricht, und die an ſich ſelbſt ſehr geringfügig iſt. Z. E. von der Proſodie der Lateiner. (Grammatica marchica zu brauchen.)

Im Roman ja einen Gefälligen aufzuführen, der ſich durch ſein Complimentemachen in 1000 Verlegenheiten bringt. Er muß es nicht ernſtlich meinen, ſondern nur ſo ſprechen. Chenius iſt ein ſehr gutes Subject dazu, auch Lion, der in geſchwätziger Gefälligkeit ſich zu Dingen verſteht, die er gleich darauf bereut, und daher, wenn er Wort hält, wenigſtens die Sache nicht ſo unternimmt, als ſeine Bereitwilligkeit erwarten ließ.

In dem Roman könnte ein großer Verehrer des Königs von Preußen vorgeſtellt werden, der noch immer den 24ſten Januar feiert, als des Königs Geburtstag, und da wird der 7jährige Krieg auf der Tafel vorgeſtellt mit Freſſen und Saufen, das Lager der Sachſen bei Pirna eine Paſtete, die Artillerie durch Wein ꝛc.

Zwei in die Inſel Otaheity und deren Sitten verliebte junge Leute vertauſchen ihre Namen, dadurch entſteht bei den Eltern durch die Nachricht von ihnen allerlei Verwirrung, denn in den Briefen an ihre Eltern behalten ſie ihre wahren Namen bei.

Der Mann, der immer Verſchwiegenheit verſpricht, und wider ſeinen Willen ausplaudert. Der Mann muß wiederum aus Vergeſſenheit gerade dem das Geheimniß erzählen, der es ihm verboten hat. Er muß alſo zugleich ein Vergeſſener ſein.

Der Roman muß nothwendig der zuſammengewachſene Menſch werden. Sie hatten eine Stelle, wo es allen beiden wehe that, da wurden ſie darauf geſchlagen.

Eine rechte Hand und ein Kopf kam zuerſt. Am Ende fand es ſich, daß die rechte Hand nicht dem gehörte, deſſen Kopf zuerſt kam, ſondern dem Andern. Vergleichung der rechten Hand mit dem Kopf. Die Hofleute laſſen ihre Kinder zuſammen heilen, worüber viele ſterben. Der eine liebt die Bälle, der andere die Aſtronomie.

Doppelter Prinz. Janus und Janustempel, der doppelte Adler. Doppelte Ducaten und Louisd'or. Es iſt keine Folge, daß ein doppelter König mehr werth iſt, als ein einfacher. Alles Doppelte muß hervorgeſucht werden. Vertheidigung wegen Leib und Seele, der Menſch ſei eigentlich ein doppelter Prinz, wobei nicht bedacht wurde, daß ein ſolcher doppelter Prinz, wie Ihre Majeſtät, eigentlich ein vierfacher wäre. Das doppelte Buchhalten.

In dem Roman ja recht darauf zu beſtehen, daß wir ei-

gentlich nicht in Gesellschaft gehen, sondern nur einen Bevollmächtigten hinschicken, der über den eigentlichen Zustand seines Hofes das geheimnißvollste Stillschweigen beobachten muß, zumal gegen die, die man zu fürchten hat, hingegen mit den armen Teufeln schon etwas deutlicher zu sprechen. Dieses hat mir die Gesellschaft der meisten Menschen und hauptsächlich der Professoren verhaßt gemacht. Einmal zur andern Zeit zu entwickeln, was die Professorengesellschaften unangenehm macht, zumal der jungen, die vor kurzem in einer Zeitung gelobt worden sind. Das sind unerträgliche Geschöpfe.

Im Roman könnte auch der Gedanke gerügt werden, von der Vollkommenheit aller Anstalten auf einer Universität, Haus- Garten- Feldbau, Polizei, damit Alles da lehrt durch That.

In dem Lande des doppelten Prinzen sagt man nicht, er hat die und die Nation bekriegt, sondern er hat seine Bauernkerle hinter die Nation gesetzt. Es ist eigentlich eine Völkerhetze, der Krieg. Man sollte die Sachen ausdrücken, so wie sie sind.

Er verlangte immer angeredet zu werden: Zweieiniger, Höchstdero Zweieinigkeit.

Nur eine Amme. Dadurch wird fast immer Streit oder Friede.

Die Statur nach dem Tode nicht zu vergeſſen.

Doppelter Prinz. Die ungariſche Mißgeburt iſt eigentl
1701 in dem Dorfe Syony, in der Komorner Geſpannſchaft
boren. Eine authentiſche Nachricht davon findet ſich in des Her
von Windiſchen Geographie S. 40. (Nicolai Reiſen, B. I
Zuſätze S. 76.)

Von

dem Nutzen

den die Mathematik

einem **Bel Esprit**

bringen kann *).

*) Zuerſt gedruckt im Hannoverſchen Magazin von 1766.

Ungeachtet wir jetzt in so aufgeklärten Zeiten leben, daß niemand leicht mehr den Nutzen der Mathematik leugnet, von dem Logiker an, der sie sonst beschuldigte, sie mache ihre Verehrer zu Zweiflern, da er hätte sagen sollen, zu Leuten, die nicht glauben können, was nicht wahr ist, bis zu dem galanten, allerliebsten leeren Kopfe, der, weil er nicht Geld genug hat, seinen Verstand und seine Sitten zu Paris in loco selbst zu verderben, sich in Deutschland mit Histoires amoureuses und Lettres galantes eben so weit bringt; ungeachtet, sage ich, diese den Nutzen der Mathematik nicht mehr leugnen, so kann es doch zuweilen nützlich sein, ihn noch in besonderen Fällen darzuthun, wo er nicht so deutlich in die Augen fällt. Auf diese Art hat uns ein großer deutscher Meßkünstler ihren Nutzen in der Moral gezeigt und ihren Werth gewiesen, wenn man sie als einen Zeitvertreib betrachtet.

Ohne meine Untersuchung im geringsten, sowohl was die Richtigkeit des Gegenstandes, als die Ausführung selbst betrifft, den eben erwähnten Abhandlungen an die Seite zu setzen, will ich meinen Lesern zeigen, daß auch die so genannten Schönden-ker, oder witzigen Köpfe von Profession, Nutzen aus der Mathematik ziehen könnten, wenn sie Deutsch genug dächten, dieselbe weiter zu erlernen, als bis an die Geometrie im Wolfischen

Auszuge aus einem Auszuge. Dieſes iſt freilich ſchon viel von einem ſchönen Geiſte verlangt. Ich habe dieſes etwas zu ſpät bedacht. Wenn mich alſo die Meiſten, denen ich eigentlich nützlich ſein wollte, nicht verſtehen ſollten, ſo muß ich mich mit der Unmöglichkeit entſchuldigen, Leuten deutlich zu ſchreiben, die in der ganzen Reihe der menſchlichen Wiſſenſchaften überhaupt nur bis an die freundſchaftlichen Briefe, oder bis auf die gemeine poetiſche Kenntniß von Mädchen, Wein und Weſtwinden gekommen ſind.

Die Gelegenheit zu dieſer Unterſuchung gab mir das Vorurtheil, welches ich ſchon längſt unter einigen Leuten bemerkte, daß ſie nämlich glauben, die Schäfernatur ſei nur allein fähig, Gleichniſſe und Anſpielungen abzugeben, alle andern Dinge hätten die Kraft nicht, und die Mathematik ſei ganz ungeſchickt dazu. Ich werde alſo dieſen Herren zu Gefallen einen Verſuch machen, und ein Paar, auch in andern Abſichten erbauliche Wahrheiten mit ſolchen Anſpielungen vortragen; vielleicht, wenn ſie dieſelben loben hören, ſo werden ſie aus Neugierde Meßkünſtler, ſo wie ſie aus Neugierde Steganographen oder Freimäurer werden.

Der Begriff von entgegengeſetzten Größen, und der ſchöne Ausdruck: weniger als nichts, ſind von vielen Schriftſtellern mit Vortheil gebraucht worden. Jedermann weiß es, wie erbaulich der letzte ſchon längſt dem Stutzer geworden iſt.

Denn weniger als nichts iſt vielmals ihr Vermögen.

Käſtner.

Ich gestehe gerne, daß er schon schön an und für sich ist, ohne daß man ihn als eine Anspielung auf gewisse Lehren in der Mathematik betrachtet. Er ist es auch wirklich ohnedem gewesen. Im 62. Psalm wird er gebraucht, und er sagt so Vieles mit so vieler Kühnheit, als zwanzig Hexameter mit aller ihrer genauen Weitläuftigkeit nicht sagen würden. Einige Schriftsteller haben sich sehr an diesem Ausdrucke geärgert. Herr von Justi greift ihn in einer Schrift an, wo man es vielleicht nicht gesucht hätte *), allein auf eine Art, die mich zweifeln läßt, ob er ihn jemals, so wie ihn der Mathematiker braucht, verstanden habe. Er sagt, das Nichts habe keine Grade; aber wer wird denn dieses nicht wissen? Und wer wird mit allen Zurüstungen der Metaphysik einen so unschuldigen Ausdruck anfallen? Heißt dieses nicht so viel als Anstalten zum Begräbniß machen, wenn ein Erschrockener spricht: Ich bin des Todes; oder wenn ein verliebter Marquis mit gesundem Herzen sagt: Je meurs d'amour? Meine Absicht ist nicht, diesen Ausdruck zu erklären; es ist dieses schon längst geschehen **), und wem nach dieser Erklärung, auf die ich hier den Leser verweise, noch einige Zweifel übrig bleiben, der thut überhaupt besser, wenn er sich mit andern Dingen abgibt, die den Verstand nicht so angreifen, und ihn in der Falte ruhig lassen, die er im 15.

*) Staatswirthschaft. T. I. pag. 473.

**) Kästners Anfangsgründe der Arithmet. u. Geometrie. Cap. I. §. 95.

Jahre angenommen hat. Ich will hier nur überhaupt erinnern, daß ſich der Meßkünſtler oft ſolcher Ausdrücke bedient, um ſchnell und kurz zu ſagen, was ſonſt kaum ein langſam convergirender Paragraphe würde geſagt haben, und dieſes verdiente in allen Wiſſenſchaften, wo es ohne Undeutlichkeit geſchehen kann, nachgeahmt zu werden; allein vielleicht fürchtet man ſich vor einer ſolchen Erfindung in denen Wiſſenſchaften, wo noch Platz übrig iſt, und wo nicht, wie in der Mathematik, Alles noch voll bliebe, wenn man auch gleich ganze Capitel durch eine einzige Zeile darſtellte.

Wem bekannt iſt, was man in der höheren Geometrie Aſymptote nennt, wird Vieles in der Natur kurz, und dennoch mit einer Deutlichkeit beſchreiben können, deren ſelten eine Umſchreibung fähig iſt. So kann man ſagen, Homer und Virgil wären die Aſymptoten der neueren epiſchen Dichter; Praxiteles und Lyſippus der Bildhauer; Raphael der Zeichner. Wenn ich ſagen wollte, die Natur ſei es, ſo iſt dieſes nicht mehr ſo eigentlich geſprochen; die Künſtler bleiben bei der größten Näherung noch immer unendlich weit von der Natur weg; das Bild in der Camera obscura iſt ſchon viel weiter, als der Künſtler jemals kommt; hier iſt die Wolke gemalt, daß ſie ſich bewegt, und die Sonne iſt nicht allein rund und helle, ſondern ſie brennt auch. Ich hoffe, es wird Niemanden befremden, daß ich den Homer und Virgil zu Aſymptoten gemacht habe. Sie waren es wirklich bisher, man hat nach dieſem Muſter gearbeitet, und dieſes mit Recht. Dieſe Schriftſteller ſind, ſo zu reden, Charten von der Natur, auf die man ſich faſt immer verlaſſen kann,

wenn man in dieſem Felde gehen will. Allein man konnte mit der größten Bemühung nicht richtiger gehen als ſie, weil ſo gehen wie ſie, bloß richtig hieß. Da man aber jetzt anfängt, die Regeln nicht mehr im Homer, ſondern da zu ſuchen, wo ſie Homer ſelbſt geſucht hat*), ſo iſt vielleicht noch eine andere Linie die eigentliche Aſymptote, da es Homer nur in einer ſehr großen Länge noch zu ſein ſchien, und mein Gedanke falſch.

Gleichung. Wenn ich ſage, die Gleichung für manchen Herrn käme heraus, wenn ich in der Gleichung für ſeinen Bedienten verſchiedene Eigenſchaften = 0 ſetzte, ſo erhalte ich dadurch, wenn ich nur einen Bedienten recht kenne, zugleich einen Begriff von vielen Herren, der noch den moraliſchen Nutzen hat, daß er uns die nahe Verwandtſchaft von beiden ſehr lebhaft zu erkennen gibt, und zeigt, wie alle Tage einer aus dem andern werden kann. Um ein ſehr lehrreiches Exempel zu geben, ſo ſetze man einmal, die relative Grobheit des Bedienten werde abſolut, ich glaube nicht, daß ein ſtolzerer Herr möglich iſt, als der, den dieſe Formel gibt.

Moment. Das Moment des Eindrucks, den ein Mann auf das gemeine Volk macht, iſt ein Product aus dem Werth des Rocks in den Titel. Eben ſo kann man den Schaden, den ein Staat leidet, wenn ein Mann in demſelben leidet, nach dem Product aus der Wichtigkeit des Mannes in die Größe ſeines Unglücks ſchätzen. Man

*) Vorrede zur deutſchen Überſetzung von Homers Grundſätzen der Kritik.

hat bemerkt, daß dieſes Product verſchwindet, wenn ein Goldmacher den Hals bricht, da nun das Halsbrechen gewiß nichts Geringes iſt, ſo muß wohl der andere Factor ſehr klein ſein.

Größte und Kleinſte. Dieſes Kapitel in der Rechnung des Unendlichen iſt überhaupt ſehr lehrreich für viele Leute, die es verſtehen könnten, aber nicht verſtehen. Denn ich wüßte nicht, ob es einen Stand in der Welt geben kann, worin es unnütz ſei zu wiſſen, daß, bei immer zunehmenden Bemühungen, zu einem Endzwecke zu gelangen, der Endzweck zuweilen gänzlich verfehlt werden kann. Ich bin bei Gelegenheit einer Hausapotheke auf dieſen Gedanken gekommen: denn es iſt hier klar, daß bei wachſender Vorſorge für die Geſundheit, dieſe ein Größtes werden kann, wenn die Vorſorge offenſiv wird.

Mittlere Richtung der Kräfte. Ich habe bemerkt, daß die Denkungsart vieler Leute die mittlere Richtung iſt, die der Geiſt nehmen muß, wenn er von Jurisprudenz und Poſſen, Medicin und Poſſen, oder belles lettres und Poſſen zugleich gezogen wird.

Schwerpunkt. Wenn man den gemeinſchaftlichen Schwerpunkt der Häuſer in einer Stadt ſuchte, und hernach den gemeinſchaftlichen Mittelpunkt der Leute, die darinnen wohnen, ſo würden ſie oft weit von einander liegend angetroffen werden. Mir iſt eine Stadt bekannt, wo der erſte auf den Markt, der andere ganz nahe an die Stadtmauer fallen würde.

Ich übergehe hier die Lehren vom anziehenden Mittelpunkt, von dem zuſammengeſetzten Verhältniß und andere Dinge, die

von neuern Schriftſtellern mit vielem Vortheil ſind gebraucht worden, ſehr geſchwind und kräftig zu ſagen, was ſie ſagen wollten. Außerdem aber, daß man zuweilen mit der Mathematik witzig thun kann, ſo werden ihre Lehren ganz, wie ſie ſind, in ein Gedicht gebracht, wenn es mit Kunſt geſchiehet, für den denkenden Theil der Gelehrten (denn es gibt ja noch einen andern) allemal ein Vergnügen ſein. Die alten, und die ihnen ähnlichen neuern Dichter ſind voll davon. Aber wie viel unter unſern ſchönen Geiſtern in Duodez wiſſen wohl, was aquosus Orion iſt? Ja, wenn ſich Minellius deutlicher erklärte, und was ſind die Hundstage? Warum heißen ſie ſo? Ei, weil die Hunde um dieſe Zeit toll werden. Gut! Alſo werden im Jenner die Eſelstage fallen, weil um dieſe Zeit alle Eſel erfrieren würden, wenn ſie nicht im Stalle ſtänden, oder keine Motion hätten. Solche Forderungen laſſen ſich aus einer ſo ungeſchickten Erklärung machen.

Dieſes waren einige Proben, wie ſich Lehren der Mathematik im Diſcours gebrauchen laſſen, und wie wenig man ſie auch in Kleinigkeiten entbehren kann. Deſſenungeachtet wird ſie von dieſer Gattung von Leuten, die ich oben erwähnt habe, nie erlernt werden, ſo lange man nur ihren Nutzen im Ernſt zeigt. Vernünftige erlernen zwar immer die Wiſſenſchaften ihres Nutzens wegen, aber der galantere Theil der Welt fängt erſt alsdann an zu lernen, wenn man ihm durch einen Beweis, der auch ein Spaß ſein muß, zeigt, daß man auch eine Wiſſenſchaft zum Spaß lernen kann, oder um damit zu ſpielen. Daher ſind die

Récréations mathématiques, die Erquickſtunden, die Methoden, Schiffe zu rechnen, entſtanden; daher muß oft der größte Naturkündiger in ſeinem Vortrag einen mittleren Weg zwiſchen dem Luſtigen und Ernſthaften nehmen. Schwenters *) Aufgabe, eine Sonne zwiſchen zwei Monde zu malen, hat mehr Stutzer zum Nachdenken gebracht, als eine Mondfinſterniß. Ich tadele dergleichen nützliche Betrügereien nicht, nur muß man ſie nicht in Bücher einmiſchen, die auch der Vernünftige leſen ſoll, der ſich dergleichen Dinge ſelbſt erfindet, oder, wenn er ſie leſen will, ſie unter dem Titel Spielſachen, und nicht in einer erleichterten Geometrie ſucht. Ich finde, daß eine gewiſſe luſtige Nation dieſe Methoden liebt. Alles ſoll leicht gemacht werden, und man glaubt dazu nur zwei Wege offen: das Flüchtige und das Luſtige. Vermuthlich wird man auch bald anfangen, die Religion ſo vorzutragen, zumal da man ſelbſt im Spaniſchen geiſtliche Komödien **) hat. In Deutſchland wollen dieſe Methoden nicht recht fortkommen. Euklides und ſeine großen Nachfolger haben bei uns ihr Glück gemacht, und ſie werden nicht eher wieder durch die obigen verdrängt werden, als bis der Hanswurſt wieder die Bühne betritt, und, wie vor ſechs Jahren in einer berühmten Hauptſtadt mitten in der rührendſten Scene der ganzen Alzire, die Hoſen hebt, und das weinende Parterre verſichert, daß ſeine Katze ſechs Junge bekommen habe.

*) Daniel Schwenter, Prof. der oriental. Sprachen u. Poeta laureatus zu Altdorf; geb. 1585, ſtarb 1636.

**) Letters concerning the Spanish Nation.

Patriotiſcher Beitrag

zur

Methyologie

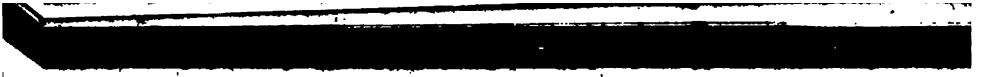
der Deutſchen.

Nebſt einer Vorrede

über

das methyologiſche Studium

überhaupt.



Allen

Hochwürdigſten, Hochgebornen
Hochwürdigen, Hochwohlgebornen
Wohlwürdigen, Wohlgebornen
Ehrwürdigen und Hochedelgebornen,

wie auch

allen

Großachtbaren, Wohledeln und
Wohlehrenfeſten

launigen

Rothen Naſen

namentlich alſo und ſchlechterdings ausgeſchloſſen
alle diejenigen, die hier und da an
Haubenſtöcken oder Haubenſtöcken ähnlichen
Köpfen ſitzen,

eignet dieſen Beitrag in Unterthänigkeit

zu

der Sammler.

Vorrede.

Unter uns Deutſchen geſprochen.

Wo ich nicht ſehr irre, ſo ſind die Zeiten, da Europa die Syſteme ſo von den Deutſchen nehmen mußte, wie das Gewürz von den Holländern, ihrem Ende ſehr nahe oder vorbei. Ein Theil unſerer Landsleute iſt jetzt in den allgemeinen kritiſchen Aufſtand und in das Recenſiren omnium contra omnes ſo verflochten, daß er nicht hört, und der andere hat ſeine Augen in Empfindſamkeit ſo geſchloſſen, daß er nicht ſieht, was um ihn vorgeht. Der tabellariſche Vortrag liegt gänzlich, und überall gebricht es an Händen für das Syſtemweſen. Es können keine Syſteme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was iſt natürlicher, als daß die Ausländer auf den Einfall gerathen, ſich ſelbſt welche zu bauen, und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch an Polhöhe fehlt, darinnen gleich oder wohl gar zuvorthun und den ganzen Handel an ſich ziehen? Was auf einem ſchlechten Boden geräth, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geiſt der Freiheit, und was davon ſein Leben hat, erfordert, was man auch dawider einwenden mag, guten Wiſſen-

wachs. Man kann es, anderer Beweise zu geschweigen, schon allein aus dem Umstande schließen, daß man heutzutage kaum sagen kann, welches besser schmeckt, holländische, schweizerische und englische Freiheit, oder holländische, schweizerische und englische Käse. So daß es uns schwer werden wird, wieder eine Branche des Handels jener Nation an uns zu ziehen. Hingegen der Geist des Systems und was unter ihnen lebt, kommt sogar in den nördlichen Ländern fort, wo man zuweilen, statt plumpudding, Eichenrinden kauet. Wir haben uns also in Zeiten wohl vorzusehen.

Was mich hauptsächlich hierauf aufmerksam gemacht hat, ist der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat, denn sonst käme mein guter Rath zu spät, aber vermuthlich haben wird, ich meine den Gedanken, die Kunst zu trinken systematisch zu behandeln, wozu wir Deutschen, da wir, was das Praktische hierin betrifft, nun einmal bei Auswärtigen zum Sprüchwort geworden sind, nächst den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären *). Daß ihn aber dieser Gelehrte

*) Mit vielem Vergnügen sehe ich, daß uns ein großer Mann, der zwar ein geborner Schotte gewesen, aber seine Weltkenntniß in dem weisen Frankreich erlernt hat, in diesem Stück Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der berühmte *Joh. Barclajus* sagt nämlich Satyric. P. IV. cap. 5. von uns: Immensa cupiditas potus, jam confesso vitio, ideoque magis libero, illam gentem infestat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido est, sed in parte comitatis et pene *disciplinae*. Daß dieses

darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wiſſenſchaft in jungen Gemüthern erweckt, die nicht zu beſchreiben iſt.

Was aber die Wiſſenſchaft ſelbſt betrifft, ſo iſt allzu bekannt, daß die Methyſtik, oder, mich deutlicher auszudrücken, die Wiſſenſchaft, die Länder jenſeits der Bouteille mit Nutzen zu bereiſen, bisher in einer ſchändlichen Vergeſſenheit geſchmachtet, und man braucht nicht die ſtärkſte Vergrößerung aufzuſtecken, um zu ſehen, daß dem menſchlichen Geſchlechte durch eine philoſophiſche Behandlung dieſes Sujets wichtige Vortheile zuwachſen müſſen. Es iſt hier gar der Ort nicht, dieſes umſtändlich, und wie es wohl die Wichtigkeit des Gegenſtandes verdiente, aus einander zu ſetzen, doch kann ich eine Betrachtung nicht ganz übergehen. Der berühmte Baco von Verulam ſagt in ſeinem ſchönen Buche de augmentis scientiarum, daß in einer Wiſſenſchaft nicht viel mehr geleiſtet werde, ſobald man ſie ſyſtematiſch zu behandeln anfange. Vielleicht würde alſo dadurch den kühnen Verſuchen, in dieſer Wiſſenſchaft etwas vorgegriffen, oder mich populärer auszudrücken, dem leidigen Trinken geſteuert. Ich denke, die groſſen Trinker, die Genies, ſollen nach und nach abnehmen, ſo wie die Vorſchriften, es mit Abſicht und vernünftmäßig zu thun, zunehmen. Denn ehe dieſes geſchieht, zumal ehe das terminologiſche Fach gut verſehen iſt und man etwas hat, das man einſtweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wiſſenſchaft erlernt hat, iſt an keine Stümper zu gedenken. Außerdem iſt ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und etwas Beifall keine poetiſche Ader

offen gehalten werden kann, und es verdient wenigstens einmal versucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denselben thut.

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.

Da ich euch also, lieben Landsleute, nicht allein den Nutzen dieser Wissenschaft selbst, sondern auch die Gefahr, die uns augenscheinlich von England aus droht, mit solchen Gründen, als es meine Fähigkeit und die Nähe der Messe erlaubt, vorgestellt, ja, da ich euch selbst vorgearbeitet habe, so ersuche ich euch freundschaftlich, steckt die kritischen Schwerter und Messer ein, verlaßt die Nüsse der Tändelei, und nützt die Felder, die unsere Vorfahren schon ernährt haben, anstatt daß ihr mit einem ungewissen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch diesen Rath in einem Büchelchen gebe, das kaum 3 gr. kostet, denn es wäre mir ein Leichtes gewesen, es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Waare bekommen hättet, welches ich auch wirklich, wenn es meine Zeit und Kräfte erlauben, bei einer zweiten Auflage einmal zu thun gedenke. Geschrieben vor der Jubilatemesse 1773.

Der Beitrag ſelbſt.

---

densarten, womit die Deutſchen die Trunkenheit einer Perſon andeuten.

Hochdeutſche.

Er ſpürt den Wein.
Er hat einen Schuß.
Er iſt angeſchoſſen.
Er hat einen Hieb.
Er hat einen Strich.
Er hat einen Jeſuiter.
Er hat etwas zu viel.
Er iſt beſoffen.
Er iſt benebelt.
Er hat einen heiligen Schein.
Er hat einen Rauſch.
Er iſt begeiſtert.
Er iſt voll.
Er hat etwas im Kopf.
Er hat genug.
Er hat einen Haarbeutel.
Er hat ein Glas zu viel getrunken.
Er hat zu tief ins Glas geguckt.
Er iſt illuminirt.

Er taumelt.
Die Zunge iſt ihm ſchwer.
Er kann die Zunge nicht mehr heben.
Er kann aus keinem Glas mehr ſehen.
Er iſt berauſcht.
Er iſt betrunken
Er iſt dabei geweſen.
Er iſt fertig.
Er iſt hin.
Er iſt weg.
Er iſt ſelig.
Er ſieht den Himmel für eine Baßgeige an.
Er ſieht die Buchſtaben doppelt.
Er iſt Himmelhagel dick.
Er hält einen Calenberger Bauern für eine Erdbeere *).
Der Kopf iſt ihm ſchwer.
Er hat trübe Augen.
Er iſt im Oberſtübchen nicht richtig.
Er hat Glasaugen.
Er wackelt.
Er hat etwas im Dache.
Er iſt toll und voll.
Er hat ſeine Ladung.

*) Aus Gründen, die hier unmöglich aus einander geſetzt werden können, erhellt, daß ein Calenberger Bauer, oder vielmehr ſein rother Kittel, der hier allein in Betracht kommt, ungefähr 80 Fuß entfernt ſein muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

Er war an einem guten Ort.
Er iſt geliefert.
Er iſt gedeckt.
Er ſieht zwei Sonnen.
Er iſt pudelhagel dick.
Er geht als wenn alle Häuſer ſein gehörten.
Er iſt ganz weg.
Er ſegelt mit vollen Segeln.
Er hat ſich an Laden gelegt.
Er iſt Pudel dick.
Er hat ſeinen Talis.
Er hat ſein Theil.
Er kann nicht mehr über den Bart ſpucken.
Er macht einen pas frisé.
Er iſt dick.
Er hat des Guten zu viel gethan.
Er hat poculirt.
Er ſchwebt.
Er kreuzt.
Er hat ſatt.
Er ſah Schleifkannen am Himmel.
Er iſt ſo voll, daß er es mit den Fingern im Halſe fühlen kann.
Er kann keine Ecke vorbei kommen.
Er hat ſich einen Bart gemacht.
Er geht einen M Strich (il fait des SS).
Er iſt gut geſegnet.
Er hat ſchief geladen.
Er hat ſich ſchwarz gemacht.
Es ſpükt ihm im Gibel.

Er lavirt.
Er hat etwas im Krüſel.
Er iſt Katzen dik.
Er hat ſich beſpült.
Er hat geſchnappſt.
Er hat ſich was bene gethan.
Er hat ſich gut vorgeſehen.
Er hat einen Tummel.
Er kann kaum lallen.
Er hat Moſes Zunge.
Er iſt herum geführt.
Er iſt unter dem Tiſche.
Er ſieht eine Thurmſpitze für einen Zahnſtoche
Er hat ſich beſäbelt.
Er hat ſich die Naſe begoſſen.
Er hat ſich begabet.
Er kann nicht mehr lallen.
Er hat ſich etwas zu Gemüthe geführt.
Er iſt à tout.
Er hat ſich betubelt.
Er hat einen Schnurren.
Er hat einen Ditto.
Er hat runde Füße.
Er hat zu viel übergebeugt.
Er iſt ſternblind dick.
Er riecht nach der Fuſelhulle.
Die Zunge iſt ihm gelähmt.
Man hat ihn begraben.
Er iſt blind hagel voll.
Er iſt ſo voll wie ein Dudelſack.

Er ſieht aus wie ein geſtochen Kalb.
Er ſieht aus wie eine Ente wenns Wetter leuchtet.

Plattdeutſche.

He het veel unter de Naſe gegoten.
He is fette.
He is to lange up der Döße weſen.
He is Knüppel dicke.
He is ſo dik as en Täck.
He hefft to veele püchelt.
He is to lange under den Wachholderbaume weſen.
He is ſnerrt.
He hat ſick todecket.
He hat wat in de Krone.
He hat wat im Timpen.
He is ähmig.
He hefft de Planken to leev.
He hefft to veele ſipſölket.
He het wat im Stickſel.
He geht up den Knobben na Hus.
He kann keen Küken nöhmen.
He is ſo dicke as en Beeſt.
He hefft de Jacke voll.
He hat wat im Knaupe.
He hefft to veele knipſet.
He kükt ut ſif Augen.
He hefft den Tecken dicke.
He is en Swinigel.
He hett flammet.
He hefft den Pigel dicke. –

He is so dicke as en Pedde.
He is so dicke as en Swin.
He hat den Boden sehen.
He is bemüselt.
He het in kenen Rauk arbetet.
He grallögt.
He is duhn.
He is carthövven.
He is so dicke as en Schindertieve.
He swimslaget.
He is Carthaunen dick.
He hat sick wat int Auge wisket.
He hette qualmet.
He is half sieven.
He hefft to veele pullet.
He is so stramm as en Trummel.
He is jöhlig.
He is döfft.
He is dull und vull.
He is en Suput.
He is en Supkumpan.
He hett sick bepumpelt.
He hett en Rummel.
He sweckt.
He het sick begigelt.
He hett sick den Ars begoten.
He hett to deep int Glas keken.
He hett to veel nipt.
De Wün is em int Capitolium stegen.

Timorus

das iſt

Vertheidigung zweier Iſraeliten

die

durch die Kräftigkeit

der

Lavateriſchen Beweisgründe

und der

Göttingiſchen Mettwürſte

bewogen

den wahren Glauben angenommen haben

von

Conrad Photorin

der Theologie und Belles Lettres Candidaten *).

---

*) Erſchien zuerſt Berlin (Göttingen) 1773, durch Lavaters gegen Moſes Mendelsſohn gerichteten zudringlichen Bekehrungseifer hervorgerufen.

An

die Vergeſſenheit.

Allerdurchlauchtigſte,

Großmächtigſte Monarchin,

Der beſondere Schutz, deſſen Ew. Königl. Majeſtät, jederzeit die bisherigen Producte meines Geiſtes gewürdigt haben, und die Überzeugung, daß dieſes Werkchen, wegen ſeines Inhalts, über kurz oder lang doch an Höchſtdieſelben gelangen werde, haben mich aufgemuntert, es lieber gleich ſelbſt zu Höchſtdero Füßen in tiefſter Unterthänigkeit zu legen. Ich darf um ſo weniger an einer gnädigſten Aufnahme deſſelben zweifeln, als es eine Religionsſtreitigkeit betrifft, und Ew. Königl. Majeſtät bekanntlich dieſer Art von Schriften Dero vorzügliche Protection gönnen, wie ſie es denn auch ihrer Wichtigkeit, und der Mäßigung, Gewißheit und Klarheit wegen, die in denſelben zu herrſchen pflegt, vorzüglich verdienen.

Da Ew. Königl. Majeſtät nunmehr in Dero unermeßlichen Staaten den allerneueſten franzöſiſchen Witz eingeführt haben, ſo habe ich Höchſtdero weiſen Abſichten gemäß, den-

ſelben überall ſo viel als möglich zu erreichen geſucht, und mich durchaus eines rigoris gallici in demonstrando befliſſen, hingegen Alles vermieden, was nach der allerdings bejammernswerthen Einfalt des blinden Heidenthums ſchmeckt.

Ich erſterbe in tiefſter Devotion

Allerdurchlauchtigſte,
Großmächtigſte Monarchin,
Ew. Königl. Majeſtät

unterthänigſt devoteſter Knecht
Conrad Photorin.

Vorrede
des Herausgebers.

Lieber Leſer,

Ehe du an das Werkchen ſelbſt kommſt (und wenn du nicht ſo weit kommen ſollteſt, ſo wollen wir kein Wort deßwegen verlieren), nimmt ſich der Thürhüter im Namen ſeines Herrn die Freiheit, dich um eine Kleinigkeit anzuſprechen. Du wirſt beim Eingang ſo gut ſein und ein Paar Vorurtheile ablegen, ſie nützen dir inwendig auf meine Ehre ſo viel, als ein Degen in einer Bildergallerie oder in Vaurhall.

Für das erſte mußt du nicht glauben, mein Herr habe nachſtehendes Büchlein aus jener zügelloſen Begierde, die ſich um die Zeit des erſten Barts einzuſtellen pflegt, in die Welt geſetzt, ich meine aus dem Trieb, Bücher zu ſchreiben und ſeinen Witz ſehen zu laſſen, ſondern es iſt vielmehr ganz aus reinem Triebe und über die Hälfte aus kalter Pflicht entſproſſen. Er leugnet zwar nicht, wie er wohl ſicher thun könnte, wenn er allein ein Menſch und du etwa ein Orang Outang wäreſt, daß ihn jene Begierde zwar öfters angewandelt, er hat ihr aber allezeit mit Muth widerſtanden und den feſten Vorſatz gefaßt, ſeine Feder

nicht eher zu gebrauchen, bis ihn Pflicht und Gewiſſen dazu aufforderten, aber alsdann auch nicht eher niederzulegen, bis ein Schandfleck auf- oder einer zugedeckt iſt.

Für das zweite bittet er, ja nicht zu glauben, daß er es böſe mit dem Publikum meine, mit dem er es hauptſächlich zu thun hat. Nichts weniger. Wenn er eifert, ſo iſt es immer ein geiſtlicher Eifer, und wenn er flucht, ſo ſind es immer Segensflüche. Ja, er iſt vielmehr bereit, für jeden Dürftigen ſein Blut oder wenigſtens ſeine Dinte zu verſpritzen, wie er es mit dem einen, der Dinte nämlich, ſchon für dieſe Wiedergebornen gethan hat.

Dieſes iſt es, warum ich dich vorläufig anſprechen wollte, und wogegen ich dich von der Wahrheit des Geſagten, bei der Ehrlichkeit eines Thürhüters verſichern kann.

Es leuchtet zwar die gute Abſicht meines Herrn überall aus dem Büchelchen ſelbſt ſattſam hervor, ich habe aber doch auch dieſe Verſicherung gleichſam als einen Zoll entrichten ſollen, den man der Würde der menſchlichen Natur ſchuldig iſt: denn thun können auch die Ochſen und die Eſel, aber verſichern kann noch zur Zeit der Menſch nur allein. Geſchrieben im Auguſt 1771.

Man ſollte ſich zwar nicht wundern, wenn der Satan, der ohnehin ſonſt wenig oder nichts zu thun hat, ſich Tag und Nacht bemühet, hier und da den Kindern der Kirche Netze und Schlingen zu legen, am allerwenigſten, wenn er diejenigen zu verfolgen ſucht, die er ſchon einmal in ſeinen hölliſchen Pfoten hatte, die ihm aber durch Uns wieder abgejagt worden ſind. Man ſollte vielmehr den Fürſten der Finſterniß toben laſſen und mit jenem Liede gelaſſen ſprechen oder ſingen:

Laßt den Teufel brummen,
Er muß doch verſtummen.

Allein, wenn ſeine ſataniſchen Kniffe ein ganzes Publikum verblenden; wenn er nicht bloß ein Paar Chriſten kränkt, ſondern ſich hierzu ſelbſt tauſend Anderer bedienet, ja wenn dieſes verblendete Publikum auf einer anſehnlichen Univerſität lebt: welcher natürlich ehrliche Mann, von den künſtlichen will ich gar nicht einmal reden, wird dazu ſtille ſitzen können?

Man bedenke nur ſelbſt: Auf den meiſten deutſchen Univerſitäten ſind, wie man ſicher annehmen kann, gewiß täglich an die zweihundert Federkiele, die Bleiſtifte nicht einmal gerechnet,

beſchäftigt, das Wort ſo rein als möglich zu halten, ja man hat daſelbſt durch die ſinnreichſten und tiefſinnigſten, ſowohl aus den Schätzen, als dem Schutt des Morgenlandes hergeholten Erklärungen, ſchweren und feinen Muthmaßungen und gleichſam durch eine Art von exegetiſchen Selbſtſchüſſen, Palliſaden, ſpaniſchen Reutern und Kartätſchen die Religion ſo verrammelt und verſchanzt, daß man glauben ſollte, dem Satan ſelbſt müſſe einmal der Kitzel vergehen, die Leute anzuzapfen, die innerhalb des Walles wohnen, und dennoch thut er es. Nun denke man einmal: wenn es in der Feſtung ſo zugeht, was will aus dem platten Lande werden?

Doch ich wende mich ſo früh zur Sache als möglich. Es haben ſich dieſen Sommer in und bei G..... zwei ehrliche Iſraeliten zum wahren Glauben bekehrt und die Taufe glücklich empfangen. Konnte das kleine Häuflein der lutheriſchen Kirche wohl eine größere Conquete machen, als dadurch, daß es über die Hartnäckigkeit zweier Beſchnittenen geſiegt hat? Es hätte die Überläufer mit Sanftmuth und Milde aufnehmen ſollen, um ihnen recht zu zeigen, was ſie für einen Dienſt verlaſſen und was für einen ſie angenommen haben, daß ſie aus dem Naſſen in das Trockene, aus der Tiefe in die Höhe, aus der Dämmerung in das Licht gekommen wären; bisher hätten ſie mit dem Falſchen Gemeinſchaft gehabt, jetzt aber mit dem Guten und Ehrlichen. Aber pfui! was thaten die Bürger? Kaum waren ſie getauft, kaum waren ihnen, ſo zu reden, die Köpfe trocken geworden, ſo ſchrie man: Man hätte die Betrüger

und Landſtreicher nicht annehmen ſollen; ſie wären nicht durch Beweisgründe, ſondern durch Mettwürſte bekehrt worden; ein ehrlicher Mann ändere ſeine Religion niemals mit ſo großen Umſtänden, und was dergleichen zum Theil recht freigeiſterische Reden mehr geweſen ſind. Aber iſt das chriſtlich geſprochen? ſagt! Wie muß das den beiden ehrlichen Männern durch die Seele gehen? Kein Wunder fürwahr, wenn ſie gerade unſere Heerde verließen, in ein anderes Land gingen und entweder wieder Juden würden, oder wenigſtens durch ein zweites Bad der Wiedergeburt ſich in andere Hürden eintreiben ließen, wie man denn dergleichen traurige Exempel mehr als zu viele hat. Aber wer will es ihnen verdenken? Ich will gar nicht einmal erwähnen, was die andern Juden von uns denken müſſen? Werden ſich die wohl bekehren laſſen? Werden ſich die Vögel fangen laſſen, wenn ihr ſo mit Prügeln darunter werft? Ich höre zwar, daß ſich deſſen ungeachtet wieder einige gemeldet haben, die ſich wollen annehmen laſſen; allein glaubt mir nur auf mein Wort, das ſind gewiß arme Tröpfe oder Betrüger, die bei dieſen naſſen Jahren nicht mehr wiſſen, wo ſie hin ſollen. Die rechten fetten kommen euch gewiß nicht, wenn ihr ihnen ſolche feine Titel gebt, ſobald ihr ſie drinnen habt. Stellt euch nur ſelbſt einmal an ihre Stelle. Welcher ehrliche Jude, der ſein gutes Auskommen hat, wird ſich, ſeinem Handel und Wandel zum Nachtheil, hinſetzen, unſere an ſich heutzutage ſchwer zu prüfende Religion zu unterſuchen — zu was Ende? um ſich Betrüger und Landſtrei-

cher ſchelten zu laſſen? Die Ehre haben ſie ja ſo ſchon, wir halten ja die meiſten ſchon für Galgenvögel, was haben ſie nöthig, deßwegen erſt Chriſten zu werden? Das wäre ja lächerlich. Alſo ſeht ihr, ihr ſelbſt mit euren loſen Mäulern ſeid Schuld daran, daß die meiſten Juden, die wir zu taufen kriegen, hungrige Schlucker oder Betrüger ſind. Wer Phaſanen ſchießen will, muß ſich ſtille halten, der Sperlinge kommen ohnehin genug in allen Fällen.

Ich ſage hiermit gar nicht, daß unſere beiden Neubekehrten Schelme wären. Das ſei ferne von mir. Gegentheils habe ich mir vorgenommen, ſie mit Gründen, und wenn das nicht helfen will, mit Eifer gegen die ruchloſen Beſchimpfungen unſerer Mitbürger zu vertheidigen. Überall, wo man nämlich hinkommt, ſagen die Leute einmüthig: der Jude, der in W.... getauft worden wäre, ſei einer der größten Spitzbuben, der nur lebendig gedacht werden könne; und doch, wenn man nach einem Beweis des Behaupteten fragt, ſo halten ſie am Berge und wiſſen nichts vorzubringen. Es fehlt ihnen zwar nicht an Scheingründen, womit ſie ihre boshaften Verläumdungen wahrſcheinlich zu machen ſuchen, als z. E. ſie ſagen, er habe geſtohlen, habe zu W.... lange im Stockhauſe geſeſſen, ſei des Landes verwieſen worden, und was dergleichen Sophismata mehr ſind. Ich leugne zwar nicht, daß dieſes Alles wahr ſei, denn es iſt gerichtlich beſtätigt; aber kann der Jude nicht deßwegen ein ehrlicher Kerl ſein? Hierauf allein kommt es an. Denn ob er geſtohlen oder nicht geſtohlen, im Stockhaus geſeſſen oder nicht

gesessen habe, ob er verwiesen oder nicht verwiesen worden sei, mit einem Wort, das wollen wir nicht wissen. Die ganze Frage läuft darauf hinaus: ist der Kerl ehrlich, und konnte er zur Taufe gelassen werden? Können wir dieses beweisen, so gibt es sich mit dem einfältigen Stehlen, Stockhausitzen und Landesverweisen von selbst.

Aber nur hört einmal, was ihr mit euren vermeintlichen Beweisen hiergegen ausrichtet. Nichts, gar nichts. Denn erstlich wollen wir einmal euer verwiesen worden und euer Landstreicher sein beleuchten. Ich denke noch immer nicht, daß ihr dieses im Ernste anführt, den Mitbruder verdächtig zu machen; thut ihr es aber, so verrathet ihr dadurch eure grobe Unwissenheit in der Gelehrten-, Kirchen- und politischen Geschichte. Denn wem ist unbekannt als euch, daß man die größten Gelehrten, die frömmsten Männer und die erfahrensten Staatsleute öfters des Landes verwiesen? Ihr leset nicht einmal die Zeitung mit Aufmerksamkeit, sonst müßtet ihr wissen, daß vor kurzem der Duc de Choiseul und das ganze Parlement von Frankreich verwiesen worden ist, und zwar, wohl gemerkt, gerade deßwegen, weil sie ehrliche und patriotische Leute waren. Ja, einige heilige Leute des neuen Testaments haben sich dieses aus eben dem Grunde müssen gefallen lassen. Ihr müßt mir nicht mit dem schalen Einwurfe kommen, und sprechen: jene Leute seien nur auf ihre Güter gegangen; wo hatte der Jude Güter? Er hatte keine, und fürwahr, wenn ich nirgends etwas habe, welches der Fall unsers Mitbruders ist, so will ich gewiß nicht

in dem Lande bleiben, aus dem ich bin verwieſen worden. Mit einem Wort, die Hiſtorie iſt ſo reich an Beiſpielen von ehrlichen Leuten, die verwieſen worden ſind, hingegen ſo arm an welchen von verwieſenen Betrügern, daß wir Menſchen, die wir in den wenigſten Dingen zu einer mathematiſchen Gewißheit kommen können, es recht als ein Kriterium von der Ehrlichkeit eines Mannes anzuſehen haben, wenn er des Landes verwieſen worden iſt. Was ich hier von dem Lande überhaupt ſage, behauptet ein großer Gelehrter von den Palläſten der Großen, die doch als der Sitz der Seele eines Landes angeſehen werden müſſen, ein Mann, deſſen Buch die Ehre gehabt hat, die ſonſt nur allein der Bibel zu widerfahren pflegt, daß der Tod zwei der größten Männer, den Cardinal Richelieu und den Herrn von Leibnitz, darüber angetroffen. Barclajus ſagt nämlich in ſeiner *Argenis*, Lib. I. cap. 10: Nunc fortuna instituit, ut in multis gentibus prope sit egregii animi indicium arceri a regiis, aut in illis jacere, welches man im Deutſchen ſo geben könnte: Nun iſt es einmal nicht anders, wenn ihr ſeht, daß ein Mann entweder vom Hofe gejagt worden iſt, oder es an demſelben nicht über die Bratenwenderſtelle zu bringen weiß, ſo denkt nur ſicherlich, es iſt ein ganzer Mann.

Ferner ſagt ihr, er ſei ein Landſtreicher. Aber, ums Himmels willen, ſagt, was iſt Unehrliches in einem Landſtreicher? Ich weiß es wohl (und es iſt eine unmittelbare Folge unſers natürlichen Verderbens), daß die Erfinder der Sprachen gewöhnlich einen geringen Grad von einer ſonſt guten Eigenſchaft mit

einem beſondern Worte bezeichnen, auf welches ſie gleichſam den Accent der Unehrlichkeit gelegt haben. So nennen wir einen kleinen Poeten einen Reimſchmidt, einen Poetaſter oder einen Schmierer, ein Name, der in meinen Ohren faſt klingt wie Ketzer, Baſtard, oder Komödiant; einen geringen Grad von Reinlichkeit nennen ſie Schweinerei, von Advocatie Zungendreſcherei, von Malerkunſt Weißbinderei. Ein Menſch, der nur eine geringe Courage beſitzt, heißt gleich eine alte Hure, ein kleines Werkchen, ein Wiſch u. ſ. w. Ja, in unſern Zeiten machen wir es nicht beſſer, ein kleiner Journaliſt wird gleich ein Ziegra, ein kleiner Grad von Süßigkeit Jacobismus genannt. Alſo wenn ein Armer ſeinem angebornen Trieb zu Reiſen zu Fuß eine Gnüge thun will, ſo heißt er ein Landſtreicher. Aber iſt dieſes philoſophiſch und chriſtlich gedacht und geſprochen? Alle honette deutſche Geſellſchaften ſollten alle ihre Macht, und wenn es nicht anders ſein könnte, wenigſtens ihre Ohnmacht anwenden, einem ſolchen Übel zu ſteuern, und entweder das Wort von dem Begriff durch Gelindigkeit ſcheiden, oder, wenn die Scheidung nicht angehen ſollte, den ganzen Plunder mit einemmal wegwerfen. Denn wenn dieſes noch 200 Jahre ſo fortgeht, ſo weiß ich nicht, was wir mittelmäßigen Köpfe endlich anfangen wollen. Die güldene Mittelſtraße und alle, die darauf wandeln, werden mit ſolchen Wörtern belegt werden, daß man ſich lieber auf dem Wege zum Galgen als auf demſelben wird antreffen laſſen. Alle können wir doch fürwahr nicht immer mit ſechſen fahren, oder mit vieren im Meßcatalogus

ſtehen. Die Manns- und Weibsſtühle im Tempel der Ewigkeit ſind heutzutage alle beſetzt, was will man denn anfangen? Man muß ſich nach der Decke ſtrecken. Und am Ende, was hat denn ein Landſtreicher Beſonderes, iſt denn unſer zu Hauſe Sitzen verdienſtlicher? Ja, die Seele des ſo genannten Landſtreichers hat gemeiniglich ein gewiſſes allgemeines, in Alles paſſendes Weſen, das der beinah thieriſchen, eingeſchränkten Seele des Genies weit vorzuziehen iſt. Den Erſtern kann man überall nutzen, hier zum Ausfüllen, dort zum Zuſchmieren, und überhaupt da, wo nichts Andres dient; hingegen das Letztere, wenn es nicht gerade dahin kommt, wo es Eckſtein oder Schlußſtein werden kann, das iſt mit Quadratwurzeln und Reihen ſpielen, von Planeten fabeln, unter halbverfaulten Muskeln kramen, oder Geſetze geben kann, iſt ein ſo ſperriges, unbrauchbares, ärgerliches Ding, als ein Kachelofen im Sommer. Ich kann nicht leugnen, daß ich faſt wünſchte, es möchte einmal ein Landſtreicher, der ein großer Mann wäre und die Gabe hätte, aufſtehen, und auf unſer zu Hauſe Sitzen einen ähnlichen Accent legen, wie würden wir da ſchwärmen, und eben dadurch unſern Vätern, den alten Deutſchen, ähnlicher werden, bei denen ſolche Stadthöker, wie ihr und eures Gelichters, eben ſo unehrlich geweſen wären, als ihr die Landſtreicher jetzt gehalten wiſſen wollt. Was ich oben von der Gemeinnützigkeit der Landſtreicher geſagt habe, will ich noch mit dem Zeugniſſe zweier der größten Kenner des menſchlichen Herzens, in dieſem Jahrhundert, ich meine des Grafen von Zinzendorf und des Ge-

neral Fischers, belegen. Der Letztere hat nämlich versichert, daß die tapfersten Leute in seinem Corps jederzeit die sogenannten Landstreicher, Vagabunden und Verwiesenen gewesen wären, und der Erstere soll ebenfalls gefunden haben, daß niemand der Fahne des Lammes treuer folge, als eben diese Leute, zumal wenn sie zu gesetzten Jahren gekommen sind, und sich unter derselben einmal recht eingedient haben. Wem ist ferner unbekannt, daß das weise England seinen Colonien täglich solche Leute zuschickt, um jene immer mehr und mehr in den Flor zu bringen? Also seht ihr, drei Cardinaltugenden: Tapferkeit, Religion und Industrie, finden sich, nach dem Zeugnisse der größten Männer und der weisesten Nation, in dem Corpore der Vagabunden, und ihr wollt sie verdammen, ihr, die ihr vielleicht — seht, zu solchen Eröffnungen bringt ihr mich — die ihr vielleicht keine von allen dreien besitzt? Euch zu Liebe breite ich mich über diesen Artikel nicht weiter aus, sondern lasse euch mit Fleiß diesen Dorn in eurem Gewissen, und gehe weiter.

Er hat aber gestohlen, sagt ihr. Nun, gestohlen, gut — was ist denn? Seid ihr etwa gar noch Stoiker, und leugnet die Grade der Moralität? Ich weiß es so gut als ihr, daß es Diebstähle gibt, auf denen der Strang steht, und die ihn verdienen; aber ich weiß auch, daß es Diebstähle gibt, wobei man der ehrlichste Mann von der Welt sein kann. Denkt nur selbst nach, was heißt stehlen? Wenn ich nicht sehr irre, so heißt es so viel, als seinem Nächsten das Seine wider seinen Willen, ohne Gewalt entwenden. Ohne Gewalt, merkt es wohl, da

ſitzt der Knoten, der euch Blöde ſo bedüſtert hat. Aber macht das unehrlich? Nichts weniger. Denn ſagt mir einmal, wie könnten ſo viel honnette Leute bei Hofe und in der Stadt, die den reichen Kaufleuten ihren Überfluß abnehmen, borgen und nicht bezahlen, ſo viele ehrliche Vormünder, die ihren Pupillen das Ihrige entwenden, wie könnten das ehrliche Leute ſein? Es wird ſich niemand unterſtehen, auch ſich nur im mindeſten merken zu laſſen, daß er es nicht glaubte, und man thut wohl. Warum ſchimpft man denn bei dieſem armen Teufel von einem Juden von Morgen bis in die Nacht, und doch regt ſich niemand? Deßwegen, weil dieſe Perſonen nicht allein Beleſenheit genug beſitzen, allenfalls einen Beweis zu führen, ſondern auch Macht, einer ſolchen müſſigen Verläumdung mit Nachdruck zu begegnen. Ich, der ich Gott Lob auch einen Beweis zu führen gelernt habe, trete alſo hiermit öffentlich für den Juden auf, und erkläre: Wer da ſagt, daß der Jude ein Schelm ſei, weil er geſtohlen habe, der iſt ein Lügner. Warum haben die Leute ihre Effecten nicht beſſer in Acht genommen? Hätte der Jude gefehlt, was ich aber nicht zugebe, ſo hat er weiter nichts als eine Pflicht gegen ſeinen Nächſten verabſäumt, das iſt Alles; aber der Andere, der nicht beſtändig auf ſeiner Hut iſt, verabſäumt eine weit heiligere Pflicht, die Pflicht gegen ſich ſelbſt, von welcher heutzutage die Welt und unſere beſten Syſteme der Moral ſo gerade abhängen, daß es ausgemacht iſt: ſollten dieſe Pflichten nicht mehr beobachtet werden, ſo ginge nicht allein Alles in der Welt zu Grunde, ſondern alle unſere braven Phi-

loſophen hätten auch unrecht. Ich für meine Perſon hielte es alſo gar nicht für ungereimt, wenn man ein Geſetz gäbe, vermöge deſſen der Dieb zwar eine Strafe geben, z. E. 60 Procent des Geſtohlenen in die Schatzkammer, aber der Beſtohlene, ohne weiteren Proceß, aufgeknüpft werden müßte. Ich habe auch bereits vernommen, daß das Licht dieſes Geſetzes ſchon in einigen Provinzen unſers deutſchen Vaterlandes dämmern ſoll, wo nämlich der Staubbeſen und Verluſt des Vermögens demjenigen drohen, von dem es ſtadtkundig wird, daß er von einem bekannten angeſehenen Manne iſt beſtohlen worden, und man hat Hoffnung, dieſes Geſetz auch auf die Spitzbuben vom Bauernſtande ausgedehnt zu ſehen.

Noch unüberlegter räſonniren diejenigen, welche da ſagen: es könne deßwegen mit dem Juden nicht ſo ganz richtig ſein, weil er etlichemal im Stockhauſe geſeſſen. Nun wahrlich, wenn dieſes Argument nicht vom Zaune gebrochen iſt, ſo verſtehe ich es nicht. Meint ihr denn, jeder, der im Stockhauſe ſäße, wäre ein Mörder, ein Komödiant, ein Gotteslästerer, ein Poſſenreißer oder ein Straßenräuber? O glaubt nur ſicher, das ſind zuweilen die ehrlichſten Leute, deren es innerhalb des Stockhauſes eben eine ſolche Menge gibt, als Spitzbuben außerhalb. Die Geſchichte des Urſprungs der Stockhäuſer bekräftigt dieſes ſelbſt, wie ich einmal in dem höchſt raren Werke: Vom Urſprung der Lybes- und Lebensſtrafen und deren tidigen Gebruk und Mod, ſo auf der Göttingiſchen Bibliothek befindlich, geleſen habe. Die Stelle iſt naiv und wegen des eige-

nen Dialekts merkwürdig, daher ich ſie hier ganz einrücke. Es heißt nämlich daſelbſt, Seite 17:

„In de olle Tiden, do weren alle de Gewiſſen der Lüe (Leute) veel genuer examineeret und de Schelmen und de Galgenſchwengels veel ſcharper ſtroft; man ded nit onſeen de Perſohn, ob he was en gemeen Kerl or ob he was en förnehmb Kerl, dat was alle like veel. Do wurden ups leſt de Karzers ſo full, dat en Rechtsman den Vorſchlag ded, ob es nit better was, de ehrliken Lüe von de Galgenſchwengels aftoſundern as de Galgenſchwengels von de ehrliken Lüe, ſint der Galgenſchwengels veel mehr weren als der ehrliken Lüe. Deſe Vorſchlag ded Byfall finden und man ded höie (hohe) Muren met hoie Thören upföhren umb de Städt und alle Städt wurden Karzers för de Galgenſchwengels. Wann de Prediger or de Rechtslüe (denn de weren de onlige [einzige] ehrliken Lüe in en Stadt) ſaen (ſahen) dat en Man hed en Beaſſung (vermuthlich kommt das engliſche byass Hang, Neigung daher) to en ehrlik Kerl, ſo ſette ſe hem ut den Dore, und let hem fry. Dodurch ſeynd nach und nach Dörpers entſtanden und erbuet worden, wo de ehrliken Lüe wohnten, de den Galgenſchwengels in de Stadt ups leßt nit Eten und Drinken to toföhren vermögten, do ded en heel kunning (recht durchtriebener) Rechts Man, der ſelber en von den Galgenſchwengels ma weſt ſyn, en ander Vorſchlag, dat wyl der ehrliken Lüe veel to wenig weren, de ander to underhollen, ſo möte (müßte oder mögte) man es med de Galgenſchwengeley nit ſo gnu nehmen, damit der ehrliken Lüe mehr

wörden, und es ward reſolveert, dat keen Kerl för en Galgen-ſchwengel paſſeeren ſulde, wenn he nit en arm Düvel were, or nit kunning (ſchlau) nugh ſyne Muſeryen to bergen, und diß wird trülig gehollen bis up den hütigen Dag. Do fand ſich es denn ſann (bald), dat en enſelt Thorm grot nugh wer för de Conventions-Schelme, de armen Düvels ꝛc.“ So weit unſer Autor, woraus ſattſam erhellet, daß es bloß von einem Zufall herrühret, daß dieſe Unglücklichen eingeſperrt werden. Würde einmal (und man kann nicht wiſſen, ob ſich dieſes nicht einmal noch ereignen wird) ihre Anzahl größer als der Unſrigen, ſo müßten wir in die Gefängniſſe, wovor uns aber doch der Himmel bewahren wolle.

Aber nun geſetzt auch, der Jude habe ſich ſo aufgeführet, daß man ihn wirklich für einen Schelmen erkennen, und als einen ſolchen hätte einſperren müſſen, glaubt ihr denn, daß er ohne ſo etwas zu uns übergetreten wäre. Bedenkt nur, wie kann ein armer Jude, der mit Kopf und Händen den ganzen Tag zu arbeiten hat, um nur Nahrung für heute zu finden, wie kann der ſich hinſetzen, ſeine Religion und die unſrige prüfen, und Argumente abwägen? Er könnte zehnmal verhungern, ehe er eine einzige unſrer Vertheidigungen oder Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion durchſtudirt hätte und zu einem Entſchluß kommen könnte. Allein die dunkeln Zellen eines Stockhauſes, wo Tod, Jammer und Verweſung uns aus jedem Winkel anfletſchen; wo die Sorgen der Nahrung uns nicht quälen; wo beſtändiges Waſſer und Brod zwiſchen Geiſt und Fleiſch Friede machen, und der Wage des Urtheils die erwünſchte Rich-

tigkeit geben, da iſt der Ort, die Religion mit Muße zu prüfen; da konnte der Jude Gründe gegen Gründe, Syſtem gegen Syſtem abwägen, da konnte er unterſuchen, welches am beſten geründet ſei, die Äßchen zählen, um welche jenes zu leicht und dieſes zu ſchwer war; im Stockhauſe konnte er dieſes thun, nicht in ſeiner Hütte, nicht auf der Landſtraße, nicht in der Synagoge und nicht auf der Wechſelbank. Ja es iſt mir, indem ich dieſes ſchreibe, als wenn mir innerlich etwas ſagte: Der Jude hat mit Fleiß geſtohlen und ſich greifen laſſen, um Muße zu bekommen, das Werk anzufangen. Widerſprechendes hat es nichts in ſich. O der Durſt nach der wahren Lehre iſt bei Manchem ſehr brennend, und die Art und Weiſe, es mit deſſen Löſchung anzufangen, iſt bei einem Menſchen nicht wie bei dem andern. Beherzigt einmal dieſes, betrachtet den Juden in dieſem Licht und ſagt, ob ihr, um des Evangelii willen, das wagen würdet, was er gewagt hat? Wie man eine Hand umwendet, ſo hätte er können aufgeknüpft werden. Bedenkt, aufgeknüpft, und nicht der Religion wegen, ſondern als Spitzbube, als Schelm aufgeknüpft, ohne daß nur eine Zunge oder eine Feder je geſagt hätte: da hängt der Märtyrer.

Wenn ich dieſes Alles zuſammen nehme, ſo werde ich immer mehr und mehr in einem Gedanken beſtärkt, auf den ich einmal bei Durchleſung des vortrefflichen Büchleins des Herrn Beccaria von Verbrechen und Strafen gekommen bin, ein Gedanke, der dieſem Kopf von weit geringerer Polhöhe, als der meinige (ich meine eben dieſen ſcharfſinnigen Italiäner), ent-

wischt ist. Daß nämlich Spitzbuben, Räuber und Beutelschneider, oder die nachherigen Karregefangenen, Galeerensclaven und Arrestanten bei weitem die niedrigen, verwerflichen Glieder der Gesellschaft nicht sind, die man aus ihnen zu machen überall sich befleißiget. Sie sind zwar nicht das Salz der Gesellschaft, so nothwendig sind sie freilich nicht, aber unter dem Pfeffer, dünkt mich, kann man ihnen einen Platz nicht wohl versagen. Denn man beliebe nur zu bedenken, wenn es keine Menschen mehr gäbe, die ihr Genie antriebe, sich der Karre oder der Galeere zu widmen, so müßten wir sogenannten ehrlichen Leute am Ende fürs Geld selbst hinein. Ich lebe auch in Wahrheit der Hoffnung, daß, so wie wir die Bastarde und die Schäfer jetzt unter die ehrlichen Leute rechnen, die unsere Vorfahren nicht dafür erkennen wollten, wir mit der Zeit auch dem bedrängten Orden der Spitzbuben eine ähnliche Gerechtigkeit werden angedeihen lassen. Ja, sie sind schon so gut als gesichert, wenn sich die mit Recht beliebte mitleidige Empfindsamkeit unter Richtern und Advocaten immer weiter ausbreitet, die für jeden Bettler ein Dreigroschenstück, und für jeden Eingekerkerten eine Thräne hat. O, Freunde, ich sehe schon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindsamen peinlichen Halsgerichtsordnung über den Horizont von 1800 heraufdämmern, da niemand mehr im Gefängnisse lebendig modern, oder kein Unschuldiger mehr den Raben zu Theil werden wird. Freilich werden alsdann unsere Gassen und unsere Landstraßen nicht mehr, ich möchte fast sagen, so schrecklich sicher sein als jetzt, allein wie Noth um das?

Wir ſchaffen unſere, ohnehin unbrauchbaren Taſchenuhren nur ab, und tragen an deren Stelle ein Paar weit nützlichere Taſchenbuffer, die bei hundert andern kleinen Vorfällen noch zu gebrauchen ſind.

Dieſes könnte für mich und den Juden ſchon hinlänglich ſein hier aufzuhören, wenn es mir bloß um den Ruhm eines guten Logici oder Advocaten zu thun wäre; aber höhere Pflichten fordern von mir, weiter zu gehen, und zu zeigen, wie viel natürliche Bosheit, modiſcher Leichtſinn, ja ſogar, wenn ich es recht genau nehme, Gotteslästerung in euren ſchändlichen Äußerungen verborgen liegt. Vor allen Dingen ſagt mir einmal, glaubt ihr, daß ein Jude, als Jude, ſelig werden könne, oder nicht? Doch ich will nicht hoffen, daß ihr glauben werdet, daß wir dereinſt im Paradieſe wieder mit Juden umgehen ſollen. Ihr gebt alſo zu, daß jeder Jude, der als Jude ſtirbt, im hölliſchen Feuer mit dem Teufel und ſeinen Engeln ewig glühen muß, und ſo weit, Freunde, denkt ihr anſtändig und billig. Allein nun frage ich euch: kann wohl ein Jude, der nun einmal ein Opfer der ewigen Flamme werden ſoll, und zu deſſen Verdammung Gott ſeine weiſen Urſachen gehabt haben muß, ſeine Sache dadurch ſchlimmer machen, daß er hingeht und ein Paar Gänſe ſtiehlt, wofür er eingeſteckt wird? Merkt ihr wohl, wo ich hinaus will? Gott hat ſie verſtoßen, und wir dulden ſie dennoch, bis ſie uns erſt ein Paar Groſchen ſtehlen, alsdann verſtoßen wir ſie auch. Ei, wer ſind wir denn? wir Würmer, wir Staub? daß wir Geſchöpfe, die vom höchſten Richter ver-

worfen ſind, gleichſam noch auf die Probe annehmen, um zu ſehen, ob ſich auch jener Richter nicht vielleicht geirrt habe. Ich will es euch ſelbſt überlaſſen, die ſchrecklichen Conſequenzen hieraus zu ziehen, und nur noch im Vorbeigehen die kleine Anmerkung machen: daß ich es gar nicht table, wenn ihr dieſe Verworfenen verfolgt, ja, ich glaube, ihr könnt den Himmel verdienen, wenn ihr — — O! Er dort oben weiß es, daß meine Abſichten gerecht ſind — mit der Schäfte des Schwerts — doch ihr verſteht mich, lieben Brüder! — ich tadelte euch nur deßwegen, daß ihr den Geiſt der erlaubten Verfolgung erſt durch ein nichtswürdiges, weltliches Vergehen habt in euch erwecken laſſen. Nun rechnet einmal zuſammen und zieht eine Summe, was heißt dann nun euer ganzes elendes Geſchwätz: wir wundern uns, daß man einen Betrüger und Spitzbuben zur Taufe läßt? Heißt es nur eine Sylbe mehr, als: wir wundern uns, daß man einen Juden zur Taufe läßt, oder daß man einen Febricitanten zum Arzt weiſet. Seht, ſo ſchal, elend, neidiſch und gottesvergeſſen ſind eure Reden, daß man es mir nicht verdenken könnte, wenn ich einmal die Ruthe gegen euch gebrauchte; aber ich will mich dieſesmal damit begnügen, ſie euch über den verſtockten Köpfen geſchüttelt zu haben, und weiter gehen.

Was ſagt ihr denn von dem andern Juden, der in G.... ſelbſt getauft worden iſt? Iſt der etwa auch ein Betrüger? Wie? Nein! Selbſt unter euren fertigen Läſterzungen zählt man kaum zwei oder drei, die ihm etwas anzuhängen getrach-

tet haben. Ja, ihr wißt ſo wenig von ihm, daß ihr nicht einmal ſagen könnt, wo er her iſt; ein Glück für den armen Mann, ſonſt würden gleich zwanzig aufſtehen und ſprechen: ich habe einen Brief bekommen; oder ich habe einen Durchreiſenden geſprochen, der hat mir geſagt: er ſei ein unruhiger, ſich verſtellender Landſtreicher; wir ſollten uns durch ſeine Demuth nicht blenden laſſen, maßen das ja bekanntlich die Tugend aller Schelmen ſei; dort würde ein anderer ſchreien: recht, das iſt er, ich habe ihn in einer Zeitung beſchrieben geleſen, er iſt aus einem Gefängniß entſprungen. Aber ſo kann man mit Recht von ihm ſagen, was ein ſonſt gottesvergeſſener Zweideutigkeitenreißer ſehr ſchön von einem Unſchuldigen ſagt: Die ſcharfſichtigſte Verläumdung kann nicht das kleinſte Häkchen an ihm entdecken, um auch nur den geringſten Verdacht daran zu hängen. Denn ich will um aller Welt willen nicht hoffen, daß ihr ihm als ein Vergehen anrechnet, daß er neulich, als er einen ſeiner ehemaligen Glaubensgenoſſen beſuchte, etwas mitgenommen hat. Mitgenommen, ſprechen die Leute, das iſt die wahre Sprache der kriechenden, ängſtlichen, raunenden Verläumdung, die, wenn ſie ſonſt nichts, ſich im Fall der Noth zu decken, finden kann, ſich im Worte ſelbſt noch einen Schlupfwinkel baut. Warum ſagt ihr nicht gleich gerade heraus, geſtohlen? Aber ich habe Materie genug, ich will dieſes ungebraucht liegen laſſen und lieber gleich fragen, um kurz von der Sache zu kommen: *wem hat er es geſtohlen?* Einem Juden oder einem Chriſten?

Einem Juden, sagt ihr. Also gut. Zeigt aber dieses nicht eine edelmüthige Verachtung seiner ehemaligen Glaubensgenossen an? und daß eine wahre Sinnesänderung bei ihm vorgegangen ist? Wer nicht recht bis auf den Boden bekehrt ist, wird immer heimlich seinem alten Glauben anhängen und heimlich seine ehemaligen Brüder lieben. Aber wie edel ist dieses nicht! Nicht einmal so viel würdigt er sie, daß er seinen Fingern Einhalt thut, welches wir alte Christen doch noch selbst gegen die Ungläubigen thun. Sollt man die That auch nicht billigen, so ist doch nicht zu leugnen, daß der Anlaß dazu etwas verräth, was man mit den Herrnhutern ein gesalbtes Wesen nennen möchte. Alles Übrige, was man von ihm weiß, gereicht ihm zur höchsten Ehre, daß er das Hebräische tief studirt hat; daß er sich auf die Sterne versteht und im Stande ist, ein ehrliches Stück Brot mit Wahrsagen aus den Händen zu verdienen u. dgl. Mit ist zwar nicht unbekannt, was die heutigen superklugen und namentlich die Professoren zu G.... gegen sein Hebräisch einwenden! er verstände kein Arabisch. Gut, er versteht auch keines, aber dafür ist er ein geborner Jude, und das sind wir nicht. Im Englischen läßt sich Vieles durch das Plattdeutsche erklären, lernen deswegen die Engländer Plattdeutsch? Keinesweges. Und am Ende sagt mir, wessen Sprache ist das Hebräische? Des Volkes Gottes. Gut. Wessen Sprache ist das Arabische? Des Volkes des Teufels. Richtig. Aber nun sagt mir ferner um Himmels willen, muß man, um die Sprache des Volkes Gottes zu erlernen, beim Volk des Teufels in die

Schule gehen? Ich weiß wohl, daß wir es thun, aber wenn der Teufel hierunter keine Ränke hat (ſagt nur, ich hätte es geſagt), ſo iſt der Teufel nicht mehr. Er ſucht unſere beſten Leute alle an dieſe Grenze zu locken, und auf der andern Seite, wo Alles offen iſt, auf der Fleiſch- und Blutſeite, fällt er ein, und fouragirt uns Alles weg. Ich will zwar damit nicht in Abrede ſein, daß man dem Teufel manches herrliche Schlüpfloch mit einer arabiſchen Etymologie mag verkleiſtert haben; aber daß es ſo gar nöthig ſei, kann ich mir deßwegen nicht vorſtellen, weil einige Hauptmänner unſerer Kirche nicht einmal das Hebräiſche verſtanden haben. O ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an meinen ſeligen Herrn Taufpathen, den Herrn Doctor und Conſiſtorialrath W.... Sie waren der anſehnlichſte, liebreichſte Mann, hatten eine rechte Segensmiene, eine rechte Gnade im Predigen, und verſtanden, wie Sie ſich zuweilen, wenn Sie aufgeräumt waren, merken ließen, kein Wörtchen Hebräiſch. Ja, ich darf kühn behaupten, hat jemals ein Mann die Kanzel und den Beichtſtuhl mit Anſtand gefüllt, ſo waren Sie es.

Wieder auf die Gelehrten zu kommen, wer unparteiiſch ſein will, der muß bekennen, daß ſich in unſere Bibelerklärungen ein gewiſſer ſchädlicher Luxus eingeſchlichen hat, ſo daß man wünſchen möchte, Michaelis, Kennicot und Schultens hätten die Küſten von Arabien nie befahren. Sie haben uns allerlei Leckerbißlein von dorther zugeführt, ohne die ſich ſogar die Weibsſtühle in den Kirchen jetzt nicht mehr wollen abſpeiſen laſſen.

Wie viel bequemer und gesünder wäre es, wenn sie uns in unserer Einfalt, bei unserm Roggenkaffee und Gerstenbier, ich meine bei Luthers Übersetzung gelassen hätten; so könnte man sein Gedächtniß auf andere Dinge verwenden, womit dem Menschen mehr gedient wird; die Prediger könnten ihr Geld, das jetzt für arabische Lexika, Reisebeschreibungen und neue Bibelübersetzungen weggehet, in der Haushaltung gebrauchen, ihre Besoldungen würden hinreichen und sie hätten nicht nöthig, den ganzen Tag die Arbeitsleute zu hüten oder auf der Zehntwache zu stehen.

Dem sei aber wie ihm wolle, so muß man keinem ehrlichen Menschen verwerfen, er verstehe etwas gar nicht, wenn er es nicht so versteht, wie andere Leute, von denen man weiß, daß sie es verstehen. Denn zwischen dem, ein Ding verstehen und ein Ding nicht verstehen, gibt es viele Classen, in denen sich $^9/_{10}$ des menschlichen Geschlechts ganz commode aufhalten. Man könnte, wenn es nöthig wäre, aus allen Ständen viele Beispiele von Leuten anführen, die ihr Amt mit Anstand geführt und doch nicht verstanden haben, was dazu nöthig ist; also kann es einem keine Schande machen, etwas nicht zu verstehen, das man sich zu verstehen ausgibt, und ist Bosheit, jemanden ein solches menschliches Gebrechen vorzurücken.

Aber, höre ich euch sprechen, sind die Astrologie und Chiromantie nicht herrliche und einem Christen höchst anständige Wissenschaften? O ihr Schälke, ich sehe es wohl, daß ihr dieses nur aus Spott sagt, aber höchst

alberner Spott iſt es. Warum einem Chriſten unanſtändig? Glaubt ihr etwa noch, der Teufel miſche ſich drein? ihr Einfältigen. Der Teufel weiß es ſo gut als ihr, daß man mit dergleichen Wiſſenſchaften nicht mehr weit kommt, es müßte denn unter den Blöden ſein. Nein, wenn er Menſchen verführen will, ſo weiß er es beſſer anzufangen, er bringt ſie zu Mord, Hurerei, zweideutigen Einfällen, Straßenraub, verliebten Komödien, Trauerſpielſchreiberei, Mordbrennerei oder Verläumdung getaufter Juden; das thut der Teufel, er macht einen Käſebier*) oder Shakeſpeare**) aus euch, läßt euch euren Nächſten um das Seine bringen, oder gar lachen machen, wenn er beten könnte, da geht er ſicherer. Mit Stern- und Händedrucken hat Fleiſch und Blut nichts zu ſchaffen, und ihr könnt mir glauben, wo der Teufel nicht eines von dieſen beiden wenigſtens zur Decke nehmen kann, da bleibt er gewißlich weg. Nein, wenn ihr denn doch etwas ſagen wollt, ſo ſagt lieber, es verräth eine Schwachheit des Verſtandes bei dem Juden, und da will ich gerne ſchweigen, nicht als wenn ich euch recht gäbe: gar nicht; ſondern weil mich dieſes nichts angeht. Hier will ich nur beweiſen, daß er ein guter Bekehrter, und bei Bekehrungen haben wir ja mit dem Verſtande nichts zu thun. Ein Lahmer am Verſtande kann ſo gut ſelig werden, als ein Lahmer am Leibe. Ja, man hat durch vielfältige Erfahrung befunden, daß ein etwas

*) Ein deutſcher Straßenräuber.

**) Ein engliſcher Tragödienſchreiber.

ſtumpfer Verſtand, oder die Art Leute, von denen man zu ſagen pflegt, ſie hätten das Pulver nicht erfunden, zur Bekehrung und geiſtlichen Behandlung die fähigſten ſind. Der Wurm des Zweifels nagt ſie nicht und der Geiſt des Widerſpruchs plagt ſie nicht.

Übrigens wer hat euch denn geſagt, daß die Chiromantie eine ſo gar nichtswürdige Kunſt ſei? Daß man aus dem Geſichte wahrſagen könne, iſt ausgemacht, und ihr ſelbſt habt Manches, was ihr von dieſen Neubekehrten ſagt, aus ihren Geſichtern geſchloſſen. Ich war ſelbſt einmal in einer Geſellſchaft, wo einer ſagte: Sieht der hieſige Jude nicht aus wie Oliver Cromwell? und nickte mit prophezeihendem Stillſchweigen; wie Richard Cromwell, ſagte ein Zweiter, und lächelte ſicher; wie Sancho Panſa, ſagte ein Dritter, und lachte ganz laut. Geht aber dieſes bei dem Kopfe an, ſo geht es auch bei den Händen an *), da bei ganz andern Leuten, als wir ſind, die Hände

*) Der Aufſchub, den der Abdruck gegenwärtiger Vertheidigung erlitten, ſetzt mich nunmehr in den Stand, dem Leſer ſagen zu können, daß ich meine vor zwei Jahren im Text geäußerten Muthmaßungen und Gedanken durch den Beifall eines jungen Gelehrten vom erſten Rang, ich meine des Hrn. Diaconi Lavaters, beſtätigt ſehe. Es ſagt nämlich derſelbe in dem 2ten Theile ſeiner vortrefflichen Phyſiognomik, daß man aus den Händen den ganzen Mann erkennen könne. Wohlverſtanden, er meint nicht bloß, daß man dadurch einen Grobſchmidt von einem Accoucheur, einen Matroſen von einem Lauteniſten, oder einen Blaufärber und Hutmacher von einem

Kopfsdienſte thun müſſen. Daher lieſt man häufig von Geſpenſtern, die ihre Köpfe in den Händen, aber nie von welchen, die ihre Hände im Maule herumgetragen hätten. Unſere Vorfahren, die wahrſcheinlicher Weiſe dieſe Hiſtorien aus weiſen Abſichten erfunden haben, um in dieſen vehiculis ſchon in der zarten Kindheit durch die Ammen den Kindern allgemeine Wahrheiten beizubringen, haben vermuthlich damit ſagen wollen, was Andere anders bewieſen haben: ohne Hände ſei nichts anzufangen, aber der Kopf ſei nur eine Art von Hut, den man zwar zuweilen trage, der aber bei den eigentlichen Gallabegebenheiten unſers Lebens abgenommen werden müſſe. Daher auch die gütige Natur dem Menſchen zwei Hände, aber nur einen Kopf gegeben hat. Eben ſo viel und weit mehr noch könnte ich für die göttliche Aſtrologie anführen, wenn es nicht eine unerlaubte Verſchwendung wäre, Zeit und Papier in Vertheidigung des Ver-

---

Beckerknecht unterſcheiden könne, ſondern daß man ſehen könne, ob Jemand ein Chriſt oder Antichriſt, ein Genie oder Non-Genie, eine Jungfer oder Non-Jungfer, ein Spitzbube oder ehrlicher Kerl ſei, das iſt, finden, ob einer mit Strichen oder mit Fluxionen rechnet, ob die Hand, die ich fühle, mir etwas in den Hut werfen oder aus der Ficke ziehen will ꝛc. Es iſt demnach jener Gebrauch der ſich Schämenden, daß ſie die Hand vor das Geſicht halten, höchſt ungereimt, denn die Hände, und nicht das Geſicht, ſind die Fenſter in der Bruſt. Es kommt mir dieſer Gebrauch eben ſo thöricht vor, als wenn jemand, den man im Hemde überraſchte, aus Scham ſein Geſicht mit dem Zipfel deſſelben zudecken wollte.

ſtandes eines Subjects gleichſam wegzuwerfen, die man beſſer zur Vertheidigung des Herzens deſſelben anwenden kann.

Ich hoffe es nunmehr ſo weit gebracht zu haben, daß wohl nicht leicht jemand unter euch mehr aufſtehen und den abgenutzten alten Gemeinort aller Verläumder, womit ſie ihren Nächſten anzuſchwärzen pflegen, ich meine die höchſt zweideutigen und ſchwankenden Stichelreden von Stehlen, Betrügen, Landſtreichen u. ſ. w. gegen meine Freunde gebrauchen werde. Da alſo dieſer Schlupfwinkel abgeſchnitten, ſo hoffe ich euch nun mit Hülfe der Philoſophie noch aus dem letzten heraus zu treiben. Ihr ſagt, es könne nicht geleugnet werden, daß nicht die Beweisgründe, ſondern die Mettwürſte das Beſte bei der Sache gethan hätten. Einfältig. Als wenn Mettwürſte nicht auch Beweisgründe wären. Wenn ihr Logik gehört hättet, ſo würde ich gerade ſagen, ihr wäret Tröpfe, und euch ſofort in die Schule ſchicken; da ihr aber Leute ſeid, die nicht einmal wiſſen, wie Leib und Seele auf einander wirken, ja die zum Theil das Wort Pſychologie nicht einmal buchſtabiren können, ſo muß ich euch nur dieſe Kleinigkeiten erklären.

Daß man Krankheiten der Seele, worunter bekanntlich der anſteckende Papismus und der bösartige Judaismus die fürchterlichſten ſind, und wodurch mehr Seelen an einem Sonntage oder an einem Sonnabend hingerafft werden, als an den ſchrecklichen Abenden zu Drurylane*) in einer Komödie oder in einem

*) Eine Gegend in London, wo ein Gebäude befindlich iſt,

Ballet; daß man, ſage ich, ſolche Krankheiten nur durch moraliſche Mittel heilen könne, iſt ein Vorurtheil, welches unſere alten Seelenquackſalber von einem ähnlichen der gemeinen Quackſalber und Marktſchreier hergenommen haben. Dieſe letztern haben nämlich lange geglaubt, Krankheiten des Körpers ließen ſich nur durch phyſiſche Mittel heilen. Wie unſere guten Alten aber in dieſem Punkte haben im Finſtern herum tappen können, verſtehe ich nicht ſo ganz recht. Denn laßt ſie Influxioniſten, laßt ſie Occaſionaliſten, laßt ſie Harmoniſten geweſen ſein, ja laßt ſie mein bekanntes Pulverſyſtem*) gekannt haben, welches zwiſchen das erſte und zweite der oben erwähnten fällt; ſo hätten ſie allemal auf dieſe Entdeckung gerathen müſſen. Man hat aber freilich den Grund dieſer und mancher andern Oſcitanz unſerer Väter in der beſondern Einfalt und dem guten Herzen derſelben zu ſuchen, wovon ihnen der Himmel, zum äußerſten Nachtheil ihres Verſtandes und Witzes, doppelte Portion zugemeſſen hatte. Mit der Entdeckung iſt es ungefähr ſo zugegangen. Die Ärzte haben nämlich ſchon lange bemerkt, daß man, um gewiſſe Krankheiten zu heilen, die Arzneien auf die den kranken Gliedern gerade entgegengeſetzten Theile des Leibes appliciren müſſe. Wenn jemand z. B. ein Brauſen in den Ohren verſpürte, ſo ſteckte man ihm

in welchem unter der Anführung eines berüchtigten Böſewichts, Namens Garrik, dem Teufel ſechsmal die Woche göttliche Ehre erwieſen wird.

*) Hiervon wird unten geredet werden.

die Füße in laulichtes Regenwaſſer; hatte der Schlag jemanden auf der rechten Seite gelähmt, ſo öffneten ſie eine Ader auf der linken; hatte jemand die Krätze auswendig auf der Haut, ſo ſchmierten ſie den Patienten nicht auswendig, ſondern inwendig; ſaß endlich die Seele jemanden auf der Zunge, gut, ſo legten ſie Blaſenpflaſter auf die Waden. Ja, Einige gingen ſo weit, daß ſie glaubten, unheilbare Krankheiten könnten ihren Sitz nur in ſolchen Theilen des Leibes haben, die keine entgegengeſetzten hätten, und daß der Tod diejenige Krankheit ſei, die den Ärzten ſeit jeher am meiſten zu ſchaffen gemacht, rühre einzig und allein daher, daß er alle Theile auf einmal ſo angreife, daß gar keine entgegengeſetzten mehr übrig blieben. Dieſes war auch die Zeit, da man, wenn die Frau in Kindesnöthen war, den Mann in einen Topf blaſen ließ, oder daß ſich der letztere gar in das Bette legte, wenn die erſtere durch eine Niederkunft geſchwächt worden war. Nun war nur noch ein kleiner Schritt zu thun, ſo leicht, daß, ſobald er gethan war, jedermann gleich ſah, daß er ihn auch hätte thun können. Der ihn aber gethan hat, iſt vergeſſen, ſo wie es allen denjenigen braven Männern geht, die ihre Entdeckungen auf der geraden Heerſtraße, und nicht auf abſichtslos angeſtellten Streifereien, und von ungefähr machen. Der Schritt war folgender: Die Seele iſt ein dem Körper gerade entgegengeſetzter Theil des Menſchen, wie alſo, wenn man alle Krankheiten, namentlich die, deren Sitz in der Fläche liegt, durch welche der Menſch in zwei gleiche und ähnliche Hälften getheilt wird, durch eine auf die

Seele applicirte Cur zu heilen ſuchte? Und umgekehrt, Krankheiten der Seele durch Mittel am Leibe. Seht, dieſes iſt die ganze, ſimple Theorie der Heilart, von der ich jetzt etwas Mehreres gedenken werde. Einen recht herrlichen, gründlichen und dabei faßlichen Beweis von der Richtigkeit der Heilart ſelbſt, bei Krankheiten des Leibes ſowohl, als deren gehöriger Übertragung auf die Krankheiten der Seele gibt das Beiſpiel von den beiden zuſammengewachſenen Mädchen, wovon man in zwei, ſonſt unter uns Geiſtlichen unbekannten Büchern, ich meine in den Transactionibus philosophicis und in Hrn. Reimari, eines Weltlichen, Buch: von der natürlichen Religion, Nachricht findet. Die Sprüchwörter, oder die Philoſophie der Thoren, ſpricht zwar den Gleichniſſen die Stärke eines Beweiſes ab, omne simile claudicat, ſagen ſie, ferner similia illustrant, non probant, welches einer von uns, aber ein Scandalum ecclesiae, der Präbendarius Sterne zu York νῦν ἐν γέννῃ τοῦ πυρός nach ſeiner ſcurrilen Unart durch: Brillenwiſchen iſt noch kein Syllogismus, überſetzt. Aber was hat man ſich um ſolche Poſſen zu bekümmern, man muß ihnen nicht einmal die Ehre anthun, ſie wegzuräumen, wenn ſie über den Weg hinliegen, ſondern gelaſſen und friſch zu marſchiren. Dieſe Mädchen waren das vollkommenſte Ebenbild von Leib und Seele, das man ſeit der Schöpfung geſehen hat. Durch dieſe Erſcheinung hat gleichſam die Seele den Weltweiſen, nach einer Blocade von ein Paar tauſend Jahren, die Schlüſſel zu ihren Geheimniſſen präſentiren müſſen. Dieſe Mädchen waren von Jugend an zuſam

mengewachſen, wie Leib und Seele; eine war munterer, geiſtiger Natur und ſtellte die Seele, die andere träg und ſchläfrig und ſtellte den Körper vor. Sie halfen ſich wechſelsweiſe, wie Leib und Seele, und lagen ſich zuweilen einander in den Haaren wie mut. mut. Leib und Seele auch. Zuweilen wollte die eine da hinaus, wenn die andere dort hinaus wollte, da denn die ſtärkſte die andere auf den Buckel nahm und hinging, wo ſie hin wollte, ſo wie wir an Leib und Seele ſehen. War Helena luſtig, flugs war es Judith (ſo hießen ſie) auch; hingegen ließ Lenchen den Kopf hängen, ſo hielt ihn Jüdchen auch nicht mehr. Doch hatten beide auch eigene Krankheiten, und da hat man denn Folgendes befunden. Wenn Jüdchen ſich den Magen überladen hatte, ſo wurde Lenchen purgirt; hingegen ſchlug man Jüdchen eine Ader, wenn Lenchen über Wallung klagte. Verfuhr man anders, ſo wurde der einen nicht allein nicht geholfen, ſondern die andere wurde auch krank. Die Urſache davon liegt am Tage, denn daß Curen Krankheiten ſind, kann man außer den ſchönen Beweiſen, die Hr. Unzer in ſeinem Arzt für dieſen Satz anführt, allein ſchon daraus ſehen, daß man daran ſterben kann. Hatte nun eine von beiden ſchon eine Krankheit, und man kam mit noch einer angezogen, ſo mußte allerdings die Verwirrung ſo groß werden, daß ſie ſich auf die andere erſtreckte. Aus dieſem Allen gehörig zuſammen genommen, erhellet nun ſonnenklar, daß man bei Seelenkrankheiten die Mittel auf den Leib appliciren müſſe. Ja, wenn man die Alten nachſchlägt, ſo findet man, ſo wie überhaupt

von allen unſern leidigen Entdeckungen, ſchon Spuren dieſer Heilart, die ſchon ihren bloß natürlich guten Köpfen nicht entwiſcht iſt. Die Ruthe iſt nämlich ſchon ſeit jeher als das kräftigſte Mittel gegen einige Krankheiten des inneren Kopfs bekannt geweſen. Freilich hat dieſe ihre beſondere Wirkſamkeit auch dem doppelten Gegenſatz zu danken, der bei ihrem Gebrauche Statt findet. Denn erſtlich wird ſie nicht bloß auf den Leib, als das Entgegengeſetzte der Seele, ſondern auch auf einen ſolchen Theil des Leibes applicirt, der dem Kopfe, als dem Sitze derſelben, gerade entgegengeſetzt iſt, zumal wenn der Menſch im natürlichen Zuſtande iſt, und auf allen Vieren geht. Vom Irrthum abbringen, heißt aber bekehren, alſo bekehrte man ſchon lange durch körperliche Mittel. Ja, in dem klugen England ſind daher täglich an die 1000 Hände beſchäftigt, ſelbſt erwachſene Herzoge und Lords auf dieſe Art zur Wahrheit zu führen und von der angebornen Unart abzubringen. So wie man nicht alle Krankheiten mit Rhabarber und China heilt, ſondern auch zuweilen wahre Leckerbißlein, Zunge, Magen und Herz ſtärkende Tropfen, warme, kräftige Brühen und wohlriechende Aufſchläge gebrauchen muß, ſo eben auch hier. So verſprechen die gelehrten Geſellſchaften 50 Ducaten demjenigen Körper, deſſen Seele die beſte Abhandlung über eine gewiſſe Materie liefert, und heilen dadurch oft die Schlafſucht, in welche die Seelen eines ganzen Diſtricts verfallen waren; die Gefäße eröffnen ſich, die Ideen ſammeln ſich und die Schlüſſe ergießen ſich. So könnte ich mit leichter Mühe hundert Beiſpiele anführen; allein

was dem Schriftſteller gar zu leicht wird, muß er dem Leſer überlaſſen. Ich fahre alſo in der Hauptſache nunmehr wieder fort.

Ich habe nämlich die Antwort auf die Frage: ob die Bekehrung, die durch Mettwürſte geſchieht, billig und rechtmäßig, ob ſolche Chriſten für ächte zu erkennen, oder ob ſie, wie die Prinzen vom Berge Libanon, oder wie die Greifswaldiſchen Magiſter zu Upſal, nicht für voll anzuſehen ſeien, dahin gebracht, daß nur ein Unmündiger oder Verſtockter noch an der Gültigkeit ſolcher Chriſten zweifeln kann. Denn ich will nicht hoffen, daß ihr euch an dem Worte Mettwurſt ſtoßet, alsdann könnte ich euch wiederum eure kindiſche und recht läppiſche Art zu denken vorrücken, denn während als ihr Andere verlacht, die ſich durch Mettwürſte haben bekehren laſſen, laßt ihr euch ſelbſt durch den Schall des Worts Mettwurſt verleiten, die Schwere eines überwiegenden Arguments nicht zu fühlen. Welches iſt ärger? Sprecht, ihr Kurzſichtigen, wenn ihr anders gefaßt habt, was ich euch gepredigt habe. Doch aus Liebe zu euch, aus Mitleiden mit eurer Blödſinnigkeit und weil ihr von dem Commercio animae et corporis gänzlich nichts wißt, nehme ich mir die Mühe, euch etwas in die Seelenlehre zu führen, ob ich gleich weiß, daß ſolche Sachen ſelten haften, wenn ſie nicht zur Zeit des leidenden Studirens erlernet werden, ſo lange ſich nämlich der Probirſtein, auf den im Alter Alles geſtrichen werden ſoll, noch ſelbſt ein wenig nach den Sachen bequemt. Wenn ich ſage, daß jemand durch eine Mettwurſt auf eine beſſere Meinung ver-

leitet werden könne, so verbinde ich damit keinen so rohen Begriff, als ihr vielleicht denkt. Ich meine nicht, daß ein Geruchtheilchen, das sich von der Wurst losreißt, durch einen Stoß die Seele auf andere Gedanken bringen könne. Dieses sind rohe, sündliche Ideen, die von Anfang zwar der Einbildungskraft etwas schmeicheln, aber ehe man sich es versieht, so steht man in der Mitte zwischen La Mettrie *) und dem Teufel. Ein körperlicher Stoß ist noch kein geistischer Bewegungsgrund. Wenn Geruchtheile durch ihren Stoß den Gedanken hervorbringen könnten, oder der Gedanke die Bewegung wäre, so müßte umgekehrt der Gedanke die Geruchtheilchen wieder stoßen können; mit einem Wort, man würde in den meisten Fällen riechen können, was die Menschen denken, und so mit andern Sinnen. So ist es nicht. Es sind zwar von der Nase bis an die Seele, vorausgesetzt daß sie zu Hause ist, etwa drittehalb Pariser Zoll, wenn man zwischen allen Meinungen ein arithmetisches Mittel nimmt. Aber, wohlverstanden, jenes bleibt immer die erste, und dieses die letzte Instanz, und nichts kann doch weiter von einander sein, als das Erste und das Letzte. Ich stelle mir die Sache so vor (und dieses ist mein oben erwähntes System, welches ich, wegen des Anlasses zur Erfindung, das Pulversystem genannt habe). Alle Entschlüsse, von dem sich selbst zu ermorden angerechnet, bis zur Selbstvergötterung und allen unendlich dazwi-

*) Julien Offroy de la Mettrie, geb. 1709, gestorben 1751. Arzt, bekannt durch seine materialistischen Ideen.

ſchen fallenden, liegen in der Seele, ſo wie der aër fixus im Schießpulver, und ſo wie dieſen ein einziges Fünkchen löſen und die fürchterlichſten Wirkungen hervorbringen kann, ſo eben auch da. Ihr berührt mit einem kleinen Finger den Drücker einer Flinte, und ein Schwein ſinkt in den Staub. Eine Wurſtpartikel trifft den Geruchnerven eines Juden, und der Jude wird bekehrt. So, glaube ich, liegt in allen Juden der Entſchluß, ſich taufen zu laſſen; nur das Fleckchen, wo das löſende Fünkchen auffallen muß, iſt uns verborgen. Bald iſt es hier, bald dort, ja bei dieſem Menſchen anders als beim andern, der geräth in Flammen durch leibliche, der durch geiſtiſche Zündmaterialien. Ich verbitte mir alle Einwürfe, und verſichere, daß ich ſie alle heben kann, aber es erfordert mehr Zeit, als ich darauf zu verwenden verbunden bin, da überhaupt dieſe ganze Ausſchweifung ein Leckkuchen iſt, den ich euch aus väterlicher Liebe vor eure loſen Mäuler halte, und den ich ganz hätte können ſtecken laſſen. Weil ich aber aus vielfältiger Erfahrung weiß, daß der Ungläubige einen Beweis in geiſtlichen Dingen nicht glaubt, wo er nicht die Sache auch im Weltlichen wahr findet, ſo will ich noch ein Beiſpiel anhängen von einer ſonderbaren Seelenwirkung, welcher durch einen phyſiſchen Stoß, nach meinem Pulverſyſtem, Luft gemacht worden iſt, woraus ihr zugleich ſehen könnt, wie wunderbar zuweilen die Natur bei einem Menſchen das zu einem Entſchluß gehörige Zündloch angebracht hat, ſo daß ich glaube, daß eine vollſtändige Theorie dieſer Zündlöcher der höchſte Flug des theoriſirenden Menſchen wäre, wogegen

des albernen, oberwähnten Präbendarii Sterne, mit so vielem prahlerischen Wörterkram versprochene Theorie von den Knopflöchern, wahres Kehricht und Sentinisches Gewäsch sein müßte. Die Geschichte ist die: Warum der Mond ohne Nagel und Strick dort oben hängt, ohne uns auf die Köpfe zu fallen, wenn wir drunter weggehen, hat ein alter Inspector bei der Münze zu London errathen, als ihm einmal ein Apfel, der nicht größer als eine Faust war, von einem Baume auf die Nase fiel. Nun haben die Philosophen über diese Materie seit jeher schon in ihren Nasen gegrübelt, auswendig daran gegrübelt, den Zeigefinger daran gerieben, die ganze Nase in ein Buch gesteckt, sie wieder herausgezogen, in die ganze Hand genommen, Brillen darauf gesetzt, sie an die Tubos angestoßen, ja gar, wie Thales und Bianchini*), bei der Nacht beim Observiren gestolpert und darauf gefallen, und doch haben sie das Fleckchen nicht getroffen, vermuthlich weil es bei allen diesen Leuten nicht auf der Nase gelegen hat. Hier bei diesem Manne war die Entdeckung gemacht, so wie der Apfel die Nase berührte. Fühlt ihr nun die Stärke der Demonstration. Ob ich aber gleich gezeigt habe, wie eine solche Bekehrung als gültig ohne weitere Probe zu erkennen sei, so müßt ihr wissen, daß es doch theils noch feiner mit der Bekehrung zugegangen sein kann, und wie ich aus gewissen Umständen schließen kann, wirklich zugegangen

*) Franz Bianchini, geb. 1662, gest. 1729. Theolog u. *Mathematiker.*

iſt, theils auch die Leute keine Vorwürfe verdienen würden, wenn es auch noch gröber und körperlicher zugegangen wäre. Nun habe ich euch zwiſchen zwei Feuern, und außerdem könnte ich euch noch in die Luft ſprengen. Ich ſage es euch voraus, entgehen könnt ihr mir nicht mehr, ihr mögt gelindere Saiten aufſpannen oder gröbere, oder auf den alten fort fiedeln. Laßt einmal ſehen, was ihr anführen könnt, zu beweiſen, daß die Würſte nicht die Veranlaſſung, ſondern die Haupturſache geweſen wären. Der eine Jude, ſagt ihr, und meinet den hieſigen, habe ſich gar nicht halten können, und lange vor der Wiedergeburt Wurſt gegeſſen, damit habe ſich der Betrüger verrathen. Schweigt mit den ſatyriſchen Beinamen ſtille, ſage ich euch, könnt ihr denn keinen Menſchen anklagen, ohne ſolche ſchielende Ausdrücke zu gebrauchen? Ich ſage, die Handlung iſt edel. Wurſt eſſen iſt eine chriſtliche Handlung, wozu ein neubekehrter Jude am erſten Gelegenheit, zumal in G ..... findet, wo man in allen Häuſern welche antrifft. Hingegen zur Ausübung anderer Pflichten eines Chriſten, als z. B. der allgemeinen Menſchenliebe, Verträglichkeit, und zur Erfüllung des Alles was ihr wollet, dazu ſitzen die Gelegenheiten nicht ſo dick, ja es hat wohl eher graubärtige Chriſten, und ſelbſt welche unter uns Geiſtlichen gegeben, die in ihrem ganzen Leben nicht ein einzigesmal dazu haben Gelegenheit finden können. Ich glaube noch immer, die Würſte waren eine Nebenſache, denn haben ſie nicht alle beide ihr Glaubensbekenntniß mit dem gehörigen Geſicht abgelegt? oder ſie ſind juſt der unendlich kleine Ausſchlag ge-

Kopfsdienſte thun müſſen. Daher lieſt man häufig von Geſpenſtern, die ihre Köpfe in den Händen, aber nie von welchen, die ihre Hände im Maule herumgetragen hätten. Unſere Vorfahren, die wahrſcheinlicher Weiſe dieſe Hiſtorien aus weiſen Abſichten erfunden haben, um in dieſen vehiculis ſchon in der zarten Kindheit durch die Ammen den Kindern allgemeine Wahrheiten beizubringen, haben vermuthlich damit ſagen wollen, was Andere anders bewieſen haben: ohne Hände ſei nichts anzufangen, aber der Kopf ſei nur eine Art von Hut, den man zwar zuweilen trage, der aber bei den eigentlichen Gallabegebenheiten unſers Lebens abgenommen werden müſſe. Daher auch die gütige Natur dem Menſchen zwei Hände, aber nur einen Kopf gegeben hat. Eben ſo viel und weit mehr noch könnte ich für die göttliche Aſtrologie anführen, wenn es nicht eine unerlaubte Verſchwendung wäre, Zeit und Papier in Vertheidigung des Ver-

---

Beckerknecht unterſcheiden könne, ſondern daß man ſehen könne, ob Jemand ein Chriſt oder Antichriſt, ein Genie oder Non-Genie, eine Jungfer oder Non-Jungfer, ein Spitzbube oder ehrlicher Kerl ſei, das iſt, finden, ob einer mit Strichen oder mit Fluxionen rechnet, ob die Hand, die ich fühle, mir etwas in den Hut werfen oder aus der Ficke ziehen will ꝛc. Es iſt demnach jener Gebrauch der ſich Schämenden, daß ſie die Hand vor das Geſicht halten, höchſt ungereimt, denn die Hände, und nicht das Geſicht, ſind die Fenſter in der Bruſt. Es kommt mir dieſer Gebrauch eben ſo thöricht vor, als wenn jemand, den man im Hemde überraſchte, aus Scham ſein Geſicht mit dem Zipfel deſſelben zudecken wollte.

ſtandes eines Subjects gleichſam wegzuwerfen, die man beſſer zur Vertheidigung des Herzens deſſelben anwenden kann.

Ich hoffe es nunmehr ſo weit gebracht zu haben, daß wohl nicht leicht jemand unter euch mehr aufſtehen und den abgenutzten alten Gemeinort aller Verläumder, womit ſie ihren Nächſten anzuſchwärzen pflegen, ich meine die höchſt zweideutigen und ſchwankenden Stichelreden von Stehlen, Betrügen, Landſtreichen u. ſ. w. gegen meine Freunde gebrauchen werde. Da alſo dieſer Schlupfwinkel abgeſchnitten, ſo hoffe ich euch nun mit Hülfe der Philoſophie noch aus dem letzten heraus zu treiben. Ihr ſagt, es könne nicht geleugnet werden, daß nicht die Beweisgründe, ſondern die Mettwürſte das Beſte bei der Sache gethan hätten. Einfältig. Als wenn Mettwürſte nicht auch Beweisgründe wären. Wenn ihr Logik gehört hättet, ſo würde ich gerade ſagen, ihr wäret Tröpfe, und euch ſofort in die Schule ſchicken; da ihr aber Leute ſeid, die nicht einmal wiſſen, wie Leib und Seele auf einander wirken, ja die zum Theil das Wort Pſychologie nicht einmal buchſtabiren können, ſo muß ich euch nur dieſe Kleinigkeiten erklären.

Daß man Krankheiten der Seele, worunter bekanntlich der anſteckende Papismus und der bösartige Judaismus die fürchterlichſten ſind, und wodurch mehr Seelen an einem Sonntage oder an einem Sonnabend hingerafft werden, als an den ſchrecklichen Abenden zu Drurylane*) in einer Komödie oder in einem

*) Eine Gegend in London, wo ein Gebäude befindlich iſt,

gen will, oder müßige Neugierde, wenn man von einem Dinge, das man umgekehrt haben wollte, das man einem auch umgekehrt hat, noch wiſſen will, auf was Art man es umgekehrt habe.

O wollte nunmehro der Himmel, daß dieſes eure Einwürfe alle geweſen wären! daß ich jetzo abtreten könnte, da ich euch euren Unverſtand, müßiggängeriſche Bosheit, philoſophiſche Kleinmeiſterei, Unerfahrenheit und Schalkheit genugſam vor die Augen und die Naſe gelegt habe! Aber noch darf ich nicht ſchweigen. Bisher habe ich den ſanften Pflichten eines Advocaten obgelegen, nun beobachte ich die ſtrengeren und herberen eines Richters. Bisher hat Gottes Langmuth aus meinen Vernunftſchlüſſen gelächelt, nun, Würmer! höret ſeinen Donner. O! die Stunde eurer Geburt wollte ich ſegnen und den Tag eures Todes in der Aſche begehen, wäret ihr bloß dumm und unverſtändig, vielleicht wäret ihr doch fromme Bürger. Aber ſo merke ich, daß die Seuche der Freidenkerei und des Leichtſinns, ja daß der ſogenannte ſchlichte Menſchenverſtand, und ſogar die ſataniſche Unterſcheidung der Begriffe Theologe und Geſandter Gottes, die doch einerlei, in eure Werkſtätte eingedrungen ſind. Aber der Geruch eurer Bosheit iſt zu uns und zum Himmel geſtiegen, deſſen Boten wir ſind — wartet — der Zorn wird über euch kommen. Haben gleich unſere proteſtantiſchen theologiſchen Facultäten keine Schwerter und keine Flammen, wie die theologiſchen zu Mexico und Japan, ſo ſind wir dennoch ſchrecklich, unſer gelähmter weltlicher Arm iſt noch immer ſtark

die Füße in laulichtes Regenwaſſer; hatte der Schlag jemanden auf der rechten Seite gelähmt, ſo öffneten ſie eine Ader auf der linken; hatte jemand die Krätze auswendig auf der Haut, ſo ſchmierten ſie den Patienten nicht auswendig, ſondern inwendig; ſaß endlich die Seele jemanden auf der Zunge, gut, ſo legten ſie Blaſenpflaſter auf die Waden. Ja, Einige gingen ſo weit, daß ſie glaubten, unheilbare Krankheiten könnten ihren Sitz nur in ſolchen Theilen des Leibes haben, die keine entgegengeſetzten hätten, und daß der Tod diejenige Krankheit ſei, die den Ärzten ſeit jeher am meiſten zu ſchaffen gemacht, rühre einzig und allein daher, daß er alle Theile auf einmal ſo angreife, daß gar keine entgegengeſetzten mehr übrig blieben. Dieſes war auch die Zeit, da man, wenn die Frau in Kindesnöthen war, den Mann in einen Topf blaſen ließ, oder daß ſich der letztere gar in das Bette legte, wenn die erſtere durch eine Niederkunft geſchwächt worden war. Nun war nur noch ein kleiner Schritt zu thun, ſo leicht, daß, ſobald er gethan war, jedermann gleich ſah, daß er ihn auch hätte thun können. Der ihn aber gethan hat, iſt vergeſſen, ſo wie es allen denjenigen braven Männern geht, die ihre Entdeckungen auf der geraden Heerſtraße, und nicht auf abſichtslos angeſtellten Streifereien, und von ungefähr machen. Der Schritt war folgender: Die Seele iſt ein dem Körper gerade entgegengeſetzter Theil des Menſchen, wie alſo, wenn man alle Krankheiten, namentlich die, deren Sitz in der Fläche liegt, durch welche der Menſch in zwei gleiche und ähnliche Hälften getheilt wird, durch eine auf die

Seele applicirte Cur zu heilen ſuchte? Und umgekehrt, Krankheiten der Seele durch Mittel am Leibe. Seht, dieſes iſt die ganze, ſimple Theorie der Heilart, von der ich jetzt etwas Mehreres gedenken werde. Einen recht herrlichen, gründlichen und dabei faßlichen Beweis von der Richtigkeit der Heilart ſelbſt, bei Krankheiten des Leibes ſowohl, als deren gehöriger Übertragung auf die Krankheiten der Seele gibt das Beiſpiel von den beiden zuſammengewachſenen Mädchen, wovon man in zwei, ſonſt unter uns Geiſtlichen unbekannten Büchern, ich meine in den Transactionibus philosophicis und in Hrn. Reimari, eines Weltlichen, Buch: von der natürlichen Religion, Nachricht findet. Die Sprüchwörter, oder die Philoſophie der Thoren, ſpricht zwar den Gleichniſſen die Stärke eines Beweiſes ab, omne simile claudicat, ſagen ſie, ferner similia illustrant, non probant, welches einer von uns, aber ein Scandalum ecclesiae, der Prebendarius Sterne zu York νῦν ἐν γέννῃ τοῦ πυρός nach ſeiner ſcurrilen Unart durch: Brillenwiſchen iſt noch kein Syllogismus, überſetzt. Aber was hat man ſich um ſolche Poſſen zu bekümmern, man muß ihnen nicht einmal die Ehre anthun, ſie wegzuräumen, wenn ſie über den Weg hinliegen, ſondern gelaſſen und friſch zu marſchiren. Dieſe Mädchen waren das vollkommenſte Ebenbild von Leib und Seele, das man ſi der Schöpfung geſehen hat. Durch dieſe Erſcheinung hat gleiſam die Seele den Weltweiſen, nach einer Blocade von Paar tauſend Jahren, die Schlüſſel zu ihren Geheimniſſen ſentiren müſſen. Dieſe Mädchen waren von Jugend an zuſ

mengewachſen, wie Leib und Seele; eine war munterer, geiſtiger Natur und ſtellte die Seele, die andere träg und ſchläfrig und ſtellte den Körper vor. Sie halfen ſich wechſelsweiſe, wie Leib und Seele, und lagen ſich zuweilen einander in den Haaren wie mit mit Leib und Seele auch. Zuweilen wollte die eine da hinaus, wenn die andere dort hinaus wollte, da denn die ſtärkſte die andere auf den Buckel nahm und hinging, wo ſie hin wollte, ſo wie wir an Leib und Seele ſehen. War Helena luſtig, flugs war es Judith (ſo hießen ſie) auch; hingegen ließ Lenchen den Kopf hängen, ſo hielt ihn Jüdchen auch nicht mehr. Doch hatten beide auch eigene Krankheiten, und da hat man denn Folgendes befunden. Wenn Jüdchen ſich den Magen überladen hatte, ſo wurde Lenchen purgirt; hingegen ſchlug man Jüdchen eine Ader, wenn Lenchen über Wallung klagte. Verfuhr man anders, ſo wurde der einen nicht allein nicht geholfen, ſondern die andere wurde auch krank. Die Urſache davon liegt am Tage, denn daß Curen Krankheiten ſind, kann man außer den ſchönen Beweiſen, die Hr. Unzer in ſeinem Arzt für dieſen Satz anführt, allein ſchon daraus ſehen, daß man daran ſterben kann. Hatte nun eine von beiden ſchon eine Krankheit, und man kam mit noch einer angezogen, ſo mußte allerdings die Verwirrung ſo groß werden, daß ſie ſich auf die andere erſtreckte. Aus dieſem Allen gehörig zuſammen genommen, erhellet nun ſonnenklar, daß man bei Seelenkrankheiten die Mittel auf den Leib applicíren müſſe. Ja, wenn man die Alten nachſchlägt, ſo findet man, ſo wie überhaupt

von allen unſern leidigen Entdeckungen, ſchon Spuren dieſer Heilart, die ſchon ihren bloß natürlich guten Köpfen nicht entwiſcht iſt. Die Ruthe iſt nämlich ſchon ſeit jeher als das kräftigſte Mittel gegen einige Krankheiten des inneren Kopfs bekannt geweſen. Freilich hat dieſe ihre beſondere Wirkſamkeit auch dem doppelten Gegenſatz zu danken, der bei ihrem Gebrauche Statt findet. Denn erſtlich wird ſie nicht bloß auf den Leib, als das Entgegengeſetzte der Seele, ſondern auch auf einen ſolchen Theil des Leibes applicirt, der dem Kopfe, als dem Sitze derſelben, gerade entgegengeſetzt iſt, zumal wenn der Menſch im natürlichen Zuſtande iſt, und auf allen Vieren geht. Vom Irrthum abbringen, heißt aber bekehren, alſo bekehrte man ſchon lange durch körperliche Mittel. Ja, in dem klugen England ſind daher täglich an die 1000 Hände beſchäftigt, ſelbſt erwachſene Herzoge und Lords auf dieſe Art zur Wahrheit zu führen und von der angebornen Unart abzubringen. So wie man nicht alle Krankheiten mit Rhabarber und China heilt, ſondern auch zuweilen wahre Leckerbißlein, Zunge, Magen und Herz ſtärkende Tropfen, warme, kräftige Brühen und wohlriechende Aufſchläge gebrauchen muß, ſo eben auch hier. So verſprechen die gelehrten Geſellſchaften 50 Ducaten demjenigen Körper, deſſen Seele die beſte Abhandlung über eine gewiſſe Materie liefert, und heilen dadurch oft die Schlafſucht, in welche die Seelen eines ganzen Diſtricts verfallen waren; die Gefäße eröffnen ſich, die Ideen ſammeln ſich und die Schlüſſe ergießen ſich. So könnte ich mit leichter Mühe hundert Beiſpiele anführen; allein

was dem Schriftſteller gar zu leicht wird, muß er dem Leſer überlaſſen. Ich fahre alſo in der Hauptſache nunmehr wieder fort.

Ich habe nämlich die Antwort auf die Frage: ob die Bekehrung, die durch Mettwürſte geſchieht, billig und rechtmäßig, ob ſolche Chriſten für ächte zu erkennen, oder ob ſie, wie die Prinzen vom Berge Libanon, oder wie die Greifswaldiſchen Magiſter zu Upſal, nicht für voll anzuſehen ſeien, dahin gebracht, daß nur ein Unmündiger oder Verſtockter noch an der Gültigkeit ſolcher Chriſten zweifeln kann. Denn ich will nicht hoffen, daß ihr euch an dem Worte Mettwurſt ſtoßet, alsdann könnte ich euch wiederum eure kindiſche und recht läppiſche Art zu denken vorrücken, denn während als ihr Andere verlacht, die ſich durch Mettwürſte haben bekehren laſſen, laßt ihr euch ſelbſt durch den Schall des Worts Mettwurſt verleiten, die Schwere eines überwiegenden Arguments nicht zu fühlen. Welches iſt ärger? Sprecht, ihr Kurzſichtigen, wenn ihr anders gefaßt habt, was ich euch gepredigt habe. Doch aus Liebe zu euch, aus Mitleiden mit eurer Blödſinnigkeit und weil ihr von dem Commercio animae et corporis gänzlich nichts wißt, nehme ich mir die Mühe, euch etwas in die Seelenlehre zu führen, ob ich gleich weiß, daß ſolche Sachen ſelten haften, wenn ſie nicht zur Zeit des leidenden Studirens erlernet werden, ſo lange ſich nämlich der Probirſtein, auf den im Alter Alles geſtrichen werden ſoll, noch ſelbſt ein wenig nach den Sachen bequemt. Wenn ich ſage, daß jemand durch eine Mettwurſt auf eine beſſere Meinung ver-

Ich wende mich nunmehr noch zuletzt zu euch, meine Freunde und Brüder! Glaubt nicht, daß ich durch den Timorus etwas von euch oder euren Bekehrern zu erhalten trachte. Meine Absichten sind rein, völlig frei von allem Eigennutz und finden ihre Belohnung in eurer künftigen Sicherheit vor allen müssigen Verläumdungen. Sowohl die feinere, die um den Kaffeetisch lebt, als ihre grobe Schwester, die an den Ecken der Gassen steht, wird die Hand auf den Mund legen. Wäre ich bei euch geblieben, so hätte ich meinen Namen gewiß verschwiegen, um euch die allezeit erniedrigende Mühe der Danksagung zu ersparen; da ich aber gewiß weiß, daß ich vor Bekanntmachung dieser Schrift nicht mehr bei euch sein werde, so habe ich es nicht unterlassen wollen. Ehret mich aber ja nicht mehr als andere Christen, oder schließet mich nicht allein in euer Gebet ein. Denn der beste Theil der Stadt denkt so von euch wie ich, der ich nur ein schwaches Werkzeug abgegeben habe, ihre Gesinnungen der schlimmeren Hälfte mit Ernst und Nachdruck bekannt zu machen. Nachdruck in dem Verstande genommen, worin wir es nehmen, nämlich da wir, wenn die Widerlegung mit Gründen geschehen ist, noch hintennach mit Eifer drücken.

Zum Zeichen, daß ich es gut mit euch meine, und um selbst einige eurer Feinde zu nöthigen, euch Gutes zu thun, so habe ich die Veranstaltung getroffen, daß das für diese Vertheidigung einkommende Geld euch unverzüglich zugestellt werde. Wachset im Glauben. Geschrieben zu G.... im August 1771.

Schreiben Conrad Photorins an einige Journaliſten in Deutſchland *).

Hochzuehrende Herren!

Ich habe nur eine einzige Hauptfrage an Sie zu thun, und ob ich mehrere thun werde, weiß ich wenigſtens jetzt noch nicht. Sagen Sie mir um aller Welt willen, womit habe ich es verdient, daß Sie meines Timorus in Ihren Blättern gedenken? Dieſes halten Sie vielleicht für etwas Unſchuldiges, aber verzeihen Sie mir: es hält zwar der Wandrer es für unſchuldig, einen Wurm zu zertreten, allein der Wurm kennt wenigſtens keine größere Schandthat. Sie haben mich durch Ihr unüberlegtes Verfahren des Glücks beraubt, des größten, das ich kenne, daß meine Schrift Sr. Majeſtät der Königin Vergeſſenheit, der ich ſie allein gewidmet hatte, für die ich allein lebe, und für die ich allein dereinſt zu ſterben wünſche, allein eigen geblieben iſt. Wiſſen Sie wohl, daß Ihro Majeſtät wirklich die Schrift mit ungnädigen Augen angeſehen, bloß weil ſie gehört, daß man

*) Zuerſt in der erſten Ausgabe der vermiſchten Schriften gedruckt, und anſcheinend für den Fall, daß der Timorus angegriffen werden ſollte, beſtimmt.

ſie in allen Zeitungsbuden hat? Sie wiſſen es ſelbſt, meine Herren! wie eigenſinnig dieſe Dame mit ihren Büchern iſt. Sie haben zwar das Vergnügen, daß ſie Ihre Recenſion mit beſonderm Wohlgefallen aufgenommen hat, mußten Sie aber, um ſich bei ihr in Gunſt zu ſetzen, gerade mich und mein Büchelchen bei ihr in Ungnade bringen? Waren Ihnen hierzu nicht noch hundert andere Wege offen? Und hätte Ihr natürliches Talent das Herz dieſer Dame zu gewinnen, das aus Ihrer Recenſion hervorleuchtet, Ihnen dieſe nicht entdecken ſollen? Aber es ſei drum, ich gönne Ihnen das Glück am Throne zu glänzen, und hoffe, daß es mir dereinſt nach Ihrem Beiſpiel auch noch gelingen ſoll, den Unwillen der Monarchin zu beſiegen.

Conrad Photorins Bericht von seinen Vorfahren *).

Mein Urgroßvater, der als Olaus Photorinus 36 Jahr in kaiserlichen Diensten gestanden, starb in demselben Dienste als Olaus von Photorinus. Derjenige Leser, der den Unterschied zwischen beiden Benennungen gemerkt hat, muß wissen, daß die letztere, so wenig sie auch von der ersten unterschieden zu sein scheint, es doch wirklich ist. Mein Urgroßvater erhielt das Recht zu diesem Titel vom Kaiser unmittelbar, ob er gleich ohne desselben Einwilligung sich die Freiheit, ihn zu führen, öfters in seiner Jugend genommen hatte, wenn er an Stadtthoren oder in fremden Ländern um seinen Namen gefragt worden war. Es kostete ihn damals nichts, als 20 Procent Abgabe, womit ihn die Wirthe in den Wirthshäusern zu ihrem eigenen Genuß öfters beschwerten.

Mein Großvater, ein offener ehrlicher Mann, der sich mit einem Handschlag so sehr verbinden konnte, als Andere mit Notarius und Zeugen, leicht zu betrügen, aber dem Betrug so

*) Vermuthlich mit den folgenden Briefen von Mägden für einen zweiten Theil des Timorus bestimmt und zuerst in der ersten Ausgabe enthalten.

gram, als dem Galgen und dem Teufel, fand sich durch den Titel äußerst bedrängt. Bald konnte er in eine Gesellschaft nicht gehen, weil er von Adel war, und in eine andere nicht, weil er neu gebacken war. Kinder, sagte er eines Tages zu meinem Vater und zu meinem Onkel, euer Vater ist ein ehrlicher Mann, aber das würde euch nichts helfen, wenn ihr selbst Spitzbuben wäret; nicht wahr? Ein Schein vom Pastor und Amtmann darüber würde den Richter nicht anders stimmen, der euch nach seinem Gewissen zum Galgen verdammt hätte. Für einen Schilling eigene Ehrlichkeit ist euch mehr nütz, als alle Frömmigkeit der Erzväter, die eure Ahnen sind. Und wie Mancher ist schon aufgeknüpft worden, der in gerader Linie von Abraham abstammt!

Doch dieses ist es nicht allein: Gute Zeugnisse erwecken die Erwartung der Leute, und die will immer mehr haben, je mehr ihr derselben gebt; und wehe euch, wenn ihr sie nicht satt machen könnt! Euer Großvater war ein verdienstvoller Mann, er hat sein Blut für seinen Herrn gewagt, er hat Alles bezahlt, hat nie ein Dreigroschenstück weggeworfen, aber manches weggeschenkt, war verschwiegen wie die Vergessenheit selbst, und von unverbrüchlicher Treue im Dienst. Dafür hat er die Erlaubniß erhalten, sich künftig von Photorin zu schreiben. Ich sehe aber nicht, Jungen, was euch dieser Titel nützt; er paßt euch so wenig, als eures Großvaters lederne Hosen, die er in der Schlacht auf dem weißen Berge trug. Ihr sollt ihn *nicht führen*, es ist mein Wille; und der erste, der sich so nennt

oder ſchreibt, den werfe ich zum Hauſe hinaus. Es geſchieht zu eurem Vortheil, Kinder; wenn ihr es noch nicht verſteht, ſo glaubt es eurem Vater, der euch noch nie belogen hat. Ihr werdet's in der Folge einſehen und mir Dank wiſſen, oder ihr wäret nicht werth, daß euch die Sonne beſchiene. Dieſen Nachmittag bleibt zu Hauſe, ich will euch wieder in den Bürgerſtand erheben. — Man muß ſein, was man ſich nennt. Das Titelgeben ſoll ein reiſender Gräf bei einem Apotheker gelernt haben, deſſen Apotheke aus leeren Büchſen mit Aufſchriften beſtand. Wir finden keine Spur von Adel ſonſt in der Natur, als bei den engliſchen Pferden. Mit der Zeit, glaube ich, werden gar die Doctor- und Magiſtertitel erblich werden! und was wird das geben, wenn man ſich ſogar Verdienſte nicht mehr verdient, ſondern ſie umſonſt hat? — —

Briefe von Mägden über Literatur.

Erſter Brief.

Des Klafers Dorte hat mich geſagt, daß Sie ſie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da ſchicke ich ihr ein Blatt, ſie darf ſich nicht eckeln laſſen, es iſt ein Ölflecken, der mich unten dran gekommen, aber man kanns doch noch leſen. Abſonderlich aber wird ſie der Brihf vom Schulmeiſter in Wehnde gefallen, theils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, ſondern hauptſächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut iſt. Es iſt auch wahr, unſre Litteratur ſieht doch auch nun recht melancoliſch aus und Wilhelm hat ſich eine in Brihfen verſchrieben von Berlin. Das wird ſie all auch lernen, wenn ſie des Abends in unſre theutſche Geſellſchaft, aber es ſind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Poch ſie nur an der Speißkammer, oder ruf ſie zum Goßſtein herein, ſo will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum erſtenmal den Klopſtockiſchen Othen mitbringen, und uns daraus vorachiren. Geſtern laſen wir in Vatter Mekum Luſtigen Leuten; aber dann kann ich ihr verſichern, daß mir der hohe Geſchmack und der tiefe Geſchwulſt weit mehr beſſer gefällt, denn ich habe neu-

lich in einer erhabenen trockenen Filoſophie geleſen, daß es 001 witſige giebt um einen der tiefen Schwulſt beſitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

beſonders hochgeehrteſte

Dienerin.

Die Grethel thut auch, als wenn ſie Litteratur hätte, aber die rothen Doſſeln, die ſie auf dem Wall anhatte, ſind ein Breſent, ich weiß es wohl, ich wollte ſo was nicht haben.

Zweiter Brief.

Unſre Leßgeſellſchaft iſt nun zum Ausbruch gekommen, und ſoll ich ſie dieſes Buch zuſtellen, und ſie ſoll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lui auf den Poſten bringen, er ſchildert heute unter dem Stockhausfenſter um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es iſt viel Hoheit darin von den Urſprung und von den Sprachen. Der Autor ſoll von einem Mann, der mit in die Sociaität in Berlin gehört, ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebſte Zeit, aber das Buch iſt doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schaf recht kritiſch geſchienen, und der ganze Plan iſt ideenhaftig. Seh ſie einmal das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Rickel gemacht hat. Die Mamſell will mir auch noch zur Jacke geben. Das Zeichen iſt ein Schnippelchen

von unſrer Mamſell ihren Brautſchuhen. Das war ihr heut wieder einmal ein Specktagel am Fleiſch.

Ich habe nun noch eine Theolochie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn ſie iſt vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutſche Piſſelle Dorleang gebracht, das iſt affrehs, ich habe es aber auch doppelt und doppelt verſchloſſen, ich möchte das nicht agiren, in Barihs ſollen ſie es oft ſpielen.

Epiſtel

an

Tobias Göbhard

in Bamberg

über eine

auf

Johann Chriſtian Dieterich

in Göttingen

bekannt gemachte Schmähſchrift *).

---

*) Dieſe und die folgende Epiſtel erſchienen zuerſt zu Göttingen 1776. Göbhard hatte in dieſem Jahre einen Verlagsartikel des Buchhändlers Dieterich nachgedruckt, und auf deſſen darüber erhobene Beſchwerde ſich öffentlich vertheidigt.

Vorerinnerung
des Herausgebers.

Nachstehender Brief ward eigentlich von dem Verfaſſer nicht
m Druck beſtimmt, ſondern ſollte auf der Poſt dem Manne
geſchickt werden, an den er hauptſächlich gerichtet iſt. Aber
ch dieſes geſchah nicht, und der Verfaſſer begnügte ſich bloß,
nſelben einigen Freunden vorzuleſen, unter deren Anzahl ſich
r Herausgeber befindet, lauter Perſonen, denen Göbhards
chmähſchrift bekannt war. Da aber der Göbharde, zum gro-
n Nachtheil der Schriftſteller ſowohl als der ehrlichen Buch-
ndler, mehr ſind, als man glauben ſollte, und dieſer Brief
nige derbe Wahrheiten gerade in dem Ton geſagt enthält, den
eſes Geſindel allein verſteht, das übrigens als vogelfrei für
e Schriftſteller keiner Achtung und Schonung werth iſt: ſo
aubt der Herausgeber weder den Unwillen des Verfaſſers noch
n Undank des Publikums zu verdienen, wenn er ihn auf
eſe Art nicht an Einen Göbhard, ſondern an alle gelangen
ßt.

Friedrich Eckard.

Ew. ** haben Recht gethan, daß Sie dem Werkchen, das neulich bei Ihnen gegen Hrn. Dieterich in Göttingen erſchienen iſt, keine Aufſchrift vorgeſetzt haben. Die Büchertitel wären gänzlich entbehrlich, wenn man ſie allezeit ſo glücklich, wie dort geſchehen, durch Unterſchriften zu erſetzen wüßte. Die Unterſchrift ſagt nämlich bei jenem Büchelchen Alles mit zwei Worten, was der Leſer in demſelben zu ſuchen hat: Lügen, äußerſt ſchlecht erfunden, und noch ſchlechter geſagt; abgenützte Jeſuitenkniffe, mit einem Grad von Dummheit wieder gebraucht, der in unſeren Gegenden von Deutſchland unerhört iſt; Vertheidigung von Betrug und Dieberei auf jeder Seite, in einer Art von Babel vorgetragen, wie es ſich für eine ſolche Sache, und in einer Sprache, wie ſie ſich von einem ſolchen Vertheidiger erwarten läßt; und dieſe zwei Worte ſind Ihre und des Verfaſſers Namen: Tobias Göbhard. Beſchuldigungen, mit dieſem Lügenzeichen gebrandmarkt, würde kein ehrlicher Mann Glauben beimeſſen, auch wenn ſie gegen ſtreitige Ehrlichkeit und ſchwankenden Credit gerichtet wären; aber was ſoll man gar ſagen, da ſie Diete-

richen treffen ſollen, der durch ſeine bekannte Ehrlichkeit, die noch täglich von Betrügern von allerlei Stand gemißbraucht wird, mehr verloren hat, als Sie durch Ihre Spitzbübereien je gewinnen werden? Alſo wozu meine Widerlegung, da ſchon eine ſo herrliche in Ihrer Unterſchrift ſteckt? Ich bekenne es gerne, die Correſpondenz, womit ich Sie beehre, hat wenig Aufmunterndes für mich. Ich ſchreibe an einen Mann von ſolchen Geſinnungen und ſolchem Fell, daß von ihm Ehre gar nicht, und Beſſerung kaum zu erwarten ſteht; wider eine Claſſe von Menſchen, die außer Betrug und Gewinn nichts aufmerkſam macht, und ſicherlich außer Peitſche und Pranger nichts beſſert; und endlich wider eine Sache, bei deren Widerlegung ſich ſonſt noch Witz und Scharfſinn anbringen ließ, bis Sie nun durch Ihre unehrliche Vertheidigung auch dieſe ſchändlich leicht gemacht haben. Die Urſache, warum ich Ihnen ſchreibe, muß ich Ihnen alſo in wenig Worten erklären. Es iſt nicht Privatintereſſe, denn ich bin weder Buchhändler noch Schriftſteller, aber ein warmer Freund von beiden, und was Sie wohl kaum glauben werden, unter allen denen, die Sie und Dieterichen in dieſem Lande kennen, vielleicht der Einzige, der noch erträglich von Ihnen denkt: und da ſollte dieſer Brief ein Verſuch ſein, zu erfahren, ob man Sie ferner zu Ihrer Beſſerung noch gehen laſſen ſoll, oder ob es nun ſchon bereits Zeit ſei, ein ſo fettes Stück, wie Sie, endlich zum allgemeinen Beſten deutſcher Schriftſteller mit einem derben Streich am Altare des Apoll zu ſchlachten, denn ein Vertrauter dieſes Gottes hat

mir gesteckt *), daß er solche Opfer mit unter die größten Leckerbissen zähle. Auch dieser ehrlichen Absicht haben Sie es zuzuschreiben, daß ich Ihren Lügen und schimpflich schlechten Argumenten noch diesesmal mit einigem Ernst und einem Anstand begegne, der, so frei er auch, gegen jeden Andern gebraucht, scheinen möchte, gegen Sie immer einer Zurückhaltung ähnlich sehen muß.

Doch ehe ich mich auf Ihre Vertheidigung des Nachdrucks einlasse, muß ich erst die ungeschickte Blendung von Lügen wegräumen, die Sie ihr vorgeschoben haben. „Dieterichs Preise seien unerhört, sagen Sie, und führen zum Beweis an, daß er Hrn. von Sinds Stallmeister, den er für 6 Thaler verkaufe, Trattnern für 2 Thaler überlassen habe, sobald ihm derselbe mit einem Nachdruck gedroht: ferner, daß er für ein Buch vom Hrn. Prof. Feder, worüber der gegenwärtige Streit entstanden ist, 1 Rthlr. 16 Ggr. fordere, das Sie im Nachdruck genüglich für 1 Rthlr. verkaufen könnten.“ Wenn Dieterich auch nur zuweilen seine Käufer übernähme, oder sich nur nicht so vorzüglich durch geringe Preise, zumal bei ausländischen Werken, auszeichnete, so wollte ich Ihnen verzeihen, daß Sie einen an sich wahren Satz einmal durch ein erlognes Beispiel hätten bestätigen wollen: allein so ist, ganz in der Göbhardi-

*) Kallimachus, indem er sagt:

Τέρπουσιν λιπαραὶ Φοῖβον ὀνοσφαγίαι.

Delectant pinguia Phoebum asinicidia.

ſchen Manier, beides, Satz und Beweis, erlogen. Denn ich kann, glaube ich, getroſt alle ehrliche Deutſche, von denen Sie und Ihre Bande, verſteht ſich, ausgeſchloſſen ſind, auffordern, ohne einen Einſpruch zu befürchten, mir ein Buch zu nennen, das Dieterich theurer verkauft hätte, als andere ehrliche Buchhändler: hingegen konnten ich und meine Freunde, wenn es verlangt würde, Bücher genug nennen, die uns Dieterich für fünf lieferte, wenn andere ſieben forderten. Allein ſeinen eigenen Verlag verkauft er unerhört theuer, ſagen Sie. Gut. Alſo nun zu Ihren Beweiſen. Es iſt wahr, Dieterich verkaufte Hrn. von Sinds Stallmeiſter den Buchhändlern für 6 Thaler, aber mit dem bekannten Rabatt von 33⅓ p. C. das iſt, für vier. Dafür erhielten ihn alle; die unehrlichen ſo gut, als die rechtſchaffenen, Göbhard ſo gut, als Nicolai und Reich; dafür, und um keinen Pfennig geringer, erhielt ihn auch Trattner. Was aber dieſen bewog, Dieterichen mit einem Nachdruck zu drohen, (übrigens wie ich zu Trattners Ehre bekennen muß, ſo freundſchaftlich, als es ſich nur drohen läßt:) war nicht die Höhe des Preiſes, ſondern die Art der Bezahlung. Dieterich verlangte baares Geld, und Trattner wollte Bücher geben, die jener damals nicht nutzen konnte. Als endlich nach drei oder vier Briefen, worin Trattner von nachdrucken ſprach, auch einer kam, worin wirklich ein Bogen des Nachdrucks lag, ſo wendete ſich Dieterich an ſeinen nunmehr verewigten Beſchützer in Hannover, auf deſſen Vorſchreiben Trattnern der Nachdruck unterſagt wurde; den er, um Diet-

richen bloß zu ſchrecken, vielleicht nie weiter, als die erſten Bogen, zu treiben gedachte. Sehen Sie, ſo verfährt Trattner, der, wie man auch aus dieſer allerdings nicht ganz zu lobenden Handlung ſieht, noch mehr Edles an ſich haben muß, als den Titel. Nie hat er ein Exemplar für 2 Thaler erhalten. Sie verwechſeln doch wohl nicht gar die zweite Ausgabe mit der erſten? Jene verkauft Dieterich für 4 Thaler; den Rabatt abgerechnet, für 2 Thaler und einen Gulden; und dieſen Gulden herunter gelogen, genau für 2 Thaler.

Bei der zweiten Beſchuldigung rücken Sie mit einem Ihrer andern Talente hervor. Hier geſellt ſich nämlich zur Lüge Ihre eiſerne Unverſchämtheit. Sie verkauften, ſagen Sie, Hrn. Prof. Feders Buch genüglich für einen Thaler, das wäre alſo Logik und Metaphyſik für einen halben. Hier habe ich einmal vor einigen Monaten ein Verzeichniß von Ihren geſtohlenen Büchern herumſchleichen ſehen, darin ſteht dieſes Buch zu einem Gulden angeſetzt, und eben dafür verkauft es auch Dieterich hier: alſo wäre der Unterſchied bloß im verſchiedenen Münzfuß, und betrüge etwa ein Paar gute Groſchen, und iſt das Alles? Sehen Sie, was Sie für ein Mann ſind. Sie ſind nicht einmal ein ehrlicher Dieb. Ich wollte wetten, Käſebier hätte das Exemplar für 6 Groſchen gelaſſen, und Käſebier hätte es mit Vortheil noch immer thun können. Denn einmal hätte er dem Autor nichts bezahlt, nichts für das Mſpt. und nichts für die neuen Auflagen. Dieterich bezahlt für jedes gleichviel und reichlich. Ferner hätte ſich Käſebier ſo gut wie

Sie gehütet, ein Buch nicht eher nachzudrucken, bis er gemerkt hätte, daß es wie warme Semmel ginge. Dieterich hingegen muß wagen, und verliert oft an Einem nützlichen Buche, was er am andern gewann; gewinnt aber auch freilich zuweilen an einem unnützen, was er an einem nützlichen verlor u. ſ. fort. Aus Ehre hätte Käſebier ſo gut wie Göbhard ſicherlich auch nichts unternommen, wie Dietrich thut, deſſen Eifer, ſeinen Büchern alle äußere Zierde zu ertheilen, eine gute Strecke weiter bekannt iſt, als Ihre Schande (kein geringer Ruhm, fürwahr!) und alle Göttingiſche Druckereien auf einen beſſern Fuß gebracht hat. Und den Mann nennen Sie einen Schurken, weil er ſeine Bücher nicht ſo wohlfeil geben kann, als der Dieb, der nichts bezahlt, und nirgends verliert, ſo lang er nicht feſt ſitzt? Und wo wollen Sie denn aufhören? Geſetzt, er verkaufte ſein Buch für einen halben Thaler, würde der Dieb nicht auf 10 Ggr. fallen? u. ſ. w. Bringen Sie alſo Beiſpiele von ehrlichen Buchhändlern bei, wenn Sie Dieterichs Preiſe verdächtig machen wollen; und kommen Sie nicht mit Ihren eigenen, denn das Letztere iſt beides, unehrlich für Dieterichen, und ohne die mindeſte Beweiskraft für Sie. Doch ſo viel von dieſen Lügen, wenigſtens hier, und nun zu Ihren übrigen Argumenten!

Daß ich Ihrer Scharteke Alles entgegen ſetze, was man wider den Nachdruck überhaupt ſagen kann, werden Sie kaum erwarten. In einem Brief wäre der Ort nicht dazu, und in einem an Sie wäre es weggeworfen. Was ſich aber gegen

Ihren Nachdruck und gegen Ihre Beweiſe von der Rechtmäßigkeit deſſelben ſagen läßt, das will ich Ihnen ſagen, und hoffentlich Ihrem Paar Ohren vernehmlicher, als vielleicht noch geſchehen iſt. Wenn Sie ſich weiter unterrichten wollen, als hier geſchehen kann, ſo leſen Sie, was einer unſerer größten Rechtslehrer über dieſe Sache geſchrieben hat*); ja ſollte es Ihnen je einmal wieder einfallen, ein ehrlicher Mann zu werden, ſo rathe ich Ihnen, damit der Übergang wenigſtens nach dem Geſetz der Stetigkeit geſchehe, drucken Sie dieſes Buch nach. Dieſer einzigen Handlung wegen, würden Sie zum letztenmal von allen ehrlichen Buchhändlern als Nachdrucker verflucht, und zum erſtenmal als ehrlicher Mann gegrüßt werden. Dieſes thun Sie künftig einmal; je eher, je beſſer. Wir zuſammen hier können leichter und geſchwinder fertig werden. Denn obgleich die Beantwortung der Frage: Iſt der Nachdruck erlaubt? im Allgemeinen alle die Gelehrſamkeit und den Prüfungsgeiſt des Mannes erfordert, deſſen Buch ich Ihnen ſo eben empfohlen habe; ſo iſt ſie doch gemeiniglich in einem beſondern Fall, wenn alle Umſtände bekannt ſind, leicht, und in dem Fall zwiſchen Ihnen und Dieterichen ſo ſehr auffallend leicht, daß, glaube ich, außerhalb des Toll- Zucht- und Stockhauſes kein Mann für Sie ſprechen wird, er ſei nun Göttinger, oder Bamberger, oder Grönländer.

---

*) Der Büchernachdruck nach ächten Grundſätzen des Rechts geprüft von J. St. Pütter. Göttingen 1774. 4.

Vieles von dem Unbegreiflichen, das Sie und Ihre Bande noch in den Beweisen von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks finden, ſteckt in dem Wort Nachdruck und Nachdrucker ſelbſt, das mir allerdings auch nicht gefällt. Mich dünkt, wenn es von Ihnen gebraucht wird, müßte nothwendig mehr vom Spitzbuben hinein. Ich will, bis mir ein beſſeres angegeben wird, die Wörter Schleichdrucker und Schleichdruck gebrauchen, wenn ich von Ihnen und Ihrem Verfahren rede. Die Verwandtſchaft mit Schleichhandel würde niemand leicht wegen ihrer Bedeutung in Zweifel laſſen, und daß ich ſie zuerſt von Ihnen brauche, beſtimmt ihre Unehrlichkeit völlig. Sie haben Recht, Nachdrucken läßt ſich ſo wenig allgemein verdammen, als Menſchenblut vergießen. Für das Letztere gibt es Belohnungen, von dem ſeidenen Band an, das man an den Mann hängt, bis zu dem hänfenen, an das der Mann gehenkt wird, und ſo auch für das Erſtere. Betrachten Sie einmal die folgende Leiter von Nachdruckern, und ſagen Sie, ob ich Unrecht habe: Richter in Altenburg, Trattner in Wien, Göbhard in Bamberg, und Mitchel in London. Der erſte unter dieſen verdient das ſeidene Band, von dem ich ſo eben geredet habe, und der letztere hat das hänfene wirklich empfangen. Viele würden die Stufen ſchon in dieſem Umriß erkennen, allein für Sie, ſehe ich, muß ich ſie mehr ausſchattiren.

Richter in Altenburg druckt die Werke der Ausländer nach, ohne ihren Verlegern zu ſchaden, und ohne ihnen ſchaden zu wollen, ja vielleicht ohne ſich einmal einen andern Vortheil zu

verſchaffen, als den, für welchen die Bande der Schleichdrucker kein Gefühl hat: Ehre. Er erzeigt dadurch ſeinen Landesleuten einen Dienſt, die jene Werke kaum erhalten konnten, und nie, ohne durch Poſtgeld beträchtlich vertheuert, erhielten. Ein ſolcher Mann verdient die größte Aufmunterung, und man ſollte ihn nicht einmal Nachdrucker nennen, ſeitdem dieſes Wort in der Geſellſchaft von Ihrem Namen angeſteckt worden iſt.

Trattner in Wien, der von einem Artikel fünf bis ſechshundert Exemplare zu nehmen im Stande iſt, kann von einem Verleger allerdings billigere Bedingungen erwarten, als ein anderer, der nur ein Dutzend nimmt; gewährt ihm dieſe der Verleger nicht, ſo droht er mit einem Nachdruck; die Bedingungen werden noch nicht eingegangen, kann man es ihm ſo ſehr verdenken, wenn er alsdann endlich wirklich nachdruckt? und zwar nicht unter der Aufſchrift: Hanau und Leipzig, ſondern ſchlechtweg: Wien bei Trattnern. Hierinnen iſt, was auch darin ſein mag, nichts Schleichendes, und für das, was dieſes Verfahren Tadelhaftes an ſich hat, hat der gute Mann ſchon hundertfach dadurch gebüßt, daß Sie ihn für Ihres Gleichen gehalten.

Göbhard in Bamberg, der ohne die mindeſte Urſache, als die jeder Dieb hat, nicht unter ſeinem Namen, und nicht unter dem Namen ſeiner Stadt, ohne, auch die billigſten, Bedingungen eingehen zu wollen, nachdruckt; zu faul, ſein eigenes Feld zu bauen, und vermuthlich zu ungeſchickt, es zu können, erntet, wo er nicht geſäet hat; ehrlichen, emſigen Leuten,

und ihren rechtſchaffenen Familien, denen, ſo gut als ihm, der Vortheil des Schleichdrucks offen ſtände, wenn ſie ihre Gewiſſen über den kleinen Nachtheil, Spitzbuben zu heißen, beruhigen könnten, ihr Brot raubt: was iſt der? und was ſoll man ihn nennen? Sagen Sie ſelbſt, was iſt ein Spitzbube, wenn das keiner iſt? Wer dieſes thut, den nennt man ſo, hier zu Lande wenigſtens, müſſen Sie wiſſen, und man würde Sie ſo nennen und wenn Sie der Edle von Göbhard wären, ja wenn Sie des Heil. R. R. — — — doch ich will ehrwürdige Titel, die ſich vor Ihrem Namen gar nicht denken laſſen, nicht einmal durch eine ſymboliſche Verbindung mit demſelben ſchänden. Glauben Sie etwa, Dieterich bezahle Geld für Mſpte. wie der König von Frankreich für Recepte wider den Bandwurm? Wagte oft einen Theil ſeines Vermögens, um ſolchen Heckenverlegern, wie Sie, ſichern Profit zu verſchaffen, den Sie noch, aus Erkenntlichkeit für ſeine Mühe, allein von dem ſeinigen nehmen? Was? Warum laſſen Sie ſich nicht dort Metaphyſiken ſchreiben, es iſt ja in Bamberg Alles wahr, was hier wahr iſt, ein Paar Kleinigkeiten ausgenommen. Ich verſpreche Ihnen, wenn ſie Ihnen in dieſem Lande, wo der Schleichdrucker unehrlich iſt, nachgedruckt werden, den Schaden mit 300 Procent zu erſtatten. Dieterich iſt Bürge für die Bezahlung. Und warum ſetzen Sie nicht ſchlechtweg unter Ihre geſtohlene Waare: Bamberg bei Göbhard? Hätten Sie das gethan, wahrlich Dieterich hätte Sie verklagt und bewundert. Das Erzene im Charakter verdient und erhält auch überall ſeinen

Grad von Achtung, anſtatt, daß Sie jetzt jeder ehrliche Buchhändler anſpeit, ſo hätte man alsdann vielleicht geſagt: Schade, daß der Mann ein Betrüger iſt, es hätte etwas aus ihm werden können.

Doch es iſt noch Eine Stufe zurück, für mich auszuſchattiren, und für Sie (wenn Sie anders weiter zu gehen gedenken), zu beſteigen: die Mitchelſche.

Mitchel in London, der Unglücklichſte unter allen Schleichdruckern, aber ſicherlich der geſchickteſte, druckte mit unglaublicher Kunſt und großem Riſico auf ſehr feinem Papier gewiſſe einblätterichte Werkchen nach, worauf die Bank in England allein das Verlagsrecht hat, und wurde, ſo wie alle, die ſich, wie er, dieſer Kunſt befleißigen und bekannt werden, ohne die mindeſte Hoffnung einer königlichen Gnade aufgeknüpft. Ich weiß es wohl, Ihr Fall und der Mitchelſche ſind allerdings unterſchieden; allein, daß bei dem erſtern der Schaden geringer und die beleidigte Perſon minder ehrwürdig iſt, macht das die That erlaubt? Oder hat man Sie gelehrt, der Spitzbube und der ehrliche Mann ſeien nur dem Grade nach unterſchieden? Sie müſſen mir hier nicht von Geſetzen ſprechen, die noch nicht gegeben wären. Ein empfindliches Gewiſſen und ein gerader Menſchenverſtand ſind, ſo wie die getreuſten Ausleger, alſo auch die beſten Vertreter der Geſetze, und laſſen ihren Beſitzer über die Rechtmäßigkeit einer Handlung ſelten in Ungewißheit; da hingegen ein argliſtiger Betrüger oft in dem klaren Buchſtaben deſſelben noch Schlupflöcher findet, im Fall der Noth einmal

mit heiler Haut durchzuwischen. Wenn ein Reichsstand zuweilen noch das, was er keinem seiner Unterthanen wider den andern erlaubt, gegen einen Fremden zu thun verstattet, wer sieht nicht, daß das von andern Umständen, als von Zweifeln über die Sache herrühren muß? So lange wir nicht im Krieg mit uns selbst leben, so müssen Schwierigkeiten daran Ursache seiN, die nach der jetzigen Verfassung des deutschen Reichs nicht so leicht zu überwinden sind, aber hoffentlich einmal werden überwunden werden. Und was kann denn endlich das Positivgesetz thun, wenn es kommt? Sagen Sie. Etwa aus einer billigen Handlung ein Verbrechen machen? Bewahre der Himmel! Nein! ich will es Ihnen sagen: das Positivgesetz wird machen, daß der Schleichdrucker, den man jetzt bloß zur Erstattung des Schadens anhalten kann, an den Pranger gestellt, gebrandmarkt und nach Befinden der Umstände auch aufgeknüpft wird. Das wird es thun. Wenn frei herum gehen dürfen so viel sagt, als ein ehrlicher Mann sein, und der Betrug erlaubt ist, der durch Löcher geschieht, die das Gesetz offen gelassen hat: dann wehe uns von zärterem Gewissen, wenn die Spitzbuben anfangen sollten, nie Rechte zu studiren! Sie wissen, was die Chicane schon zur Vertheidigung von Verbrechen hervorgebracht hat, die ohne sie, mit Bewußtsein der Unrechtmäßigkeit, und gegen das klare Gesetz begangen worden sind. Wie wenn die Chicane nun gar selbst anfinge, den Plan zum Betruge zu entwerfen? Es geht mir durch die Seele, wenn ich bedenke, daß in diesem erleuchteten Theil von Europa, ja daß unter Deutschen, deren

Redlichkeit bei Ausländern zum Sprüchwort gediehen iſt, noch Leute frei herum gehen, ja öffentlich bekennen dürfen, ſie halten Dinge für erlaubt, die Vernunft und Gewiſſen verbieten, bloß weil noch kein Poſitivgeſetz dem Scharwächter oder dem Henker Vollmacht ertheilt, ſeinen Dienſt an ihnen zu verrichten. Schändlich fürwahr!

Allein hören Sie doch einmal. Sollten wir denn ſo ganz und gar kein Geſetz haben, das uns auch noch etwas mehr bände, als den Huronen? Ich weiß nicht, was Sie in Bamberg haben, wir, hier zu Lande, haben eines, das auch unſere Bauren Deutſch leſen dürfen, das heißt: Was ihr wollet, das euch die Leute nicht thun ſollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Kennen Sie den, der das Geſetz gegeben hat? Ich fürchte faſt, Sie kennen weder den Geſetzgeber noch das Geſetz, und ſtatt beider nur die ſchimpfliche Gloſſe zum letzteren; haereticis non est servanda fides. Doch ich will weiter gehen.

Sagen Sie mir nur um aller Welt willen, wer hat Ihnen den deſperaten Satz angegeben, auf den Sie ſich ſo viel zu Gute thun, daß, wer Sie und Ihre Bande Diebe nennt, der Kaiſerlichen Krone kein geringſchätziges Kleinod entwende und ſich des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig mache. Alſo nun wiſſen wir es: Göbhard druckt ehrlichen Leuten ihre Bücher nach, um die kaiſerlichen Revenüen durch einzuholende Privilegia zu vermehren. Eine vortreffliche Entſchuldigung! Sie bringen rechtſchaffene Leute um ihr ehrlich

erworbenes Brod, um dem Kaiſer zu dienen? Wie? Ehemals diente man in gewiſſen Ländern, die Sie kennen werden, Gott dadurch, daß man ſeinen Nächſten plünderte, oder ihm auch wohl im Dienſteifer einmal den Hals abſchnitt; aber wehe dem, der Joſeph dem Zweiten einen ſolchen Dienſt anböte. Wir leben, dem Himmel ſei Dank! unter einem Kaiſer, unter dem, wenn man Recht und Gerechtigkeit und folglich den Beifall aller Rechtſchaffenen für ſich hat, man es frei ſagen darf, unbekümmert wegen Folgerungen, die ein argliſtiger Kriecher oder ſchiefer Jeſuitenkopf daraus zieht. Nein! damit Sie es doch wiſſen, was der kaiſerlichen Krone (mich Ihres Ausdrucks zu bedienen) dieſes Kleinod geraubt hat. Göbharde haben es gethan. Göbharde haben kaiſerliche Privilegia anfangs nöthig gemacht, und Göbharde machen, daß man ſie jetzt wieder unzulänglich findet. Anſtatt, daß, nach Ihrer Art zu ſchließen, die Schleichdrucker mehr kaiſerliche Privilegia hervorgebracht hätten, haben ſie vielmehr gemacht, daß man ſie faſt gar nicht mehr einholt, und warum? weil man gefunden hat, daß Drohungen vom erſten Thron der Welt, ſo wenig wie die vom Himmel, kräftig genug ſind, einen gewiſſenloſen Spitzbuben zu ſchrecken.

Der Taugenichts, der glauben kann, er diene einem Kaiſer, wenn er ſtiehlt, glaubt auch wohl mit eben ſo leichter Mühe einmal, ſich für ſeinen Dienſt bezahlt zu machen, wenn er deſſen Privilegia nicht achtet. Ja, können Sie wohl glauben, man hat mir geſagt, daß man ſogar Privilegia nachdruckt? und das

ſoll ein Mann gethan haben, der deßwegen vor zwei Jahren, bei Nacht, vor dem Schwert der Gerechtigkeit aus Leipzig flüchten mußte, und ſich ſeit der Zeit dort nicht mehr blicken läßt. Wo ich nicht irre, ſo hieß er auch Göbhard, und was noch ſonderbarer iſt, war auch aus Bamberg. Ich hoffe nicht, daß Sie es geweſen ſind, ſonſt zerriſſe ich meinen Brief auf der Stelle.

Was? Weil Privilegia einigen Perſonen beſondern Schutz verſprechen, darf man deßwegen die Bücher nachdrucken, die dieſen Schutz nicht haben? den Mann anfallen, der ſich nicht wehren kann, oder nicht Geld und nicht Gelegenheit hat, ſich Gewehr zu kaufen; in die Gärten ſteigen, an deren Thür kein Blech Selbſtſchüſſe verkündigt? Bäume in Alleen umhauen, wenn kein Pfahl mit Staupbeſen droht? Oder den Pflug ſtehlen, oder auch nur gebrauchen, weil er unangeſchloſſen auf dem Felde liegt? O herrlich! Übrigens verdient die Entſchuldigung: man habe geſtohlen, um manchen Leuten Diäten zu verſchaffen, die Aufmerkſamkeit aller Spitzbuben; ſie iſt neu und in unſern ruchloſen, aber ökonomiſchen Zeiten jener frommen der vorigen Welt weit vorzuziehen, da die Miſſethäter noch ſagen konnten: der Teufel habe ſie verführt.

Was Sie von der Hanauer Meſſe ſagen, daß man dort die Schleichdrucker ſchütze, die daher alſo keine Spitzbuben ſein könnten, und daß Dieterich, der das Letztere behaupte, ſich wiederum des Laſters der Majeſtät ſchuldig mache, verſtehe ich nicht. Ich will wetten, das Wahre, das dieſe Nachricht enthielt, iſt

verdunſtet, indem es durch Ihre Feder gefloſſen iſt, und Sie haben es reichlich mit Lügen wieder erſtattet. Man ſollte die Schleichdrucker in Hanau ſchützen? das iſt unmöglich. Sie wollten vermuthlich ſagen, man will es dort nicht ſo genau nehmen, man will nicht lange mühſam unterſuchen, was nachgedruckt und nicht nachgedruckt iſt, ſondern die Sache lieber dem Gewiſſen der Leute ſelbſt überlaſſen. Denn ſtellen Sie ſich vor, wenn man die Schleichdrucker dort ſchützte, würde Dieterich, die Wittwe Vandenhoeck, Nicolai, Reich, Voß, Bohn und einige andere, die Deutſchland auch außerhalb Ehre bringen, und die es eigentlich ſind, die die Meſſen machen, würden die nach jener Meſſe ziehen? Sein Sie verſichert, wo Schleichdrucker geſchützt werden, da bleiben ehrliche Buchhändler ſicherlich weg. Auch ſelbſt mit dem nicht ſo genau Nehmen wird es ſich endlich geben, wenn Hanau ein Leipzig wird. Von Anfang läßt man ſolche Sachen geſchehen, und muß ſie geſchehen laſſen, es iſt den Regeln einer geſunden Politik wenigſtens nicht zuwider. Mancher Staat und manche Colonie haben ihren Urſprung einem Zuſammenfluß von Menſchen zu danken gehabt, die man hundert Jahre nachher darin aufgeknüpft hätte. Übrigens läßt es ſich ohne Unwillen nicht leſen, daß ein elender bambergiſcher Schleichdrucker ſo ſehr für die Majeſtät der Großen beſorgt iſt, er, der genug zu thun hat, ſeinen eigenen Hals gegen jene Majeſtäten zu verwahren. Die Majeſtät braucht Ihre unehrliche Vertheidigung nicht, allein thun müſſen Sie, was die Leute thun, die ich gegen Sie vertheidige, wenn Sie

länger vor dem Arm der Majestät sicher sein wollen. Wenn Sie doch ein Gewissen hätten, oder wenn es bloß schliefe, wie kurz hätte ich alsdann sein können! Ich hätte es mit ein Paar Worten wieder aufgedonnert. Weißt du, hätte ich gerufen, der du so sehr von Majestäten sprichst, wessen Majestät du beleidigt hast? und hätte auf den Gesetzgeber hingewiesen, von dem ich oben geredet habe, und dessen Bild vermuthlich in Ihrem Zimmer hängt! Aber so muß ich, anstatt an einem erstorbenen Gewissen mich müde zu schütteln und zu rufen, mich an den armseligen Rest von Menschenverstand, den Sie noch besitzen, wenden, und Ihnen das Falsche in Ihren Schlüssen, und das Kahle und Lächerliche in Ihren Entschuldigungen weiter fort zeigen.

Das Waisenhaus zu Salzburg habe Ihnen, sagen Sie, Ignaz Schmids Katechisten nachgedruckt, und doch stehe es unter hohem Schutz. Das ist wieder eine Entschuldigung, so wie man sie gewöhnlich kurz vor der gänzlichen Überführung, bei betroffenem und über die Hälfte schon bekennendem Gesicht vor den Schranken der Gerichtsstube herausstottern hört. Verhält sich die Sache so, wie sie muß, um für Sie zu streiten, woran ich sehr zweifele, so hat das salzburgische Waisenhaus Unrecht. Waisenhäuser sollten sich, da ihnen so viele rechtliche Wege offen stehen, sich ein Einkommen zu verschaffen, nicht einmal einen wählen, über dessen Billigkeit noch gestritten wird, am allerwenigsten aber einen so entschieden unehrlichen. Es bringt sicherlich keinen Segen. Warum verklagen Sie das Wai-

ſenhaus nicht beim Erzbiſchof? Aber da haben wirs, wer würde nur die Aufſchrift einer ſolchen Klage ohne Lächeln leſen können? Göbhard *contra* das Waiſenhaus zu Salzburg *pto* eines verübten Nachdrucks.

Aber eine der ſchönſten und luſtigſten Stellen iſt die S. 12, wo Sie ſagen, daß ein gewiſſer Xaver Rienner in Würzburg, der ſelbſt bei Ihnen als Diener geſtanden, Ihnen Ihre Bücher jetzt nachdruckte, da er doch, wegen Ihres damaligen ſowohl als nachherigen Betragens gegen ihn, zu einem ſolchen Schritt gar nicht Urſach hätte. Sie ſehen alſo hieraus, was für Leutchen aus Ihrer Schule kommen. Konnte wohl der Erfolg anders ſein, ſo lange jener kein heil. Xaver war? Er thut, was ſein Patron that, wie die meiſten Menſchen, und daß er ein Dieb geworden iſt, davon iſt die Urſache leicht zu finden: Sein Patron war einer. Mir iſt dabei Mac Heath in Gay's Bettleroper eingefallen; dem ehrlichen Mann geht es eben ſo. Mac Heath iſt einer von den reitenden Göbharden in England, die die Taſchenuhren auf den Meſſen ganz genüglich wohlfeiler laſſen können, als die ehrlichen Uhrmacher, weil ſie ſie nichts weiter koſten, als ihren ehrlichen Namen und im ſchlimmſten Fall das Leben. Dieſer hält eine Menge Diener, die ihm des Abends die Uhren und Schnupftücher bringen, die ſie auf der Straße geſtohlen, oder mich eines Ihrer Ausdrücke zu bedienen, von unbekannter Hand in Commiſſion bekommen haben. Er dankt ihnen für ihren Dienſteifer, ſteckt die Beute ein, und geht ab. Indem er aber weggeht, ſo

ſchleicht ſich ein ſchlauer Fuchs von einem Xaver Riemmer hinter ihm her, und holt mit derſelben Kunſt, die ihn ſein Patron gelehrt hat, des Patrons beſte Schnupftücher wieder aus der Taſche heraus. Sie ſehen, die Welt iſt ſich überall gleich, und wenn man die Geſchichte manches Mannes ſo druckte, wie die Zollzettel und Frachtbriefe, mit leergelaſſenen Stellen, ſo koſtete es oft weiter nichts, die Leben von zweien zu beſchreiben, als daß man hier hinein ſchriebe, Uhren, Schnupftücher und Mac Heath, und dort, Logik, Metaphyſik und Göbhard. — Aber das iſt noch lange das Schönſte nicht in der angeführten Stelle. Dieſes iſt es: Sie ſagen, Sie hätten ſo etwas an Riemern gar nicht verdient. Höchſt vortrefflich! Sie ſehen, wie unwiderſtehlich die Macht der Wahrheit iſt, Selbſt Sie, Selbſt Göbhard muß ſie wider Willen reden, in einem Büchelchen, wo ſonſt Lüge an Lüge ſtößt, und gerade an der Stelle, wo er ihr den derbſten Stoß zu verſetzen glaubt. Alſo iſt es doch wenigſtens Unrecht, einem Bücher nachzudrucken, und zwar noch Unrecht in der Meinung des Mannes, der es andere lehrt, das iſt alles Mögliche. Sie haben es alſo nicht an Riemern verdient? Sagen Sie mir, womit verdiente es Dieterich an Ihnen? Dadurch vielleicht, daß er ein Ketzer iſt? Ich fürchte faſt. Pfui, ſchämen Sie ſich vor den Neuſeeländern!

Mehr als hundert Männer, ſagen Sie auf der 13ten Seite, könnten Sie nennen, die alle nachdruckten, machen aber doch zugleich den involuntairen Zuſatz wieder, es möchte manchem darunter nicht lieb ſein. Warum nicht lieb? Das müſſen recht

verworfene Sünder ſein, was man auch für Grundſätze annimmt, Dieterichiſche oder Göbhardiſche; nach jenen ſind ſie Schleichdrucker und Diebe, und nach dieſen noch was weit Ärgeres, Leute, die ſich einer guten That ſchämen. Und hundert ſollten in Deutſchland ſein? Welche Hekatombe für die Muſen, wenn man die Heerde beiſammen hätte!

Nun das wäre es, was ich gegen Ihre Lügen, gegen Ihre Jeſuitenkniffe und erbärmlichen Entſchuldigungen zu ſagen hätte, und nun noch ein Paar Worte von Ihrer Sprache und einer Drohung, womit Sie das Schandbüchelchen ſchließen.

Wenn ich Ihre Sprache betrachte, wahrhaftig, ſo lähmt mir der Anblick faſt alle Entſchließung, mich mit Ihnen abzugeben. Gütiger Himmel! Was für ein eiteles, elendes, hinfälliges Ding iſt es um Büchertitelkenntniß, wenn der Mann, der ſein Leben mit ihnen zugebracht hat, in deſſen Kopf Alles von ihnen voll iſt, was Betrug und Argliſt leer gelaſſen haben, der ſie ewig abſchreibt und wieder abſchreibt, wenn der am Ende ſo denkt, wie der gewiſſenloſeſte Dieb, und ſo buchſtabirt und ſpricht, wie der Gaſſenjunge, der ein Buch noch nicht von einem Backſtein unterſcheiden kann! Und doch (ich werde faſt weichmüthig) iſt Büchertitelkenntniß das, was leider noch heutzutage oft Geſchichte der Gelehrſamkeit, ja Gelehrſamkeit ſelbſt genannt wird!

Es iſt allerdings traurig, einen Mann, wie Sie, ſchreiben zu ſehen: Dieterich komme in Maſche, und dann ihn, den Sie beraubt und ſo empfindlich beleidigt haben, auf jeder Seite, noch Schurken, Lotterbuben, ehrenrührigen Kerl und ſchlechten Burſchen nennen zu hören: es iſt betrübt, ſage ich, allein übel nehmen wir es Ihnen hier zu Lande nicht. Jeder Menſch hat, ſo gut wie jedes Land, ſeine eigenen Gebräuche und Sitten, und ich werde Ihre Schimpfwörter ſicherlich

ſo wenig erwiedern, als Ihre Schnitzer wider die Orthographie. Nur die einzige Anmerkung will ich machen, die Ihnen künftig bei Ihren Streitſchriften von Nutzen ſein kann: die Lakoniſchen Beweiſe, die Sie ſo ſehr lieben, ich meine die Wörter Schurke und Lotterbube u. dergl., erhalten ihre Stärke von der Beſchaffenheit der Zunge, die ſie ausſpricht, und ſie verliern oft ihre Wirkung ganz, oder gehen gar in das Entgegengeſetzte über, wenn dieſes beweiſende Glied homogen mit dem Beweiſe iſt. Ich will mich durch die Anwendung erklären. Wenn Ihre Zunge Dieterichen einen Schurken nennt, ſo bringt es ihm die größte Ehre: hingegen hätte ſie ihn Freund und Conſorten geſchimpft, ſo wäre ihm kein Profeſſor und kein Purſche mehr in Laden, und kein ehrlicher Bürger mehr über die Schwelle gegangen.

Aber was ſoll ich zum Beſchluß Ihrer Scharteke ſagen? Oder was würde Ihnen ein Mann antworten, der minder zurückhaltend wäre als ich? „Dreimal habe ich deine Schandperiode *) geleſen, würde er ſagen, und noch weiß ich nicht, was

*) Die Stelle, worauf der Verf. anſpielt, iſt folgende: „Ich behalte mir mein weiteres Recht gegen einen ſolchen Lügner und Verläumder bevor; umſonſt hoffet derſelbe durch eine angekündigte neue Auflage der obberegten Werke des Hrn. Prof. Feders das Publikum zu täuſchen, ich erwarte ſehnlich dieſe vermehrte Auflage, und wenn dieſelbe das Licht erblickt, ſo werde ich zu einer geringen und einsweiligen Genugthuung den Nachdruck nicht ſcheuen, und alsdann erſt das Publikum durch die Verſchiedenheit des Preiſes zu überführen, wie dieſem Verläumder um nichts zu thun ſei, als ſeine Hab- und Gewinnſucht zu befriedigen. Anmerkung des Herausgebers.

in derſelben mehr auffallend iſt, deine galgenmäßige Frechheit, wodurch du einem Manne, der in dem ganzen Streit von Jedermann (unter Chriſten wenigſtens) als der beleidigte Theil erkannt wird, ein Werk nachzudrucken droheſt, noch ehe es heraus iſt, oder deine an Wahnwitz grenzende Dummheit, die ſich mehr von einem geſchwänzten Menſchen, als einem Bamberger Buchhändler erwarten ließe, womit du es dir zum Verdienſt anrechneſt, daß du nachgedruckte Bücher wohlfeiler geben kannſt, als der Verleger. Weißt du, daß du außer Dieterichen mit deinen Spitzbubendrohungen auch noch den verehrungswürdigen Verfaſſer beleidigeſt, ja daß du den Wiſſenſchaften ſelbſt ſchadeſt, würde ich ſagen, wenn ſolcher Pöbel, wie du, wüßte, was Wiſſenſchaft iſt, oder wenn man ſolchem Lehm tretenden Geſindel wie dir glauben machen dürfte, ſie könnten durch ihre Unehrlichkeit im Arbeiten den Bau eines Tempels des Jupiter aufhalten? Und iſt es denn, würde er fortfahren, iſt es denn ſo etwas Ungewöhnliches, daß die Schuſter, die das Leder ſtehlen, die Schuhe wohlfeiler geben können? Nimm lieber ſechs der Handfeſteſten aus deinem Hundert, breche hier geradeweg bei Dieterichen ein, oder ſchlage ſeinen Fuhrmann zwiſchen Göttingen und Leipzig einmal zur guten Stunde auf den Kopf.“ So würde der Mann ſagen, und hätte Er unrecht? Allein Ich, ich liebe ein allezeit laues Blut und Barmherzigkeit. Auch wenn ich es recht bedenke, ſo iſt in jener Schlußperiode ſo ſehr pro und contra und contra mit pro verwechſelt, auf der einen Seite ſo viel Tücke, und auf der andern wieder ſo viel poſſierliche Albernheit, daß man nicht weiß, was man glauben, oder wo man anfaſſen ſoll. In einem ſolchen Fall halte ich es, nach einer bekannten hermeneutiſchen Regel, die die Löſung ſolcher Schwierigkeiten, wenn ſie der Vernunft zu ſchwer werden, der

Menſchenliebe überträgt, für meine Pflicht, zu glauben, daß Sie wenigſtens zuweilen nicht klug ſind, oder, daß Sie aus Achtung gegen Ihren großen Vorgänger im Betrug, welchem Göbhard, der betrügeriſche Schleichdrucker, freilich beſſer Geſellſchaft leiſten könnte, als Dr. Fauſt, der ehrliche Buchdrucker, Ihren Abſchied vom Leſer mit tranſcendentem Geſtank zu nehmen gedacht haben.

Ich meines Theils denke immer: Ende gut, Alles gut! und anſtatt Ihre Drohungen mit einer einzigen zu erwiedern, will ich Ihnen lieber zwei Ermahnungen geben. Für das erſte, wenn Sie den Tauſenden von Redlichen, die mit mir ſtimmen, antworten wollen, ſo thun Sie es Ihrer Ehre, jetzigen und künftigen Ruhe wegen (die jenſeit des Grabes nicht ausgeſchloſſen), durch Beſſerung mit der That, und nicht durch eine ſchriftliche Antwort. Merken Sie wohl, was Ihnen dieſer Rath für Ehre anthut? Mehr, als ich Ihnen zugedacht hatte, da ich mich zu dieſem Brief niederſetzte. Er ſetzt voraus, daß Sie noch ein beſſerer Bürger werden könnten, wenn Sie wollten, und daß Sie nur zum Schriftſteller und Advocaten unwiederbringlich verdorben ſind. Für das zweite wollte ich Ihnen auch nicht rathen, die Feder eines Andern zu gebrauchen. Die Köpfe, die Witz und Kunſt genug beſitzen, eine böſe Sache, zumal eine, die der Name Göbhard drückt, gut zu vertheidigen, ſind überhaupt in Deutſchland ſelten, und wenn man dem Himmel für die Seltenheit derſelben danken muß, ſo iſt ihm, dünkt mich, Ihr Vaterland vorzüglichen Dank ſchuldig. Leben Sie wohl. Ich bin u. ſ. w.

Friedrich Eckard

an

den Verfaſſer

der

Bemerkungen

zu ſeiner Epiſtel

an

Tobias Göbhard.

Mein Herr,

Wenn Ihre Bemerkungen zu meiner Epistel so mit Gründlichkeit geschrieben wären, wie sie es mit Mäßigung sind, so könnte ich Ihnen wenigstens den schnöden Ruhm, eine schlechte Sache mittelmäßig vertheidigt zu haben, nicht versagen. Allein, da Sie mich nicht verstanden haben, da auch Sie, wie Göbhard, Jesuitenkniffe gebrauchen, und den Beifall, den Ihnen die Vernunft als Preis unmöglich zuerkennen kann, als Almosen der Schwachherzigkeit zu erkriechen suchen: so muß ich bekennen, daß Ihr Büchelchen gerade das ist, was ich von Bamberg erwartete: Eine elende Vertheidigung einer elenden Sache. Sie könnten es mir also auch nicht verargen, mein Herr, wenn ich Sie die Geißel empfinden ließe, die Ihr nichtswürdiger Client empfunden hat. Gelegenheit dazu gibt wenigstens jede Zeile Ihres Briefs an die Hand. Allein Sie können so ziemlich vor mir sicher sein. Ich verehre in Ihnen auch den Anschein von Billigkeit, und verzeihe in einem Gegner herzlich gerne dem leeren Kopfe, seines ehrlichen Gesichts wegen.

Hätten Sie nur die Hälfte der Aufmerkſamkeit, die, ich will nicht ſagen, der Widerleger, ſondern der bloße Leſer ſeinem Schriftſteller ſchuldig iſt, auf meine Epiſtel verwendet, ſo hätten Sie ſich von den 14 Seiten, woraus Ihre Schrift beſteht, gerade 10 erſparen können. Denn auf den 10 Seiten ſagen Sie ſchlechterdings nichts, was wider mich ſtritte, und die übrigen wären alsdann von ſelbſt weggeblieben, denn auf denen ſagen Sie gar nichts.

Meiner ſo eben angelobten Schonung wegen, will ich nicht ſehr genau unterſuchen, was Sie bewogen haben kann, den Namen und das Anſehen des Kaiſers überall ſo unverantwortlich einzumiſchen. Bei denen Leſern, für die Sie vielleicht ſchreiben, mag dieſer Jeſuitenkniff ſeine Wirkung thun: bei den meinigen erwarte ich wenigſtens ein Quent von Scharfſinn, und ſo viel iſt hinreichend, den Kaiſer, aller Ihrer Verwickelung ungeachtet, in einem Wink von dieſer Streitigkeit zu trennen, ja zu ſehen, daß Ich es eigentlich in dieſem Streit bin, der ſein Anſehen vertheidiget, indem ich ſeine Drohungen unmittelbar neben die vom Himmel ſtelle. Ich bekenne dieſes frei, ob Sie mich gleich (vermuthlich aus der Überzeugung, daß ich ein Recht dazu hätte) von einem ſolchen Bekenntniß abzuſchrecken ſuchen, wo Sie, demüthigſt in den Staub hingebeugt, etwas von der Verachtung wimmern, mit welcher der Kaiſer auf Sie und alle, die ſeine Rechte vertheidigen, als auf Erdenſchwämme herabſehe. O mein Herr, wenn Sie das *vom Kaiſer* glauben, ſo kennen Sie den Monarchen nicht.

Joſeph der II. ſollte auf die, die ſeine Rechte vertheidigen, mit Verachtung herabſehen? Auf ſeine Feinde, wollen Sie ſagen, oder ſolche demüthige Freunde. Und da haben Sie Recht. Denn das ſind Erdenſchwämme, die des Schattens der erhabenen Kaiſereiche nicht werth ſind, unter welcher ſie aufwuchſen. Pfui, wer wird ſich für einen Erdſchwamm halten, wenn er Recht thut und ein gutes Gewiſſen hat? das heißt den Gott entehren, der uns alle geſchaffen hat, und der ſelbſt auf die, die ſeine Rechte vertheidigen, mit Gnade herabſieht. So denken wahrhafte kaiſerliche Unterthanen, und ſo denken wir hier, unter dem Schutz eines großen und guten Königs, deſſen Stolz es iſt, über Menſchen zu herrſchen, die Ihn, mit Gefühl ihrer eigenen Würde, wie ihr Leben lieben — und nicht über Pilze.

Wenn Sie denn doch nur mit einigem Schein von Kunſt den Kaiſer eingemiſcht hätten: ſo hätte ich doch wenigſtens bei der Widerlegung der Sophiſterei vielleicht etwas gedacht. Aber leſen Sie nur einmal Ihre Bemerkungen, und ſehen Sie, was Sie gemacht haben. Anſtatt ein falſches Licht auf meine Gründe, und ein vortheilhaftes auf Ihre Folgerungen zu werfen, was thun Sie? Sie flicken mir Sätze an, die mir nicht in den Sinn gekommen ſind, und das, ohne einmal zu ſagen: es dünkt mich.

Hören Sie nur einmal. Sie ſagen: Ich behaupte, das Recht des Kaiſers, Privilegia zu ertheilen, ſei ein Hirngeſpinnſt? Wo ſage ich das? und mit welchen Worten? Vermuthlich an der Stelle, wo ich ſage, die zehn Gebote ſeien ein Hirnge-

ſpinnſt: denn aus den Stellen meiner Epiſtel, aus denen ſich der erſte Satz heraus winden läßt, winde ich Ihnen allemal auch den letzten heraus. Ich verſpreche es Ihnen.

Sie ſagen ferner: Ich geſtünde den Reichsſtänden das Recht, Privilegien zu ertheilen, zu, aber nicht dem Kaiſer. Allein ich ſage dieſes ſo wenig, daß ich vielmehr noch auf dieſe Stunde nicht begreife, wie jemand einfältig genug ſein kann, ſo etwas von einem Andern zu behaupten.

Sie ſagen drittens: Ich behaupte, wer dem Kaiſer das Recht, Privilegia zu ertheilen, einräume, ſuche deſſen Revenüen durch unerlaubte Wege zu vermehren. Hierbei kommt es mir faſt vor, als wenn Sie unter dem, was ein Mann geſagt hat, auch alle die Anagrammen mit verſtünden, die ſich aus ſeinen Worten ſetzen laſſen. Ich ſage: wer Schaden thut, um den Leuten, die den Schaden beſehen und darüber erkennen müſſen, Diäten zu verſchaffen, oder Schaden thut, damit andere Leute ſich Schutz erbitten und Schutzgeld bezahlen müſſen, iſt ein ehrloſer Böſewicht: obgleich die Obrigkeit alsdann das Recht hat, Schutz zu ertheilen, und das Recht haben mag, neues Schutzgeld zu nehmen.

Viertens ſagen Sie endlich, und zwar nicht bloß gegen mich, ſondern überhaupt, daß man hierſelbſt (zu Göttingen) die Regel: Alles was ihr wollt, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen, nicht mit der zu vereinigen wiſſe: Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Aus dieſer Beſchuldigung, die Sie mir vermuthlich bloß des Klangs

wegen machen, weil der Kaiſer zweimal darin vorkommt, leuchtet in der That eine Albernheit hervor, die bis zum Drollichten ſeltſam iſt. Ich ſage, Buchhändler beſtehlt euren Nächſten nicht, und der Mann ſagt, ich gebe dem Kaiſer das Seine nicht. Ich ſage: Kaufleute, thut euren Brüdern, ſo wie ihr wollet, daß ſie euch thun ſollen; und Er ſchreit dazwiſchen: ſo bekommt aber der Kaiſer nicht was des Kaiſers iſt. Ich ſollte dem Kaiſer nicht geben, was des Kaiſers iſt, da ich ſage: gebt ſogar dem Kaufmanne, was des Kaufmanns, ja, gebt dem Bettler, was des Bettlers iſt? Ich ſollte die Vorſchrift, die das Geſetz und die Propheten enthält, befolgt wiſſen wollen, und gegen den eine Ausnahme machen, von deſſen Macht und Güte allein ich endlich die gänzliche Sicherheit des ehrlichen Buchhändlers erwarte? gegen Joſeph II.? Wäre das Chriſtenthum? oder wäre das nur Logik, die Regel feſt ſetzen, und die Anwendung nicht damit zu vereinigen wiſſen? Wo haben Sie hingedacht? Sagen Sie. Vermuthlich an die geweihten Henker, die die Regel: du ſollſt nicht tödten, nicht mit der haben vereinigen können: du ſollſt deinen Nächſten ſeines Glaubens wegen nicht braten, zumal du ihn nicht eſſen kannſt. Aber waren die Leute Chriſten? oder nur Logiker? Man braucht nur eines zu ſein, um jene Vorſchriften der Bibel zu vereinigen, und die Leute, denen Sie eine Unſchicklichkeit in deren Vereinigung Schuld geben, ſind Beides. Wie konnten Sie überhaupt ſo unüberlegt ſein, mein Herr, Ihre liederliche Sache vor den Rich-

terſtuhl der Bibel zu ſpielen? wo, wenn Sie unglücklich genug ſein könnten, Ihren Prozeß zu gewinnen, Sie Ihre ganze zeitliche Glückſeligkeit verlieren müßten.

Da Sie alſo in Ihrer ganzen Schrift entweder nichts ſagen, wie ich unten zeigen will, oder mir Dinge Schuld geben, die ich nicht geſagt habe, was habe ich denn nun geſagt? Ich will es Ihnen noch einmal wiederholen, und zwar, um allen Mißverſtand zu vermeiden, kurz:

Was ich geſagt habe, noch glaube, immer glauben werde, und mir gegen alle Jeſuiten der ganzen Welt zu vertheidigen getraue, iſt: Wenn ein Buchhändler ſeinen Autor aufs Ungewiſſe reichlich bezahlt; aufs Ungewiſſe große Summen auslegt; Verbindungen mit Gelehrten ſucht; dieſe Verbindungen oft mit Koſten und Zeitverluſt unterhält, um Werke ans Licht zu bringen, die ohne ſeine Betreibung, ohne ſeine Belohnungen und oft ohne eine, durch des Mannes beſondere Verdienſte bewirkte, Fürſprache Anderer nicht herausgekommen wären; und ein Nichtswürdiger, der ſich zwar einen Buchhändler nennt, aber ſo wenig zu dieſer würdigen Geſellſchaft gehört, als die Dragonerapoſtel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne ſein Buch nach, ſobald er hört, daß der gute Abſatz nicht mehr ungewiß iſt; ſchlägt dadurch den eifrigen Mann fürs künftige nieder, ja ruinirt ihn unter gewiſſen Umſtänden: daß dieſer Schleichdrucker ein Dieb iſt, ſo gut als irgend einer, mit deſſen Gerippe der Wind ſpielt, das habe ich geſagt, glaube es noch, und will es gegen alle Jeſuiten der

Welt vertheidigen. Ja, ich will noch mehr ſagen. Wer einen ſolchen Schleichdrucker öffentlich beſchützt, beſchützt einen Dieb, und macht ſich des Diebſtahls theilhaftig; es habe nun das Buch ein Privilegium oder nicht: das Privilegium macht das Verbrechen größer und die Strafe gewiſſer, allein es macht nicht den Dieb.

Was wollen Sie nun weiter? Den Beweis, nicht wahr? O dazu kann ich Ihnen helfen. Gehen Sie hin zu Göbhardeu, der hat ihn über tauſendmal gedruckt. Schlagen Sie Hrn. Prof. Feders Naturrecht im zweiten Hauptſtück nach. Und hat Göbhard gehalten, was er verſprochen hat (vermuthlich hat er es gethan, denn es war eine Dieberei, was er verſprach), ich meine, hat er die neueſte Ausgabe des Federſchen Buchs nachgedruckt, ſo leſen Sie auch die neue Vorrede des Verfaſſers, wenn anders dem Bambergiſchen Setzer hierbei die Hände den Dienſt nicht verſagt haben. Soll man, ſagt der Hr. Prof. Feder (wo er die Gründe angibt, warum er Zuſätze nicht beſonders drucken laſſe:), ſoll man dem diebiſchen Nachdrucker — denn dieſes iſt er nicht allein nach der Moral, ſondern ſelbſt nach den natürlichen Begriffen der äußerlichen Gerechtigkeit — auch dieſen Vorſchub noch thun? Sehen Sie, das ſagt Feder, den ſelbſt Sie vortrefflich nennen — — und zittern. Wer doch in aller Welt Göbhardeu überhaupt gerathen haben mag, Logiken und Praktiſche Philoſophien nachzudrucken? Denn die, die ihm Geld einbringen, brechen ihm über kurz oder lang den Hals, und die,

die ihm den Hals nicht brechen, bringen ihm ſicherlich kein Geld ein.

Allein, mein Herr, Sie haben nach dem Beweiſe meines Satzes gefragt. Nun erlauben Sie mir auch einmal ein Paar Fragen: Warum zweifeln Sie denn an dem Satz? denn ich kenne nur zwei Secten, die ihn hauptſächlich bezweifeln: die Pyrrhoniſten, und die Eskimaux. Bekennen Sie ſich zu den Erſtern oder den Letztern? Dieſes wird ſich augenblicklich zeigen, wenn Sie mir unmaßgeblich ſagen wollen, was Sie Recht und Unrecht und was Sie Eigenthum heißen; und, unter uns geſprochen, was Sie in Bamberg Diebſtahl nennen. Denn nun merke ich wohl, daß ſich die Verſchiedenheit unſerer Meinungen nicht erſt beim Schleichdrucker anfängt: ſondern, daß ſie ſich bis an die Grundſätze von Recht und Gerechtigkeit, ja, daß ſie ſich über dieſe Grundſätze ſelbſt erſtrecken muß. Beantworten Sie mir dieſe Fragen, und dann wollen mir mit einem Wink ausmachen, wer von uns beiden in der Wiege verdorben iſt, Ich oder Sie. Denn in der Wiege und der Confirmantenſtunde müſſen wir es ſuchen. Ich thue es jetzt mit Fleiß nicht. Aber einen Gedanken von mir hierüber, der gewiß mehr als Muthmaßung iſt, ſollen Sie künftig einmal hören. Ja, ich will nicht leugnen, mein Herr, hätten Sie mir den Beweis des Satzes, daß der Nachdrucker ein Dieb ſei, der ein Buch, das kein Privilegium hat, nachdruckt, mündlich abgefordert, ſo hätte ich Ihnen denſelben zwar nicht verſagt: aber das hätte ich auch gethan, ich hätte erſt meine Uhrkette weggeſteckt. Denn der,

deſſen Gewiſſen ein ſolcher Callus bedeckt, daß er das nicht fühlt, iſt wahrhaftig ein gefährlicher Mann; und ohne ein kaiſerliches Privilegium über Börſe und Leben reiſete ich nicht mit ihm allein des Nachts durch den Speßhard.

Sehen Sie, ſolchen Folgerungen ſetzt ſich ein Mann aus, der einen Schleichdrucker vertheidigt. Aber ich, der ich nicht neue Grundſätze ſchaffe, um hier ein Individuum zu vertheidigen, und dort einem andern zu ſchmeicheln, ſondern, der ich die Vertheidigung des Individuums aus den allgemeinſten Grundſätzen der Billigkeit hergeleitet wiſſen will, die ohne eine gänzliche Zerrüttung der Geſellſchaft nicht bezweifelt werden können; der ich weiter ja nichts verlange, als nur Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit in allen Ständen: was für Folgerungen ſetze ich Mich aus? „Ich ſchmälere die Rechte des Kaiſers, und gebe ihm das Seinige nicht.“ Nein, mein Freund! Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit in allen Ständen, im Bürger- und Soldatenſtande, ſind der Fels, auf dem ſelbſt die Thronen ſtehen, die an den Himmel reichen. Wie leicht man ſie gegen einen König übertritt, wenn man ſie einmal gegen ſeinen Mitbruder zu übertreten gelernt hat, hätten Sie aus der Zeitung wiſſen können.

Sie können verſichert ſein, mein Herr, ich declamire ungern über ſolche Materien, zumal mit Ihnen. Mein Nationalſtolz leidet darunter. So will ich es dieſesmal, wenigſtens, was das Allgemeine betrifft, hierbei bewenden laſſen. Denn Sie werden nicht leugnen können: wenn man nach tauſenden von Jahren

noch keinen Schritt breit gewonnen haben ſoll, ſondern einem noch immer ſolche Dinge vordemonſtriren muß, als wären wir erſt geſtern Menſchen geworden: ſo iſt es (verzeihen Sie mir dieſen Ausdruck, der nicht aus Leichtſinn, ſondern aus lebhaftem Gefühl der Würde des Chriſten entſpringt), ſo iſt es der Mühe nicht werth, ein Chriſt zu ſein.

Es wäre, ſagen Sie weiter, dem Verleger ein Leichtes, das wenige Geld für ein Privilegium zu bezahlen. Ganz gut, mein Herr, wenn es auch nur dem Reichsfiscal ein Leichtes wäre, dem beleidigten Buchhändler Recht zu verſchaffen. Aber ſtellen Sie ſich einmal vor, Ihr Wunſch wäre erfüllet, jedes gute Buch, oder wenigſtens jedes, das gut abgeht, habe ein kaiſerliches Privilegium, glauben Sie etwa, den Schleichdrucker würde das ſchrecken? das callöſe Gewiſſen? O ich glaube, Göbhard allein, wenn er reicher und klüger wäre, würde alsdann 10 Reichsfiscale beſchäftigen. Mir graut, wenn ich dahin ſehe. Decennia würden hingehen, bis die Sache zum Spruch käme, Reichsgerichtsviſitationen würden entſtehen und vergehen; Kläger und Beklagte könnten wegſterben; der Schuldige könnte am Ende in zehnmal nicht einmal den Schaden und die Koſten erſetzen; Kummer und Zeitverluſt würden nie erſetzt. Nein, nach der jetzigen Verfaſſung verſtattet die menſchliche Natur keine ſchnellere Hülfe, geſetzt auch alle Stellen und Zugänge zu denſelben wären mit den redlichſten Leuten beſetzt. Denn in einem Reiche, wie Deutſchland, iſt es leicht möglich, daß der Fiscal, der Verleger, und der Schleichdrucker in den drei Spitzen eines Triangels wohnten,

wovon jede Seite hundert Meilen lang wäre; und doch bliebe das menſchliche Leben auf der andern Seite bei ſeiner ungewiſſen 70, und wenns hoch kommt 80, wenn ſie nicht gar Kummer und Verdruß zu einer armſeligen 50 heruntersetzte. Soll der redliche Buchhändler, der in ſo mancher Provinz Deutſchlands noch allein Mäcensſtelle vertritt, ſoll der die Gerechtigkeit ſo ſuchen? da ihm geholfen wäre, wenn man ein Paar Namen, die Bamberg, Frankfurt, Carlsruh, Offenbach, Höchſt oder Homburg hergäben, an etwa 10 Galgen ſchlüge? Und iſt die Abgabe, wenn ſie gering iſt, auch billig? Sind Ihnen auch die Abgaben des ehrlichen Verlegers alle bekannt? Wiſſen Sie, wie viel Exemplare er ſchon jetzt verſchenken muß; was für Fracht weggeht, wie er Papier gegen Papier tauſcht, hin- und hergibt, ohne Geld zu erhalten; heute ein Buch in den Ballen gewickelt bekommt, und morgen um den Ballen gewickelt wieder wegſchickt? — und doch wollte ich nichts gegen dieſe Abgabe ſagen, denn die ließe ſich durch eine Taxe auf den Leſer und den armen Verfaſſer wieder herausbringen, — wenn ich nur ſähe, daß der vorgeſetzte Zweck dadurch erreicht würde. Allein, wie geſagt, je mehr Privilegia, deſto mehr Proceſſe und Übertreter: denn drucken ſie ſchon jetzt Privilegia nach, da die beſten Bücher oft noch keine haben, die ihnen alſo, nach ihrem Grundſatz wenigſtens, zum Nachdruck frei ſtünden; was werden ſie alsdann thun, wenn es bloß privilegirte Bücher gibt? Bedenken Sie dieſes bei ſich ſelbſt, mein Herr, ſchließen Sie ſich ein, wenn es nicht gleich gehen will, und überheben Sie

mich der Mühe, Ihnen solche Dinge ferner zu erklären; ein Nachdenken von einer Stunde erspart Tage von Lectüre, und verdirbt die Augen nicht.

Aber nehmen Sie ja die Betrachtung mit in Ihre Kammer: daß, wenn ich sage, der Schleichdrucker sei ein Dieb; der beleidigte Buchhändler solle sein Recht eben so erhalten, wie es jeder gekränkte Kaufmann erhält; man solle überall keine Schleichdrucker dulden, wie man keine Falschmünzer duldet, um auf diese Art den Gelehrten aufzumuntern, dem ehrlichen Buchhändler sicher und schnell zu helfen, ja den Wissenschaften zum Vortheil zu arbeiten: daß das nicht heißt, bei unserer jetzigen Verfassung seien kaiserliche Privilegia Hirngespinnste; das Letztere aus dem Ersteren folgern, ist nicht Sophisterei, sondern Wahnwitz.

Ich sage hier mit Fleiß noch einmal: den Wissenschaften zum Vortheil, weil Sie mir vorwerfen, ich hätte dieses Hauptargument in meiner Epistel vergessen. In gewissem Verstande haben Sie Recht: denn ich sagte es auch nicht sowohl selbst, als vielmehr der Mann, den ich gegen das Ende derselben redend eingeführt habe*).

Ich komme nun noch zu besondern Stellen Ihres Briefs, und besondern Umständen bei der Sache. Denn da wir nun einmal unsere Correspondenz öffentlich führen, so kann es auch nützlich sein, zuweilen eine Sache, des fremden Lesers wegen, besonders vorzunehmen. Also nicht für Sie allein, mein Herr,

*) Seite 161. Zeile 11.

ſondern auch für den fremden Leſer zugleich, ſind wenigſtens einige der folgenden Anmerkungen.

Sie nennen alſo den Gelehrten intereſſirt, der ſich jede Auflage ſeines Buchs, wie das neue bezahlen läßt? Du gerechter Himmel! der ein ſehr mäßiges unter Bedingungen fordert, die unter hundertmal nicht einmal eintreten, und nie ohne größern Vortheil des Verlegers eintreten können. Das ſind etwa in einem ganzen Leben ein Paar hundert Thaler für einen Band, wenn Goldſmith 11000 für ein Paar Komödien in einem Jahre zieht. Ich kann nicht leugnen, ich bin faſt eben ſo neugierig, jetzt Ihren Maßſtab für Werke des Geiſtes zu ſehen, als Ihr ſchwarzes oder rothes Regiſter moraliſch indifferenter Handlungen. Mein Freund, wem ſagen Sie dieſes? Dem deutſchen Gelehrten, der ohnehin ſelten etwas hat, oder dem reichen Deutſchen, der ihm ohnehin ſelten etwas gibt? Was belohnt denn der Verleger? die Gedanken oder nur die Mühe der Erzählung? Kaum kann er das Letztere thun. Wenn Sie glauben, das eigentliche Werk des Gelehrten laſſe ſich per Bogen ſchätzen, ſo erniedrigen Sie ihn zum Büchermüller. Ich bitte Sie, laſſen Sie den deutſchen Gelehrten in Ruh, Sie verſündigen ſich. Betrachten Sie ihn einmal, wie es (dem Himmel ſei Dank! nicht bei uns) allein in den meiſten Provinzen Deutſchlands noch um ihn ausſieht: Vogelfrei für jeden Primaner, der bei einem Recenſionscomtoir oder in einer Überſetzerei in die Lehre gethan iſt; verwechſelt mit dem vielwiſſenden Geſchöpf ohne Menſchenverſtand, das aus eilf Büchern ein zwölftes zu machen, oder

das Werk eines Ausländers mit ſtumpfer Kohle durchzuzeichnen weiß; einem Publikum unterthan, das metriſches Babel, oder dithyrambiſche Seherphiloſophie, oder Journale für Werke des Genies, Meßcatalogos für Bücher, und Schmetterlingshiſtorie für Wiſſenſchaft hält: das ehrliche, verlaſſene Geſchöpf wollen Sie noch um ſein Weniges bringen, wenn Tauſende auf nichtswürdige Müſſiggänger verſchwendet werden? Vertheidigen Sie dafür lieber die Buchhändler, und die Rechte, die ihnen die Natur geſchenkt hat. Die Muſen werden es ihnen an den Orten Dank wiſſen, wo ſie noch unter den Bedienten ſtehen, oder vor den Schloßbrücken frieren. Auch die Gelehrten werden auf dieſe Art ihren Endzweck ſicherer erreichen, als durch den unſeligen Einfall, ihre Zeit zwiſchen der Bibliothek und dem Comtoir zu theilen, und ihre Bücher ſelbſt zu verlegen und zu vertheuern, oder wohl gar mit Leinöl und Kienruß im Bart ſelbſt zu drucken.

Sie halten ſich über meinen Witz auf? Alſo auch bei Ihnen draußen hat betroffene Impotenz dieſen Weg zur Ausflucht ſchon gefunden? Mein Herr, ich weiß es ſo gut wie Sie, daß Witz kein Richter iſt, aber er ſitzt doch einmal mit im Rath, und da muß er in ſolchen Fällen, wie der Göbhardiſche, nach einem alten Gebrauch unſerer Vorfahren, wenn Vernunft das Urtheil geſprochen hat, als letzter Schöffe die Execution verrichten. Übrigens iſt es allerdings merkwürdig, daß in Deutſchland, wo Witz vielleicht ſeltner iſt, als unter irgend einer ſchreibenden Nation, jedermann über zu viel Witz ſchreit. Es iſt zumal dieſes der rechte Lieblingsſeufzer der Weiſen in den obern

Facultäten geworden, wo man Alles, was mit Lächeln geſagt wird, gern für Poſſen, und Alles, was mit bewölkter Stirne vorgetragen wird, für tiefe Weisheit gehalten wiſſen wollte: hingegen nicht bedenkt, daß die eigentlichen ins Große gehenden Sottiſen, womit ſich ganze Facultäten vor ganzen Zeitaltern lächerlich gemacht haben, meiſtens mit der Miene der betitulten und beſoldeten Bedächtlichkeit und der altklugen Herabſehung ſind begangen worden. Ich wünſchte von Herzen, daß jemand eine Apologie dieſer ſchönen Eigenſchaft unſers Geiſtes übernähme, die, wenn ſie von früh an mit dem noch jungen Scharfſinn zugleich erzogen wird, entweder ohne großen Nachtheil des Beſitzers ihr Feuer verliert, oder mit ihm zugleich heranwachſend, dem Geiſt die Wendung gibt, ohne die kein großer Schriftſteller ſein kann. Ich wünſchte dieſes von einem Weltweiſen ausgeführt, ehe noch die immer geſchäftigen Unweiſen der Welt es dieſem Worte machen, wie ſie es ſchon manchem gemacht haben, das Eigenſchaften ausdruckt, die ſie nicht beſitzen. Ich kenne leider bejahrte Menſchen, die jetzt unter Witz alle Arten brotloſer Federkünſte, Oden und Zoten, Leherreime und Chronoſticha, prangermäßige Satyren, und franzöſiſche Stichelreden auf den lieben Gott verſtehen, und auf und ab auch dieſe Dinge wieder unter einander für einerlei halten. Doch nun ab hiervon. Schließlich erſuche ich Sie noch, mein Herr, warnen Sie den betrügeriſchen Göbhard in meinem Namen, ſagen Sie ihm, ich hätte längſt einen Mann, wie ihn, für die Satyre geſucht. Denn ich denke, nächſt dem nie zu hoffenden gänzlichen Mangel

an Dummköpfen und Betrügern, ist ein vogelfreier Dummkopf und Betrüger das größte Geschenk der Natur für ein sündiges Land, so lange es noch nicht an Geißeln fehlt, Striemen zu schlagen, und noch nicht an Muth, sie ohne Menschenfurcht zu führen. Fährt Göbhard fort, meine Freunde und Mitbürger zu berauben, so ist es ihm hiermit feierlich versprochen, er soll nirgends vor mir sicher sein, als unter dem Schilde der Tugend und Ehrlichkeit, und so weit mich mein Quentchen (mit Talenten rechne ich nicht) in die Ewigkeit trägt, und 4, 5 Messen sind doch auch ein Theil der Ewigkeit, so soll Er, an der Hand oder an den Haaren, sicherlich mit hinein.

Und Ihnen, mein Herr, gebe ich folgende Betrachtung zum Abschiede zu beherzigen. Ich kenne zwei Männer, die behaupten, der Schleichdrucker sei ein Dieb: davon ist der eine ein großer Rechtslehrer, und der andere ein großer Weltweiser, beide von dem Grad, daß sie Deutschland Ehre machen; und dann weiß ich auch noch von zwei Vertheidigern der Schleichdruckerei, davon ist der eine zu Leipzig im Zuchthause gestorben, und der andere sind — — Sie. Leben Sie wohl.

Anschlagzettel

im Namen

von

Philadelphia.

Anſchlagzettel.

Über die Entſtehung dieſes Zettels, — der ſchon bei Lebzeiten des Verfaſſers in der Berliner Monatsſchrift, September 1796, jedoch ohne die Holzſchnitte, iſt wiederholt worden, — wird der demſelben nachfolgende Auszug aus einem Briefe des Buchhändlers Dieterich in Göttingen an den Herausgeber der erſten Ausgabe, Bruder des Verfaſſers, die beſte Auskunft ertheilen. Zur Erklärung der dabei benutzten Holzſchnitte laſſen wir die Worte der Vorrede zum dritten Theile der erſten Ausgabe folgen:

„Die Holzſchnitte konnten alſo auch nicht eigens dazu verfertigt werden, ſondern wurden unter den vorhandenen Druckerſtöcken hervorgeſucht; und es war ein glückliches Ungefähr, daß ſich ein Paar fanden, die nicht übel dazu paßten. Das oberſte hat ein abenteuerliches, furchtbares Anſehen: es ſtellt die ganze heil. Dreifaltigkeit, nebſt den guten und böſen Geiſtern vor, — (die die Zauberer oft genug im Munde zu führen, und deren Beiſtandes ſie ſich zu rühmen pflegen) und die letztern noch überdieß ſehr geſchäftig, die ſündhaften Menſchen im hölliſchen Pfuhl herum zu ſchüren. Die Umſchrift ſagt entweder nichts oder etwas

Albernes, und ist zugleich auf eine mystische Weise (als ein Chronodistichon) geschrieben; so paßt sie am besten für Zauberformeln und Kunststückchen, die gleichfalls nichts oder etwas Albernes, unter dem Anstrich des Wunderbaren, enthalten. Der Georg Möller, dem zu Ehren sie abgefaßt ist, war, wie es in der Berliner Monatsschrift vortrefflich ausgedrückt ist, ein Taschenspieler anderer Art, ein Tabacksspinner, der sich einfallen ließ, geistliche Conventikeln zu halten*) und theologische Bücher zu schreiben, die voll fanatischer Salbung sind. Einige Nachrichten von ihm finden sich in Jöcher's Gelehrtenlexikon. — In dem andern Holzschnitte, der die Stadt Göttingen vorstellt, scheinen die Fahnen auf den Kirchthürmen, mit Beziehung auf das erste Kunststück, so hervorstechend gemacht zu sein. Dieser Zusatz mag neu sein, und konnte leicht in der Geschwindigkeit verfertigt werden.

*) In Hamburg 1686; wurde 1694 ins Gefängniß geworfen, und bald nachher aus der Stadt gejagt.

AVERTISSEMENT.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Phyſik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, deſſen ſchon Cardanus in ſeinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt, allhier auf der ordinären Poſt angelangt iſt, ob es ihm gleich ein Leichtes geweſen wäre, durch die Luft zu kommen. Es iſt nämlich derſelbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken ſchmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr geſehen. Er wird mit dem 9ten Jenner dieſes Jahres anfangen, ſeine Einthalerkünſte auf dem hieſigen Kaufhauſe öffentlich-heimlich den Augen des

Publici vorzulegen, und wöchentlich zu beſſern fortſchreiten, bis er endlich zu ſeinen 500 Louisd'orſtücken kommt, darunter ſich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare ſelbſt übertreffen, ja, ſo zu ſagen, ſchlechterdings unmöglich ſind.

Es hat derſelbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch ſogar im fünften vor Ihro Majeſtät der Königin Oberea auf Otaheite mit dem größten Beifall ſeine Künſte zu machen.

Er wird ſich hier alle Tage und alle Stunden des Tages ſehen laſſen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß ſeiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Conſtantinopel engagirt iſt, und nicht von 12 bis 1, da er ſpeiſet.

Von den Alltagsſtückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht ſowohl die beſten, als vielmehr die, die ſich mit den wenigſten Worten faſſen laſſen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobikirche ab, und ſetzt ihn auf die Johanniskirche, und wiederum die Fahne des Johanniskirchthurms auf die Jacobikirche. Wenn ſie ein Paar Minuten geſteckt, bringt er ſie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geſchwindigkeit.
2) Nimmt er zwei von den anweſenden Damens, ſtellt ſie mit den Köpfen auf den Tiſch, und läßt ſie die Beine in die

Höhe kehren; ſtößt ſie alsdann an, daß ſie ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit wie Kräuſel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfzeugs oder der Anſtändigkeit in der Richtung ihrer Röcke, zur größten Satisfaction aller Anweſenden.

3) Nimmt er 6 Loth des beſten Arſeniks, pulveriſirt und kocht ihn in 2 Kannen Milch und tractirt die Damens damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er ſie 2 bis 3 Löffel voll geſchmolzenes Blei nachtrinken, und die Geſellſchaft geht gutes Muths und lachend aus einander.

4) Läßt er ſich eine Holzaxt bringen, und ſchlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde verſetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Chapeau ſogleich aufſteht und gemeiniglich fragt: was das für eine Muſik ſei? Übrigens ſo geſund wie vorher.

5) Er zieht drei bis vier Damens die Zähne ſanft aus, läßt ſie von der Geſellſchaft in einem Beutel ſorgfältig durch einander ſchütteln, ladet ſie alsdann in ein kleines Feldſtück, und feuert ſie beſagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

6) Ein metaphyſiſches Stück, ſonſt gemeiniglich πᾶν meta physica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich ſein und nicht ſein kann. Erfordert große Zubereitung und Koſten, und gibt er es bloß der Univerſität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anweſen-

den, auch baares Geld, wenn es verlangt wird, und ſtellt jedem einen Schein aus. Wirft hierauf Alles in einen Koffer, und reiſet damit nach Caſſel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Perſon ihren Schein, und ſo wie der Riß durch iſt, ſo ſind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit dieſem Stück hat er ſich viel Geld verdient.

NB. Dieſe Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauſes, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt ſieht nichts. Göttingen den 7. Jenner 1777.

Auszug aus dem Briefe des Buchhändlers Dieterich in Göttingen, an den Legationsrath Lichtenberg in Gotha, vom October 1799.

Wegen des Avertiſſements für Philadelphus Philadelphia gab folgende Urſach Gelegenheit, worauf Sie ſich verlaſſen können, und mir nur allein bewußt iſt. — Wie dieſer Taſchenſpieler und Zauberer, ſo er ſein wollte, hierher kam, gab ſolches allgemeinen Lärm, und jedermann erzählte von ſeinen Wunderthaten. Wenn nun dergleichen Erzählung Ihrem Bruder zu Ohren kam, ärgerte es Ihn allemal, und frug: ob man denn glaubte, daß dieſer Menſch zaubern könne? es beſtände ja Alles nur aus Betrügerei. Je mehr man wiederholt Dinge, ſo er machte, erzählte, je empfindlicher wurde Er darüber. Inzwiſchen zauberte Philadelphia immer fort, und einige Familien ließen ihn in die Häuſer kommen, aber unter 30 ℳ niemals, und wenn mehrere Perſonen zugegen, ſo mußte ein jeder ihm 1 ℳ zahlen. Juden und Studenten hatte er ſich ausgewählt, ſo ihn unterſtützten, und ſeine Freunde waren. Als er nun Privathäuſer genoſſen, ſo wählte er ſich das Kaufhaus, ſo Sie

des großen Saals wegen wohl noch kennen, wo er à Perſon 1 ℔ von den Zuſchauern ſich zahlen ließ. Vorher aber machte er bekannt, daß er noch ſechs große Kunſtſtücke zeigen könnte, ſo aber vielen Aufwand verurſachten, und 100 Perſonen ſein müßten, die ihm ein jeder mit 1 Ld'or pränumeriren ſollten, wenn dieſes zu ſehen verlangt werden ſollte. Er hätte dieſe auch ſicherlich bekommen, da in wenigen Tagen ſchon 60 Perſonen ſich unterſchrieben. Dieſes ärgerte Ihren Herrn Bruder, und fragte mich, ob ich wohl was drucken könnte und wollte, das nicht bekannt würde, daß ich ſolches gedruckt hätte, und Er verſchwiegen bliebe? ich bejahete. Wie willſt du es machen? fragte Er. Antw.: Mein Factor ſoll, wenn Alles aus der Druckerei nach Hauſe geht, ſetzen und auch drucken. Darauf wurde der Plan verfertigt. Um nun aber, daß auch bei Unterſuchung, da meine Druckerei noch neu war, niemand auf meine fallen könnte, ſo hatte ich die alten Holzſtöcke zum Preſent erhalten, und nie jemanden noch in meiner Druckerei gezeigt. Wie Ihr Herr Bruder ſolche nachher ſah, war es Ihm leid, ſolche nicht ehender geſehen zu haben, weil Er dadurch Gelegenheit und Gedanken bekommen, noch mehr davon ſagen zu können. Ehe nun die Bekanntmachung und der Plan gedruckt war, ging Ihr Herr Bruder, der Herr Hofrath Käſtner und ich, auch auf das Kaufhaus, und opferten unſere Thaler. Ich ſaß bei Ihrem Bruder, und anfangs ſagte Er, wir wollen noch keinen Plan ausgeben; wie aber Philadelphia ſeine Betrügereien zu merklich machte, ſtieß Er mich an und ſagte: noch heut, noch heut, muß der Kerl et-

liche haben. Die Nacht alſo um 12 Uhr, machte ich mich mit meinem verſchwiegenen Factor auf, klebten an einige Ecken der Straßen den Zettel an, dem Prorector, ſo Baldinger war, zwiſchen ſeiner Hausthür und einigen andern Bekannten und Freunden, ſtreuten auch hin und wieder auf den Straßen aus, worauf es des Morgens erſtaunenden Lärm in der Stadt gab, jedermann ſuchte und verlangte, worauf ich wieder eine Auflage machte, ſolche an den Briefträger Schlag addreſſirte, auch an den Polizeidiener Klock, und warf in deren ihre Wohnung die Paquete. Ehe dieſes aber geſchah, und gleich, wie Philadelphia den Plan bekam, ging er fort, und Göttingen behielt die 100 Stück Ld'or. — Jedermann lobte den Verfaſſer, und dankte, dieſen Menſchen los geworden zu ſein. Von hier ging er nach Gotha, wo Sie ihm auch das Concilium abeundi verurſacht haben, und noch bekannt ſein wird.

Adelung, der damals in Leipzig war, dem ſchickte ich den Plan, dieſer ließ ſolchen in ein Wochenblatt oder Journal abdrucken. Auf ſolche Art wurde Philadelphia in Deutſchland verfolgt und gezüchtigt.

Es dürfte dem Leſer vielleicht nicht unintereſſant ſein, eine von Swift herrührende Bekanntmachung kennen zu lernen, welche dem Verfaſſer des Anſchlagzettels vorgeſchwebt haben kann, und laſſen wir dieſelbe daher hier folgen *):

The wonder of all the wonders, that ever the *world* wondered at. — Written in the year 1721.

To all *persons* of *quality* and others.

Newly arrived at this city the famous artist ***John Emanuel Schoits***, who, to the great surprise and satisfaction of all spectators, is ready to do the following wonderful performances, the like before never seen in this Kingdom.

He will heat a bar of iron red hot, and thrust it into a barrel of gunpowder before all the company, and it shall not take fire.

He lets any Gentleman charge a blunderbuss, with the same gunpowder, and twelve leaden bullets; which blunderbuss the said artist discharges full in the face of the said company, without doing the least hurt; the bullets sticking in the wall behind them.

---

*) Swift's Works, Dublin 1735. Th. I. S. 234 ff.

He takes any Gentleman's own sword, and runs it through the said Gentleman's body, so that the point appears bloody at the back, to all the spectators; then he takes out the sword, wipes it clean, and returns it to the owner; who receives no manner of hurt.

He takes a pot of scalding oil, and throws it by great ladles full directly at the Ladies, without spoiling their cloaths, or burning their skins.

He takes any person of quality's child, from two years old to six, and lets the child's own father or mother take a pike in their hands; then the artist takes the child in his arms and tosses it upon the point of the pike, where it sticks, to the great satisfaction of all spectators; and is then taken off without so much as an hole in his coat.

He mounts upon a scaffold, just over the spectators, and from thence throws down a great quantity of large tiles and stones, which fall like so many pillows, without so much as discomposing either perukes or head-dresses.

He takes any person of quality up to the said scaffold, which person pulls off his shoes and leaps nine feet directly down on a board prepared on purpose, full of sharp spikes six inches long, without hurting his feet, or damaging his stockings.

He places the said board on a chair, upon which a Lady sits down with another Lady on her lap; while the spikes, instead of entering into the under Lady's flesh, will feel like a velvet cushion.

He takes any person of quality's footman, ties a rope about his bare neck, and draws him up by pullies to the ceiling; and there keeps him hanging as long as his master or the company pleases; the said footman, to the wonder and delight of all beholders, with a pot of ale in one hand, and a pipe in the other; and when he is let down, there will not appear the least mark of the cord about his neck.

He bids a Lady's maid put her finger into a cup of clear liquor like water; upon which her face and both her hands are immediately withered, like an old woman of fourscore; her belly swells as if she were within a week of her time, and her legs are as thick as mill-posts; but upon putting her finger into another cup, she becomes as young and handsome as she was before.

He gives any Gentleman leave to drive forty twelve-penny nails up to the head in a porter's backside; and then he places the said porter on a loadstone chair, which draws out every nail, and the porter feels no pain.

He likewise draws the teeth of half a dozen Gentlemen; mixes and jumbles them in a hat; gives any person leave to blindfold him; while he returns each their own, and fixes them as well as ever.

With his fore-finger and thumb he thrusts several Gentlemen's and Lady's eyes out of their heads, without the least pain; at which time they see an unspeakable number of *beautiful* colours; and after they are entertained to the full,

he places them again in their proper sockets, without any damage to the sight.

He lets any Gentleman drink a quart of hot melted lead; and by a draught of prepared liquor, of which he takes part himself, he makes the said lead pass through the said Gentleman before all the spectators, without any damage: after which, it is produced in a cake to the company.

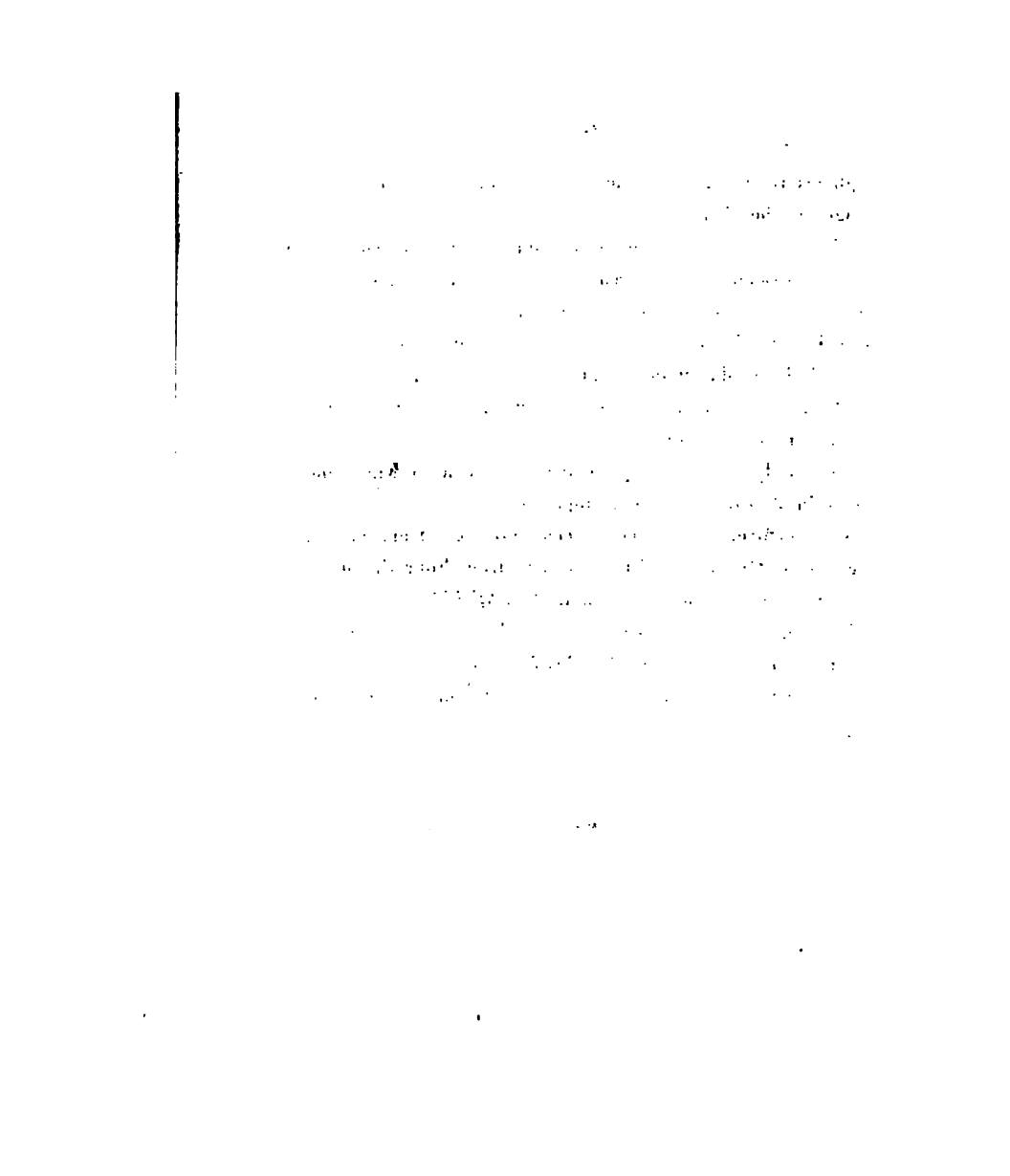
With many other wonderful performances of art, too tedious here to mention.

The said artist hath performed before most Kings and Princes in *Europe* with great applause.

He performs every day (except *Sundays*) from Ten of the clock to One in the forenoon; and from Four till Seven in the Evening, at the new Inn in *Smithfield*.

The first seat a *British* Crown, the second a *British* Half-Crown, and the lowest a *British* Shilling.

NB. The best hands in town are to play at the said show.



Briefe

aus

England *).

*) Es ſind dieſelben zuerſt im deutſchen Muſeum, Jahrgang 1776 und 1778. gedruckt.

Briefe

aus

England*).

*) Es ſind dieſelben zuerſt im deutſchen Muſeum, Jahrgang 1776 und 1778. gedruckt.

Briefe

Englands *)

*) Es sind dieselben zuerst im deutschen Museum, Jahrgang 776 und 1778, gedruckt.

An

Heinrich Christian Boie*).

Erster Brief.

London, den 1sten October 1775.

Ihr Verlangen, mein lieber B., Ihnen etwas von Hrn. Garrick**) zu schreiben, kann ich nun hoffentlich besser befriedigen, als damals, da Sie es zum erstenmal gegen mich äußerten. Ich hatte diesen außerordentlichen Mann zu der Zeit gerade zweimal gesehen, und das war zu wenig, um ihn ruhig zu beobachten, und nicht lange genug her, um an einen Freund ruhig darüber zu schreiben. Hier kommen nun einige meiner Bemerkungen; nicht alle; Sie sollen künftig die übrigen haben, wenn

*) Heinr. Chr. Boie, geb. 1744, gest. 1806 als K. dänischer Etatsrath. Mit Gotter Herausgeber des Göttingischen Musenalmanachs (1770); desgleichen anfangs mit Dohm, des deutschen und neuen deutschen Museums (1776 bis 1791), Stifter des Hainbundes mehrerer jungen Dichter, z. E. Bürger, Hölty, Gräfen Stolberg.

**) David Garrick, geb. 1716. gest. 1779.

Sie wollen; Beobachtung und Raiſonnement durch einander, und wahrſcheinlicher Weiſe mehr Ausſchweifung als beide zuſammen; Alles, wo möglich, geradeweg, ich meine in der Ordnung und mit den Ausdrücken, die mir die Laune der Minute darbietet, in welcher ich ſchreibe. Ich weiß, Sie verzeihen mir dieſes; ich mache mich gar nicht gerne an Briefe, wo ich das nicht thun darf, oder vielmehr, ich ſchreibe ſie immer lieber morgen und dann — in Ewigkeit nicht. Noch eins, ob ich gleich, nächſt declarirtem Nonſenſe, nichts im Styl mehr haſſe, als den boswelliſchen feſtlichen, weiſſagenden Ton, womit manche Schriftſteller gleich jeden großen Mann, den ſie beſchreiben, zum Engel und ſich zum Propheten erheben, und eine gewiſſe Feiertagsproſe zu ſtammeln anfangen, die der Wahrheit ſo trefflich zu Statten kömmt, ſo könnte es doch ſein (ich hoffe es nicht), daß mir mein Gegenſtand einen kleinen Streich ſpielte. Merken Sie ſo etwas, mein Freund, ſo berechnen Sie den Rabat gleich ſelbſt, und danken mir indeſſen, daß ich Ihnen nicht gleich anfangs geſchrieben habe.

Ich habe Hrn. Garrick nunmehr gerade achtmal ſpielen ſehen, und darunter in einigen ſeiner vorzüglichſten Rollen. Einmal als Abel Drugger in Ben Johnſon's *) ſehr verändertem Alchymiſten; einmal als Archer in Farquhars **)

*) Benjamin Johnſon, Dichter; geb. 1574. geſt. 1637.

**) Georg Farquhar, Dramatiker; geb. 1678. geſt. 1707.

Stratagem; einmal als Sir John Brute in Vanbrugh's *) provoked wife; zweimal als Hamlet; einmal als Lusignan in der von Hill **) veränderten Zaire; einmal als Benedick in Shakespeare's ***) much ado about nothing, und endlich als Don Leon in Beaumont's und Fletcher's †) rule a wife and have a wife. Außerdem habe ich ihn selbst gesprochen, und habe nunmehr freien Zutritt in seine Loge.

Unter den erwähnten Charakteren soll es ihm Weston ††) im Abel Drugger gleich thun, so wie Quin †††) ehemals im Sir John Brute; allein noch hat kein Mann seinen Fuß auf ein brittisches Theater gesetzt, der es ihm in den übrigen gleich gethan hätte, auch ist jetzt keiner da, der zu einem solchen Manne nur im Einzelnen die mindeste Hoffnung gäbe, und am allerwenigsten zu einem, der Alles zugleich werden könnte. Vermuthlich leidet auch jene Vergleichung mit Quin und Weston noch eine Einschränkung. Quin im Sir John Brute habe ich zwar nicht sehen können, und den Weston in

*) John Vanbrugh, berühmter Lustspieldichter, starb 1726.

**) Aron Hill, Dichter; geb. 1685. gest. 1750.

***) William Shakespeare, geb. 1564. gest. 1616.

†) Francis Beaumont und John Fletcher gemeinschaftlich arbeitende Schauspieldichter. Jener geb. 1585. gest. 1615; dieser geb. 1576. gest. 1625.

††) Thomas Weston, gest. 1776.

†††) James Quin, geb. 1693. gest. 1766.

Abel Drugger nicht gesehen; allein ähnliche Urtheile über Garricken; und zwar in Rollen, wo ich die Vergleichung anstellen konnte, haben mich sehr mißtrauisch gemacht. Ich bin nunmehr ziemlich überzeugt, daß ihn in Rollen, die er einmal übernimmt, schlechterdings niemand übertrifft, der nicht Garrick ist, ich meine, in dessen Seele und Körper sich kein solches System von Schauspielertalenten findet, als bei ihm; und einen solchen Mann hat England außer ihm noch nicht gesehen, wenigstens auf seinen Schaubühnen nicht. Was es mit dem Urtheil jener Personen über Weston für eine Bewandtniß hat, und über Quin gehabt haben mag, muß ich erklären; es wird sich hierbei Manches von Hrn. Garrick beibringen lassen, das ich sonst vergessen möchte, und außerdem wollte ich auch nicht, da ich einmal so viel gesagt habe, daß Sie lange glaubten, es gefiele mir Weston nicht, ein Mann, der jetzt der Liebling des Volks ist, und der mich mehr lachen gemacht hat, als alle übrigen englischen Schauspieler zusammen genommen. Ich sage Ihnen künftig einmal mehr von ihm, jetzt mag zu meiner Absicht Folgendes genug sein.

Weston ist eines der drolligsten Geschöpfe, die mir je vor die Augen gekommen sind. Figur, Stimme, Anstand und Alles erweckt Lachen, ob er es gleich nie zu wollen scheint, und nie selbst lacht. Kaum erscheint er auf dem Theater, so vergißt ein großer Theil der Versammlung wohl gar ihm zu Gefallen das Stück, und sieht ihn isolirt seine Künste machen. Sie sehen, vor solchen Richtern kann ein solcher Mann nicht schlecht spielen. Die Leute wollen nur ihn sehen. Mit Garrick ist es

ganz anders, man will immer in ihm den wirksamen Theil des Ganzen, und den täuschenden Nachahmer der Natur finden! er könnte also selbst vor seinem England seine Rolle schlecht spielen, wenn er wollte, aber das kann Weston schwerlich. Nun hat Ben Johnson nur wenig Punkte von Abel Druggers Charakter gegeben, wenn ein Schauspieler durch diese seine Linie ziehen kann, so kann er ziemlich à vau-rien fortgehen, ohne zu fürchten, daß er übertrieben werde. Eine vortreffliche Gelegenheit für Westen, seine eigene Person gut los zu werden, zumal in den langen Zwischenräumen, wo Abel Drugger stumm ist, in einer Stube, wo außer einem Paar Sternseher und Teufelsbanner, Skelete von Menschen, Krokodille, Straußeyer und leere Recipienten stehen, worin wohl gar der Teufel selbst sitzen könnte. Mich dünkt, ich sähe ihn, wie er bei jeder heftigen Bewegung der Astrologen, oder dem geringsten Getöse, das sich nicht gleich selbst erklärt, erstarrt, und mit parallelen Füßen da steht wie eine Mumie, und dann, wenn es vorüber ist, erst mit den Augen zu leben und zu untersuchen anfängt, und dann den Kopf langsam dreht u. s. w. Der größte Theil der Versammlung klatscht und lacht, selbst der Kenner lächelt mit, über den närrischen Teufels- oder Gespenster-Abel Drugger — da fängt der Kenner mit dem Beifall an. Das ist ein ganz anderes Geschöpf, aus der Absicht des Dichters abstrahirt, durch die ausgebreitetste Kenntniß individualisirender Umstände verbessert, und von der obersten Gallerie herab leserlich ausgedrückt. Die Geberdensprache fehlt ihm nicht, wenn ich so reden darf, in einer

bequemen, Alles verſchlingenden Erſtarrung, die am Ende doch unnatürlich läßt, ſondern in jeder Minute äußert der arme Abel ſeinen Charakter, Aberglauben und Einfalt, mit neuen Zeichen. Ich erwähne nur eines Zuges, den Hr. Weſton nicht einmal nachmachen, geſchweige erfunden haben könnte, und an den der Dichter vermuthlich auch nicht gedacht hat. Wenn die Aſtrologen den nunmehr großen Namen Abel Druggér aus den Sternen heraus buchſtabiren, ſo ſagt der betrogene arme Tropf mit inniger Freude: das iſt mein Name. Garrick macht daraus eine heimliche Freude, denn ſich ſo gerade heraus zu freuen, wär wider den Reſpect. Garrick dreht ſich alſo von ihnen ab, und freut ſich ein Paar Augenblicke ſo in ſich ſelbſt hinein, daß er wirklich die rothen Ringe um die Augen kriegt, die allemal eine große, wenigſtens zum Theil gewaltſam unterdrückte Freude begleiten, und ſo ſagt er: das iſt mein Name, zu ſich ſelbſt. Dieſes weiſe Heimlichthun that eine unbeſchreibliche Wirkung, denn man ſah nicht bloß den einfältigen, hintergangenen paſſiven Pinſel, ſondern einen noch weit lächerlichern, der mit einer Art von innerm Triumph ſich noch wohl gar für einen durchtriebenen Gaſt hält. So etwas muß man von Weſton nicht erwarten. Wo aber ſeine beſondere Simplicität und Figur dem Stück zu Statten kommt, da thut er Wunder. So erſcheint er in *Foote's* *) devil upon two Sticks als Dr. Laſt, als Mawworm im Scheinheiligen und als Scrub im

*) Samuel Foote, geb. 1719. geſt. 1777.

Stratagem. Ich habe ihn in allen dreien gesehen, im letztern mit Garricken zugleich in einigen Scenen. Das sind Scenen, mein lieber B., ich glaube, selbst ....'s abgeströmmelte, dem Zeitlichen längst nicht mehr zinsbare Wange faltete sich hier wohl einmal wieder zu einem irdischen Lächeln! — —

Eine ähnliche Beschaffenheit hatte es vermuthlich mit Quin's Sir John Brute. Die Leute, die ihn hierin Garrick gleich setzten, und gar hier und da vorzogen, fügten hinzu, Quin wäre selbst eine Art von Sir John gewesen, und das machte, bei mir wenigstens, ihr Urtheil sehr verdächtig. Es gehört Kraft dazu, einen Schwachen auf der Bühne gut vorzustellen, und Kenntniß der feinen Welt und des Werthes der guten Sitten, um den versoffenen, liederlichen Sir John, wenigstens für Leute von Welt und Geschmack, zu machen. Es gibt leider! Sir Johne in allen Ständen, und da, stelle ich mir vor, machte Quin den weibmännischen Taugenichts für die Fuchsjäger, Landjunker und Renommisten; Garrick hingegen den Taugenichts von Geburt und Stand für den Hof und Leute von Geschmack. Daß dieses ein Schauspieler oft thun könne, ohne dem Dichter zu nahe zu treten, ist gewiß nicht zu leugnen. Wie sehr ist z. E. nicht das langsame, schleppende: hol' mich der ...., das beim herabhangenden schweren Pfeifenkopf im Walde gesprochen wird, von dem schnellen, fast partikelmäßigen unterschieden, das zwischen einem Paar artigen Lippen auf dem Billard oder der Parade hervorfliegt. Überdieß hat man aber auch starke Veränderungen mit dem Stück selbst gemacht. Noch muß ich

anführen, daß so wie Garricks Feinde von der einen Seite ihn den Quin an die Seite setzen, weil der wirklich ein Sir John gewesen wäre, so habe ich sie auf der andern nachtheilig auf Garricks Charakter schließen hören, weil er den Sir John Brute so gut spielte. Das Letztere habe ich sogar in einem öffentlichen Blatte gelesen. Sie sehen also, daß Garrick noch täglich seine Reshuhne*) findet. Aus dem, was ich hier angeführt habe, werden Sie leicht, ohne daß ich nöthig hätte, eine Summe zu ziehen, abnehmen, was das sagen will: Weston und Quin thun es Garricken gleich. Die eine Partei schätzt den Werth des komischen Schauspielers nach der Größe des Kitzels, den er ihnen verursacht, ohne zu untersuchen, ob er es als Schauspieler durch eine vorzügliche Auszeichnung seiner Rolle, oder als isolirter Hanswurst thut, und die andere verlängt aus Mangel an Geschmack oder Weltkenntniß allzu starke Züge, und findet bei dem sogenannten allzu Natürlichen ihre Rechnung oder gar im Affectirten. Solche Leute würden oft Garricken schlechtweg tadeln, wenn sie es sicher thun könnten, allein sie würden zu viel für ihren Credit wagen; daher äußert sich ihr schlechter Geschmack und ihre Unerfahrenheit nur zuweilen darin, daß sie ihn einem schlechtern Schauspieler gleich setzen. Das gebe ich, gerne zu (und wer wird es nicht zugeben?), daß tausende nicht Alles sehen, was Garrick zu sehen gibt, darin geht es ihm nicht um

*) Anspielung auf den Charakter von Mr. Partridge in Tom Jones.

ein Haar beſſer, als ſeinen beiden nahen Geiſtesverwandten Shakeſpeare und Hogarth *). Um bei ihnen Alles zu ſehen, muß man zu der gewöhnlichen Erleuchtung noch ſein eigenes Lichtchen mitbringen.

Was gibt denn aber nun dieſem Manne die große Überlegenheit? Der Urſachen, mein Freund, ſind ſehr viele, und ein ſehr großer Theil derſelben liegt in der höchſt glücklichen Bildung des Mannes. Allein ob ich gleich ihre Wirkung in der Summe bis zum Hinreißenden mächtig gefühlt habe, ſo wage ich es doch nicht, ſie in einem jeden gegebenen Fall zu analyſiren. Es gehört mehr Kenntniß der Welt und mehr Übung in dieſer Analyſe dazu, als ich habe, und eine öftere Vergleichung, als ich anſtellen konnte. Indeſſen, da einem Manches im Umgange mit Menſchen von allerlei Stand, Form und Anſtand unvermuthet klar werden kann (Manches iſt mir jetzt ſchon deutlicher als es anfangs war), und ich den Mann in den Hauptſituationen mit Figur und Geſicht immer wie lebendig vor mir ſehen kann, ſo könnte es ſein, daß ich künftig einmal, wenn ich wieder bei Ihnen bin, etwas Zuſammenhängenderes über ihn ſagen könnte. Jetzt müſſen Sie es ſelbſt hier und da aus meinen Briefen heraus ſuchen. Man hat mich einmal verſichern wollen, daß hier ein Mann an einem Werke für die Schauſpieler arbeite, das Regeln enthalten ſoll, von Garricken abſtrahirt, aber durch Philoſophie auf Grundſätze zurückgebracht, verbunden

*) William Hogarth, geb. 1697. geſt. 1764.

und geläutert. Ich habe nachher nichts wieder davon gehört. Wenn es an dem iſt, ſo gebe der Himmel, daß der Mann ein Leſſing iſt, aber die ſind leider! hier ſo ſelten als in Deutſchland. Er ſollte noch jung ſein, und das macht mir bange, denn auch hier wimmelt es ſo gut, als in Deutſchland, von jungen genieſüchtigen Originalköpfen, wie ſie ſich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb geſagt bei jeder Gelegenheit darbieten, ihren jungen ſchwärmeriſchen Anbetern zum Wonnegefühl, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Götterproſe nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abſcheu. Nun näher zur Sache.

Hr. Garrick hat in ſeiner ganzen Figur, Bewegung und Anſtand etwas, das ich unter den wenigen Franzoſen, die ich geſehen habe, ein Paarmal wenigſtens zum Theil, und unter den vielen Engländern, die mir vorgekommen ſind, gar nie wieder angetroffen habe. Ich meine hier Franzoſen, die wenigſtens über die Mitte des Lebens hinaus ſind; aus der guten Geſellſchaft, das verſteht ſich wohl. Wenn er ſich z. E. mit einer Verbeugung gegen jemanden wendet, ſo ſind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und Arme allein beſchäftigt, ſondern jedes gibt dazu einen gemäßigten Antheil in dem gefälligſten und den Umſtänden angemeſſenſten Verhältniß her. Wenn er, auch ohne Furcht, Hoffnung, Mißtrauen oder irgend einen Affect hinter den Scenen hervortritt, ſo möchte man gleich nur ihn allein anſehen; er geht und bewegt ſich unter den übrigen Schauſpielern, wie der Menſch unter Marionetten.

Hieraus wird nun freilich niemand Hrn. Garricks Anſtand kennen lernen, den nicht ſchon etwa vorher das Betragen eines ſolchen wohlerzogenen Franzoſen aufmerkſam gemacht hat, in dem Fall wäre dieſer Wink die beſte Beſchreibung. Folgendes wird die Sache vielleicht klarer machen. Seine Statur iſt eher zu den kleinen als den mittlern zu rechnen, und ſein Körper unterſetzt. Seine Gliedmaßen haben das gefälligſte Ebenmaß, und der ganze Mann iſt auf die niedlichſte Weiſe beiſammen. Es iſt an ihm kein dem geübteſten Auge ſichtbares Gebrechen, weder in den Theilen, noch in der Zuſammenſetzung, noch in der Bewegung. In der letztern bemerkt man mit Entzücken immer den reichen Vorrath an Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird, wie Sie wiſſen, mehr gefällt als Aufwand. Es ſchleudert und ſchleift und ſchleppt nichts an ihm, und da, wo andere Schauſpieler in der Bewegung der Arme und Beine ſich noch einen Spielraum von ſechs und mehr Zollen zu beiden Seiten des Schönen erlauben, da trifft er es, mit bewundernswürdiger Sicherheit und Feſtigkeit, auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achſeln zu zucken, die Arme einzuſtecken, den Hut zu ſetzen, bald in die Augen zu drücken, bald ſeitwärts aus der Stirne zu ſtoßen, Alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes ſeine rechte Hand, iſt daher eine Erquickung anzuſehen. Man fühlt ſich ſelbſt leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in ſeinen Bewegungen ſieht, und wie allgegenwärtig er in den Muſkeln ſeines Körpers ſcheint. Wenn ich mich ſelbſt recht verſtehe, ſo trägt ſein unterſetzter Körper nicht wenig dazu bei. Wo dem ſtarken Schenkel herab verdünnt

ſich das richtig geformte Bein immer mehr, und ſchließt ſich endlich in dem netteſten Fuß, den Sie ſich denken können, und eben ſo verdünnt ſich der ſtarke Arm nach der kleinen Hand zu. Was das für eine Wirkung thun muß, können Sie ſich leicht vorſtellen. Allein dieſe Stärke iſt nicht bloß ſcheinbar. Er iſt wirklich ſtark und äußerſt geübt und flink. In der Scene in Alchymiſten, wo er ſich dort, läuft er und hüpft er von einem dieſer netten Beine auf das andere mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, daß man glaubt, er ſchwebe; auch in dem Tanz in much ado about nothing unterſcheidet er ſich vor andern durch die Leichtigkeit ſeiner Sprünge; als ich ihn in dieſem Tanz ſah, war das Volk ſo zufrieden damit, daß es die Unverſchämtheit hatte, ſeinem Roſcius encore zuzurufen. In ſeinem Geſichte ſieht jedermann, ohne viel phyſiognomiſches Raffinement, den glücklichen ſchönen Geiſt auf der heitern Stirne, und den wachſamen Beobachter und witzigen Kopf in dem ſchnellen, funkelnden und oft ſchalkhaften Auge. Seine Mienen ſind bis zur Mittheilung deutlich und lebhaft. Man ſieht ernſthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm, und lächelt mit ihm; in ſeiner heimlichen Freude, und in der Freundlichkeit, wenn er in einem Beiſeite den Zuhörer zu ſeinem Vertrauten zu machen ſcheint, iſt etwas ſo Zuthunliches, daß man dem entzückenden Manne mit ganzer Seele entgegen fliegt.

Von ſeiner Gabe, das Geſicht zu verändern, haben Sie vermuthlich, ſo wie ich, in Deutſchland ſchon gehört. Der Enthuſiasmus ſeiner Landsleute und der Reiſenden hat wohl etwas

hier zugesetzt, aber ich glaube, daß mehr als die Hälfte wahr ist, und das heiß ich für den Enthusiasmus gut observirt. Hr. G: hat es allerdings hierin zum Erstaunen weit gebracht. Ich werde unter der Hand hiervon Beispiele geben, wenn ich ihn in besondern Rollen beschreibe; hier erwähne ich nur, daß mich z. E. im Sir John Brute, wo ich ihn ganz in der Nähe beobachtete, sein Mund aufmerksam machte, sobald er auf die Bühne trat. Er hatte nämlich die beiden Winkel desselben etwas herabgezogen, wodurch er sich ein äußerst liederliches und versoffenes Ansehen gab. Diese Figur des Mundes behielt er bis ans Ende bei, nur mit dem Unterschiede, daß sich der Mund etwas mehr öffnete, so wie sein Rausch anwuchs; diese Figur muß sich also, in dem Manne, so mit der Idee eines Sir Johns Brute's assortirt haben, daß sie sich ohne Vorsatz gibt, sonst, sollte man denken, müßte er sie einmal in dem Lärm vergessen, dessen er fürwahr in diesem Stück nicht wenig macht.

Nun bedenken Sie weiter: seitdem dieser vortrefflich gebildete und dabei mit allen Geistesgaben eines großen Schauspielers von der Natur ausgerüstete Mann, in seinem vier und zwanzigsten Jahre, als Excandidatus Juris, auf einmal auf dem Theater in Goodmansfields erschien, und gleich bei seiner ersten Erscheinung alle Schauspieler seiner Zeit zurückließ, ward er der Abgott der Nation, die Würze der guten Gesellschaft und der Liebling der Großen. Fast alle die neuern englischen Schriftsteller, die man bei uns so sehr liest, nachahmt und nachäfft, waren seine Freunde. Er half sie bilden, so wie sie ihn wie-

derum bilden halfen. Der Menſch lag ſeinem beobachtenden Geiſte offen, von dem ausgebildeten und ausgekünſtelten in den Sälen von S. James's an, bis zu den wilden in den Gäßchen von S. Giles's. Er beſuchte die Schule, in welche Shakeſpeare ging, wo er ebenfalls, wie jener, nicht auf Offenbarungen paßte; ſondern ſtudirte, (denn in England thut das Genie nicht Alles, wie in Deutſchland), London meine ich, wo ein Mann mit ſolchem Talent zur Beobachtung ſeinen Erfahrungsſätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo Alles einerlei hofft und fürchtet, einerlei bewundert und einerlei erzählt, und wo ſich Alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn ſich dort zuweilen ein Mann bildet, deſſen Maß hernach Leute an andern Orten und von minderer Erfahrung zum Maaßſtab ihres Wachsthums in der Kenntniß des Menſchen gebrauchen können, ich meine, in denen man immer mehr findet, je mehr man ſelbſt zur Leſung mitzubringen hat, ſondern ich wundere mich, daß London nicht mehrere bildet, ich meine nicht mehrere Garricke oder Hogarthe oder Fieldinge, ſondern Leute, die zwar etwas Anderes wären, aber es ſo würden, wie jene. Kenntniß der Welt gibt dem Schriftſteller in jeder Claſſe Überlegenheit. Sie gibt, wo nicht in allen Fällen ſeinem Was, doch immer ſeinem Wie eine Stärke, gegen die der groſſe nachahmende Zauberer nicht aufkommt, ſo ſehr auch Er, oder ſein Club oder ſein Städtchen das Gegentheil glauben mag und unter den Umſtänden glauben muß. Wenn man daher die Welt

ſelbſt etwas kennt, ſo wird man leicht gewahr, daß Garrick auf der Bühne von Kenntniſſen Gebrauch macht, die man, dort gezeigt, faſt weggeworfen nennen möchte, vermuthlich aber nur ſo lange, als man ihrer ſelbſt noch nicht viele wegzuwerfen hat. Denn es mag damals, als ich nach Garricken hinſah, noch manches Paar Augen nach ihm geſehen haben, das mehr in ihm erblickte als ich, oder wohl gar nicht einmal Alles fand, was es ſuchte. Stellte G. z. E. den wollüſtigen Freſſer vor, und wollte mit den Fingern unterſuchen, ob ſein Capaun oder ſein Phaſan zur völligen Reife am Spieß gediehen ſei, ſo wollte ich wohl wetten, er ſondirte ihn auch mit dem vierten Finger der linken Hand. In allen übrigen wäre dazu zu viel Stärke und zu wenig Gefühl. Man muß aber dergleichen Dinge ſelbſt finden; wenn man ſie Andern beſchreiben will, ſo läuft man oft gerade alsdann, wenn man ſich am weiſeſten dünkt, Gefahr, lächerlich zu werden.

Außer den einem guten Schauſpieler mehr weſentlichen Eigenſchaften beſitzt der Mann noch eine Menge anderer, womit man in allen Stunden des Lebens ſein Glück macht und die Menſchen hinführen kann, wo man ſie hin haben will. Dahin rechne ich ſeine Gabe, einzelnen Menſchen ſowohl, als dem Publikum ſeine Schwachheiten ſehr geſchwind abzumerken. Dieſes ſetzt ihn in den Stand, in einem Nothfall dem natürlichen Schönen noch den Zuſatz von conventionellem zu geben, ohne welches es in dem Jahr, ja ich möchte faſt ſagen, an dem Tage, den Eindruck nicht gemacht haben würde, den es macht. Ich

habe ſelbſt bemerkt, daß, wenn ihm z. E. bei einem neuen Verſuche der laute Beifall, oder die gewohnte Todesſtille der Verſammlung ausbleibt, ſo weiß er es ſicherlich noch vor dem Schluſſe der Handlung ſo zu wenden, daß ſie erfolgen müſſen.

Nun, mein lieber B., wenn Sie ſich anders aus dem, was ich geſagt habe, ſchon einen Garrick haben bilden können, ſo folgen Sie mir jetzt mit ihm in einige Scenen. Ich will heute, weil ich eben dazu aufgelegt bin, die aus dem Hamlet nehmen, wo ihm der Geiſt erſcheint. Sie kennen ihn ſchon in dieſen Scenen aus Meiſter Rebhuhns vortrefflicher Beſchreibung im Fündling. Die meinige ſoll jene nicht entbehrlich machen, ſondern nur erklären:

Hamlet erſcheint in einem ſchwarzen Kleide, dem einzigen, das leider! noch am ganzen Hofe für ſeinen armen Vater, der kaum ein Paar Monate todt iſt, getragen wird. Horazio und Marcellus ſind bei ihm und haben Uniform; ſie erwarten den Geiſt; die Arme hat Hamlet hoch untergeſteckt, und den Hut in die Augen gedrückt; es iſt eine kalte Nacht, und eben zwölfe; das Theater iſt verdunkelt und die ganze Verſammlung von einigen Tauſenden wird ſo ſtille, und alle Geſichter ſo unbeweglich, als wären ſie an die Wände des Schauplatzes gemalt; man könnte am entfernteſten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, geht, und den Rücken nach der Verſammlung kehrt, fährt Horazio zuſammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommts,

ſagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geiſt ſchon unbeweglich hingepflanzt ſteht, ehe man ihn einmal gewahr wird. Garrick, auf dieſe Worte, wirft ſich plötzlich herum und ſtürzt in demſelben Augenblicke zwei bis drei Schritte mit zuſammenbrechenden Knieen zurück, ſein Hut fällt auf die Erde, die beiden Arme, hauptſächlich der linke, ſind faſt ausgeſtreckt, die Hand ſo hoch als der Kopf, der rechte Arm iſt mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger ſtehen aus einander, und der Mund offen, ſo bleibt er in einem großen, aber anſtändigen Schritt, wie erſtarrt, ſtehen, unterſtützt von ſeinen Freunden, die mit der Erſcheinung bekannter ſind, und fürchteten, er würde niederfallen; in ſeiner Miene iſt das Entſetzen ſo ausgedrückt, daß mich, noch ehe er zu ſprechen anfing, ein wiederholtes Grauſen anwandelte. Die faſt fürchterliche Stille der Verſammlung, die vor dieſem Auftritt vorherging, und machte, daß man ſich kaum ſicher glaubte, trug vermuthlich nicht wenig dazu bei. So ſpricht er endlich, nicht mit dem Anfange, ſondern mit dem Ende eines Athemzugs und bebender Stimme: Angels and ministers of grace defend us! Worte, die Alles vollenden, was dieſer Scene noch fehlen könnte, ſie zu einer der größten und ſchrecklichſten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig iſt. Der Geiſt winkt ihm, da ſollten Sie ihn ſich von ſeinen Freunden, die ihn warnen nicht zu folgen und feſt halten, los arbeiten ſehen, immer mit den Augen auf den Geiſt, ob er gleich mit ſeinen Gefährten ſpricht. Aber endlich, da ſie es ihm zu lange machen, wendet er auch ſein Geſicht nach

ihnen, reißt ſich mit großer Heftigkeit los, und zieht mit einer Geſchwindigkeit, die einen ſchaudern macht, den Degen gegen ſie: by heaven I'll make a ghost of him, that lets me, ſagt er. Das iſt genug für ſie; alsdann legt er den Degen gegen das Geſpenſt aus: go on, I'll follow thee: ſo geht der Geiſt ab. Hamlet ſteht noch immer ſtill, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen, endlich, da der Zuſchauer den Geiſt nicht mehr ſieht, fängt er an ihm langſam zu folgen, ſteht zuweilen ſtill und geht dann weiter, immer mit ausgeſtrecktem Degen, die Augen ſtarr nach dem Geiſt, mit verwirrtem Haar und noch außer Athem, bis er ſich ebenfalls hinter den Scenen verliert. Mit was für einem lauten Beifall dieſer Abzug begleitet wird, können Sie ſich leicht denken. Er fängt an, ſobald der Geiſt fort iſt, und dauert, bis Hamlet ebenfalls verſchwindet. Was das für ein Triumph iſt! Man ſollte denken, ein ſolcher Beifall auf einem der erſten Schauplätze der Welt, und vielleicht von dem gefühlvollſten Publikum der Welt, müßte jeden Funken von Schauſpielergenie in einem Zuſchauer zu Flammen fachen. Allein da ſieht man's, ſo handeln, wie Garrick, und ſo ſchreiben wie Shakeſpeare, ſind Wirkungen von Urſachen, die ſehr tief liegen. Sie werden freilich nachgeahmt, nicht ſie, ſollte man ſagen, ſondern das Phantom, das ſich der Nachahmer nach Maßgabe ſeiner eigenen Kräfte von ihnen ſchafft. Dieſes erreicht er oft, übertrifft es wohl gar, und bleibt deſſen ungeachtet weit unter dem wahren Original. Der Weißbinder hält ſein Werk für ſo vollkommen als der Maler das ſeinige,

oder wohl gar für vollkommner. Nicht jeder Schauſpieler, der die flachen Hände von ein Paar hundert Menſchen allezeit zu commandiren weiß, iſt deßwegen ein Garrick, und nicht jeder Schriftſteller, der ein Paar ſogenannte Heimlichkeiten der menſchlichen Natur, in einer altväteriſchen Proſe, und mit Prunkſchnitzern gegen Sprache und gute Sitten auszuplaudern gelernt hat, iſt deßwegen ein Shakeſpeare.

Der Geiſt wurde von Hrn. Bransby vorgeſtellt. Er erſchien allemal ſehr gut, ganz über und über in einem Harniſch, den man durch einen Anzug von ſtahlblauem Atlas ausdrückt; ſelbſt von dem Geſicht ſieht man nichts als die bleiche Naſe und etwas Weniges zu beiden Seiten derſelben.

Dieſes mag für heute von Hrn. Garrick genug ſein, aber ſchließen kann ich unmöglich, ohne einmal nach den Schauſpielern meines Vaterlandes zurück zu ſehen. Einige meiner Freunde in Deutſchland haben befürchtet, ich möchte mich durch mein häufiges Beſuchen der engliſchen Schauplätze ſo verwöhnen, daß ich an den deutſchen künftig keinen Geſchmack mehr finden könnte. Dem Himmel ſei Dank! einen ſolchen Baderſtolz hat mir mein Bißchen Reiſen noch nicht beigebracht, und der müßte es ſein, oder noch etwas Schlechteres, wenn ich bei meiner jetzigen Überzeugung die Verdienſte unſerer Schauſpieler verkennen wollte. Gerade umgekehrt, ich werde künftig die braven Leute noch weit mehr bewundern, als ehemals, da ſie es in den Umſtänden, in welchen ſie ſich gemeiniglich bei uns befinden, ſo ſehr weit gebracht haben, wie ich jetzo beſſer, als ehemals, einſehe. Unter

denen, die ich in Göttingen, Hannover und Hamburg geſehen habe (die andern Schauplätze kenne ich nicht), könnten nicht allein viele in Drurylane mitſpielen, ſondern einige würden ſogar Aufſehen machen. Ein ſo allgemeiner Schauſpieler, als z. E. Hr. Eckhof*), iſt, wenn ich Hrn. Garrick ausnehme, auf dem engliſchen Theater jetzt ſchlechterdings nicht, ob es gleich noch viele gibt, die es in beſondern Rollen ſehr weit, wo nicht zur Vollkommenheit gebracht haben. Z. E. in Drurylane: King**), Smith, Dodd, Parſons, Palmer und hauptſächlich der drollige Weſton; alsdann in Coventgarden: Barry, Lewis (der zu einem guten allgemeinen Schauſpieler Hoffnung gibt), Lee, Macklin Shuter und Woodward. Allein gleich Hr. Smith in Drurylane, ein ziemlich beliebter Schauſpieler und ſchöner Mann, der auch zu Anfang des Winters, eh Garrick ſich ſehen läßt, und gegen das Ende, wenn er wieder verſchwindet, deſſen Rollen, Hamlet, Richard III u. ſ. w. mit vielem Beifall ſpielt, iſt weit unter Hrn. Eckhof. Die Urſache iſt, er hat ſeine Kunſt auch nicht an der Quelle geholt, er iſt der Kenner des Menſchen nicht, der Hr. Eckhof ſein muß. Dieſes wird aus folgender Anekdote erhellen, die mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Vor mehreren Jahren, da freilich Hr. Smith der Mann noch nicht war, der er jetzo iſt, erſchrak er zwar als Hamlet in der oben beſchriebenen Scene,

*) Conrad Eckhof, geb. 1720. geſt. 1778.

**) Thomas King, geb. 1730. geſt. 1805.

zog aber zugleich aus Reſpekt gegen den Geiſt ſeines gnädigſten Hrn. Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung ab. Sehen Sie, ſo gehts den Leuten zuweilen unverſehens, die glauben, ſie könnten mit Nachahmen auskommen. So etwas hätte Hr. Eckhof in ſeinem zwölften Jahre nicht gethan und nicht thun können. Aber dafür kriegte auch Hr. Smith damals den Namen Monsieur Hamlet ab, den man ihm nun wieder vergeſſen hat.

Den Tod der jüngern Mamſell Ackermann habe ich in einem engliſchen Blatte vor einigen Monaten nicht ohne die größte Bewegung geleſen. Iſt das nicht traurig, mein lieber B.? Ich mag es nicht über mich nehmen, zu unterſuchen, welcher engliſchen Schauſpielerin ſie hätte gleich werden können: jetzt wäre es ein trauriges Geſchäft, und allemal würde es ein ſchweres geweſen ſein. Von ihrem Alter iſt keine da, die das wäre, was ſie war, und die zwei oder drei der älteren, die ſie jetzt übertreffen, hätte ſie unter gleichen Umſtänden vielleicht in ihrem acht und zwanzigſten Jahre alle übertroffen. Sie hat uns indeſſen gezeigt, was wir in Deutſchland mit unſern Treibhäuschen ausrichten können. Wie wenn nun unſere Pflanzen erſt gar die Sonne hätten, die ſie in England haben, wo ſie noch außerdem vor dem Strahl ſicher ſind, für den bis jetzt in Deutſchland noch kein Franklin *) einen Ableiter gefunden hat, obgleich manche Stadt und manches Städt-

*) Benjamin Franklin, geb. 1706. geſt. 1790.

chen seinen Richmann*) zählt, der für den Borwitz, mit i
spielen zu wollen, mit seinem Verderben hat büßen müss
Ich bin u. s. w.

*) Geo. Wilh. Richmann, Professor in Petersburg, g
1711. gest. 1753. Wurde ein Opfer seiner Versuche, die Gle
heit der Materie des Blitzes mit der elektrischen zu ermitt
indem ihn ein starker Funken aus seinem Elektricitätszeiger
6 August des letztgedachten Jahrs tödtete.

Zweiter Brief.

London,
den 10. October 1775.

Ohne eine Antwort von Ihnen, mein wertheſter B., auf meinen letzten Brief, und den Leitfaden von Fragen abzuwarten, durch den ich den Weg zu Ihrer Befriedigung geſchwinder finden könnte, ſchreibe ich Ihnen ſchon wieder. Ich habe jetzt gerade Zeit und Muth darnach herum zu ſuchen, und beide möchten mir fehlen, wenn Sie mir den Leitfaden zuwerfen. Laſſen Sie alſo ſehen, ob ich ſie nicht ohne ihn finden kann. — —

Ich habe zuweilen, wenn ich Hrn. Garrick mit ſo vieler Kraft da ſtehen ſah, wenn ich ſo reden darf, gedacht, ob nicht mancher Schauſpieler, der nicht ſo gut von der Natur ausgebildet iſt, als er, dieſes durch Kunſt einigermaßen erſetzen könnte. Ich möchte wohl wiſſen, ob man ſich auf den Theatern ausſtopft, um ſich zu verſchönern, meine ich, ſo wie man ſich bemalt. Thut man es, woran ich kaum zweifeln ſollte, ſo iſt wohl ſo viel gewiß, man verſteht ſich nicht überall darauf. Das Knochengebäude manches deutſchen Schauſpielers iſt nicht ſo ſchlecht, als der Überzug der Muskeln und des Fettes, an denen Zeit und Krankheit, und in den pariſiſchen Provinzen unſers Vaterlandes, auch noch Hunger und Kummer unaufhörlich nagen. Die erquickende Sicherheit und Feſtigkeit in der Bewegung, den Vor-

rath von Kraft, kann ja die Verſammlung nicht fühlen, hören will ſie ſie nicht, alſo muß ſie ſie ſehen; und die ſehe man einmal in einem Paar ſpitzen Schultern, cylindriſchen Schenkeln oder leeren Ärmeln, oder lattenförmigen Beinen. Ich bin überzeugt, daß es oft eine Kleinigkeit in der Form des Arms iſt, was einem Portebras ein lahmes Anſehen gibt. Eine Säule, deren Würfel nur um $\frac{1}{6}$ höher wäre als breit, ſieht einem geübten Auge gleich aus, als könnte ſie das Gebäude nicht mehr tragen. Und was iſt die Schönheit einer Säule gegen die vom menſchlichen Körper, wovon das Auge der geborne und durch hundertfaches Intereſſe wachſam erhaltene Richter iſt?

Bei den Portebras fällt mir Mrs. Yates ein, die erſte Schauſpielerin im hohen Tragiſchen auf Garricks Schauplatz. Dieſe Frau iſt nicht mehr jung, überdieß von der Art der hagern, und hat vermuthlich nicht die beſten Arme. Auch habe ich ihre Arme nie entblößt geſehen, ja nicht einmal im bloßen Handſchuh. Jedesmal, auch in ſolchen Charaktern, wo ſich ein ſchöner Arm ſchwerlich verſteckt hätte, lief der völlige, aber nicht leer ſcheinende Ärmel, ſich von der Schulter an allmälig verengernd, bis an die Hand herab, an die er nah und enge anſchloß. Die Einförmigkeit, die ein ſolcher Anzug dem Arm hätte geben können, zu vermeiden, hatte ſie etlichemal eine von der Farbe des Kleides ſtark abſtechende Friſur darum gewunden. Die angenehme koniſche Form des Ärmels, die jedem Zuſchauer nicht bloß Freiheit ließ, ſondern Anlaß gab, ſich den ſchönſten Arm darunter zu denken, gab ihm auch ſichtbare Stärke. Auch

wußte ſie den Arm ſo mächtig zu führen, daß man von dieſer Frau allein eine Chironomie abſtrahiren könnte. Die Schauſpieler ſollten hierin nicht nachläſſig ſein, und ſich dieſen Anſchein von Geſchicklichkeit nicht verſagen, ſo lang die wirkliche fehlt; denn obgleich die Zuſchauer ſich nicht alle deutlich ſagen können, wo der Fehler liegt, ſo fühlen ſie doch, daß er irgendwo liegen muß, an dem geſchwächten Eindruck, den die Handlung auf ſie macht, deſto gewiſſer, je weniger ſie noch zur Zeit hierüber aus Büchern zu plaudern gelernt haben.

Die unbeſchreiblich gefällige Leichtigkeit, Stärke und Sicherheit in der Bewegung, (dieſes ſind noch immer die beſten Wörter, die ich dafür finden kann,) wodurch ſich Hr. Garrick ſo ſehr auszeichnet, möchten wohl nicht ſo leicht zu erhalten ſein, ob ich gleich nicht leugnen will, daß die richtige Form ſeiner Glieder etwas dazu beiträgt. Ich fürchte, es iſt vieljährige Zeit und Schweiß koſtende Übung des Leibes, die ſich endlich zu dieſer Ungezwungenheit aufgeklärt hat, und die, durch beſtändige Beobachtung ſchöner, von Perſonen beiderlei Geſchlechts bewunderter und beneideter Männer verherrlicht, jetzt bei ihm ausſieht, als hätte er ſie umſonſt. So wie etwa die Leichtigkeit mit Kraft im Styl der Oligographen des Alterthums nicht ſo wohl die Frucht eines Schlaraffenklimas, als vielmehr die Folge durch tiefes Studium erworbener deutlicher Begriffe, und der Geiſt aus ganzen Bänden von Exercitiis ſein mag, die ſie verbrannt haben.

Hierzu kommt nunmehr bei dieſem Manne das ſeelenſtär-

kende Gefühl ſeiner Überlegenheit. Er hat nichts zu
Das ganze Publikum ſieht aufwärts nach ihm, und
gen, die über ihn ſein mögen, ſind gewiß von der Cl
die ſtille ſchweigen. Was Wunder, wenn dieſe Begeiſt
weilen ein Licht um ihn verbreitet, das alle übrigen
ler verdunkelt? In allem was er thut, oder ſagt,
nicht die flüchtigſte Spur eines ängſtlichen Beſtrebens,
len, wodurch ſo mancher Schauſpieler mißfällt. Weite
er den Hofmann macht, ſo tritt in ihm kein armer T
ſondern es iſt der Mann von Welt ſelbſt, den man
Mann, der dieſen Abend an dem papiernen Hof i
lane und morgen Vormittag an dem goldnen in St.
glänzt. Wie viel Hofleute, und was ſage ich Hofleu
viel Hamlete mögen denn überhaupt wohl in der Welt
das ſind, was der Mann zwiſchen ſeinen vier Wänden
ſes waren wieder ein Paar Pinſelſtriche an ſeinem Po
Garrick. Nun noch ein Paar an Hamlet.

In dem vortrefflichen Monolog: O that this too,
flesh would melt etc. bringt er, um mich aſtronomiſch
wörter zu bedienen, wieder eine Menge von den klei
chungen an, womit er die Handlung eines mittleren
zur Wahrheit und Beſtimmtheit des Individuums
Die Thränen des gerechteſten Schmerzes für einen tug
Vater, um den eine leichtſinnige Mutter, nicht all
Trauer, ſondern kein Leid mehr trägt, zu einer Zei
Schmarotzer noch ſchwarz tragen ſollten, die unaufh

unter allen Thränen, vielleicht, da ſie bei einem ſolchen Kampf von Pflicht mit Pflicht die einzige Erleichterung ſind, die ſich ein rechtſchaffenes Herz verſchaffen kann, überwältigen Garricken völlig. Von den Worten: So excellent a King geht das letzte ganz verloren; man ſieht es nur an der Bewegung des Mundes, der ſich gleich darauf feſt und zitternd ſchließt, um den allzu deutlichen Ausdruck des Schmerzes durch die Lippen, der ſich ins Unmännliche ziehen könnte, zu hemmen. Dieſe Art Thränen fallen zu laſſen, die mit der ganzen Laſt des innern Schmerzes auch zugleich die männliche Seele zeigt, die unter ihr leidet, theilt ſich unaufhaltſam mit. Iſt man aber erſt einmal Shakeſpearn in der Reihe, ſo wird jedes Wort ein Schlag, wenn es Garrick ſpricht. Am Ende des Monologs miſcht ſich gerechter Unwille mit ſeinem Schmerz, und einmal, da ſein Arm heftig, wie mit einem Streich, herunter fällt, um einem Wort im Unwillen Nachdruck zu geben, bleibt dieſes Wort, unerwartet für die Zuhörer, von Thränen aufgehalten aus, und kommt erſt nach einigen Augenblicken mit den Thränen zugleich nach. Ich und mein Nachbar, mit dem ich noch kein Wort geſprochen hatte, ſahen uns hier einander an, und ſagten etwas. Es war unwiderſtehlich.

Der berühmte Monolog: To be or not to be etc. macht natürlich den großen Eindruck auf den Zuhörer nicht, und kann ihn nicht machen. Er thut aber doch ungleich mehr, als man von einem Raiſonnement über Selbſtmord und Tod in einem Trauerſpiel erwarten ſollte, deßwegen, weil ihn nicht allein ein

großer Theil der Verſammlung wie ein Vater Unſer auswendig weiß, ſondern auch, möchte ich ſagen, jedermann wie ein Vater Unſer ſprechen hört, zwar freilich nicht mit den großen begleitenden Ideen unſers geheiligten Gebets, aber doch mit einem Gefühl von Feierlichkeit und Würde, wovon ſich jemanden, der England nicht kennt, kein Begriff geben läßt. Shakeſpeare iſt auf dieſer Inſel nicht berühmt, ſondern heilig; man hört ſeine Sittenſprüche überall; ich ſelbſt habe ſie am 7. Februar, an einem wichtigen Tage, im Parlament gehört. So verwächſt ſein Name mit den ehrwürdigſten Ideen: man ſingt aus ihm und von ihm, und daher lernt ihn ein großer Theil der engliſchen Jugend eher kennen als das A B C und den Pontius Pilatus.

Hamlet, der, wie ich ſchon erinnert habe, in Trauer iſt, erſcheint hier, weil er ſchon angefangen hat, den Verrückten zu ſpielen, mit dickem, loſem Haar, davon ein Theil über die Eine Schulter hervorhängt; einer von den ſchwarzen Strümpfen iſt herunter gefallen, und läßt den weißen Unterſtrumpf ſehen, auch eine Schlinge des rothen Kniebandes hängt über die Mitte der Wade herab. So tritt er langſam und in tiefer Betrachtung hinter den Scenen hervor; das Kinn unterſtützt er mit der rechten Hand, und den Elbogen des rechten Arms mit der linken, und ſieht mit großer Würde ſeitwärts auf die Erde nieder. Hierauf, indem er den rechten Arm von dem Kinn wegbringt, aber, wo ich mich recht erinnere, ihn noch durch den linken unterſtützt hält, ſpricht er die Worte To be or not to be etc. leiſe, aber wegen der großen Stille (und nicht aus einer beſon-

dern Gabe des Mannes, wie ſogar in einigen Schriften ſteht) überall vernehmlich.

Eine kleine Sprachanmerkung muß ich hier machen. In der vierten Zeile dieſes Monologs ſchlagen doch Einige vor, against assailing troubles anſtatt against a sea of troubles zu leſen, weil man gegen ein Meer die Waffen nicht ergreifen könne. Herr Garrick ſagt deſſen ungeachtet against a sea of troubles. Ich gebe Ihnen hier bloß Garricks Stimme; was er für Autoritäten für ſich hat, unterſuche ich nicht. Mir würde es hier ſchwer werden, und Sie können das auf der göttingiſchen Bibliothek in einem Wink ausmachen.

Eben ſo mit Anſtändigkeit verwirrt iſt auch zuletzt, da die Vernunft von ihr gewichen iſt, der Anzug der Ophelia. Sie ward von Mrs. Smith, einer jungen Frau, die ſich für dieſe Rolle vortrefflich ſchickt, (ob ſie gleich für viele andere, die ſie ſpielt, nicht Leben genug hat), einer guten Sängerin, vorgeſtellt. Ihr langes flächſenes Haar hing zum Theil den Rücken herab und zum Theil über die Schulter hervor; in der Linken hielt ſie einen Büſchel unverworrenes Stroh, und ihr ganzes Thun in ihrem Wahnſinn war ſanft, ſo wie die Leidenſchaft, die die Urſache davon war. Die Lieder, die ſie vortrefflich ſang, hatten etwas ſo Klagendes, Sanftes und Melancholiſches, daß ich ſie noch lange nachher in der Nacht, wenn ich allein war, zu hören glaubte. Überhaupt iſt dieſe ganze Scene bis zum Schmerz rührend, und läßt eine Wunde in der Seele zurück, die Shakeſpeare ſo ganz fortſchmerzen läßt, daß man wünſchen möchte,

man hätte die arme, unglückliche Ophelia nicht gesehen. Wär doch Voltaire hier gewesen und hätte Mrs. Smith über den Shakespeare commentiren hören! Ich traue es fast dem ungewöhnlichen Manne zu, daß er bereut haben würde, was er wider diese Scenen gesagt hat. Das weiß ich, hätte ich je so was geschrieben, mit voltairischem Witz und Einfluß auf die Schwachen versteht sich, und hätte nachher gesehen, was ich gesehen habe, fürwahr, ich hätte Shakespeare's Geist in den Zeitungen um Vergebung gebeten. Aber Einen Sieg hat doch Voltaire in Drurylane erhalten. Die Todtengräberscene bleibt weg. In Coventgarden behält man sie noch bei. Das hätte Garrick nicht thun müssen. Ein so altes, herrliches Stück mit aller seiner charakteristischen, rohen Stärke aufgeführt, hätte doch, in dieser süßen Zeit, wo auch hier die Sprache der Natur conventionell schönem Gewäsch zu weichen anfängt, den Fall zuweilen wieder einmal gebrochen, wenn es ihn auch nicht hätte aufhalten können.

Einige der schönsten Scenen muß ich übergehen, unter andern die, wo er die Schauspieler unterrichtet, und dann die, in welcher er seiner Mutter die Vergleichung zwischen seinem Onkel und seinem Vater ins Herz donnert, und der Geist darüber erscheint; ein Schlag auf den andern, ehe man sich noch erholt hat. — Er führt ins Unendliche. Ich beschließe also hier das Trauerspiel und gebe Ihnen nur noch eine kurze Farce.

Sir John Brute ist nicht bloß ein liederlicher Hund, sondern Garrick macht auch einen alten Gecken aus ihm. Das Letztere ist gleich im Anzug sichtbar. Auf eine Perücke, die

noch ſo ziemlich zu ſeinen Jahren paßt, hat er ein kleines bordirtes Modehütchen, ſo leichtfertig hingeworfen, daß es ſchlechterdings nichts von der Stirne bedeckt, was nicht ſchon von der Perücke bedeckt wäre. In ſeiner Hand hält er einen von den eichenen Hakenſtöcken, mit denen ſich die jungen Poltrons im Park des Morgens (ſo heißt hier die Zeit von 10 bis 3 Uhr) das Anſehen von verteufelten Kerlen geben. Es iſt eigentlich ein Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunſt und Cultur zu ſehen ſind, gerade ſo wie gemeiniglich auch an dem menſchlichen Bengel, der ihn trägt. Dieſen Stock braucht Sir John, ſeine Worte mit Gepolter zu unterſtützen, zumal wenn nur Frauenzimmer gegenwärtig ſind, oder auch einmal in der Hitze hinzuſchlagen, wo niemand ſteht, der es übel auslegen könnte. — —

Auf allen Schauplätzen gibt es faſt immer irgend einen oder den andern Schauſpieler, der den Betrunkenen mehr als erträglich macht. Die Urſache iſt leicht zu finden. Es fehlt nirgends an Gelegenheit zur Beobachtung, und, was wohl der Hauptgrund ſein mag, dergleichen Rollen haben ihrer Natur nach, weder enge, noch ſehr ſcharf abgeſchnittene Grenzen. Deſſen ungeachtet ſpielt Hr. Garrick den betrunkenen Sir John ſo, daß ich gewiß den außerordentlichen Mann in ihm erkannt haben würde, auch wenn ich nie etwas von ihm gehört, und ihn ſelbſt in dieſem Stück nur in Einer Scene geſehen hätte. Vom Anfange ſitzt die Perücke noch gerade, und man ſieht das Geſicht voll und rund. Nun kommt er äußerſt betrunken nach Haus,

da ſieht es aus wie der Mond ein Paar Tage vor dem letzten Viertel; faſt die Hälfte iſt von der Perücke bedeckt; der Theil, den man noch ſieht, iſt zwar etwas blutig und glänzt von Schweiß, iſt aber dafür äußerſt freundlich, ſo daß er den Verluſt des andern wieder erſetzt. Die Weſte iſt von oben bis unten offen, die Strümpfe voller Falten, und die beiden Strumpfbänder hängen herab, und zwar — ſehr myſtiſch — zweierlei Strumpfbänder; es iſt nur ein Wunder, daß er nicht gar Schuhe von beiderlei Geſchlecht erwiſcht hat. In dieſem betrübten Zuſtand kommt er zur Frau in die Stube, und auf ihr ängſtliches Befragen, was ihm fehle (und ſie hat Urſache ſo zu fragen), antwortet er mit geſammelten Kräften: Frau, geſund wie ein Fiſch im Waſſer, und doch regt er ſich nicht vom Thürpfoſten weg, an dem er feſt ſitzt, als wenn er ſich den Rücken reiben wollte. Dann wird er wieder grob und thut auf einmal wieder ſo weinklug und ſo freundlich, daß die ganze Verſammlung in einen Aufruhr von Beifall ausbricht. In der Scene, wo er einſchläft, hat er mich in Erſtaunen geſetzt. Die Art, wie er bei geſchloſſenen Augen, ſchwimmendem Kopf, und blaß mit der Frau zankt, und mit r und l einen Mittellaut zuſammengeſchmolzen, bald ſchimpft und bald eine Sittenlehre zu lallen ſcheint, wovon er das ſcheußlichſte Widerſpiel iſt; wie er die Lippen bewegt, daß man nicht weiß, ob er kaut, oder ſchmeckt, oder ſpricht, das Alles war ſo weit über meine Erwartung, als irgend etwas, was ich von dieſem Manne geſehen habe. Sie ſollten ihn nur das Wort prerogative ausſprechen

hören; er kommt ohne zwei, drei Verſuche niemals auf die dritte Sylbe. Vanbrugh hat dieſes herrlich gebraucht. Es iſt das rechte Loſungswort zu Schlägen in den politiſchen Biergeſellſchaften von England, wo man ſich um den Begriff nichts bekümmert, und kann ſehr gefährlich werden, wenn die Mitglieder ſo weit ſind, daß ſie es nicht mehr ausſprechen können. So ſchön aber auch dieſes Stück geſpielt wird, denn Lady Brute wird von Miß Young und Lady Fancyful von der berühmten Mrs. Abington vorgeſtellt: ſo wäre es, dünkt mich, doch beſſer, es nie auf das Theater zu bringen. Man hat zwar die ſchändliche Scene, wo ſich Sir John Brute in einen Geiſtlichen verkleidet, und ſo mit der Schaarwache balgt, dahin abgeändert, daß er dieſe großen Thaten nur im Reifrock, Saloppe und Kopfzeug verrichtet, wogegen man nichts mehr einzuwenden hat, allein deſſen ungeachtet ſind hier und da noch abſcheuliche Sachen, beleidigend für Ohren und Augen.

Ich habe ſchon neulich geſagt, daß Garrick die Gabe, Alles zu individualiſiren, in einem ſo ſehr hohen Grade beſitzt; daß dieſes nicht wenig zu ſeiner Überlegenheit beiträgt, und doch, ſollte ich denken, müßte ſich das mit etwas Aufmerkſamkeit, nicht auf Schauſpieler, ſondern auf Menſchen in Geſellſchaft, zum Theil wenigſtens, leicht erhalten laſſen. Wenn nur die Schauſpieler erſt wüßten, worauf ſie Acht haben ſollten. Der Theatermenſch kann, trotz ſeiner Ausſteuer vom Dichter, noch immer frieren, wenn ihn der Schauſpieler nicht warm anzieht, zumal, wenn der erſtere nur franzöſiſche Zeuge gibt. Garrick

greift, wenn es nöthig iſt, mit der linken Hand lieber in die rechte Taſche, ehe er eine Priſe Schnupftaback wechſelt, die er zwiſchen den Fingern der rechten hat. Er kann, in einen unerfahrnen unbeholfenen Menſchen verkleidet, ſein erſtes ſpaniſches Rohr ſo tragen, daß man glaubt, er trüge es für ſeinen Herrn zum Silberſchmidt, oder feil, oder hätte ein Barometer darin. Eine Gleichungstafel, die ſolche Züge enthielte, wäre kein geringes Geſchenk für die Schauſpieler, und, unter uns, für unſere dramatiſchen Dichter und Romanenſchreiber. Alle (man darf wohl ſo allgemein ſprechen, wo nur zwei oder drei ausgenommen werden können, deren Werth bekannt genug iſt) ſchreiben, als fehlte es ihnen an Stoff zur Beobachtung oder an Geiſt dazu, und die Meiſten, als fehlte es ihnen an beiden. Wenn ein Juriſt aufgeführt wird, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß Leges und nur der Juſtinian vorkommen; der Advocat erſcheint allemal mit ſeinen weitläuftigen Zeilen und langen Prozeſſen; der Fähndrich flucht, oder ſpricht von Prügeln, und ihre Menſchenfreunde haben, wo ſie gehen und ſtehen, eine Thräne in den Augen und einen harten Gulden in der Hand. Das iſt nun Alles ganz gut, und mag für die Primaner genug ſein, und für 9 unter 10 von den καλοῖς κἀγαθοῖς, die ihre Meinungen über Bücher gedruckt ſagen. Aber iſt das Shakeſpeare's Kunſt? Fürwahr ſo wenig als Kreuzmachen Chriſtenthum. Ich ſollte denken, der Advocat, der Gaſtwirth, der Kaufmann, der Krämer, der Barbier, der Ladendiener, der Conſul im Städtchen, alle hätten ihre eigene Staatsklugheit,

ihre eigenen Grundſätze des guten Geſchmacks, ihre eigene Phyſiognomik, ja ihre eigene Aſtronomie. Wer ſich das Vergnügen machen will, darauf zu achten, wird es bald finden. Am deutlichſten zeigen ſie ſich, wenn dieſe Leute in Gegenwart ihrer Untergebenen ſich mit einem Mann vom Fach das Anſehen einer Collegialſchaft geben wollen. Ich zeigte einmal einer Geſellſchaft, die wenig oder nichts von Aſtronomie wußte, den zunehmenden Mond durch ein Fernrohr, das ſtark vergrößerte. Verſchiedene darunter fragten, ob nicht Tropfen auf dem Glaſe hingen? Die Flecken im Monde haben in den Vierteln wirklich einige Ähnlichkeit mit Regentropfen an einer Fenſterſcheibe, in denen ſich etwa die gegenüberſtehenden Häuſer dunkel und der Himmel hell darſtellt. Dieſes war Alles gut, es waren Frauenzimmer, die keinen Anſpruch auf Gelehrſamkeit machten, und ihrer Empfindung getreu fragten. Allein auf einmal wendete ſich ein Mann gegen mich, und drückte die Unwiſſenden ſanft zurück: ſagen Sie mir einmal, fragte er, ſind die Tropfen nicht eigentlich was man influxum lunae physicum nennt? Wiederum, in einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft in einem Gaſthofe fragte mich ein Anderer: Nicht wahr, Herr ..... die Polhöhe iſt, wenn man des Abends hinaus geht und ſieht in die Höhe? Dabei ſah er wirklich unter einem Winkel in die Höhe, der vermuthen ließ, daß ihm einmal jemand den Polarſtern gezeigt haben mußte. Ein Muſter von einer confuſen Idee confus ausgedrückt. Können Sie wohl rathen, wer dieſe Leute waren? Lavaters Engel, der aus einem gegebenen Zahn den Mann re-

ſtituirt, dem er zugehörte, müßte dieſes augenblicklich wiſſen. Ihnen will ich es ſagen, wenn Sie das Räthſel allenfalls jemanden aufgeben wollen. Der Letztere war ein eingebildeter reicher Krämer, der ſich bei einigen der Gegenwärtigen ein Anſehen von Gelehrſamkeit geben wollte, wenn es auch mit einigem Verluſt bei den Übrigen verbunden ſein ſollte, und der Erſtere ein nicht mehr ganz nüchterner katholiſcher Kanonikus. Für heute mag das genug ſein. Künftig ſage ich Ihnen etwas über Garricks Bildniſſe, etwas von Weſton vielleicht, und den Frauenzimmern, vermuthlich auch von Gabrielli, die Sie aus Brydone's Reiſe kennen werden. Sie iſt hier, und wird eheſtens als Dido erſcheinen. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

London,
den 30. Nov. 1775.

Ein unangenehmer Vorfall, die Unpäßlichkeit eines meiner
eisegefährten, gibt mir jetzt ganz unvermuthet Zeit zur Erfül-
ung meines Versprechens, Ihnen, liebster B..., noch einmal
or meiner Abreise zu schreiben, welches mir sonst unmöglich
ewesen wäre. Ich wende nun einen Theil dieser Frist mit
esto größerer Bereitwilligkeit auf diese Beschäftigung, als sie
ir, außer dem Vergnügen, das mir jede Unterhaltung mit
hnen gewährt, auch noch den Mangel an freundschaftlichem
ngang ersetzt, den ich, als ein, nach bereits genommenem Ab-
hied, pro absente Erklärter, gewissermaßen hier leide.

Ohne das Mindeste von dem zu vergessen, was ich Ihnen
n Weston und einigen Schauspielerinnen auf den englischen
ühnen versprochen habe, fange ich wieder mit Garrick an.

Mich dünkt, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß er
n Hamlet im französischen Kleide spielt. Es scheint allerdings
nderbar. Ich habe ihn deßwegen öfters tadeln hören, aber
ch niemals zwischen den Acten, oder beim Nachhausefahren,
er hintendrein beim Abendessen, sondern immer nach verlo-
enem Eindruck; und bei wieder erwachtem Kopf, im kalten
espräch, wo, wie Sie wissen, sehr oft gelehrt für gut, und

auffallend für ſcharfſinnig angenommen und gegeben
muß geſtehen, dieſer Tadel hat mir nie ſo recht eingew
bedenken Sie nur, ob es ſo ſehr ſchwer war, ſo be
ſein.

Einmal wußte ich: Garrick iſt ein äußerſt ſch
Mann, der das genaueſte Regiſter über den Geſchm
Nation führt, ſicherlich nichts ohne Urſache auf der S
ternimmt, und überdieß das ganze Haus voller alter
hängen hat; ferner ein Mann, bei dem jedes Tags
nicht zu monſtröſer Erweiterung des Maulwerks, ſ
Beförderung harmoniſchen Wachsthums von einem
Kopf den gehörigen Stellen zugeführt wird. Und
ſollte nicht ſehen können, was jeder londonſche Ma
Händen greifen zu können glaubt? Er, der ſchon ve
ren war, was ſeine meiſten Tadler ziemlich erbettelt
Anſtatt alſo einzuſtimmen, fing ich an bei mir zu
was ihn wohl bewogen haben könnte, ſo etwas zu t
dachte lang umher, wenigſtens zu meiner eigenen B
etwas zu finden, als ich bei der zweiten Vorſtellung
let, die ich ſah, in dem Augenblick, da er den De
den Horazio zieht, vermuthlich mit Garricks Empfindu
mentraf. Nach meinem Syſtem iſt er nun entſchuldigt
ſogar bei mir verlieren, wenn er anders erſchiene. J
dermann ſeine Freiheit, damus petimusque. Ich w
wohl, daß man bei ſolchen Dingen durch eine gewiſſe
liche Anſpannung nur allzu oft durch den Weg des

nen endlich zu demſelben Irrthum geleitet wird, den der Andere auf dem weit bequemeren der Übereilung geſchwinder findet. Aber dem ſei, wie ihm wolle, verſchweigen kann ich Ihnen meine Gründe nicht, die, wenn ſie auch gleich nicht Garricks ſein ſollten, doch denkende Schauſpieler hier und da auf etwas Beſſeres leiten könnten.

Mir kommt es vor, als wenn alte Trachten auf der Bühne für uns, wenn wir nicht gar zu gelehrt ſind, immer eine Art von Maskeradehabit wären, der zwar, wenn er ſchön iſt, gefällt, allein, das geringe Vergnügen, das er gewährt, kann ſelten ganz zu der Summe des Übrigen geſchlagen werden, das den Eindruck des Stücks vermehrt. Es geht mir hierin, wie mit den deutſchen Büchern mit lateiniſchen Lettern. Für mich ſind ſie immer eine Art von Überſetzung. Der Augenblick, den ich anwenden muß, mir dieſe Zeichen in mein altes darmſtädtiſches ABC zu überſetzen, iſt dem Eindruck nachtheilig. Ein Sinngedicht würde bei mir die ganze Kraft des Erſtenmals verlieren, wenn ich es z. B. bei umgekehrtem Buch heraus buchſtabiren müßte. Von den ſubtilen Fäden, an denen unſer Vergnügen hienieden hängt, iſt es Sünde, auch nur einen ohne Noth durchzuſchneiden. Da alſo, ſollte ich denken, wo unſre jetzige Kleidung in einem Schauſpiel nicht die empfindliche Majeſtät unſerer Schulgelehrſamkeit beleidigt, ſollen wir ſie auf alle Weiſe beibehalten. Unſere franzöſiſchen Röcke ſind längſt zur Würde einer Haut, und ihre Falten zur Bedeutung von Mienen gediehen, und alles Ringen, Krümmen, Fechten und Fallen in einer

fremden Tracht verſtehen wir zwar, aber wir fühlen es nicht. Den Fall eines Hutes während eines Kampfes fühle ich völlig, den von einem Helm weit weniger, er könnte ſich auf die Ungeſchicklichkeit des Acteurs ſchieben laſſen, und lächerlich ausſehen. Ich weiß nicht, wie feſt ein Helm ſitzen muß und kann. Als Garrick in oben erwähnter Stellung den Rücken zum Theil gegen die Verſammlung kehrte, und ich bei ſeiner Anſtrengung die bekannte Diagonalfalte von der Schulter nach der entgegengeſetzten Hüfte erblickte, fürwahr ich hätte ſelbſt ſein Geſicht ein Paarmal dafür hingegeben. In dem dintigen Mantel, von dem Hamlet einmal ſpricht, hätte ich bei weitem das nicht geſehen. Ein gut gebauter Schauſpieler (und das ſollten wenigſtens alle die ſein, die ſich mit dem Trauerſpiel abgeben) verliert allemal in einer Tracht, die ſich zu ſehr von der entfernt, die irgend einem im Leben, bei einem früher, beim andern ſpäter, keine der geringſten Gegenſtände unſerer Wünſche, und die ſüßeſte Befriedigung jugendlicher Eitelkeit wären, und in der unſer Auge das zu Viel und zu Wenig bis zu Strohhalmebreiten anzugeben weiß. Wohl verſtanden, daß ich hiermit nicht ſage: Cäſar und Englands Heinriche und Richarde ſollten in Gardeuniform mit Scherpe und Ringkragen einher treten. Dieſe und ähnliche Abweichungen von einem allgemeinen Gebrauch zu empfinden und zu ahnden, hat jedermann Kenntniſſe und antiquariſchen Stolz in der Schule und von Kupferſtichen, Münzen und Ofenplatten geſammelt. Ich meine nur, wo der Antiquar in den Köpfen eines Publikums über einen gewiſſen Artikel noch

ſchlummert, da ſoll der Schauſpieler nicht der Erſte ſein, der ihn wecken will. Das kleine epiſodiſche Vergnügen, wenn ich ſo reden darf, das mir der ſchnöde Prunk eines Maskeradenhabits macht, erſetzt mir den Eintrag nicht, der dadurch dem Stück von jener andern Seite geſchiehet. Alle Zuſchauer leiden den Verluſt, ſie glauben nur nicht alle, daß das die Urſache ſei. Doch iſt hierin der Geſchmack eines einſichtsvollen Schauſpielers, der die Stärke und Schwäche der Augen kennt, vor die er treten ſoll, über alle Regeln. In dem Fall, den ich vorausſetze, findet ſich London in Abſicht auf den däniſchen Hamlet, und hat da Garrick nöthig, es zum Schaden beider Parteien klüger zu machen? Garrick entbehrt gern von der einen Seite ein Bißchen Lob ſeiner Gelehrſamkeit, wenn ihm von der andern die Herzen zu tauſenden zufallen.

Nun kommen Sie, mein Freund, wegen dieſes äſthetiſchen Schattenſpiels, aus dem vielleicht etwas für den Genius Quinquennii zu machen geweſen wäre, wenn einer unſerer philoſophiſchen Savoyarden ſein erhabenes Babel dazu hätte anſtimmen wollen, ſollen Sie nun, wo nicht ſchadlos gehalten, doch wenigſtens durch Abwechſelung erquickt werden. Ich will Ihnen den drolligen Weſton, von welchem ich Ihnen, als ich ſeinen Charakter im erſten Briefe flüchtig entwarf, etwas Mehreres verſprach, ein Paar Scenen zeigen. Dieſes ſonderbare Geſchöpf kam aus der Küche von St. James, wo ſein Vater Koch vom zweiten Range war, auf einmal aufs Theater, mit einer Figur, die, im Vorbeigehen auf der Straße geſehen, ſo wenig für daſ-

ſelbe gemacht zu ſein ſcheint, daß in der That ein Garrick und ein Foote nöthig war, es zu finden. Denn die fanden's. Er iſt von kleiner hölzerner Statur, und ſeine Staatspoſtur iſt daher die mit den beiden Händen in den Rocktaſchen. Seine Geſichtsbildung iſt äußerſt roh, die Lippen etwas dick, und die Naſe von der Familie der Schuhleiſtförmigen. Allein aus den Augen, die daher kaum in dieſes Geſicht zu gehören ſcheinen, blickt der beobachtende Schalk und Garricks glücklicher Nebenbuhler, in dem Fache nämlich. Seine Stimme iſt gedrückt und pelzig, und ſeine Rede langſam. Ich habe ſolche Figuren faſt in allen Städten, wo ich geweſen bin, des Sonntags geſehen, ich weiß nicht, ob es Seilwinder oder Gemüſegärtner waren, nicht ganz ſo glatt und auch nicht ſo geſchmeidig, als die Becker. Ich muß mich näher erklären. In einem Stück, worin ich mir ihn eben jetzt gedenke, trug er einen Rock von himmelblauem Tuch, das ſich ins Neblige zog, eine rothe Weſte, ſchwarze Beinkleider und blaue Strümpfe; die Schuhſchnallen ſaßen, dünkt mich, etwas am äußern Abhang des Fußes, und das ungebundene Haar hing ihm in Gruppen, wie gelbe Wurzeln, um den Kopf. Wenn er daher aufs Theater tritt, ſo glaubt man, es hätte ſich jemand, ohne bemerkt zu werden, von der Straße dahin verlaufen, ſo natürlich kleidet er ſich, und ſo ungezwungen erſcheint er. Das verräth nichts Gemeines.

Sie ſehen aus allem, zum Chamäleon iſt er verdorben, er thut Alles, was er thut, durch den Fuchs. Die Natur, die ihn von der einen Seite beſtimmt zu haben ſcheint, Lachen zu erre-

gen, ſcheint ihn von der andern der Fähigkeit beraubt zu haben, ſelbſt zu lachen. Er iſt immer ernſthaft, oder lächelt nur, und dieſes ſelten; auch währt es lang, bis es im ganzen Geſicht herumkommt. Ich habe es einmal geſehen, da ihm in einem Stück ein niedliches Kammermädchen, um ihn ins Intereſſe ihrer Dame zu ziehen, die Backen tätſchelt. Das Geſicht klärte ſich zwar langſam, endlich aber auch zu einem ſolchen Grade auf, daß wenigſtens zwei Dutzend Zähne herauskamen, worunter mancher nicht klein war. Da war ſchwerlich ein Mund im Schauſpielhauſe, der nicht, ein jeder nach ſeiner Art, mit gelacht oder gelächelt hätte. Weil er bei allem dieſem ſo ſehr halsſtarrig original, und keinem Charakter einen Schritt zu Gefallen geht, ſo haben die Dichter die Charaktere zu ihm hingebracht. So ſoll Jerry Sneak in Foote's Mayor of Garret, welchen er ſo unnachahmlich ſpielt, nach Weſton geformt ſein, und da iſts freilich kein Wunder. Auch der Bediente in einem Stück, das jetzt viel Lärm macht, The maid of the oaks, wird nicht bloß von Weſton vorgeſtellt, ſondern der Dichter hat Weſton zum Bedienten im Stück gemacht. Ich habe, glaub' ich, in meinem erſten Briefe einer Scene in Farquhar's Stratagem erwähnt, worin ich Garrick und Weſton beiſammen geſehen habe. Ich will ſie Ihnen gern nach Vermögen beſchreiben, wiewohl ich noch ſehr zweifle, ob ich nur einen erträglichen Schattenriß davon werde machen können. Der Schauſpieler ſowohl als der Zuſchauer ſind beide immer mehr im Luſtſpiel zu Haus, als im Trauerſpiel, und was der erſtere auch ſelbſt durch die feinſte

Kunſt im Trauerſpiel hervorbringt, läßt ſich immer, dünkt mich, leichter in Worte faſſen, als was die unerſchöpfliche Natur in erſtern ſowohl thut, als bemerkt. Ich kann eine ſolche Scene, worin die beiden Lieblinge eines erleuchteten Volks ſich bemühen, zu ihrem längſt gegründeten Ruhm, ohne Übertreibung in dem Baum der geübteſten Vernunft, etwas hinzu zu thun, nicht beſchreiben. Alles, was ich thun kann, iſt, einer Einbildungskraft, deren Wirkungskreis mir unbekannt iſt, auf Gerathewohl einige Winke zu geben, ſich ſelbſt etwas Ähnliches zu ſchaffen.

Garrick macht den Archer, einen Herrn von Stande, der ſich aus leicht zu errathenden Urſachen in einen Bedienten verkleidet hat, und der arme Weſton den Scrub, einen Aufwärter in einem armſeligen Wirthshauſe, worin jener einkehrt, und wo man alle Bedürfniſſe des Magens und Ergötzlichkeiten des Gaumens immer geſtern hatte, und morgen wieder haben wird, aber niemals jetzt hat. Garrick hat himmelblaue Livree, mit funkelndem Silber reich beſetzt, einen blendenden Wortenhut mit einer rothen Feder, ſpielt ein Paar weiße, glänzende ſeidene Waden, und ein Paar Schnallen, die nicht beſſer ſein können, und iſt ein entzückender Kerl. Und Weſton, den die ſchwere Laſt einer ſchmierigen Aufwartung unter zehn verſchiedenen Rubriken drückt, der arme Teufel, erſcheint ihm gegenüber in einer traurigen abgeregneten Perücke und einem grauen Kamiſol, das vor etwa dreißig Jahren für einen glücklichern Bauch geſchnitten ſein mochte, mit rothen wollenen Strümpfen und einer grünen Schürze. Er geräth in eine Art von andächtigem

Erſtaunen, da dieſer Herr Bediente (wie das göttingiſche Mädchen ſagte) auftritt. Garrick, friſch, ſchalkhaft und ſchön wie ein Engel, den niedlichen Hut mit faſt gefälliger Leichtfertigkeit ſeitwärts aus dem hellen Geſicht geſtoßen, tritt munter und voll Vertrauens auf ſeine Waden und neuen Anzug, feſt und ſtramm daher, und fühlt ſich um ein Drittel größer neben dem trübſeligen Scrub. Und Scrub, der ohnehin wenig iſt, ſcheint auch noch das zu verlieren, und zittert mit den Knieen, vor lauter Gefühl des dreifachen Contraſts zwiſchen Aufwärter — und Bedienten, und folgt bei gefallenem Unterkinn in einer Art von Anbetung Garricken bei allen Bewegungen mit den Augen nach. Archer, der den Scrub zu ſeinen Abſichten braucht, wird bald gnädig. Sie ſetzen ſich neben einander nieder. Dieſer Theil der Scene iſt in Kupfer geſtochen, und Sayer hat eine Copie davon unter ſeine bekannten Bildchen aufgenommen. Allein weder Weſton noch Garrick gleichen ſich da ſonderlich, zumal iſt der Letztere, der ſich ſonſt in eben dieſer Bildchenſammlung als Abel Drugger und Sir John Brute ſo herrlich gleicht, daß faſt nichts drüber geht, abſcheulich mißhandelt. Wer die unwiderſtehliche Macht des Contraſtes auf dem Theater kennen lernen will, wenn er vom Dichter und dem Schauſpieler gut und nach beiden Seiten gleich ſtark durchgeſetzt wird, damit nicht die Structur, deren ganze Schönheit im richtigen Gleichgewicht beſtehet, nach einer Seite umgeſchmiſſen wird, wie gemeiniglich geſchiehet, der muß dieſe Scene ſehen. Garrick wirft ſich mit der ihm eigenen Leichtigkeit auf den Stuhl, ſchlägt

den rechten Arm über Weſtons Lehne, und biegt ſich zum vertraulichen Geſpräch nach ihm hin; die herrliche Livree liegt rückwärts geſchlagen, und eine Schönheitslinie ſchließt ſich in Rock und Mann an die andere. Weſton ſitzt auf der Mitte des Stuhls, wie es ſich gebührt, nur etwas zu weit nach vorn und auf jeden Knie eine Hand, ſtark verſteinert da, mit den Schalksaugen auf Garricken gewendet. Wenn etwas auf ſeinem Geſicht ausgedrückt iſt, ſo iſt es Affectation von Würde mit lähmendem Gefühl des ſchrecklichen Contraſts. Hierbei bemerkte ich etwas an Weſton, das ſich herrlich ausnahm. Während als Garrick mit einer gefälligen Nachläſſigkeit in ſich ſelbſt ruhte, ſuchte ihm Weſton mit ſteifem Rücken allmälig die Höhe abzugewinnen, theils des Anſtandes wegen und theils auch zuweilen wenn Garrick ihm nicht ins Geſicht ſieht, mit mehr Sicherheit eine neue Vergleichung zwiſchen ſich und ihm zu ſtehlen. Wenn Archer endlich mit großer Leichtigkeit die Beine über einander ſchlägt, ſo verſucht Scrub ein Gleiches, und bringt es auch endlich, jedoch nicht ohne einige Hülfe der Hände, glücklich zu Stande, Alles entweder bei ſtarrenden, oder heimlich vergleichenden Augen. Endlich da Archer die herrlichen ſeidenen Waden zu ſtreicheln anfängt, ſo will auch Weſton mit ſeinen armſeligen rothen wollenen ein Gleiches thun, retirirt ſich aber wieder, und zieht mit Mitleid erregender Demüthigung die grüne Schürze langſam über das Ganze. In dieſer Scene that die natürlich dumme Miene des Weſton, ſein treuherziges Weſen, das bei ihm aus Allem hervorleuchtet, und durch den unaffectirten Pelz ſeiner

Stimme nicht wenig gewinnt, faſt Garricken Abtrag. Das iſt viel geſagt. Er hatte die Götter *) und die Teufel auf ſeiner Seite. Als Bedienter in the maid of the oaks iſt er in glücklichern Umſtänden, und geputzt, aber doch auch ſo, daß man ſieht, es kommt nicht allein ſelten an ihn, ſondern es iſt auch ſogar ſeine Sache nicht einmal. Seine Haare hat er in einen wegſtehenden Crapaud elend eingepackt, oben und an den Seiten ſind ſie zum Theil gepudert, wie mirs vorkam, nur mit den Fingern oder Papierſchnitzeln; dabei hat er einen grauen Rock, wieder rothe Strümpfe an, und ein herrliches Bouquet vor. In dieſem Stück unterſcheidet er ſich vorzüglich durch hölzerne Behendigkeit und eine Art von unnöthiger Geſchäftigkeit, die, trotz des Schweißes, den ſie ihm auspreßt, den Gang der Sache, den ſie befördern ſoll, nicht wenig aufhält. Er will immer, kann aber vor lauter Wollen ſelten, und hält ſich deſſen ungeachtet, wenn ſonſt die Herrſchaft nicht dabei iſt, nicht undeutlich für eine der wichtigſten Perſonen dieſes Tags. Ihm, Mrs. Abington, Hrn. Dodd und den ungemein prächtigen Decorationen, die ſich zuweilen dem Operelyſiſchen nähern, hat es dieſes Stück auch zu danken, daß es zu Anfang dieſes Jahrs drei und zwanzigmal aufgeführt worden iſt. Wie gern beſchriebe ich

*) Auf den engliſchen Schauplätzen nennt man die Zuſchauer auf der oberſten Gallerie Götter (the Gods), und der Verfaſſer nennt daher in ſeiner Laune die vom Parterre und Logen die Teufel.

Ihnen den Mann, wie er als Schuhflicker im hinkenden Teufel (Devil upon two sticks) ein Paar Schuh, die er unter dem Rock ſtecken hat, in die Ecke hinlegt, um mit deſto mehr Anſtand auf einen Schemel zu ſteigen, auf welchem ihn Foote zum Doctor creirt. Aber wenn ich das durchlaufe, was ich geſagt habe, ſo vergeht mir alle Neigung mehr von ihm zu ſagen. Es iſt zwar ein Vergnügen, den Totaleindruck, den der Anblick eines ſolchen Wundergeſchöpfes auf einen macht, in ſeine Beſtandtheile zu zerlegen, und Empfindungen zu Buche zu bringen; (ich habe mir ſolche Beſchreibungen zum Vergnügen eine Menge gemacht,) aber die Abſicht, einem Andern ein ähnliches Vergnügen zu verſchaffen, wird meiſt verfehlt, weil die unvermeidliche Unvollſtändigkeit der Zahl dieſer entwickelten Gefühle, dem Leſer bei ihrer Herabſtimmung zur Klarheit Raum genug übrig läßt, neben dem Endzweck des Verfaſſers vorbei zu ſchleichen, oder noch ſchlimmer ihm den Vorwurf zu machen, er habe zu viel geſehen. Zwei Anekdoten von ihm, die mich mehr unmittelbar in des Mannes Seele ſehen laſſen, muß ich Ihnen noch erzählen:

Vor einigen Jahren wählte ſich dieſes hölzerne Geſtell zu ſeinem Beneficeſtück — Sie rathen ſicherlich nicht, was? — — Richard den Dritten. Daß das Haus voll werden mußte, zum Berſten, das konnte wohl Weſton ſo gut vorher wiſſen, als Sie es mir jetzt glauben. Und dieſes iſt wohl das Einzigemal geweſen, daß Shakeſpeare auf dem Schauplatz von Drury-lane vorſätzlich iſt geſchändet worden; in Coventgarden hat es

Shuter mehrmals gethan. Mir fiel, als ich es hörte, der Affenlaokoon ein, wo ſich die Schlange um drei Affen, Vater und Söhne, ſchlingt, die alle drei erbärmlich zuſammen ſchreien. Es mag toll hergegangen ſein. — Als er am Ende ſtarb, ſo beſtand das Volk darauf, er ſollte wieder aufſtehen, und noch einmal ſterben, und das vermuthlich mit einem Getöſe, das wohl einen Todten hätte erwecken können. Der hätte in dem bekannten Monolog ſagen müſſen: an ass, an ass, a Kingdom for an Ass! Die andere macht ihm mehr Ehre, auch war ich ſelbſt Zeuge. In den Rival Candidates, demſelben Stück, worin er von dem Mädchen getätſchelt wird, ſprach er in dieſem Jahr den Epilog in Geſellſchaft eines großen Hundes, den er am Ring des Halsbandes hält, und der ihm faſt bis an die Hüfte reicht. Es iſt ein allerliebſtes Thier, und klotzt ſeinem drolligen Führer, während er ſpricht, zuweilen ſo menſchlich herauf ins Geſicht, und dieſer ſtreichelt ihn wieder mit ſo vieler Herablaſſung, daß niemand zwiſchen beiden die Seelenvereinigung verkennen kann. Dieſen Epilog zu ſprechen, wurde Weſton zum erſtenmal überdrüſſig, als ich das Stück zum zweitenmal ſah, und wollte nicht erſcheinen; das Volk nahm dieſes ſehr übel, und Epilogue! Epilogue! erſchallte aus allen den Kehlen, die Richard den Dritten von den Todten erwecken wollten; Weſton erſchien immer nicht. Viele Leute aus der Loge gingen weg, allein ich war entſchloſſen, den Ausgang abzuwarten. Auf einmal regnete es erſt Birnen, dann Orangen, hierauf Quartierbouteillen auf das Theater, und einmal flog eine, die wohl drei

Quartier halten mochte, an einen der Kryſtalleuchter hin, und Alles ſah einem Aufruhr ähnlich, als Weſton ſo gelaſſen, als würde er allemal ſo gerufen, mit Dragon (ſo hieß der Hund) hervortrat. Es wurde ein wenig hie und da geziſcht, aber das legte ſich bald. Nun iſt in dem Epilog eine Stelle, worin er den Hund anredet, indem er, wie ich glaube, von Kritiken ſpricht: Und was hängſt du denn den Schwanz, Dragon? ſie werden dir nichts thun: dieſe Stelle veränderte Weſton, aus dem Stegreif, ohne weder den Reim, noch dem Vers zu nahe zu treten, in dieſe: Und warum hängſt du denn den Schwanz, Hans Narre? dir werden ſie keine Bouteillen an den Kopf werfen. Dieſe in der That in einer ſolchen kritiſchen Lage und einer gereimten Rede angebrachte höchſt ſinnliche Veränderung machte Alles gut. Man hörte nicht auf zu klatſchen, und zu rufen. Alles das machte auf Weſtons Geſicht nicht ſo viel Veränderung als auf einer Ofenplatte. Da war keine Freude, keine Miene innerer Satisfaction; gar nichts, ſo wenig als auf dem Geſicht ſeines vierbeinigen Freundes. So viel dieſesmal von Weſton, von dem ich ungern ſchweige, weil es mir vorkommt, als hätte ich ihm Unrecht gethan, weil ich mir ſelbſt nicht Genüge gethan habe.

Ehe ich nun zu dem Frauenzimmer komme, will ich Ihnen noch eine Frage beantworten, die Sie in einem Ihrer Briefe gethan haben: ob denn Garrick ſo ganz durch und durch untadelhaft ſpiele, und ob ich nicht zuweilen wenigſtens etwas bemerkt, das ich weggewünſcht hätte? Ihnen Fehler von Garrick

anzuzeigen, liebſter B., davor werde ich mich wohl hüten, allein wenn Sie wiſſen wollen, was mir, deſſen Empfindungen ich allein hier entwickele, ohne ſie mit äſthetiſchen Fundamentalgeſetzen zuſammen zu halten, zuweilen nicht an ihm gefallen hat, da laſſe ich mich eher ein, wiewohl auch dieſes nur ſehr unbeträchtlich ſein wird. Denn einmal müſſen Sie bedenken: er ſpielt jetzt nur Stücke, die er ſich völlig eigen gemacht, und über die er nun ein Vierteljahrhundert durch in ſeiner ausgeſuchten Geſellſchaft das Urtheil der größten Kenner des Menſchen empfangen hat. Selbſt den Strumpf, der ihm ſo herabhängt, kann man denken, hat ihm vielleicht Fielding*) herabgezogen, und Hut, der da ſo ſchön ſeitwärts ſitzt, Sterne**) oder Goldſmith***) zurückgeſtoßen. Bei ſo bewandten Umſtänden, mein Freund, gibts viel zu lernen, und wenig zu tadeln. Ferner, leugne ich nicht, ſein Ruhm blendet bald mehr, bald weniger; es iſt ſchon kein geringes Vergnügen, ich will nicht ſagen Glück, ehe der Vorhang aufgezogen wird, dem Schauplatz gegenüber zu ſitzen, auf dem in einigen Minuten ein Mann auftreten ſoll, der nach einem ziemlich einſtimmigen Urtheil der erſte Schauſpieler der neuen Zeit iſt. Außerdem der Freund,

*) Henry Fielding, der berühmte Verfaſſer von Joseph Andrews, Tom Jones und Amelia, geb. 1707. geſt. 1754.

**) Lorenz Sterne; ſ. unten.

***) Oliver Goldſmith, Verfaſſer vom Vicar of Wakefield, The deserted village, History of England, geb. 1728, geſt. 1774.

Lehrer und Zögling einiger der größten Schriftſteller dieſes Jahrhunderts. Iſt das nichts? Ich bin, um Garricken ſpielen zu ſehen, einmal von Morgens halb zehn an, einen Weg von ſechs deutſchen Meilen gereiſet, habe nicht zu Mittag gegeſſen, und erſt nach eilf Uhr zu Abend. Ich habe mit einer Art wollüſtiger Bangigkeit die Muſik anfangen hören, die vor dem Stück herging, in welchem ich ihn zum erſtenmal ſah. Und was Wunder? Hätte Garrick unter einem wärmern Himmel, von einem engern und höhern Gerüſte, mit gleicher Kraft geſprochen und Herzen erſchüttert, ſo würden einſt ſeine Lumpen etwas Ähnliches thun. Es iſt ſehr menſchlich, und wird ſo gehen bis an das Ende der Welt. Ich erinnere mich daher jetzt nur eines Einzigenmals, und zwar im Hamlet, daß Garrick etwas auf eine Art ſagte, die eine üble Wirkung auf mich that, und einen Mißklang mit meiner damaligen Empfindung machte, die vielleicht falſch geſtimmt war. Ich will Ihnen ſagen, was es geweſen iſt. Vor Anfang des Monologs, der auf die Scene folgt, in welcher ſich der Geiſt dem Hamlet über den Mord eröffnet, ſteht Garrick, als wäre er Hamlet ſelbſt, bis zur Unthätigkeit und faſt zur Zerrüttung gerührt da, und wenn endlich die Betäubung, in welche eröffnete Gräber, Greuel ohne Gleichen und ſchreiendes Vaterblut die vortreffliche Seele geſtürzt hatten, nach und nach weicht, und das dunkle, ſchmerzhafte Gefühl ſich zu Betrachtung und Worten aufklärt, und zum heimlichen Entſchluß ſammelt, ſo hat Shakeſpeare dafür geſorgt, daß dieſe Betrachtung und Worte von der Tiefe und dem In-

muſt zeugen, aus dem ſie hervorbrechen, und Garrick ſorgte, wie Sie leicht denken können, von ſeiner Seite auch dafür, daß jeder Geſtus auch einem tauben Zuſchauer wiederum von dem Ernſt und Gewicht der Worte gezeugt hätte, deren Begleiter ſie waren. Eine einzige Zeile ausgenommen, die, nach meinem Gefühl, ſo wie ſie damals Garrick ſprach, weder dem tauben Zuſchauer, noch dem blinden Zuſchauer hätte gefallen können. Er ſprach die phyſiognomiſche Bemerkung, die er auch in ſeine Schreibtafel trägt: that one may smile and smile, and be a Villain, mit der Miene und dem Ton der kleinlichen Nachſpötterei, faſt als wollte er den Mann damit auszeichnen, der immer lächelte, und lächelte, und doch dabei ein Schurke war. Ich kann nicht leugnen, dieſes fiel mir in meiner damaligen Verfaſſung ſo auf, daß ich den Augenblick erwachte.

Wehe meinem Briefe über Garrick, wenn Sie und Ihre Freunde anders ſtimmen ſollten. Ich fürchte es nicht; denn bei der zweiten Vorſtellung des Hamlet, der ich beiwohnte, hatte ich das für mich ſchmeichelhafte Vergnügen, ihn dieſelben Worte meiner Empfindung durchaus gemäß ausſprechen zu hören, nämlich mit dem Ton der wohlbedachten Anzeichnung zu nahem Gebrauch. Das Lächeln des Schurken, den Hamlet meint, war für ihn von der einen Seite zu wichtig, und zu ſcheußlich von der andern, ſich dagegen bei einem Selbſtgeſpräch mit mimiſchem Spott zu kühlen. Die Lippen, die ſo gelächelt hätten, mußte der Tod aus Hamlets Händen (und nichts anders) Ernſthaftigkeit lehren, und das je eher je beſſer. Was Garricken bewogen haben mag,

jene Worte damals ſo zu ſprechen, will ich nicht ausmachen. Ich dachte, die ſchönen und ſanften Wörter smile and smile möchten vielleicht ſchwer ohne Mienen, die wenigſtens zur Familie der lächelnden gehörten, auszuſprechen geweſen ſein, allein ich glaube doch nun, daß es eher ein Verſuch, als ein unvermutheter Streich ſeiner Zunge und ihrer Nachbarſchaft war. Sehen Sie, iſt das nicht herrlich? Ich merke ſo eben erſt, daß ich des Mannes Kunſt auf Koſten ſeines Verſtandes vertheidige. Alſo kein Wort mehr davon.

Unter den hieſigen Schauſpielerinnen iſt nach meinem Geſchmack Mrs. Barry noch immer die größte, oder doch die allgemeinſte, und die einzige, die in dieſem Punkt eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eiteln Kammerpüppchen zuſammengeſchnürt, ſich mit ſüßer Selbſtgefälligkeit tänzeln und zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamſellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Hauſe aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauſchender und rieſelnder Seite hinter ſich her, mit hohlem Rücken und ſtolz zurückgewandtem Angeſicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn ſie ſich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie iſt eine große Schönheit, und wie mir geſagt worden, auch ſelbſt ohne Schminke beim Sonnenlicht auffallend ſchön, eine gebornе Schauſpielerin. Ihr Geburtsort iſt das ſchöne, romantiſche Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem zehnten Jahr (wie mir eine Dame erzählt hat, die ſie damals kannte) warf ſie ihr Strickzeug weg, ſchlich ſich mit dem Shakeſpeare auf den Boden des Hauſes,

und ſprach mit den Schornſteinen. Ihre Schönheit gehört zur Claſſe der Heiligen, und der herrſchende Ausdruck in ihren Mienen und dem Klang ihrer über Alles reizenden Stimme, iſt ſanfte Unſchuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib, ſo wie ſie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und ſo wenig ſatyriſch als heroiſch. O, ſie erſchrickt vor einem God damn! als wenn eine Bombe ſpränge. Ich habe ſie als Cordelia im König Lear geſehen, wie ſie die von Thränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann ſprachlos die Hände hochringend, mit dem Anſtand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verklärten, ihrem alten verlaſſenen Vater entgegeneilte und ihn umarmte. Es iſt das Größte, was ich in der Art von einer Schauſpielerin geſehen habe, noch jetzt das Feſt meiner Phantaſie, und ich werde das Andenken an dieſe Scene nur mit meinem Leben verlieren. Als ich vor fünf Jahren hier war, ſah ich ſie ſchon als Desdemona in Othello. Ich habe Ihnen gewiß in Göttingen davon erzählt. Auch erinnere ich mich kaum, jemals ſo ſtark Partei in einem Stück genommen zu haben, als damals. Reddiſh, der den teufliſchen Jago vorſtellte, iſt mir noch jetzt unausſtehlich. Wehe allen Lippen und Naſen, die der ſeinigen gleichen, wenn ich einmal eine Phyſiognomik ſchreibe!

Damals war Mrs. Barry noch in Drurylane; jetzt ſpielt ſie in Coventgarden. Hr. Barry, ihr Mann, ehemals ein angebeteter und noch jetzt immer beliebter Schauſpieler, iſt alt und ſteif. Hr. Garrick ließ alſo dieſe vortreffliche Frau, viel-

jene Worte damals so zu sprechen, will ich nicht ausmachen. Ich dachte, die schönen und sanften Wörter smile and smile möchten vielleicht schwer ohne Mienen, die wenigstens zur Familie der lächelnden gehörten, auszusprechen gewesen sein, allein ich glaube doch nun, daß es eher ein Versuch, als ein unvermutheter Streich seiner Zunge und ihrer Nachbarschaft war. Sehen Sie, ist das nicht herrlich? Ich merke so eben erst, daß ich des Mannes Kunst auf Kosten seines Verstandes vertheidige. Also kein Wort mehr davon.

Unter den hiesigen Schauspielerinnen ist nach meinem Geschmack Mrs. Barry noch immer die größte, oder doch die allgemeinste, und die einzige, die in diesem Punkt eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eiteln Kammerpüppchen zusammengeschnürt, sich mit süßer Selbstgefälligkeit tänzeln und zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamsellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Haus aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauschender und rieselnder Seite hinter sich her, mit hohlem Rücken und stolz zurückgewandtem Angesicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn sie sich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie ist eine große Schönheit, und wie mir gesagt worden, auch selbst ohne Schminke beim Sonnenlicht auffallend schön, eine geborne Schauspielerin. Ihr Geburtsort ist das schöne, romantische Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem zehnten Jahr (wie mir eine Dame erzählt hat, die sie damals kannte) warf sie ihr Strickzeug weg, schlich sich mit dem Shakespeare auf den Boden des Hauses,

und ſprach mit den Schornſteinen. Ihre Schönheit gehört zur Claſſe der Heiligen, und der herrſchende Ausdruck in ihren Mienen und dem Klang ihrer über Alles reizenden Stimme, iſt ſanfte Unſchuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib, ſo wie ſie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und ſo wenig ſatyriſch als heroiſch. O, ſie erſchrickt vor einem God damn! als wenn eine Bombe ſpränge. Ich habe ſie als Cordelia im König Lear geſehen, wie ſie die von Thränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann ſprachlos die Hände hochringend, mit dem Anſtand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verklärten, ihrem alten verlaſſenen Vater entgegeneilte und ihn umarmte. Es iſt das Größte, was ich in der Art von einer Schauſpielerin geſehen habe, noch jetzt das Feſt meiner Phantaſie, und ich werde das Andenken an dieſe Scene nur mit meinem Leben verlieren. Als ich vor fünf Jahren hier war, ſah ich ſie ſchon als Desdemona in Othello. Ich habe Ihnen gewiß in Göttingen davon erzählt. Auch erinnere ich mich kaum, jemals ſo ſtark Partei in einem Stück genommen zu haben, als damals. Reddiſh, der den teufliſchen Jago vorſtellte, iſt mir noch jetzt unausſtehlich. Wehe allen Lippen und Naſen, die der ſeinigen gleichen, wenn ich einmal eine Phyſiognomik ſchreibe!

Damals war Mrs. Barry noch in Drurylane; jetzt ſpielt ſie in Coventgarden. Hr. Barry, ihr Mann, ehemals ein angebeteter und noch jetzt immer beliebter Schauſpieler, iſt alt und ſteif. Hr. Garrick ließ alſo dieſe vortreffliche Frau, viel-

An Geist ist sie sicherlich allen englischen Schauspielerinnen sehr weit überlegen. Man merkt es ihr an, die papierne Welt in Drurylane ist ihr zu enge, auch ist es jetzt, da ich dieses schreibe, bereits mehr als Muthmaßung, daß sie dereinst ihre Rolle in dem großen Original selbst spielen wird. Ihr Gesicht ist nichts weniger als schön; sie ist blaß, und dabei zu stolz sich zu schminken, ihre Nase etwas aufgestülpt und der Mund keiner von den feinsten. Allein ihre Blicke schneiden unter den schönen Augenbraunen, oft mit einem gewissen unbeschreiblichen Lächeln über entdeckte Thorheit begleitet, so mächtig hervor, daß dem bange werden muß, den sie treffen. Der Schnitt ihrer Kleidung und ihr Kopfputz ist, wie mich Damen versichert haben, deren Urtheil ich zur Ergänzung sowohl als Beglaubigung der meinigen anführe, jederzeit im allergrößten Geschmack; sie tritt daher selten auf das Theater, daß nicht die Mode der feinen Welt hinter ihr herträte. In den stummen Rollen, oder wenn sie etwas gesagt hatte, dem sie mit stummem Auf- und Abgehen Kraft geben wollte, ging sie, wider die Gewohnheit der Schauspieler, oft gerade vom Zuschauer ab nach der Tiefe des Theaters. Da hätten Sie sie sehen sollen, mit welchem Anstand sie sich in den Hüften wog, und mit jedem Tritt die Blicke des copirenden Neides und der copirenden Bewunderung, die ihr aus tausend Augen folgten, noch muthwillig schärfen zu wollen schien. So wenig sie für das Trauerspiel geschaffen ist, so wenig ist sie es für das Niedrigkomische. Ihre Rede ist langsam, und wenn sie Thorheiten copiren soll, so müssen es nur solche sein, die

ſich mit affectirter und unaffectirter Grazie im Anſtand vertragen. Während als ſich daher die Gemahlin des Harlekins mit den Albernheiten des armen und reichen Pöbels herumzanſet, ſo ſchlägt ſie ſich nach den beſtimmten Geſetzen eines anſtändigen Duells mit den Thorheiten des Großen. Hierin iſt, wenn meine Empfindung nicht trügt, ihre hauptſächlichſte Stärke, und zeigt von einer gewiſſen Würde der Seele, die alle niedrige Mittel den Beifall der Menge zu haſchen verachtet. Auch die niedrigen Rollen weiß ſie von dem Staub der Werkſtätte und Spinnſtube zu reinigen: wenn dieſes nicht allemal zu billigen ſein ſollte, ſo hat doch, einer ſolchen Künſtlerin gegenüber, die Kritik ſelten Unbarmherzigkeit oder kaltes Blut genug, das am Ganzen hängend fehlerhaft zu finden, was iſolirt gewiß vortrefflich wäre. Ich habe ſie ſehr oft ſpielen ſehen, auch einigemal mit Garrick zugleich. Am meiſten gefiel ſie mir in the provoked Wife; the Beau's Stratagem; in rule a Wife and have a Wife; in the Bon Ton; in much ado about nothing und the maid of the oaks, einem Stück, welches ſich auf eine wahre Geſchichte gründet und vom General Burgoyne*) ſeiner Nichte Lady Derby zu Ehren iſt geſchrieben worden. Wenig Stücke in der Welt werden wohl mit ſo viel geſchmackvoller Pracht und ſo vollkommen gut aufgeführt, als dieſes, denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der Verfaſſer ſich die Schauſpieler gewählt,

*) Bekannt aus dem amerikaniſchen Freiheitskriege, durch ſeine Niederlage bei Saratoga (17. Oct. 1778).

und bei Zeichnung der Charaktere ihren besondern Charakter in Betracht gezogen hat. Die Decorationen hat Lutherberg gemalt, und kosten sie gegen 10,000 Thaler.

Sie hat, wie man sagt, hauptsächlich durch ihren Geist einen Mann gefesselt, der an Glücksgütern, Stand und Ruf nur Wenige seines Gleichen in England hat, keinen Neuling. Er ist ein Wittwer, und hat ihr Verbindungen antragen lassen, denen zur Vollkommenheit nichts fehlte, als die priesterliche Einweihung. Da sie mit dieser Art von Verbindung sehr bekannt ist, (denn auch Hr. Abington, dessen Namen und Vermögen sie besitzt, war ihr gesetzmäßiger Mann nicht,) so ging sie dieselben, wie man sagt, unter folgenden Bedingungen ein: Sie müsse Besuche annehmen dürfen, vor wie nach, und welche sie wolle; der Lord müsse sie nie in ihrem Hause besuchen; er müsse ihr außer Pferden und Caroſſe wöchentlich 50 Pfund aussetzen, und endlich niemals von ihr verlangen, das Theater zu verlassen. Es wurde Alles eingestanden. Ein Sieg, weßwegen sie nicht allein von Allen ihres Gewerbes, sondern auch von einem großen Theil der züchtigern Schönheiten Englands beneidet wird, und der desto merkwürdiger ist, als er sich weder auf Jugend noch glühende Wangen, noch überhaupt Schönheit des Gesichts gründet. Diese Anekdote, für deren Wahrheit in allen Stücken ich eben nicht haften will, steht, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort, da sie Einiges zu belegen dient, was ich von dieser Schauspielerin gesagt habe. Wenn Sie sie einmal im Spiegel sehen wollen, so kaufen Sie sich ein gewisses

Portrait von ihr, das nach Reinolds von Eliſabeth Judkins in ſchwarzer Kunſt vortrefflich gearbeitet worden iſt. Ein wahrhaftes Muſter einer leichten Stellung, und natürlichen Ordnung der Hände, vermuthlich von dieſer leichten Hexe ſelbſt angegeben. Es ſollte billig von manchen deutſchen Portraitmalern ſtudirt werden, deren Favoritſtellung der Hände noch immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhn geborgt zu ſein ſcheint. Ich beſitze es, und es wird vermuthlich auch in meiner kleinen Portraitſammlung haften, die ſonſt, wie Sie wiſſen, eben ſo, nur in flüchtigern Generationen, kommt und geht, wie die ſchnöden Sterblichen, deren Abbildungen ſie enthält. Doch ich breche, meinem Verſprechen gemäß, hier ab, werde aber dieſer merkwürdigen Dame doch noch einmal an einer Stelle meines Briefes Erwähnung thun, wo Sie es ſchwerlich vermuthen.

In Coventgarden iſt noch Mrs. Hartley merkwürdig. Ihr großer Ruhm gründet ſich minder auf ihre Kunſt, als ihre an hohes Ideal grenzende Form. Die londonſchen Macaroni haben ihr den Namen mediceiſche Venus gegeben. Sehr armſelig, wie mich dünkt; ſie iſt nichts weniger, als ein niedliches winziges Venusfigürchen, ſondern, wenn ſie eine Tochter Jupiters iſt, ſo iſt gewiß Juno ihre Mutter. In Maſon's*) Elfrida hat ſie eine Rolle, worin ſie knieet, und da läuft London zuſammen, Mrs. Hartley knieen zu ſehen. Ich habe ſie

*) William Maſon, geb. 1725, geſt. 1797.

ein einzigesmal gesehen, aber nicht auf den Knieen, sondern als Lady Macbeth. Die Scene, wo sie im weißen, dünnen Gewand, nachtwandelnd einhertritt, und das Königsblut, von dem sie träumt, von ihren Händen wischt, schwebt mir noch immer vor, ob sie gleich gar nicht in Shakespeare's Geist spielte, und bei so viel Güte in den Mienen und der Stimme kaum konnte. Ich glaubte eine Heilige zu sehen, die sich die schwere Buße auflegt, ein Paar Minuten die Geberden eines Teufels nachzumachen.

Nun, mein Freund, will ich einmal mit Ihnen auf ein Paar Augenblicke zur Abwechselung, die Welt in einer Nuß, Drurylane und Coventgarden, verlassen, und zu der Nuß in Flittergold einer Welt, der italienischen Oper im Hay Market, herab — nicht wahr? herabsteigen. Ich habe die vergötterte Gabrielli*) gesehen und gehört, und hätte sie sprechen können, wenn ich gewollt hätte; es ist mir einigemal angetragen, und sogar verdacht worden, daß ich es nicht gethan habe. Sie kennen sie gewiß aus Brydone's Reisen, aus denen ich sie schon in Göttingen kennen gelernt hatte. Ich hatte, nach jener Beschreibung, ein fast größeres Verlangen, sie zu hören, als Garricken. Sie war lange mit mir in demselben London, ich

*) Catharine Gabrielli, geb. zu Rom 1730. Einer Nachricht über ihr Leben im Brockhausischen Conversationslexikon zufolge, soll sie sich nie haben entschließen können, nach England zu gehen.

ſie erſchien. Das machte die Sache ſehr viel ſchlimmer, wie Sie wiſſen. Auf einmal wurde angekündigt:

Opera Dido.

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ging eine Stunde vorher nach der Oper, und wurde abgewieſen: Signora wäre krank. Einige Tage darauf wurde wieder avertirt:

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ließ mich in der Sänfte hintragen, und wurde wieder abgewieſen: Signora hätte die influenza, ſo nannte man in jenen italieniſchen Tagen in London den Schnupfen. Zum Drittenmal fuhr ich hin. Ich war eben vorher bei Dr. Forſter zu Tiſch und verließ, Gabrielli's wegen, eine höchſt angenehme Geſellſchaft von Gelehrten, die fürwahr von Otaheite und Neuſeeland ſprachen, wie unſer einer von Eimbeck. Ich mußte wieder abziehen: Dido wäre noch nicht wohl. Endlich acht Tage nachher, es war der 11te November dieſes Jahrs, ſchien die Sache Ernſt zu werden. Signora hatte die Influenza verloren, und eine bis zur Raſerei geſtiegene Influenza, Signora zu ſehen, hatte London befallen. Nun ging ich wieder zu Fuß, aber dafür auch zwei geſchlagene Stunden vorher. Mein Geld wurde genommen, und ich lief die Treppe hinauf voll von Vergnügen, Ihnen dereinſt von Gabrielli ſchreiben zu können, die ich ſelbſt noch nicht geſehen hatte. Als ich an die Thür der Gallerie kam, für welches Glück man drittehalb Gulden bezahlt, ſahe ich, bei dem Licht einer düſtern Laterne, eine

Dame ſtehen, die ſich ſorgfältig in die eine Ecke der Thür gepreßt hatte. Sie hatte ſich feſt in eine Saloppe gewickelt, die Kappe übergeſchlagen, und hauchte tief in einen Federmuff, ſo daß ich von ihrem ganzen Geſicht nichts ſehen konnte, als etwas von der Stirne und die Augen, allein das war auch für mich mehr als hinreichend, den Augenblick Mrs. Abington zu erkennen. Alſo Mrs. Abington und ich hatten unter 800,000 Seelen, die London enthält, wo nicht die größte Neugierde, Signora Gabrielli zu ſehen, doch gewiß unter allen die größte Vorſicht gebraucht, ſie für drittehalb Gulden zu befriedigen. Ich ſuchte ſo geſchwind ich konnte mein beſtes Engliſch zuſammen: Es würde vermuthlich dieſen Abend ſehr voll werden, ſagte ich; das glaube ſie auch, ſagte ſie, und weil in demſelben Augenblick unſere Prophezeihung mit Macht anfing in Erfüllung zu gehen, und ich für rathſam hielt, mich in die andere Ecke der ziemlich breiten Thür zu ſtellen, um wenigſtens, wenn die Schleuße geöffnet würde, bei der zu vermuthenden Geſchwindigkeit des einbrechenden Stroms den traurigen Schutz der Friction zu genießen, ſo wurde unſere Unterredung, die, nicht wahr? ſo herrlich angefangen hatte, unterbrochen, und ich habe nie wieder die Ehre gehabt. Denn in der erſchrecklichen Katarakte nach Eröffnung der Thür, wovon Mrs. Abington und ich die erſten Tropfen waren, verlor ich ſie aus dem Geſicht. Als ich aber faß und mich erholt hatte, fand ich, daß zwiſchen ihr und mir nur zwei Perſonen, Mann und Frau vermuthlich, *faßen*, und ich unter fünfen nach dieſer Seite der Einzige war,

der ein Opernbüchelchen hatte. Da nun Mrs. Abington doch immer gern wiſſen wollte, wann Gabrielli wieder erſcheinen würde, ſo ging mein Buch bis an ſie hin. Als daher Dido zum letztenmal abtrat, ſo erhielt ich, aus alter Bekanntſchaft an der Thüre, mein Buch mit einer Verbeugung wieder zurück, für die Lord ....., der ſie beſſer hätte deuten können als ich, den Wochengehalt vielleicht verdoppelt hätte. Was man nicht für Bekanntſchaften macht, wenn man reiſet!

Nun geſchwind, Gabrielli. Der Vorhang fuhr unter einem Donner von zwanzig Pauken und Trompeten auf, der meinen Athem aufhielt, und Dido Gabrielli, in Gold und weißer Seide, flog vor einer ſilbernen carthaginenſiſchen Garde, unter dem Beifall Londons, daher. Es iſt keine Kleinigkeit, ſo was zu ſehen und zu hören. Stellen Sie ſich vor, unter den Carthaginenſern, ganz hinten, entdeckte ich unſern alten George H** mit Uniform, Scherpe und Ringkragen der engliſchen Garde. Er hatte die Wache beim Opernhauſe dieſen Abend, und kannte Dido vermuthlich. Er kauete dieſesmal nicht an ſeinem Zopf, wie ehemals auf der Weender Straße, und nahm ſich bei dieſer Muſik nicht übel aus. Allein dieſer Auftritt war auch faſt das Beſte, was ich dieſen Abend hatte. Stellen Sie ſich unter Gabrielli eine Frau vor, mit rundlichem Geſicht, viel eher klein als groß, und der bereits die Tag- und Nachtgleichen des Lebens aus den Augen ſtehen; die ſchlechterdings keine Action hat, und im Vertrauen auf ihre Stimme, ihre Arien, drei Viertel des Geſichts gegen die Zuſchauer gewandt,

abgurgelt, oft bei ſchiefgedrehtem Hals, mit den Augen auf eine individuelle Lage gerichtet, ſo haben Sie ſie ganz. Einige Arien, als unter andern — gleich im erſten Act:

Son Regina; e sono amante
E l'imperio io sola voglio,
Del mio Soglio, e del mio cor.
Darmi legge in van pretende
Chi l'arbitrio a me contende
Della gloria, e dell' amor.

ſang ſie vortrefflich, allein mich dünkt, ich habe es in meinen Träumen beſſer gehört. Mit einem Wort, ich wollte eine Viertelſtunde in Drurylane, an einem ſchönen Abend, ſo wenig für dieſe Dido geben, als ein bequemes warmes Landhaus in Buckinghamſhire, oder der Bergſtraße, für ihr papiernes Carthago. Damit Sie aber doch dieſem Urtheil, das übrigens mit den beſten Theil von London einſtimmt, nicht zu viel trauen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich nicht ſo ganz unparteiiſch bin. In einem Kopf, an welchem ein ſolches Paar ungeübter, oder vielleicht unverwöhnter Ohren ſitzt, wie der meinige, kann der feine Kitzel einer complicirten Muſik unmöglich die ſchmerzhaften Stiche auch nur lindern, die ihm die unüberſchwenglichen Abſurditäten der italieniſchen Oper alle Augenblick geben muß. Statt des virgiliſchen Äneas und des wackern Montezuma, der 200 ſchwangere Gemahlinnen auf Einmal hatte, ſehe ich hier einen gemäſteten Hemling mit Waden bis an die Ferſen, die Hand an ein ſchlappes Herz gelegt, hoch von Liebe trillern, daß

ſich die Steine erbarmen möchten. Ich kann und mag nicht mehr ſagen. Sind Sie zufrieden damit? Doch ehe ich die Oper verlaſſe, muß ich Ihnen noch etwas von einem Mädchen ſagen, das alle Aufmerkſamkeit verdient, und auch vermuthlich ſchon hat, einer Tänzerin, der ſchönen Nebenbuhlerin unſerer vergötterten Heinel, die ich in der Oper habe tanzen ſehen.

Bacelli, eine junge (ſo ſchien ſie mir wenigſtens), aber große Meiſterin im höhern Tanz, ein allerliebſtes Geſchöpf. Wenn Bacelli ein italieniſches Ohr an Kuß erinnern könnte, ſo ſollte ich denken, hätte ſie ſich Bacelli genannt, wie ſich der malthesiſche Nachahmer der Nachtigall, Roſſignol. Sie iſt keins von den winddürren, mit Fleiſchfarbe überſtrichenen Gerippen, deren Tanz im Mondſchein, bei gemeinem Anzuge, einem Geſpenſterpickenick auf einem Kirchhof ähnlich ſehen müßte. Sie iſt eher ſtark als mager, und ihr Körper hat jene glückliche Länge, die bei aller Niedlichkeit ſich im Nothfall auch mit Majeſtät verträgt. Auch in ihren Sprüngen behält ſie eine unbeſchreibliche Grazie immer bei, und im mehr ſanften Tanz weiß das Auge kaum, was es hauptſächlich faſſen ſoll, die Arme oder die Füße oder irgend einen andern Zug des wallenden Umriſſes. Was das für ein Vergnügen iſt, zu ſehen, wie auf das Signal einer bezaubernden Muſik ſich das Gewühl figurirender Luftſpringer wie eine See bricht, um dieſe junge Venus zu einem Solo hervorſchweben zu laſſen; wenn man das Solo nennen kann, wo tauſend Herzen mithüpfen. — —

Nun, dem Himmel ſei Dank, mit einem Vergnügen, wie

Milton aus der Hölle, kehre ich nach Coventgarden und Drury-lane zurück, und hole noch Einiges nach. Sie verzeihen mir dieſe Sprünge, mein Freund, und ich wage ſie deſto getroſter, als ich Ihnen unter meinen vielen Verſprechungen, das weiß ich, ſicherlich keine Ordnung in meinen Briefen verſprochen habe. Den wegen ſeiner großen Verdienſte, ſeines Proceſſes, und ſeiner Phyſiognomie berühmten Macklin*) habe ich den Shylock in Shakeſpeare's Kaufmann von Venedig ſpielen ſehen. Sie wiſſen, Macklin als Shylock klingt auf dem Zettel ſo ſchön, wie Garrick als Hamlet. Es war gerade der Abend, an dem er zum erſtenmal, nach geendigtem Proceß, wieder erſchien. Als er heraustrat, wurde er mit einem dreimaligen allgemeinen Klatſchen, wovon jedes wohl eine Viertelminute dauerte, empfangen. Es iſt nicht zu leugnen, dieſen Juden zu ſehen, iſt mehr als hinreichend, in dem geſetzteſten Mann auf einmal alle Vorurtheile der Kindheit gegen dieſes Volk wieder aufzuwecken. Shylock iſt keiner von den kleinlichen, beredten Betrügern, die über die Tugenden einer goldenen Uhrkette aus Tomback eine Stunde plaudern können; er iſt langſam, in unergründlicher Schlauigkeit ſtille, und wo er das Geſetz für ſich hat, bis zur Bosheit gerecht. Stellen Sie ſich einen etwas ſtarken Mann vor, mit einem gelben, rohen Geſicht, und einer Naſe, die an keiner der drei Dimenſionen ſonderlichen Mangel leidet, einem langen Unterkinn und einem Mund, bei deſſen Schließung

*) Carl Macklin (M'Laughlin), geb. 1690. geſt. 1797.

der Natur das Messer ausgefahren zu sein schien, bis an die Ohren, auf einer Seite wenigstens, wie mich dünkte. Sein Kleid ist schwarz und lang, seine Beinkleider ebenfalls lang und weit, und sein Hut dreikantig und roth, nach Art der italienischen Juden vermuthlich. Die ersten Worte, die er sagt, wenn er auftritt, sind langsam und bedeutend: Three thousand Ducats. Das doppelte th und das zweimalige s, zumal das letzte nach dem t, das Macklin so leckerhaft lispelt, als schmeckte er die Ducaten, und Alles, was man dafür kaufen kann, auf einmal, geben dem Mann, gleich beim Eintritt, einen Credit, der nicht mehr zu verderben ist. Drei solcher Worte so, und an der Stelle gesprochen, zeichnen einen ganzen Charakter. In der Scene, wo er seine Tochter zum erstenmal vermißt, erscheint er ohne Hut, mit aufgesträubtem Haar, wovon einiges Fingerlang vom Wirbel senkrecht in die Höhe steht, bei dieser Miene wie von einem Galgenlüftchen gehoben. Die beiden Hände sind geballt, und seine Bewegungen kurz und convulsivisch. Einen sonst ruhigen, entschlossenen Betrüger in solchen Bewegungen zu sehen, ist fürchterlich. Hinterdrein wurde ein Nachspiel Love à la mode aufgeführt, wovon Macklin der Verfasser ist, und worin er selbst die Rolle des Sir Harry Mac Farcason unnachahmlich spielt, und fast (vermuthlich als Autor), nicht vom Theater wegkommt. Es ist sehr unterhaltend und strotzt von Witz. Ich habe denselben Schauspieler auch als Macbeth gesehen, in derselben Rolle, die ihm ehemals den Aufruhr verursachte, der die Ursache des Processes war. Ich kann nicht sagen,

daß er mir hier ſehr gefallen hat, ob er gleich mit großem Verſtand ſpielte, allein der Mann hat nicht allein die Jahre, ſondern auch die Steifigkeit des Alters. Es thut mir immer weh, wenn ich einen alten Schauſpieler auf dem Theater niederſtürzen ſehe, weiß ich weiß, es muß ihm auch weh thun.

Ich glaube (ich fürchte, ſollte ich jetzt ſagen), ich werde Ihnen noch einmal ſchreiben. Mein Reiſegefährte hat ſich in den drei Tagen verſchlimmert. Leben Sie wohl.

London,
den 2. December 1775.

Bruchstücke *)

aus

dem Tagebuche

von der

Reise nach England.

*) Diese Bruchstücke wurden zum ersten Male in der ersten Ausgabe von des Verfassers vermischten Schriften gedruckt.

Sonnabends *), als den 7. April, kamen wir in Helvoetſluys an, wo wir im goldenen Löwen einkehrten. Der Ort iſt ſehr angenehm lebhaft, durch die groſſe Menge von Matroſen, die auf den Straßen auf und ab marſchiren. Man kann bei mäßiger Bewegung der See das Rauſchen derſelben im Wirthshauſe hören. Hier verſuchte ich, wie das Seewaſſer ſchmeckt. Wegen widrigem Winde lag das engliſche Paquetboot ſchon einige Tage im Hafen; um 12 Uhr Mittags klärte ſich das Wetter auf, und der Wind ſchien ſich etwas zu unſerm Vortheil zu drehen. Es wurde alſo beſchloſſen, des Nachts um 10 Uhr an Bord zu gehen, und um 1 Uhr abzuſegeln. Bei einem kleinen Spaziergange, den ich des Abends beim Mondſcheine noch nach der See that, ſchien mir die Farbe des Mondes ſchon nicht die beſte Witterung zu verſprechen; und viel Kummer hätte uns er-

*) Der Verfaſſer iſt zu zwei verſchiedenenmalen in England geweſen, zuerſt im Jahr 1770, und dann 1774 bis 1775. Dieſes erſte Fragment iſt noch von der erſten Reiſe, die übrigen aber von der zweiten.

ſpart werden können, wenn der Capitain nur nach einem Barometer hätte ſehen wollen.

Unterdeſſen nahmen wir noch eine gute Mahlzeit ein, und gingen um halb 11 Uhr in der Nacht vor dem Palmſonntage ſehr luſtig an Bord. Der Capitain hieß Story und war ein angenehmer und erfahrner Mann, der etlichemal die Fahrt nach Amerika gemacht hatte. Unter unſern Reiſegefährten befand ſich Capitain Douglas, ein Mann von großer Einſicht und Erfahrung, der Amerika mit erobern half, und die engliſchen Mathematiker, die den Durchgang der Venus am Nordcap obſerviren wollten, dahin brachte. Seine Geſellſchaft war für uns eine rechte Erquikung.

Ungefähr um 10 Uhr des Morgens bekam ich die erſten Anfälle der Seekrankheit, die überhaupt bis um 5 Uhr Nachmittags anhielt. Der Zuſtand iſt nicht ſehr angenehm, aber doch nicht ſo ſchlimm, wie ihn die Leute zuweilen machen; oder die Krankheit muß mich nicht ſo angegriffen haben, als Andere auf dem Schiffe, die ſich förmlich zum Tode bereiteten. Weit unangenehmer war für mich der Sturm, der ſich mit Regen, Hagel und Schnee erhob, und das Schiff in ſolche Bewegung ſetzte, daß große Kiſten von einer Seite zur andern ſtürzten und ein Getöſe machten, daß man glaubte, das Schiff müßte in Stücken ſpringen. Der Capitain ſelbſt wurde einmal mit großer Heftigkeit zu Boden geworfen; mir ſchlug eine Welle ins Bett herein, und ich mußte die Betten wechſeln, welches bei dem großen Schwanken des Schiffes, das den Leuten kaum zu gehen

erlaubte, ſehr langſam von Statten ging. Endlich riß unſer Vorderſegel, und alle Matroſen bis auf zwei oder drei, wurden krank. Nun war kein Mittel mehr, als das Schiff auf tiefe See zu bringen, und übrigens Harwich auf einige Zeit zu vergeſſen.

So ſchwammen wir herum, bis es Tag wurde, und der Wind ſich zu unſerm Vortheil drehte, da wir denn in 16 Stunden den ganzen Fehler wieder gut machten, ſo daß, ungeachtet wir bis an Yarmouth herauf gekommen waren, wir doch des Abends, den 9. April nach 10 Uhr in Harwich ankerten.

Die Zollbedienten kamen an unſer Schiff, und viſitirten uns die Taſchen und unter den Kleidern mit der größten Grobheit. Aus dem Schiffe mußten wir beinahe mit Lebensgefahr, unter Regen und Wind und großen Wellen, in ein kleines Boot hinunterklettern, das uns in einer Viertelſtunde ans Land brachte. In England fällt gleich beim erſten Eintritt die Geſchwindigkeit, Bereitwilligkeit und Richtigkeit, womit Alles gethan wird, was man verlangt, und die Menge ſchöner Mädchen, in die Augen. Selbſt die gemeinſten ſind alle ſo niedlich, daß jemand, der ſich von dieſer Seite nicht viel zuzutrauen hat, aus England wegbleiben muß. Sie wiſſen ſich dabei durch ihren Anzug, in welchem deutſche Tagelöhnermädchen ſchön ausſehen würden, noch zu erheben.

Von Harwich bis London ſind 74 Meilen. Der Weg iſt vortrefflich, und alle Meile ſteht ein Stein, auf dem die Entfernung bis London bezeichnet iſt. Die Poſtillions fahren mit

einer Geſchwindigkeit, daß einem die Ohren brauſen, und ſind ſo ganz mit Augen und Händen in ihrem Dienſt, daß man glauben ſollte, ſie wären Leute von Stande, denen aber heute der Einfall eingekommen wäre, einmal zum Dienſt einiger guten Freunde den Poſtillion zu machen. Die Örter, wo wir Pferde wechſelten, waren Colcheſter und Ingateſtone. Der erſtere Ort iſt von beträchtlicher Größe und voller Kramläden. Seine Auſtern ſind durch ganz England bekannt, und werden täglich um die rechte Zeit auf den Tafeln der Großen gegeſſen. Die Muſchel an ſich iſt dünn, und kaum halb ſo groß, als die, die wir bei uns kennen, die Auſter füllt aber das ganze Gehäuſe aus, und iſt größer als die gemeine. Vor Ingateſtone paſſirten wir ein Dorf, wo juſt Kirmeß war, und als der Poſtillion an einem Hauſe anhielt, hatten wir ſogleich über 100 Jungen um unſern Wagen herum, die ſich über uns luſtig machten, bald auf dieſen, bald auf jenen unter uns zeigten, und ſagten: look, there is a bullock. Aber ich weiß nicht, es iſt eine Art von gutherziger Grobheit in dieſen Leuten, und ganz verſchieden von der Grobheit meines Vaterlandes, wo der Pöbel ſich freilich weniger um Fremde bekümmert, als in England; aber wenn er ſichs auch einmal einkommen läßt, dieſe Mühe über ſich zu nehmen, ſo iſt keine Rettung.

Ich kam erſt gegen halb 11 Uhr des Nachts den 10. April in London an, und es wurde 12, ehe ich in des Lord Boſtons Hauſe abſtieg. Deſſen ungeachtet war das Getöſe auf den Straßen ſo groß, als an andern Orten am hellen Mittage.

Dieſes darf einen nicht befremden, wenn man bedenkt, daß 11 und halb 12 in vielen vornehmen Familien die eigentliche Nachteſſenszeit iſt, und daß um dieſe Zeit in dieſer berühmten Handelsſtadt die Arten von Handel anfangen getrieben zu werden, die am Tage keinen Fortgang haben würden.

Von Göttingen reiſete ich ab Montags den 29. Auguſt 1774 um 11 Uhr Vormittags, und ſetzte den Fuß in Eſſex ans Land den 25. September um 3 Uhr Nachmittags, nach einer Seefahrt von 24 Stunden. Den 27. September kam ich in London an und ſtieg in Oxford-Street ab.

In Drurylane ſah ich the Fair Quaker nebſt the Elopement and the naval Review. Hr. Moody war Commodore Flip, und machte ſeine Sachen vortrefflich, ſonſt ſchien mir das Stück von keiner Meiſterhand. Hr. Weſton in der Rolle eines Matroſen, ſehr drollig. Nach Sir Francis Ausſage iſt die Vorſtellung der Seeroute ſehr gut; er hat ſie ſelbſt mit angeſehen. Mir gefiel nichts ſo ſehr als der Geſang: Brittania rule the main etc. es iſt etwas Großes darin. Viele Perſonen von der Gallerie ſangen mit; welches ſich ſehr prächtig ausnahm. — The Elopement iſt eine mit ſehr vieler Pracht ausgeführte Pantomime, worin Harlekin allerlei Streiche nach ſeiner Art ſpielt; die Decoration iſt wundervoll.

Bunbury, ein Mann von großem Vermögen, hat eine

große Gabe, das Lächerliche in menſchlichen Figuren zu haſchen, und in der Geſchwindigkeit mit vielem Geſchmack übertrieben hinzu zeichnen. Seine Fertigkeit darin iſt unglaublich. Man ſagt, daß er zuweilen, wenn er etwas beobachtet und darauf nach Hauſe kommt, aus der Kutſche ſpringt, in ſein Haus läuft, und ehe noch ſeine Frau, die ihm folgt, in das Zimmer tritt, ſchon Alles gezeichnet hat.

Bei dem Pferderennen zu Epſom wurden 50000 Pf. St. verſpielt. Für das Pferd, welches gewann, wurden 6000 Guineen geboten.

Vor mehreren Jahren ſagte einmal ein nicht ganz kluger Kerl von der Leibgarde in London, es würde an einem gewiſſen Tage, den er nannte, London durch ein Erdbeben untergehen. Ein großer Theil der Einwohner wurde hierdurch in ſolches Schrecken geſetzt, daß faſt alle Boote auf der Themſe für dieſen Tag vermiethet waren, in die ſich nämlich die Leute beim Anfange des Erdbebens retten wollten. Sie hatten ſich zu dem Ende in der Nähe bei den Treppen aufgehalten. Der verſtorbene Prinz von Wallis, der ſich damals in Cliffden auf dem Lande aufhielt, kam in der Abſicht in die Stadt, um den Leuten durch ſein Beiſpiel Muth zu machen; allein es half nichts.

Das Nachſpiel war eine Operette the Cobler or a Wife of ten thousand. Das Stück iſt neu und die Muſik von Dib-

bin, der eine der Hauptrollen im Stück hat. Es wurde an dem Abend, da ich gegenwärtig war, ausgeziſcht. Ein größeres Getöſe, als da gemacht wurde, kann man ſich nicht denken: ein Theil ziſchte, ein Theil klatſchte, ein anderer rief *go on, go on, on, on, ow*, und ein anderer eben ſo eifrig *off, off, off*. Man kann leicht denken, daß hier die Off's über die On's ſiegen müſſen, weil die O'ns eben ſo gut lärmen müſſen, als die Off's, und die Off's bei einem langen Lärmen den Sieg davon tragen. Nachdem ich über eine Viertelſtunde die guten Acteurs beklagt hatte, die da ſtanden, und nicht wußten, was ſie thun ſollten, ſo machte endlich Hr. Dibdin ein Compliment gegen die Zuſchauer, und der Vorhang fiel. Dieſes iſt unter allen Stücken, die ich je geſehen, das einzige, das nicht ausgeſpielt worden iſt. Den folgenden Tag brachte es Hr. Garrick wieder auf das Theater, jedermann wunderte ſich, und es erhielt Beifall, und wird heute, da ich dieſes ſchreibe, wiederum aufgeführt.

Am 25. Februar, einem völligen Sommertage, ging ich mit Hrn. Irby in Kenſington Garten ſpazieren. Unterwegs zeigte er mir eine kleine Capelle in einer ziemlichen Entfernung und ſagte: das iſt der Kirchhof, auf welchem Sterne*) begraben liegt. Wir gingen zuſammen hin. Eine alte Frau zeigte uns ſein Grab, das mit einem armſeligen Stein bezeichnet iſt,

*) Lorenz Sterne, Verfaſſer von Tristram Shandy und (Yorick's) Sentimental Journey through France and Italy. Geb. 1713, geſt. 1768.

den ihm zwei Freimaurer W. und S. geſetzt haben. Die poetiſche Inſchrift darauf könnte beſſer ſein. Vielleicht dient dieſer elende Stein einmal einem gefühlvollen Reichen die Stelle anzudeuten, wo er ein würdigeres Denkmal hinſetzen ſoll. Übrigens liegt das Grab kaum einen Büchſenſchuß von der Stelle, wo die Miſſethäter hingerichtet werden (Tyburn).

Mr. de Grey erzählte mir, daß Yorik ein ſehr plagender Beſucher geweſen iſt. Er kam öfters zu Leuten um 9 Uhr des Morgens, und verließ ſie alsdann ſelten vor 9 Uhr des Abends. Wenn ſie ausgingen, ſo ging er mit aus, und kam mit ihnen zurück. Er war ſehr arm.

Am 7. März wurde eine Geſellſchaft in Wychſtreet aufgehoben, die alle Dienstag zuſammen kam. Sie beſtand aus Bedienten, Handwerksgeſellen und Lehrjungen. Jedes Mitglied erlegte an einem ſolchen Abend vier Pence, und dafür hatte es Muſik und ein Mädchen umſonſt; für das übrige wurde beſonders bezahlt. Zwanzig von den Mädchen wurden vor Sir John Fielding gebracht, wo einige darunter wegen ihrer Schönheit allgemein bewundert wurden.

Den 19. März ging ich mit Mr. Burrows nach Newington-Green ſpazieren; er zeigte mir ein Wirthshaus, mit einem kleinen bedeckten Altane, wo zuweilen an einem Sommernachmittage 2 Pipes, das iſt 240 Gallons, Thee verſchenkt werden.

Den 15. speiſete ich in Geſellſchaft des General Paoli*) bei Hrn. von Alvensleben**). Paoli iſt ein ſehr ſchöner Mann, der die feinſte Lebensart beſitzt. Er ſieht nicht kriegeriſch aus, ſondern hat eher etwas Sanftes in ſeinem Auge, und man würde ihn nicht leicht für den Mann halten, der ſo lange das Haupt eines kriegeriſchen Volks geweſen iſt. Man ſollte eher glauben, er wäre am Spieltiſch aufgewachſen. Er ſpricht ſehr gut, machte einige ſehr pertinente Vergleichungen zwiſchen Rom und Sparta, und äußerte, daß die Engländer noch durch ihre Kaufleute kriegeriſcher gemacht werden würden — ein Gedanke, der ſonderbar genug iſt.

Den 24ſten wurde ich Hrn. Solander***) auf dem Muſeo präſentirt, der den Mann aus Ulietea, Omai****), bei ſich hatte, mit dem ich mich etwas unterhielt. Er gab mir die Hand und ſchüttelte ſie nach engliſcher Art. Er iſt wohl gewachſen, und ſeine Miene hat nicht das Unangenehme und Hervorſtehende

*) Pascal Paoli, geb. 1726. geſt. 1807.

**) Chur-Hannoverſcher Geheimer Rath (Miniſter). Bei des Königs Georg's III. Majeſtät, Chef der damaligen deutſchen Geh. Canzlei in London.

***) Dr. Daniel Solander, einer der Gelehrten, welche den Capitain Cook auf ſeiner erſten Erdumſchiffung (1768—1771) begleiteten. Geb. 1726. geſt. 1781.

****) Omai, ehedem eine Art von Page bei der Königin Oberea, wurde vom Capt. Fourneaux im Jahre 1773 nach London und vom Capt. Cook, auf ſeiner letzten Reiſe, 1779, wieder in ſein Vaterland zurückgebracht, wo er einige Jahre nachher geſtorben.

der Neger; seine Farbe ist ein gelbliches Braun. Ich fragte ihn, ob ihm England besser gefiele, als sein Vaterland, und er sagte ja. *Yes* konnte er nicht sagen, sondern es klang fast wie *ia*. Ich ließ ihn das englische *th* aussprechen, welches er ziemlich gut konnte. Auf die Frage, wie ihm der Winter in England bekommen wäre, sagte er *cold, cold*, und schüttelte den Kopf. Er wollte sagen, daß man in seinem Vaterland keine oder nur dünne Hemden trüge, und dieses anzudeuten, griff er an die Krause des Oberhemdes und zog die Weste weg. — Sein Englisches ist sehr unvernehmlich, und ohne den Beistand des Hrn. Planta*) hätte ich, glaube ich, nicht einmal dieses verstanden. Er hat in seinen Mienen etwas sehr Angenehmes und etwas Bescheidenes, das ihm sehr wohl ansteht, und dessen kein afrikanisches Gesicht fähig ist. Seine Hände sind mit blauen Flecken bemerkt; um die Finger der rechten Hand gehen sie in Ringen herum; er zeigte sie und sagte *wives*, und bei der linken sagte er *friends*. Dieses war Alles, was ich an diesem Tage mit ihm sprechen konnte; die Gesellschaft war sehr groß, und wir beide etwas scheu. Es war mir nicht unangenehm, meine rechte Hand in einer andern zu sehen, die gerade vom entgegengesetzten Ende der Erde kam.

Den 25sten frühstückte ich mit Hrn. Solander und Omai in Banks**) Stube. Hr. Banks war auf die Jagd gegan-

*) Oberbibliothekar und erster Aufseher des britischen Museums. Geb. 1744, gest. 1827.

**) Sir Joseph Banks, berühmter Naturforscher, Cooks Be-

gen. Omai wurde neben mich gesetzt. Er ist sehr belebt. Sobald er uns alle gegrüßt hatte, setzte er sich vor den Theetisch nieder und machte den Thee mit vielem Anstand. Ich ließ ihn den Namen seiner Insel aussprechen, und es klang fast wie Ulieta-je. Er kann kein S aussprechen, wenigstens nicht im Anfange eines Worts. *Solander* spricht er aus wie Tolando. Ich fragte ihn, ob sein Vater und Mutter noch am Leben wären, und er hob die Augen aufwärts, schloß sie alsdann, und neigte den Kopf nach einer Seite, um zu verstehen zu geben, sie wären beide todt. Als ich nach seinen Geschwistern fragte, hielt er erst zwei Finger in die Höhe und sagte, *ladies*, dann drei Finger und sagte, *men*, wodurch er zwei Schwestern und drei Brüder andeuten wollte. Neugierde scheint er wenig zu besitzen: er trägt eine Uhr, bekümmert sich aber wenig um den Gang derselben. Als wir die schönen Zeichnungen von Island, Pomona und andern Inseln durchsahen, setzte er sich an das Kamin und schlief gar einmal ein. Man zweifelt sehr, ob er ein Zar Peter für seine Nation werden wird, ob er gleich diese Reise unternommen hat, sich ein Ansehen zu geben. Sadler's Wells*) hat ihm vorzüglich gefallen, und er mußte den anderen Tag gleich wieder hingehen; hernach war er gleichgültig dagegen. Er spielt Schach. Beim Frühstück aß er kein Backwerk, sondern einen nur wenig gesalzenen fast rohen Lachs. Ich versuchte

---

gleiter auf dessen erster Entdeckungsreise. Präsident der königl. Societät der Wissenschaften in London. Geb. 1743. gest. 1820.

*) Eins der kleineren Theater in London. Es ist dadurch vor andern ausgezeichnet, daß der ganze unter der Bühne befindliche, mit Wasser gefüllte Raum es zu Darstellungen auf diesem Elemente vorzugsweise eignet.

dieſen mit ihm, und mir wurde ſo übel, daß ich mich kaum jetzt, 6 Stunden nachher, recht wieder erholt habe.

Hr. Solander erzählte, daß, als Omai angekommen wäre, ſo wäre er nach dem Kaffeehauſe hingegangen, wo Capitain Fourneaux und er damals waren; ehe er aber noch in das Zimmer getreten wäre, in dem Omai geweſen, hätte dieſer ihn ſchon an der Stimme erkannt, und ausgerufen: da iſt Tolando! und wäre ihm darauf entgegen gekommen; da er ihn aber, vermuthlich ſeines veränderten Anzugs und Anſehens wegen, von Geſicht nicht erkannt hätte, ſo hätte er etlichemal gerufen: Tolando speak, speak! und als Solander geſprochen, wäre er ſogleich auf ihn zugelaufen. Hrn. Banks hätte er gleich erkannt, und doch erinnern weder Banks noch Solander ſich ihn je auf ſeiner Inſel geſehen zu haben. Seine Zähne ſind ſehr ſchön weiß, regelmäßig und geſchloſſen.

Den 15. April, als am Sonnabend vor Oſtern, ging ich des Abends nach dem Thee im Hyde-Park ſpazieren. Der Mond war eben aufgegangen, voll, und ſchien über Weſtminſtersabtei her. Die Feierlichkeit des Abends vor einem ſolchen Tage machte, daß ich meinen Lieblingsbetrachtungen mit wohllüſtiger Schwermuth nachhing. Ich ſchlenderte hierauf Piccadilly und den Heumarkt hinunter nach Whitehall, theils die Statue Carls des erſten wieder gegen den hellen weſtlichen Himmel zu betrachten, und theils beim Mondlicht mich meinen Betrachtungen bei dem Banquettinghaus, dem Hauſe, aus welchem Carl I. durch ein Fenſter auf das Schafott trat, zu überlaſſen. Hier fügte ſichs, daß ich einem von den Leuten begegnete, die ſich bei den Orgelmachern Orgeln miethen, davon zuweilen eine 40 bis 50 Pf. St. koſtet, und damit

des Tages und Abends auf den Straßen herumziehen, und so lange im Gehen spielen, bis sie irgend jemand anruft und sie für Sixpence ihr Stück durchspielen läßt. Die Orgel war gut und ich folgte ihm langsam auf den Fußbänken, indeß er selbst mitten in der Straße ging. Auf einmal fing er den vortrefflichen Choral: In allen meinen Thaten u. s. w. zu spielen an, so melancholisch, so meiner damaligen Verfassung angemessen, daß mich ein unbeschreiblich andächtiger Schauer überlief. Ich dachte da an meine entfernten Freunde zurück, meine Leiden wurden mir erträglich und verschwanden ganz. Wir waren auf 200 Schritte über dem Banquettinghause weg; ich rief dem Kerl zu und führte ihn näher nach dem Hause, wo ich ihn das herrliche Lied spielen ließ. Ich konnte mich nicht enthalten, für mich die Worte leise dazu zu singen: „Hast du es denn beschlossen, so will ich unverdrossen, an mein Verhängniß gehen.“ Vor mir lag das majestätische Gebäude vom vollen Monde erleuchtet, es war Abend vor Ostern, hier zu diesem Fenster stieg Carl hinaus, um die vergängliche Krone mit der unvergänglichen zu vertauschen! — Gott, was ist weltliche Größe! — —

Wrest ist der Sitz der ehemaligen Herzoge von Kent. Lord Hardwycke hat die Erbin davon geheirathet und ist Herr des Gutes, hat es aber seinem Tochtermann Lord Polwarth zum Gebrauch überlassen. Garten und Park sind entzückend, von Brown angelegt. Von dem Hause auf dem Hügel ist der Prospect offen und schön, sonst liegt das Wohnhaus und der Garten etwas tief. Der Mangel an einer weiten Aussicht im Garten wird aber durch die angenehmen nahen Grünstücke, durch die mannichfaltigen Gebüsche, durch Pa-

villion und Obelisk, durch die Menge der Rehböcke, die [illegible] den verloren gepflanzten Bäumen herumwandern, durch die schöne Außenseite des Hauses, und andere angenehme Gegenstände hundertfach ersetzt. In dem Hause ist eine vortreffliche Bibliothek, hauptsächlich von historischen Büchern, Handschreibungen, und architektonischen Werken. Zwei Meilen Wrest zu Flitton ist das Familienbegräbniß der Herzoge, wo ein sehr schönes Monument über dem Gewölbe des Herzogs und seiner Gemahlin steht.

Ich habe selbst jemanden sehr unparteiisch die Rechte der Amerikaner vertheidigen hören; er sagte: das glaube ich, das ist meine Meinung, allein wenn mir der Hof 600 Pfund jährlich gibt, so will ich anders — sprechen. So denken vielleicht Alle. Üppigkeit und Verschwendung sind zu einer Höhe gestiegen, wie vielleicht nie in der Welt, und was das Traurigste ist, wie Dr. Price*) bemerkt, so ist eben diese Üppigkeit, die von einer Seite der Ruin des Landes ist, von der andern die Stütze desselben. Man hat Billets zu Maskeraden ausgegeben, die 50 Guineen zu zeichnen gekostet hatten. So ist das Entreebillet zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani**) gezeichnet und von Bartolozzi***) gestochen worden.

Der Engländer kocht seine Suppen im Magen, und so ist er sicher, daß die Kräfte nicht verfliegen.

---

*) Richard Price, staatswirthschaftlicher Schriftsteller, geb. 1723, gest. 1791.

**) K. Cypriani, sehr geachteter ital. Maler in England, gest. 1785.

***) Francesco Bartolozzi, einer der berühmtesten Kupferstecher. Geb. 1730, gest. 1815.

Georg Christoph Lichtenberg's

Vermischte Schriften.

Neue vermehrte,

von dessen Söhnen veranstaltete

Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facsimile und einer Ansicht des Geburtshauses des Verfassers.

Vierter Band.

Göttingen,
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1853.

Inhalt

des vierten Bandes.

Über Physiognomik wider die Physiognomen. Zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß S. 3.

Über Physiognomik . . . . . — 18.

Anhang, enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beilagen . . . . . — 73.

Erste Beilage. Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des Letztern Einleitung zu einer mendelssohnischen und Noten zu einer lavaterischen Abhandlung in den stürmischen Monaten des deutschen Museums betreffend . . . . . — 84.

Zweite Beilage. An die Leser des deutschen Museums. . . . . — 103.

Fragment von Schwänzen . . . . . — 109.

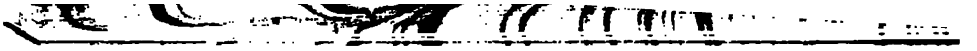
Von ein paar alten deutschen Dramen . . . . . — 121.

Einige Lebensumstände von Capt. Cook, größtentheils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen, nebst dessen Bildnisse . . . . . — 138.

Vorſchlag zu einem Orbis pictus für deutſche drama
Schriftſteller, Romanendichter und Schauſpieler
einigen Beiträgen dazu . . . . . .
Orbis pictus. Erſte Fortſetzung . . . .
Gnädigſtes Sendſchreiben der Erde an den Mond
Über die Pronunciation der Schöpſe des alten
chenlands, verglichen mit der Pronunciation
neuern Brüder an der Elbe: oder über Beh,
und Bäh, Bäh, eine literariſche Unterſuchung
dem Concipienten des Sendſchreibens an den
Über Hrn. Voſſens Vertheidigung gegen mich
März / Lenzmonat des deutſchen Muſeums 1782 . .

Vermiſchte Schriften.

Vierter Theil.



Über Physiognomik

wider

die Physiognomen.

Zu

Beförderung der Menschenliebe

und

Menschenkenntniß.

Diese Abhandlung ist zuerst im Göttinger Taschenkalender ir 1778, und in demselben Jahre, etwas erweitert, als zweite ermehrte Auflage, in Göttingen bei Dieterich gedruckt. Es at letztere auf dem Titel folgendes Motto:

Not working with the Eye without the Ear,
And, but in purged Judgement, trusting neither.
Shakspeare.

Der Verfaſſer wollte zu derſelben einen zweiten Theil liefern, wie aus mehreren Stellen des beigefügten Anhangs, beſonders aus der zweiten Beilage, hervorgeht. Ja es iſt dieſer Anhang wohl ohne Zweifel nur der Anfang des zweiten Theils geweſen. Der Verfaſſer iſt jedoch nicht weit damit gekommen. Er wollte die Gründe ſeiner Abneigung gegen Phyſiognomik erklären, und die Erzählung von den über die erſte Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten nur als Einleitung vorausſchicken. Von der Hauptſache findet man aber nichts und nur die Erzählung der Streitigkeiten. Auch die erſte Beilage iſt nur Fragment, über die zweite aber gibt der Verfaſſer in ſeiner Erzählung ſelbſt hinlänglichen Aufſchluß.

An den Verleger

bei der zweiten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum Zweitenmal ein Geschöpf vor, das Dir in seiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleidetest es damals in Gold und Seide, und so gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachsen, aber noch nicht viel weiser, hat es jenen Flitterstaat abgelegt und wird schwerlich mehr gefallen. Im männlichern Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Versage aber deßwegen Deinem ehemaligen Liebling Deinen Beistand noch nicht. Unter meiner beständigen Aufsicht sollen künftig seine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerottet, doch gezäumt, und seine Tugenden, die du auch durch das wilde Feuer und den dreisten Blick nicht verkennen wirst, genährt, und zum stehenden Charakter gestärkt und befestigt werden.

Beim nächsten Besuch wird es als Mann erscheinen, in dem vortheilhaftesten Putz, den ich von Chodowiecky *) für ihn

*) Dan. Chodowiecky, berühmter Maler, namentlich Kupferstecher, in Berlin. Geb. 1726, gest. 1801.

erhalten kann; und dann, mein Freund, ſollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach ſeiner Art, Vergnügen und Unterſtützung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

der Verfaſſer.

Einleitung
zur zweiten Auflage.

Nachſtehende Abhandlung über Phyſiognomik, die in dem öttingiſchen Taſchenkalender für dieſes Jahr zuerſt erſchien, nd bloß für ihn allein geſchrieben war, erſcheint hier auf viel- iltiges Verlangen in einem gröbern Druck. Unleſerlichkeit des ruckes war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptſäch- chſte Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieſes Lob ge- ınt geweſen ſein mag, ſo habe ich es ſo verſtanden, wie man meiniglich ſein Lob gern verſteht, und, außer dem gröbern ruck, wenig auf Verbeſſerungen gedacht. Zuſätze, die auch r flüchtigſte Leſer des erſten Abdrucks nicht leicht in dieſem berſehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, ſie ſind rößtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht de Schrift, ſo wie nicht jedes Geſicht, gewinnt. Die meiſten ırunter ſtanden ſchon im Manuſcript des Aufſatzes und wurden ur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, koſtbares ſ e d e z b ä n d c h e n mit Phyſiognomik angefüllt würde, hier und ı ausgehoben.

Ich hoffe durch ſie, ſo wenig ich auch ſonſt damit gewinnen

mag, wenigſtens bei den bequemeren Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Abſicht vorzubeugen. Dieſe war gar nicht, ein bekanntes weitläuftiges Werk *) zu widerlegen. Wer dieſes thun wollte, müßte es wenigſtens nicht in Sedez bei einem Publikum unternehmen, bei welchem groß Quart ſo viel iſt als Demonſtration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die ſchon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfingen; ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menſchenliebe phyſiognomiſirte, ſo wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes ſengte und brennte; ich wollte Behutſamkeit bei Unterſuchung eines Gegenſtands lehren, bei welchem Irrthum leichter iſt und gefährlicher werden kann, als bei irgend einem andern, Religion ausgenommen; ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transſcendente Bentriloquenz, wodurch Mancher glauben gemacht wird, etwas, das auf Erden geſprochen iſt, käme vom Himmel; ich wollte hindern, daß, da grober Aberglauben aus der feinern Welt verbannt iſt, ſich nicht ein Klügelnder an deſſen Statt einſchliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und faſeln feiner. Jetzt ſind es Zeichen an

*) Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe von Johann Kaspar Lavater. 1ſter bis 4ter Verſuch (in vier Groß-Quartbänden mit vielen Kupfern). Leipzig und Winterthur 1775—1778.

der Stirne, die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel. Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein Paar armſelige Beiſpiele von Hunden, Pferden, Dreigroſchenſtücken und Obſt, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem Äußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Weſen ſchließen könne, deſſen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt iſt, und überhaupt nicht auf den Menſchen ſchließen kann; auf dieſe Welt von Chamäleonism mit Freiheit; auf das Thier, das ſelbſt den Galgen auf der Stirne Lügen ſtrafen und Leidenſchaften ermorden könnte, ſo gut wie ſich ſelbſt, wenn es wollte; das, von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, Alles vermag, oder doch ſehr viel mehr, als der bisherige Sclave der Gebräuche ſeiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn, die innere Beſchaffenheit der Körper zu erkennen, ſo wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß die Inſtrumente nicht den Künſtler machen und Mancher mit der Gabel und einem Gänſekiel beſſere Riſſe macht, als ein Anderer mit einem engliſchen Beſteck. Der gerade Menſchenverſtand ſieht auch dieſes bald; es iſt nur der Neuerungsgeiſt, der es nicht ſehen will, und die ſich in falſchen Hoffnungen wiegende müſſige Klügelei, die es nicht ſieht. Wenn ein Schiffscapitain einem Kerl, der ſich ihm mit Enthuſiasmus zum Dienſt anbietet, antwortet: Dein Wille iſt gut, allein du taugſt deſſen ungeachtet nicht für mich; deine Schultern ſind zu ſchmal und du überhaupt zu dünne und auf-

oder ſelbſt nur zum Entſchluß, es wieder zu verſuchen, wäre mehr Zeit nöthig ſein, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon ſtehen in der Abhandlung. Alle anzuführen hinderte mich zweierlei: Einmal, die Abſicht der Schrift, die auch hier wieder als Kalenderabhandlung erſcheint, das iſt, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewiſſe Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit iſt gemacht worden, die übrigen noch in dieſem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieſes ſchreibe, wird mir der November des Weimarſchen Merkurs*) gebracht, mit der Verſicherung, daß ſich darin ſchon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nicht eine bloße postica sanna**), (Nachruf nennt ſie der Verfaſſer), die ein gewiſſer S. dieſer Abhandlung wegen hinter mir anſtimmt. Außer einem hofdeutſchfranzöſiſchen Schimpfwort, und einem für dieſen galanten Schriftſteller ſehr ungeſchickten Übergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3-Groſchenplatz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfaſſer für Phyſiognomik ſagt, iſt unbeträchtlich, und in der Abhandlung ſelbſt hinlänglich widerlegt; und was er wider Ph-

*) Deutſcher Merkur 1777. 4tes Winterjahr. S. 106 ff.

**) Sanna bedeutet, nach Scheller, überſetzt eigentlich: Verzerrung des Mundes mit Fletſchung der Zähne; daher eine Art Verſpottung, die auf dieſe Art, d. h. mit verzerrtem Munde, und andern Figuren, geſchieht.

thognomik mit Mühe vorbringt, ist wohl aus Mißverständniß dahin gekommen, denn ich, ich selbst habe ihre Untrüglichkeit im Kalender schon besser bestritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünscht, kann er bei dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Überzeugung den Physiognomen für Ehre deßwegen so wenig, als jeden andern Handschauer und Zeichendeuter für Brot; und weniger. Ein schwärmender Beobachter, der einmal in seinem System ohne Hoffnung zu einem Zurückzug steckt, ist allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Gesellschaft des schlauen Betrugs, fast so gut beobachtet, als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwiedern; als: Nimm dich in Acht, Voreiliger, der Beifall unserer Zeit ist verdächtig; und doch gebiert Überredung Anderer rückwärts Selbstüberzeugung vor wie nach; unterscheide ihn genau und trenne den Tribut vom Almosen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt hast, und bei jedem Schluß, den du ziehst, frage dich wenigstens einmal, ehe du ihn niederschreibst: Ist dieses nicht vielleicht ein Gaßner *), der mich betrügt?

Göttingen im Jenner 1778.

G. C. L.

*) Joh. Jos. Gaßner, katholischer Pfarrer, so genannter Wunderthäter. Geb. 1727, gest. 1779.

Über

Phyſiognomik.

Gewiß hat die Zollfreiheit unſerer Gedanken und der geheimſten Regungen unſers Herzens bei uns nie auf ſchwächern Füßen geſtanden als jetzt, wenn man aus der Emſigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die ſich wider ſie auflehnen, auf ihren baldigen Umſturz ſchließen darf. Man bringt von allen Seiten auf die zukommlichſten Werke ihrer Befeſtigung, und wo man ſonſt geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothiſch-vandaliſchen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich ſieht, und Viele behaupten, eine förmliche Übergabe könne ſchlechterdings nicht mehr weit ſein. Es gibt aber auch eine Menge minder ſanguiniſcher Menſchen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimſten Schatz noch jetzt ſo unzukommlich ſicher, als vor Jahrtauſenden, und lächle über die anwachſenden babyloniſchen Werke ihrer ſtolzen Stürmer, überzeugt, daß ſich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meiſter und Geſellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede iſt, iſt die Phyſiognomik, und die erwähnten Parteien kein geringer Theil der guten Ge-

ſellſchaft unſers Vaterlandes. Nach beider Grundſätzen laſſen ſich zerſtreute Anmerkungen darüber in einem Taſchenkalender rechtfertigen. Nach erſteren iſt es das epochemachende Weltumſchaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bei der Toilette.

Der Verfaſſer iſt nicht von der Partei jener Belagerer, und man wird alſo in nachſtehendem Aufſatz keinen förmlichen Unterricht in der Phyſiognomik erwarten. Er iſt auch in der That zu dieſer Zeit Unterricht nicht mehr ſo nöthig, als es die Ermahnung iſt, ihn an den bekannten Orten mit Behutſamkeit und ſelbſt mit Mißtrauen zu ſuchen; und dieſe allein enthält der Aufſatz. Denn ob Phyſiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menſchenliebe befördern werde, iſt wenigſtens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabei thätige Stümper in ihr der Geſellſchaft gefährlich werden können, iſt gewiß. Indeſſen alle Aufſuchung phyſiognomiſcher Grundregeln hemmen zu wollen, hat der Verfaſſer ſo wenig die Abſicht, als das Vermögen, und ferne ſei es von ihm, ſich Bemühungen zu widerſetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weiſen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in dieſen traurigen Tagen der falſchen Empfindſamkeit Beobachtungsgeiſt aufwecken, zu Selbſterkenntniß führen, und den Künſten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverſtändniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Phyſiognomik in einem eingeſchränkteren Sinn

nehmen, und darunter die Fertigkeit verſtehen, aus der Form und Beſchaffenheit der äußeren Theile des menſchlichen Körpers, hauptſächlich des Geſichts, ausſchließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beſchaffenheit des Geiſtes und Herzens zu finden; hingegen ſoll die ganze Semiotik der Affecten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Miſchungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort iſt ſchon zu dieſem Gebrauche vorgeſchlagen worden. Es wird hier nicht nöthig ſein, ein neues Wort zu machen, das beide unter ſich faßt, oder welches beſſer wäre, ſtatt des erſtern ein anderes zu ſuchen, und dann Phyſiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich iſt, und wie es auch deßwegen in der Aufſchrift zu dieſem Aufſatz genommen worden.

Niemand wird leugnen, daß in einer Welt, in welcher ſich Alles durch Urſache und Wirkung verwandt iſt, und wo nichts durch Wunderwerke geſchieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen iſt. Wenn eine Erbſe in die mittelländiſche See geſchoſſen wird, ſo könnte ein ſchärferes Auge, als das unſrige, aber noch unendlich ſtumpfer als das Auge deſſen, der Alles ſieht, die Wirkung davon auf der chineſiſchen Küſte verſpüren. Und was iſt ein Lichttheilchen, das auf die Netzhaut des Auges ſtößt, verglichen mit der Maſſe des Gehirns und ſeiner Äſte, anders? Dieſes ſetzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu ſchließen, aus dem Sichtbaren auf das Unſichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erklä-

len die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geſchichte aller Mahlzeiten, denen er beigewohnt hat; und eben ſo enthält die Form jedes Landſtrichs, die Geſtalt ſeiner Sandhügel und Felſen, mit natürlicher Schrift die Geſchichte der Erde, ja jeder abgerundete Kieſel, den das Weltmeer auswirft, würde ſie einer Seele erzählen, die ſo an ihn angekettet würde, wie die unſrige an unſer Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schickſal Roms in dem Eingeweide des geſchlachteten Thieres, aber der Betrüger, der es darin zu leſen vorgab, ſah es nicht darin. Alſo wird ja wohl der innere Menſch auf dem äußern abgedruckt ſein? Auf dem Geſicht, von dem wir hier hauptſächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unſerer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen ſein. Wie deutlich ſind nicht die Zeichen, die Klima und Handthierung dem Körper eindrücken? Und was iſt Klima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und ſchafft? An dieſer abſoluten Lesbarkeit von Allem in Allem zweifelt niemand. Auch iſt es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Phyſiognomik gebe, Exempel in Menge beizubringen, wo man aus dem Äußern eines Dinges auf das Innere zu ſchließen pflegt, wie einige Schriftſteller gethan haben. Der Beweis wird ſehr kurz, wenn man ſagt: unſere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles Andere ſind Schlüſſe daraus. Beſonderes Tröſtliches folgt hieraus für Phyſiognomik, ohne nähere Beſtimmung, nichts, da eben dieſes Leſen auf der Oberfläche die Quelle unſerer Irrthümer, und in manchen Dingen unſerer gänzlichen Unwiſſenheit

oder ſelbſt nur zum Entſchluß, es wieder zu verſuchen, würde mehr Zeit nöthig ſein, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon ſtehen in der Abhandlung. Alle anzugeben hinderte mich zweierlei: Einmal, die Abſicht der Schrift, die auch hier wieder als Kalenderabhandlung erſcheint, das iſt, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewiſſe Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit iſt gemacht worden, die übrigen noch in dieſem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieſes ſchreibe, wird mir der November des Weimarſchen Merkurs*) gebracht, mit der Verſicherung, daß ſich darin ſchon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße postica sanna**), (Nachruf nennt ſie der Verfaſſer,) die ein gewiſſer B. dieſer Abhandlung wegen hinter mir anſtimmt. Außer einem hofdeutſchfranzöſiſchen Schimpfwort, und einem für dieſen galanten Schriftſteller ſehr ungeſchickten Übergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3-Groſchenplatz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfaſſer für Phyſiognomik ſagt, iſt unbeträchtlich, und in der Abhandlung ſelbſt hinlänglich widerlegt; und was er wider Pa-

*) Deutſcher Merkur 1777. 4tes Winterjahr. S. 106 ff.

**) Sanna bedeutet, nach Scheller, überſetzt eigentlich: Verzerrung des Mundes mit Fletſchung der Zähne; daher eine Art Verſpottung, die auf dieſe Art, d. h. mit verzerrtem Munde, auch andern Figuren, geſchieht.

venn das Gedächtniß verſchwindet? Mancher kluge Kerl fiel uf ſeinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich n den Memoiren der Pariſer Akademie geleſen zu haben, daß ort einmal ein Narr auf den Kopf ſtürzte und klug wurde. In beiden Fällen wünſchte ich das Schattenbild des Anteceſſors eben dem Schattenbild ſeines Succeſſors zu ſehen, und die ippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beiſpiele ind freilich geſucht. Allein wollt ihr denn beſtimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, ie zwei Ideenreihen verbindet, kann ſo gut einſtürzen, wenn ch mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Menſch ſein ſo viel als krank ſein. Ich abe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menſchlichen Geirn beigewohnt, und aus wenigſtens fünfen wurden die falſchen chlüſſe wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Alſo ſchon hieraus (unten wird Mehreres vorkommen) ſieht man, wie unvorſichtig es iſt, aus Ähnichkeit der Geſichter auf Ähnlichkeit der Charaktere zu ſchließen, uch wenn dieſe Ähnlichkeit vollkommen wäre; allein wer iſt enn der Richter über ſie? Ein hinfälliger Sinn, deſſen Einruck durch vorgreifende Schlüſſe und aſſociirte Vorſtellungen ſo eicht geſchwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einacheren Fällen als dieſer, wo keine Leidenſchaften mitwirken, nd ſelbſt nach erwieſenem Irrthum, faſt unmöglich iſt, Urtheil on Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal ſo weit, daß man mit Zuverläſſigkeit

Über

Phyſiognomik.

Gewiß hat die Zollfreiheit unſerer Gedanken und der geheimſten Regungen unſers Herzens bei uns nie auf ſchwächern Füßen geſtanden als jetzt, wenn man aus der Emſigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die ſich wider ſie auflehnen, auf ihren baldigen Umſturz ſchließen darf. Man bringt von allen Seiten auf die zukommlichſten Werke ihrer Befeſtigung, und wo man ſonſt geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothiſch-vandaliſchen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich ſieht, und Viele behaupten, eine förmliche Übergabe könne ſchlechterdings nicht mehr weit ſein. Es gibt aber auch eine Menge minder ſanguiniſcher Menſchen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimſten Schatz noch jetzt ſo unzukommlich ſicher, als vor Jahrtauſenden, und lächle über die anwachſenden babyloniſchen Werke ihrer ſtolzen Stürmer, überzeugt, daß ſich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meiſter und Geſellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede iſt, iſt die Phyſiognomik, und die erwähnten Parteien kein geringer Theil der guten Ge-

ſprünglich vielleicht verfeinerte und unter Nebenideen ihre Grobheit verſteckende ſinnliche Luſt iſt, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieſer Luſt ſo ſehr ſtreitet und ſich in die Ewigkeit erſtreckt? Soll das Fleiſch Richter ſein vom Geiſt? Der Verfaſſer glaubt, und wird am Ende Alles dahin zuſammenziehen, daß Tugend und zumal die himmliſche Aufrichtigkeit und Bewußtſein der Unſchuld einem Geſicht in den Augen ihres Kenners große und unausſprechliche Reize mittheilen. Allein es iſt Unerfahrenheit und antiquariſche Pedanterei, zu glauben, dieſe Schönheit ſei das, was Winkelmann *) Schönheit nennt. Der Verfaſſer hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Geſichtern redlicher Perſonen beiderlei Geſchlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke geſehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Geſichter des Landes, wo die Banditen ſchön ſind, nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernſtlichen würdig iſt, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verſchönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechiſcher Künſtler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbei wenigſtens allein nicht hinlänglich

*) Johann Joachim Winkelmann geb. zu Stendal 1717, ermordet von Francesco Arcangeli zu Trieſt 1768.

ſein, ſonſt könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unſere Mühe mit den Affengeſichtern der Einwohner von Malicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf ſeiner letzten Reiſe beſucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und faſt unerhört war. Hingegen möchte der kürzeſte Weg, unſere deutſche Geſichter jenen griechiſchen zu nähern, wobei aber unſere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der ſein, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde ſpaniſchen und arabiſchen Idealen genähert haben. Wie ein ſolcher Satz, der nicht erwieſen, ſondern bloß exclamirt worden iſt, der nie erwieſen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, iſt kaum, und nur in dem jetzigen Deutſchland begreiflich. Denn ſind nicht die Geſchichtbücher und alle große Städte voll von ſchönen Laſterhaften? Freilich, wer ſchöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reizende Waiſenſchinder ſehen will, muß ſie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorfkerkern ſuchen. Er muß hingehen, wo ſie aus Silber ſpeiſen, wo ſie Geſichterkenntniß und Macht über ihre Muſkeln haben, wo ſie mit einem Achſelzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen nnd Credit über den Haufen wiſpern, oder mit affectirter Unſchlüſſigkeit wegſtottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Phyſiognome, aber der corruptible Menſch hat ſich ſelbſt verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrſt du weiter nichts, möchte ich antworten, ſo iſt dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Menſch könnte geworden

ſein, will ich nicht wiſſen. Was hätte nicht jeder werden können? Sondern ich will wiſſen, was er iſt. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beiſpiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates ſeine böſe Anlage im Geſicht ſah *), warum ſah er denn die ſtärkere Kraft nicht, jene zu verbeſſern und ſein eigner Schöpfer zu werden? Denn wenn die erſtere in einem Faunskopf ſtecken mußte, ſo verdiente die letztere fürwahr ein Familiengeſicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieſes ſchreibe, der Verbrecher ohne Gleichen, (und das iſt er gewiß) der Nachtmahlvergifter **), ſelbſt in Zürich, unerkannt herum, alſo doch wohl mit einem Geſicht, das ſeines Gleichen hat. Der Schauſpieler Macklin in London, von deſſen Geſicht Quin den bekannten Ausſpruch that: Wenn dieſer

*) Zopyrus behauptete, Sokrates ſei ein laſterhafter Menſch, worauf dieſer erwiederte, daß er allerdings zu einem laſterhaften Leben geneigt, und gewiß ſchlecht geworden ſein würde, wenn er nicht durch die Philoſophie ſein böſes Naturel verbeſſert hätte. Sokrates geb. zu Athen 479 vor Chriſto, trank den Giftbecher 400.

**) Dieſer (erwieſenen?) am 12. September 1776 in der Großmünſter- oder Hauptkirche der Stadt geſchehenen Nachtmahlsvergiftung wurde von Vielen der vormalige Pfarrer, Joh. Heinr. Waſer, zu Kreuz bei Zürich, für ſchuldig gehalten, der ſpäter als Landesverräther angeklagt und verurtheilt, am 27. Mai 1780 auf dem Schaffote ſtarb. Eine Cause célèbre der damaligen Zeit!

iſt. Wenn das Innere auf dem Äußern abgedruckt iſt, ſteht es deßwegen für unſere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht ſuchen, die bedecken und verwirren, die wir ſuchen? So wird nicht verſtandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Urſachen Zufall, und wo zu viel zu ſehen iſt, ſehen wir nichts. Das Gegenwärtige, ſagt ein groſſer Weltweiſer *), von dem Vergangenen geſchwängert, gebiert das Künftige. Sehr ſchön. Aber was für eiteles, elendes Stückwerk iſt nicht gleich unſere Wetterweisheit? Und nun gar unſere prophetiſche Kunſt! Trotz den Bänden meteorologiſcher Beobachtungen ganzer Akademien, iſt es noch immer ſo ſchwer vorherzuſagen, ob übermorgen die Sonne ſcheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten geweſen ſein muß, den Glanz des Hohenzollerischen Hauſes vorauszuſehen. Und doch iſt der Gegenſtand der Meteorologie, ſo viel ich weiß, eine bloße Maſchine, deren Triebwerk wir mit der Zeit näher kommen können. Es ſteckt kein freies Weſen hinter unſern Wetterveränderungen, kein eigenſinniges, eiferſüchtiges, verliebtes Geſchöpf, das um einer Geliebten willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten ſich unſere Körper in der reinſten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußere Kraft geſtört, und bequemte ſich die Seele wiederum rückwärts mit analogiſcher Biegſamkeit nach den Geſetzen, denen der Körper unterworfen iſt: ſo würde die herrſchende Leidenſchaft, und das vorzügliche

*) Leibnitz.

Talent, ich leugne es nicht, bei verſchiedenen Graden und Miſchungen verſchiedene Geſichtsformen hervorbringen, ſo wie verſchiedene Salze in verſchiedene Formen anſchießen, wenn ſie nicht geſtört werden. Allein gehört denn unſer Körper der Seele allein zu, oder iſt er nicht ein gemeinſchaftliches Glied ſich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Geſetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leiſten muß? So hat jede einfache Stoffart im reinſten Zuſtand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen ſie ausgeſetzt ſind, macht, daß ſich auch oft der Geübteſte irrt, der ſie nach dem Geſicht unterſcheiden will. So ſteht unſer Körper zwiſchen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unſere Neigungen und Fähigkeiten, ſondern auch die Peitſchenſchläge des Schickſals, Klima, Krankheit, Nahrung und tauſend Ungemach, dem uns nicht immer unſer eigner böſer Entſchluß, ſondern oft Zufall und oft Pflicht ausſetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künſtlers, oder nicht auch Wirkungen ungeſchickter Betaſter, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Äußerſte Biegſamkeit des Körpers, Perfectibilität und Corruptibilität deſſelben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu ſtatten. Die Falte, die ſich bei dem Einen erſt nach tauſendfacher Wiederholung derſelben Bewegung bricht, zeigt ſich bei dem Andern noch weniger; was bei dem Einen eine Verzerrung und Auswuchs verurſachet, den ſelbſt die Hunde bemerken, geht dem Andern

unbezeichnet, oder doch menſchlichen Augen unmerkbar hin. Dieſes zeigt, wie biegſam Alles iſt, und wie ein kleiner Funke das Ganze in Dem auffliegen macht, der in dem Andern kaum einen verſengten Punkt zurückläßt. Bezieht ſich denn Alles im Geſicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter; faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Naſen? Was bei dem Mann Farbe wirkt, wirkte bei dem Kind Form, grünes Holz wirft ſich bei dem Feuer, an dem ein trockenes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Geſichtszüge der Vornehmen und Großen, die ſicherlich weder an Geiſt noch Herz Vorzüge beſitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder iſt Verſehen der Seele und der Amme einerlei, und wird die erſtere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß ſie nun gerade einen ſolchen Körper bauen würde, wenn ſie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elaſtiſches Flüſſige, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt: ſo daß, wenn eine platte Naſe Schadenfreude bedeutet, der ſchadenfroh wird, dem man die Naſe platt drückt? Ein rohes Beiſpiel, aber mit Fleiß gewählt. In unſerm Körper ſelbſt und den Säften deſſelben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltſamen Veränderungen. Ferner, ihr leugnet nicht, daß lange nach Formirung der feſten Theile des Körpers der Menſch einer Verbeſſerung und Verſchlimmerung fähig iſt. Aber überzieht ſich die blanke Stirn mit Fleiſch, oder ſtürzt die convexe ein,

wenn das Gedächtniß verſchwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf ſeinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariſer Akademie geleſen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf ſtürzte und klug wurde. In beiden Fällen wünſchte ich das Schattenbild des Anteceſſors neben dem Schattenbild ſeines Succeſſors zu ſehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beiſpiele ſind freilich geſucht. Allein wollt ihr denn beſtimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwei Ideenreihen verbindet, kann ſo gut einſtürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Menſchſein ſo viel als krank ſein. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menſchlichen Gehirn beigewohnt, und aus wenigſtens fünfen wurden die falſchen Schlüſſe wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Alſo ſchon hieraus (unten wird Mehreres vorkommen) ſieht man, wie unvorſichtig es iſt, aus Ähnlichkeit der Geſichter auf Ähnlichkeit der Charaktere zu ſchließen, auch wenn dieſe Ähnlichkeit vollkommen wäre; allein wer iſt denn der Richter über ſie? Ein hinfälliger Sinn, deſſen Eindruck durch vorgreifende Schlüſſe und aſſociirte Vorſtellungen ſo leicht geſchwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen, als dieſer, wo keine Leidenſchaften mitwirken, und ſelbſt nach erwieſenem Irrthum, faſt unmöglich iſt, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal ſo weit, daß man mit Zuverläſſigkeit

sagen könnte, unter 10 Böſewichtern ꝛc. ſah immer einer ſo aus, ſo könnte man Charaktere ſo berechnen, wie die Mortalität. Allein hier zeigen ſich gleich unüberſteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverläſſigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geſchriebenen Geſetz und vor dem menſchlichen Richter, die Entſcheidung über den Charakter leicht ſein mag, ſo iſt es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, ſondern auf einen ganzen Charakter gerichtet werden ſoll, ſehr ſchwer, und vielleicht unmöglich in einem beſondern Fall zu ſagen, was ein Böſewicht ſei; und an Wahnſinn grenzende Vermeſſenheit, zu ſagen, derjenige, der ausſieht wie der Kerl, den dieſes oder jenes Gräbchen für einen Böſewicht hält, iſt auch einer. Es iſt eine currente Wahrheit: Daß es wenig böſe Thaten gibt, die nicht aus Leidenſchaft verübt worden wären, die, bei einem andern Syſtem von Umſtänden der Grund großer und lobenswürdiger hätten verübt werden können. So abgeſchmackt freilich eine ſolche Entſchuldigung nach vollbrachter Übelthat wäre, ſo ſehr verdient ſie bei dem noch unbeſcholtenen oder wenigſtens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Vorausſetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kann, die jener meiner Menſchenliebe abbettelte. Was wollt ihr alſo aus Ähnlichkeit der Geſichter, zumal ſeiner feſten Theile, ſchließen, wenn derſelbe Kerl, der gehenkt worden iſt, mit allen ſeinen Anlagen unter andern Umſtänden ſtatt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht

Diebe allein, ſie macht auch große Männer. Hier hilft ſich der Phyſiognome leicht, er ſucht ein Prädicat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert ſolcher delphiſchen Wörter gibt, dem will ich den Ausgang des amerikaniſchen Kriegs vorausſagen. Um aller Welt willen, was iſt für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt ſeine guten und böſen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von pſychologiſchem Schachſpiel, und ein unerſchöpfliches Feld von lehrreicher Beſchäftigung für die dramatiſchen Dichter und Romanenſchreiber, zu gewiſſen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenſchaften Umſtände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der ſie beſitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrſcheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menſchen genau kennten, ſo würden wir finden, daß die Auflöſung ſelten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen melden wollten, die unter einem gewiſſen Syſtem von Umſtänden gefährlich werden könnten, wir 99 in 100 melden müßten. Und dieſe Perfectibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts iſt, als erſtere in entgegengeſetzter Richtung wirkend, iſt es eben, was den Menſchen macht, und was ihn von dem Sprengel der Phyſiognomik auf ewig ausſchließen wird. Er ſteht allein auf dieſer Kugel, wie Gott, der ihn nach ſeinem Bilde geſchaffen hat, allein in der Natur. Geſetzt, der Phyſiognome haſchte den Menſchen ein-

mal, ſo käme es nur auf einen braven Entſchluß an, ſich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Phyſiognomik mußte alſo allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutſchland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin ſie ſich zeigen könnte, die Selbſtbeobachtung und Kenntniß des Menſchen in einem faſt ſchimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung ſchmachtet, aus welcher ſie allein nur, ſollte man denken, der ſtärkende Winterſchlaf einer neuen Barbarei zu ziehen im Stande iſt. Es iſt hier der Ort nicht, es zu beweiſen. Ich bin aber überzeugt, daß die beſten Köpfe meines Vaterlandes mit mir ſtimmen werden, und es wird ſich hoffentlich bald die lang gewünſchte Gelegenheit finden, es auch den ſchwächeren durch Beiſpiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugſame Beherzigung einiger dieſer Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntſchaft mit der Welt und dem Menſchen, und einem eben daher entſpringenden Unheil ſtiftenden Beſtreben Heil zu ſtiften, dem ein Theil unſers Publikums, frommſchwärmend, da glaubt, wo es höchſtens verzeihen ſollte, haben, als wäre alles Andere ſchon außer Streit, nun gar den äußerſt unüberlegten und niederſchlagenden Gedanken erzeugt, die ſchönſte Seele bewohne den ſchönſten Körper, und die häßlichſte den häßlichſten. Alſo mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größeſten, und die geſundeſte den geſundeſten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maaß ur-

ſprünglich vielleicht verfeinerte und unter Nebenideen ihre Grobheit verſteckende ſinnliche Luſt iſt, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieſer Luſt ſo ſehr ſtreitet und ſich in die Ewigkeit erſtreckt? Soll das Fleiſch Richter ſein vom Geiſt? Der Verfaſſer glaubt, und wird am Ende Alles dahin zuſammenziehen, daß Tugend und zumal die himmliſche Aufrichtigkeit und Bewußtſein der Unſchuld einem Geſicht in den Augen ihres Kenners große und unausſprechliche Reize mittheilen. Allein es iſt Unerfahrenheit und antiquariſche Pedanterei, zu glauben, dieſe Schönheit ſei das, was Winkelmann *) Schönheit nennt. Der Verfaſſer hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Geſichtern redlicher Perſonen beiderlei Geſchlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke geſehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Geſichter des Landes, wo die Banditen ſchön ſind, nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernſtlichen würdig iſt, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verſchönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechiſcher Künſtler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbei wenigſtens allein nicht hinlänglich

*) Johann Joachim Winkelmann geb. zu Stendal 1717, ermordet von Francesco Arcangeli zu Trieſt 1768.

ſein, ſonſt könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unſere Mühe mit den Affengeſichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf ſeiner letzten Reiſe beſucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und faſt unerhört war. Hingegen möchte der kürzeſte Weg, unſere deutſche Geſichter jenen griechiſchen zu nähern, wobei aber unſere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der ſein, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde ſpaniſchen und arabiſchen Idealen genähert haben. Wie ein ſolcher Satz, der nicht erwieſen, ſondern bloß exclamirt worden iſt, der nie erwieſen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, iſt kaum, und nur in dem jetzigen Deutſchland begreiflich. Denn ſind nicht die Geſchichtbücher und alle große Städte voll von ſchönen Laſterhaften? Freilich, wer ſchöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reizende Waiſenſchinder ſehen will, muß ſie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorfkerkern ſuchen. Er muß hingehen, wo ſie aus Silber ſpeiſen, wo ſie Geſichterkenntniß und Macht über ihre Muſkeln haben, wo ſie mit einem Achſelzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen und Credit über den Haufen wiſpern, oder mit affectirter Unſchlüſſigkeit wegſtottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Phyſiognome, aber der corruptible Menſch hat ſich ſelbſt verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrſt du weiter nichts, möchte ich antworten, ſo iſt dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Menſch könnte geworden

ſein, will ich nicht wiſſen. Was hätte nicht jeder werden können? Sondern ich will wiſſen, was er iſt. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beiſpiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates ſeine böſe Anlage im Geſicht ſah *), warum ſah er denn die ſtärkere Kraft nicht, jene zu verbeſſern und ſein eigner Schöpfer zu werden? Denn wenn die erſtere in einem Faunskopf ſtecken mußte, ſo verdiente die letztere fürwahr ein Familiengeſicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieſes ſchreibe, der Verbrecher ohne Gleichen, (und das iſt er gewiß) der Nachtmahlvergifter **), ſelbſt in Zürich, unerkannt herum, alſo doch wohl mit einem Geſicht, das ſeines Gleichen hat. Der Schauſpieler Macklin in London, von deſſen Geſicht Quin den bekannten Ausſpruch that: Wenn dieſer

*) Zopyrus behauptete, Sokrates ſei ein laſterhafter Menſch, worauf dieſer erwiederte, daß er allerdings zu einem laſterhaften Leben geneigt, und gewiß ſchlecht geworden ſein würde, wenn er nicht durch die Philoſophie ſein böſes Naturel verbeſſert hätte. Sokrates geb. zu Athen 479 vor Chriſto, trank den Giftbecher 400.

**) Dieſer (erwieſenen?) am 12. September 1776 in der Großmünſter- oder Hauptkirche der Stadt geſchehenen Nachtmahlsvergiftung wurde von Vielen der vormalige Pfarrer, Joh. Heinr. Waſer, zu Kreuz bei Zürich, für ſchuldig gehalten, der ſpäter als Landesverräther angeklagt und verurtheilt, am 27. Mai 1780 auf dem Schaffote ſtarb. Eine Cause célèbre der damaligen Zeit!

nicht ein Schelm iſt, ſo ſchreibt Gott keine leſerliche Hand *), erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield, vor einer großen Verſammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen ſeines höchſt edlen und großmüthigen Verfahrens gegen ſeine nichtswürdigen und zum Theil reizend gebildeten Feinde. Dieſe hatten geſucht, ihn ſeiner Verdienſte wegen um Brot und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine ſchwere Genugthuung, zu der ſie verdammt worden, mit einer Art, die ſelbſt dieſe Schelmen rührte. Dieſer Zug aus dem Leben dieſes ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigſtens eben ſo bekannt zu werden, als jener Ausſpruch des liederlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von ſeinen Feinden ſelbſt verehrt, da D. Dobb **), dem ſeine ſeichten Declamationen nicht den Zulauf würden verſchafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann geweſen wäre, am Galgen geſtorben iſt. Ich kenne einen denkenden Kopf, der ſich den Teufel als die ſchönſte Perſon denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Urſache anzugeben, als daß er

*) Als Macklin zum erſten Male die Rolle des Shylock gab, war Quin davon ſo entzückt, daß er ausrief: »If God »Almighty writes a legible hand, that man must be a villain!«

**) Dr. Wilhelm Dobb, geb. 1729. Hofprediger in London, einer der erſten und eifrigſten Beförderer der Magdalenenſtiftung daſelbſt und anderer wohlthätigen Anſtalten, wurde wegen Ausſtellung einer falſchen Verſchreibung am 27. Juni 1777 zu Tyburn (London) gehängt.

ein fleißiger Leſer des Milton *), und aus dem Lande iſt, in welchem die Meiſten, die an den Bettelſtab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freilich müſſen wir das ſchöne Geſicht nicht oft bei ſeinen Teufelsthaten antreffen, ſonſt wird es ſich bald in unſern Augen verteufeln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abſcheulich finden. So verhäßlicht uns das Geſicht eines Feindes tauſend andere Geſichter, ſo wie hingegen die Miene einer Geliebten widerum Reiz über tauſende verbreitet. So fanden Carteſius **) und Swift ***), und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reizend; und ſo hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unſern Louisd'or bringt, abſcheulich iſt, vermuthlich manchen meiner Leſer um ſein Herz gebracht. Ideenaſſociation erklärt eine Menge von Erſcheinungen der Phyſiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen anzunehmen, mit denen falſche, bequeme Philoſophie und Neuerungsgeiſt ſeit jeher ſehr freigebig geweſen ſind.

Allein, ruft der Phyſiogname, was? Newton's ****) Seele ſollte in dem Kopf eines Negers ſitzen können? Eine Engels-

*) John Milton, geb. 1608. geſt. 1674.

**) Renatus Carteſius (René Descartes), geb. 1596, geſt. 1650.

***) Jonathan Swift, geb. 1667, geſt. 1744. Verfaſſer von Gulliver's Travels, Tale of a Tub, Battle of the Books etc.

****) Iſaak Newton, geb. 1642, geſt. 1727.

ſeele in einem ſcheußlichen Körper? der Schöpfer ſollte die Tugend und das Verdienſt ſo zeichnen? das iſt unmöglich. Dieſen ſeichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Biſt du, Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erſt, warum der Tugendhafte ſo oft ſein ganzes Leben in einem ſiechen Körper jammert, oder iſt immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als geſunde Häßlichkeit? Willſt du entſcheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, ſo gut als ein kränklicher, (und was iſt Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgeſetzt iſt? Sage mir, warum Tauſende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinſeln und dann wegſterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude ſeiner Eltern, dahin ſtirbt, wenn ſie anfangen ſeiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müſſen, und nur geboren werden um zu ſterben? Löſe du mir dieſe Aufgaben auf, ſo will ich dir die deinigen auflöſen. Wenn du einmal eine Welt ſchaffſt, oder malſt, ſo ſchaffe und male das Laſter häßlich, und alle giftige Thiere ſcheußlich, ſo kannſt du es beſſer überſehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beſchneide du deinen Buchsbaum wie du willſt, und pflanze deine Blumen nach dir verſtändlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus laſſen ſich die Beweiſe widerlegen, die man für die Phyſiognomik aus Chri-

ſtusköpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Phyſiognomen nicht mit bloßem Raiſonnement zu begegnen, ließe ſich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Troſt er aus den Phyſiognomien der Wilden für ſein Syſtem zu hoffen hat. Ich will nur etwas Weniges für den Neger ſagen, deſſen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichſam zur Aſymptote der europäiſchen Dummheits- und Bosheitslinie ausgeſtochen hat. Was Wunder? da man Sclaven, Matroſen und Pauker, die Sclaven waren, einem Candidat en belles lettres gegenüber ſtellt. Wenn ſie jung in gute Hände kommen, wo ſie geachtet werden, wie Menſchen, ſo werden ſie auch Menſchen; ich habe ſie bei Buchhändlern in London über Büchertitel ſogar mit Zuſammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutſchland von einem Bel-Eſprit. Sie ſind äußerſt liſtig, dabei entſchloſſen und zu manchen Künſten außerordentlich aufgelegt, und ſollten daher, da der Verſuche mit ihnen noch ſo wenige ſind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Beſtimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre weſtindiſchen Schinder ſind ſie nicht treulos, denn ſie haben ihren Schindern keine Treue verſprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer iſt der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave Deutſche, mit dem ſein Nebenmenſch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegſamkeit beweiſen. Vergeht ſich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, ſo bedenke man, was bei uns, im Licht der wahren Religion, Vorur-

theil, Auferziehung und Aufhetzung nicht vermocht hat; bloß die Wörtchen es iſt und es bedeutet; dort gilts die Wörter Freiheit und geſchunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft, einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entſtehen, wenn man ſie anzufachen weiß, und gewiß iſt die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphiloſophiſche Reiſebeſchreiber, die immer nur beſtätigen oder zuſetzen, von ihnen ſagen, nicht wahr. Das ruhige Durchſchauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfſichtigkeit, durch das verwilderte Gebüſch den geraden Stamm zu erkennen; die philoſophiſche Selbſtverleugnung, zu geſtehen, man habe nichts Wunderbares geſehen, wo Alles von Wundern wimmeln ſoll, und die von Durſt nach lauterer Wahrheit und von Menſchenliebe begleitete Unparteilichkeit ohne Menſchenfurcht, iſt ein koſtbarer Apparatus, der ſelten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern ſegelt; im Reich der Körper ſo gut, als der Gedanken. Doch, alles dieſes weggeſchmiſſen, wäre es nicht Unſinn zu ſagen, weil der Mohr dumm und tückiſch iſt, ſo iſt es der Deutſche ebenfalls, deſſen Naſe und Lippe ſich der Lippe und Naſe des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit dem Verhältniß im Charakter, nach welchem ſich Naſe und Lippe ähnlich ſind, da der eine eines ſanften Himmels genoß, während der andere von dem ſeinigen bis in den Sitz der Seele geröſtet und gekocht wird? Anderer Umſtände zu geſchweigen. Was iſt Unſinn, wenn dieſes keiner iſt?

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man

nicht aus dem Gebäude auf den Baumeiſter ſchließen? Dieſes unnütze Lieblingsſätzchen der Phyſiognomen kann man ohne Anſtand zugeben, wenn man ſich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einſchränkung macht, daß man, um dieſes Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Abſicht des Gebäudes kennen müſſe. Offenbar bauen wir unſere Körper nicht ſo, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einſchränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradirhaus ſähe, auch ſchließen: der dieſe Wohnung baute, war ſicherlich ein Thor, erſt läßt er den Wind durch die Wände ſtreichen, und dann ſorgt er obendrein dafür, daß es auch bei heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Dieſem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erſt das Land kennen, in welchem dieſes Gebäude ſteht, ſo wirſt du, wenn du je ſo weit kommſt, die Weisheit bewundern müſſen, womit es aufgeführt iſt.

Wenn man ſich ein wenig umſieht, ſo wird man finden, es fehlt dem Phyſiognomen in dieſer Art zu ſchließen nicht an Geſellſchaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerſt dem unendlich guten Weſen ein unendlich böſes zugeſellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben, vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Peſtilenz und Krieg verleitet, ihre ähnlichen Schlüſſe gezogen. Ein trauriges Beiſpiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und deſto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen allmächtigen, allgütigen und allweiſen Schöpfer, iſt mehr ein Sprung der inſtruirten Andacht, als ein Schritt der

Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeſchränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das ſagt ſie ihm nicht. Die Offenbarung verſichert, es ſei unendlich weit, und nach dem jetzigen Anſchein zu urtheilen, werden auch Tauſende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Verſicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja, es macht dem menſchlichen Geiſt nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hinein ſchaut, zu vermuthen, das, was er überſieht, ſei gegen das Ganze ein Nichts. Alſo du, der du glaubſt, die Seele ſchaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was ſie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geſchöpfs, offenbart: halte den für weiſe, der weiſe handelt, und den für rechtſchaffen, der Rechtſchaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehört, den du nicht überſiehſt, in den Plan desjenigen, nach deſſen Vorſchrift die Seele wenigſtens ihren Körper bauen mußte, wenn ſie ihn gebaut hat. Rede, ſagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich ſehe, und an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, ſteht in einem Buch, das wenig mehr geleſen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweimal hinter einander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen iſt*).

Allein auf dieſe Art könnte man die ganze Phyſik verdächtig machen, antwortet man; wir wiſſen zwar nicht, wie Dumm-

*) Evang. Matthäi, VII. 16 und 20.

heit und dicke Lippen zuſammenkommen, und brauchen es auch nicht zu wiſſen, genug, wir ſehen ſie beiſammen, und das iſt hinreichend. Die Antwort hierauf iſt längſt in allen Logiken gegeben: Das iſt es eben, worüber wir ſtreiten. Wir geben dem Phyſiognomen gerne zu, ſich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größern Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Phyſiker und den Phyſiognomen kann man ſchlechterdings nicht zuſammenſtellen. Der erſtere irrt oft menſchlich, der andere irrte ſeit jeher eminent. Der erſtere geht mit ſeinen Schlüſſen nie aus der Maſchine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte ſcharf beſtimmt und unveränderlich ſind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, ſondern verſucht auch, und zwingt Erſcheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tauſendjähriges Leben voll Aufmerkſamkeit erfordert hätten, in einen Tag zuſammen; und was hundert Jahre von Verſuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monatlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich ſagen, den der Phyſiker mit der Hand umfaßt, iſt ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So iſt es freilich kein Wunder, wenn, durch ſolche Maſchinen gehoben, der Menſch eine Höhe erreicht, die ihn ſchwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Phyſiognomen, wie hülflos, und doch wie verwegen, er da ſteht. Er ſchießt nicht etwa von

langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus schönen Armen auf schöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Gesichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, sondern er springt und stolpert von gleichen Nasen auf gleiche Anlage des Geistes, und, welches unverzeihliche Vermessenheit ist, aus gewissen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogische Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens, nicht kleiner ist, als der von Kometenschwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Worts nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften gerade nach entgegengesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer, den ersten festen Punkt zu finden; die erste unläugbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erst beim seltenen Lachen entdeckte, könnten Newton's Nase zur Lügnerin machen, und so von zwei bis ins Unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge sein könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzu merklich sind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie sind Sinnesunterricht und Geisteserleuchtung abgewogen? Ein Zusatz von 1 im Sinn könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in dem Verhältniß zu sehen, in welchem sich die Veränderung im Geist zeigt,

dazu haben wir keinen Sinn. Wir ſehen nur Farbe und Figur, und dieſe kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn ſo gut um eins abweichen, als um tauſend. Das iſt einerlei. Eine große Veränderung im Gehirn für unſer Auge könnte eine ſehr kleine für die Seele ſein, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieſes Gehirn ſchließen? Doch ich will Worte ſparen und werde unverſtändlich. Was iſt nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Dieſe: die Phyſiognomik wird in ihrem eigenen Fett erſticken *). In einem centnerſchweren phyſiognomiſchen Atlas entwickelt, läge der Menſch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in ſeinem Leibe. Ein weitläuftiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläuftigkeit weſentlich iſt, zuſammenzudenken, iſt fürchterlich, da den Menſchen aus der erſten Hand zu ſtudiren uns tauſendfaches Intereſſe des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich iſt auch der Phyſiognome noch von dem Weg, durch Verſuche zur Wahrheit zu gelangen, faſt gänzlich abgeſchnitten: alles dieſes zuſammen macht ſeine Sache deſperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn ſeine Zeichendeutung trügt. Alſo von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und von der andern ſehr viel weniger Hülfe. Was kann daraus werden? Die Achſel zucken und ſtille ſchweigen wäre freilich Alles, was der

*) Siehe oben phyſiognomiſche und pathognomiſche Beobachtungen und Bemerkungen Th. I. S. 209.

gesunde Mensch thun könnte: dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es ist doch gut zu versuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuchs, mehr Rücksicht verdient, als die ganze leere Schwärmerei werth ist. Und ist es nicht schon seit jeher vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal sein, aber mich dünkt, Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schließen ja täglich aus den Gesichtern, jedermann thut es, selbst die, die wider Physiognomik streiten, thun es in der nächsten Minute, und strafen ihre eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unstreitig gibt es eine unwillkürliche Geberdensprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verstehen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur, und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß bloß die süßen und sauren Gesichter ein Buch füllen würden, und so deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntniß ist, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne sie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von pathognomischen Bemerkungen,

und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat ſich die Mühe nicht genommen, ſie herauszuſuchen, und für die Haushaltung beſonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man dieſe Bücher verſtehen würde, die Sache ſchon gemeiniglich beſſer verſteht, als ſie gelehrt werden kann. Sie iſt ſo unnöthig, als eine Kunſt, zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht ſchon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen ſind unſere Sprachen höchſt arm an eigentlich phyſiognomiſchen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in dieſe Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, ſo ſind ſie immer verdächtig, und ſcheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu ſein, wie Spitzkopf im Deutſchen, ſo können ſelbſt Nomina propria endlich in Volksſchimpfwörter übergehen. Laſter im Deutſchen heißt urſprünglich Verſtümmelung, und nicht Gebrechen, gehört alſo zu Poltron. Auch ſtammt häßlich nicht von Haſſen. Die Naſe kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomiſch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals phyſiognomiſch, oder als Zeichen ſtehenden Charakters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Naſe, ſagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verſtand hat; nach der neuern Phyſiognomik müßte man ſagen, es fehlt ihm an der Naſe. Es gibt allerdings Sprüchwörter, die der Phyſiognomik das Wort reden, aber was läßt ſich nicht mit Sprüchwörtern erweiſen? Hüte dich vor den

Gezeichneten iſt ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewiſſen Klaſſe der nicht Gezeichneten in der Welt ſeit jeher ausgeſetzt geweſen ſind. Mit größerem Recht könnten alſo die Gezeichneten ſagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem ſchönen Leibe wohnt eine ſchöne Seele gehört auch hierher. Auch Frontis nulla fides *). Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Unterſuchungsgeiſt, ſondern die Laune gibt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der ſimpeln Sprache der geſunden Vernunft:

Ridicule hoc dictum mage, quam vere, existimo,
Quando et formosos saepe inveni pessimos,
Et turpi facie multos cognovi optimos. **)

Shakeſpeare ***), der die entfernteſten Begriffe, und die ſich vielleicht nie in einem Menſchenkopf vorher begegnet ſind, zu ſeiner Abſicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O †), und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O ††) zu nennen; der überdas mehr Bemerkungsgeiſt und Gabe beſitzt, von klaren

*) Juvenal. Sat. II. 8.

**) Lib. III. fab. 4.

***) William Shakeſpeare, geb. 23. April 1564, geſt. 23. April 1616.

†) Antony and Cleopatra, Act V. Scene 2.

Cleopatra: His face was as the heavens, and therein stuck
A sun and moon; which kept their course, and lighted
The little O, the earth.

††) King Henry V. Chorus I.

Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftsteller beſeſſen hat: dieſer Shakeſpeare iſt ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen. Es könnte ſein, daß hier und da etwas in ihm ſteckte; der Verfaſſer hat ihn nie in der Abſicht ganz durchgeleſen, aber in acht ſeiner Stücke, die er deſwegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerkſamkeit verdient. Hingegen iſt er voll der herrlichſten pathognomiſchen Beobachtungen, auf die glücklichſte Weiſe ausgedrückt. Unter dieſen finden ſich ſogar manche, die noch nicht ſo current ſind, als ſie zu ſein verdienten, z. E. ſeine immer lächelnden, muſikſcheuen Böſewichter und ſeine Lügner, von polirter Lebensart, wenn man ſolche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck iſt, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchſchauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verſtand, mit ſeinen eckigen Augenknochen, ſicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen ſteinernen O, worin er lebte und ſchrieb, konnte er ſich ſehr bald von dem Satz überzeugen: Es gibt keine Phyſiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakeſpeare's Pathognomik verdiente eine eigene Behand-

Can this cockpit hold
The vasty fields of France? or may we cram
Within this wooden O, the very casques,
That did affright the air at Agincourt?

lung, von einem Mann, der einen ſtehenden Fond von Philoſophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Geſetz gäbe, nach welchem er ſich richtet, oder es mit der Vernunft ſo hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menſchenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels willen! voll Menſchenliebe, die ein heller Kopf leitet. Thätige Menſchenliebe ohne Verſtand verfehlt ſo gut ihren Zweck als Menſchenhaß ohne Macht: ſo wie dieſer oft mehr Gutes ſtiftet als Böſes, ſo ſtiftet jene nur allzu oft mehr Böſes als Gutes. Nur mit dem traurigen Unterſchied, daß ich den, der in der Abſicht, mir zu ſchaden, mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln beſtrafen, hingegen den, der mich aus Menſchenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewiſſen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der engliſchen Sprache, hauptſächlich der Nation, des Menſchen und ſeiner Selbſt beſitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt ſich zwar Shakeſpeare noch immer mit Vergnügen leſen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem ſo ungewöhnlichen Mann macht. Dieſes erklärt die Verſchiedenheit der Urtheile über dieſen Schriftſteller, wovon wir in dieſen Tagen wieder merkwürdige Beiſpiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menſchen ſind geneigt zu glauben, daß ſie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraiſchen Formeln vorkommt, leſen könnten, ſobald ſie die Sprache verſtänden, worin es geſchrieben iſt. Es iſt aber grundfalſch. Es könnte jemand ſo wenig von den obigen Er-

forderniſſen zur Leſung des Shakeſpeare mitbringen, und ſo wenig Begierde haben, in ſich ſelbſt zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verſtände, als ſeine Zoten, ſeine Flüche und einige ſeiner ausſchweifendſten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geiſtern ergehen, die mit tiefer Einſicht über den Menſchen ſchreiben. Solche Werke ſind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apoſtel heraus ſehen. Ich lenke nun von dieſer kleinen Ausſchweifung wieder ein. Ich ſagte oben, Shakeſpeare ſei ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen, wenigſtens in den Stücken, die ich in der Abſicht, ſie zu ſuchen, durchgeleſen habe. Unparteiiſche Leſer werden ſehen, daß dieſes nicht ſagen will, er enthalte ganz und gar keine. Shakeſpeare ſchildert Menſchen, und die Menſchen haben wohl ſeit jeher phyſiognomiſirt und geirrt, auch irren ſich Shakeſpeare's Phyſiognomen. Ich verſtand vielmehr darunter ſolche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernſt ſehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geiſt und Herz er aus der Geſchichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beigelegt hätte, die ihm nach ſeiner Empfindung ſprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caesar *) wäre eine ſolche Bemerkung, aber zum

*) Antony and Cleopatra, Act I. Scene 5.

Cleopatra: ..... Broad-fronted Caesar,
When thou wast here above the ground, I was
A morsel for a monarch.

Unglück leſen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip*), die in einem dieſer Stücke vorkommt, beweiſet noch weniger. Der Phyſiognome, der ſich den Shakeſpeare durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Syſtemsgeiſt verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt Alles foolish, was er nicht leiden kann. Auch muß man bei einem Schriftſteller, der den Menſchen mit ſolcher Anſchauung ſchildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Geſicht, fragt beim Shakeſpeare die eiferſüchtige Cleopatra den Courier, iſt's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, iſt die Antwort. Das ſind gemeiniglich Närrinnen, die ſo ausſehen, ſagt Cleopatra**). Wer ſieht hier nicht, daß dieſes ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra iſt, der uns über die innere Beſchaffenheit des Kopfs der Octavia völlig beim Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomiſchen Zeichen, oft wiederholt,

---

*) King Henry IV. Part I. Act II, Scene IV.
Sir John Falstaff: — That thou art my son — but chiefly a villainous trick of thine Eye, and a foolish hanging of thy netherlip, that doth warrant me.

**) Antony and Cleopatra, Act III. Scene 3.
Cleopatra: Bear'st thou her face in mind? is it long, or round?
Messenger: Round, even to faultiness.
Cleopatra: for the most part too,
They are foolish that are so. —

verſchwinden nicht allemal völlig wieder, und laſſen phyſiognomiſche Eindrücke zurück. Daher entſteht zuweilen das Thorheitsfältchen, durch Alles bewundern und Nichts verſtehen; das ſcheinheilige Betrügerfältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigenſinnsfältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomiſche Verzerrung, die die Ausübung des Laſters begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und ſcheußlicher, und ſo kann pathognomiſcher Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moraliſche Schönheit in phyſiſche für den Kenner und Verehrer der moraliſchen übergehen. Dieſes iſt der Grund der Gellertſchen Phyſiognomik (wenn ſich dieſes Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrſcheinlichen Schlüſſen vom Charakter auf die Geſichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt), der einzigen wahren, wenn es eine wahre gibt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen iſt, und die ſich in wenig Worte faſſen läßt: Tugend macht ſchöner, Laſter häßlicher. Allein dieſe Züge beurtheile man mit der größten Behutſamkeit, ſie lügen zum Erſtaunen oft, und zwar hauptſächlich aus folgenden Urſachen. Es iſt ſchon oben erinnert worden, daß der Eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem Andern tauſendmal unbezeichnet hingeht. Dem Einen fällt nach einer durchgeſchwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den Andern die aufgehende Sonne ſo jugendlich hinter der Bouteille und beim Mädchen ſieht, als ihn die untergehende geſehen

hat. Die Bedeutung jedes Zugs iſt alſo in einem zuſammengeſetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederholungen. Ferner (und dieſes kann ſich der voreilige Phyſiognome nicht genug merken), iſt denn der, der bei ruhendem Geſicht ausſieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich ſpotte, deßwegen ein Spötter, oder der bei hellem Wachen ausſieht, wie ich, wenn ich ſchläfrig bin, deßwegen ein Schläfriger? Keine Urtheile ſind gemeiner als dieſe, und keine können falſcher ſein. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Urſachen dahin gekommen ſein, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch ſelbſt durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin iſt freilich der Menſch von allen bekannten erſchaffenen Weſen unterſchieden. Ich meine: Nachäffung und Beſtreben, ſeine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menſchen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böſe Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erſtaunliche Revolutionen auf dem Geſicht hervor, die ſich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erſtrecken. So werden Kopfhängen, hochweiſes Stirnerunzeln, Liſpeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzſichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübſehen, empfindſame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die ſatyriſche Miene, Andern nachgethan, ſo gut als das Gähnen; von Einigen vorſätzlich und vorm Spiegel ſtudirt, von Andern ohne daß ſie es wiſſen. Es gibt Leute, denen die Satyre ſelbſt aus den Augen zu winken und

zu spötteln scheint, und die dabei so unschuldig sind, wie die Lämmer, und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortrefflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein decisives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bei Allem was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen ging, und sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem solchen Gesicht begleitet, zu entschuldigen, und nicht das Gesicht in die Rede überzutragen. Doch bleiben pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht allemal eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten unharmonisch verbunden, läßt sich so gut etwas Vernünftiges sagen, als mit den ausgesuchtesten und aller Macht des Numerus etwas sehr Unvernünftiges. Das erstere im Gleichniß haben einige unserer ältern Schriftsteller durch ihr Beispiel gezeigt, und von den letztern haben unsere Tage größere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammen genommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen, ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. Sobald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unser Urtheil sogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So

weiſſagt der Menſch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat ſeine Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs beſtimmen, gemeiniglich Feſttage, weil er da müſſig genug iſt zur phyſiognomiſiren. Jeder Menſch iſt des Tages einmal ein Prophet. Ja, die angehenden Phyſiognomen ſchließen ſogar aus den Namen, und die Balthaſare ſcheinen ihnen den Friedrichen nachzuſtehen. Ich glaube, es ſind wenig Menſchen, die nicht irgend einmal etwas dieſem Ähnliches gethan und gedacht haben, ſo lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen ſatyriſcher Schriftſteller werden nach ſolchen Regeln zuſammengeſetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem erſten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Phyſiognomik ärger ergehen, als der Aſtrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbei gefährlich zu Statten, daher ſind die tiefſten Denker gemeiniglich die ſchlechteſten Phyſiognomen. Sie ſind mit einer flüchtigen Ähnlichkeit nicht ſo leicht befriedigt, da der flüchtige Phyſiognome in jedem Dintenfleck ein Geſicht und in jedem Geſicht eine Bedeutung findet. Alles dieſes iſt aus Ideenaſſociation begreiflich. Vergnügen gewähren dieſe Hypotheſen allemal. Wer des Nachts auf einer Poſtkutſche gereiſet iſt, und im Dunkeln Bekanntſchaft mit Leuten gemacht hat, die er nie geſehen hat, wird die Nacht über ſich ein Bild von ihnen formirt haben, und ſich am Morgen ſo betrogen finden, als ſich der Phyſiognome an jenem großen, feierlichen Morgen betrogen finden wird, an dem ſich unſere Seelen zum erſtenmal von Angeſicht ſchauen werden.

Der Verfaſſer hat lange, ehe Phyſiognomik Mode geworden iſt, auf eine Art in Phyſiognomik ausgeſchweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leſer nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu ſagen, wie viel Uhr es ſei, nach der Stimme zu zeichnen verſucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern, übrigens aber geſunden Mannes, mit länglichem Geſicht, in die Länge herunter gezogener Naſe, ſtrackem, ungebundenem Haar, und langſamem, ſäendem, gravitätiſchem Tritt. Er ward nach dieſer Vorſtellung begierig, den Mann am Tage zu ſehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, ſchlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geſchwind, ſelbſt ſein Haar hatte er in ein wegſtehendes Zöpfchen zuſammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es iſt hierbei eine angenehme Beſchäftigung, die dem Pſychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu diſſociiren. Der Verfaſſer hat ſeinem Nachtwächter oft nachgeſpürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Baßſtimme zu danken hatte, die er in ſeiner Kindheit einigemal beiſammen geſehen: hingegen war das Bedächtige, Hagere, Schleichende, nach genauer Unterſuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor ſich in dichteriſche Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Geſpenſter männlichen Geſchlechts, mit denen der Verfaſſer in ſeiner Jugend be-

kannt geworden war. Auf der Schule in D. befand ſich mit mir zugleich ein Menſch von ſehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieſes wilde Feuer durch ernſte Wiſſenſchaft zu zweckmäßiger Erwärmung zuſammenzuhalten, früh genug wäre gezwungen worden. Dieſer rühmte ſich im Ernſt, daß er den Leuten anſehen könnte, wenn ſie Caſpar hießen. Er irrte ſich nicht wenig, wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht phyſiognomiſch) im Ganzen bei ſeiner Meinung, und Caſpar war ein Name, womit er einen ſehr zuſammengeſetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit dieſem Namen belegte, gekannt habe, ſo würde ich ſie dem Leſer gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete, mich verdrießlichen Deutungen auszuſetzen. Ein Anderer, weit älter und auf einer höheren Schule, fand es ſeltſam, und hätte bei dickerem Blut in ſeinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drei großen chriſtlichen Gelehrten, die er faſt zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Iſaac und der dritte Jacob hieß. Dabei war er doch ein großer Bewunderer von Gellert *), als er mir daher einmal ſeine Bemerkung klagte, ſo antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißen, und daran ſollte er ſich halten. Allein es gibt noch weit ſchmeichel-

*) Chriſtian Fürchtegott Gellert, geb. 1715, geſt. 1769.

haftere und ſubtilere Feinde der Phyſiognomik, die man erſt nach Bearbeitung eines noch ſehr verwilderten Feldes der Philoſophie, ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Geſicht werden, und ein Geſicht zu einem Wort, durch Aſſociation. Wir ſehen die Helden der Romane, die wir leſen, alle wie vor uns, auch die Plane der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der amerikaniſchen Rebellen Lee*) geſehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, daß aus Deſerteur und doppeltem e ſo wunderbar zuſammengeſetzt iſt, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Urſprung der Wörter nachgedacht hat, wird dieſe Bemerkung nicht unwichtig finden, und ſie leicht an andere anzuketten wiſſen, die ſchon mehr ins Reine gebracht ſind. Dieſe ſubtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bei heiterm Vernunft, einzeln, bei dem Meiſten, aller Beobachtung. Kaum hat ſich aber auch jener Tag in den Zwiſchenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder ſchwärmeriſchen Ausſicht auf Reſtauratorehre zur Dämmerung geneigt, ſo ſteigen ſie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor, ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehaſcht, und zu künftigem pſychologi-

*) Lee, einer der thätigſten amerikaniſchen Generale, früher in engliſchen Dienſten. An ſeiner Tapferkeit ſcheiterten 1776 die von den engliſchen Generalen Clinton und Cornwallis gegen die ſüdlichen Provinzen unternommenen Verſuche.

ſchen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte, der Pabſt müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Kanone ſein, verdient mehr Aufmerkſamkeit als Spott. Es geht uns Allen ſo, wenn wir träumen, und wer will die Grenze zwiſchen Wachen und Träumen angeben; ſo wie nicht jeder träumt, der ſchläft, ſo ſchläft auch nicht jeder, der träumt.

Jedermann macht ſich nach ſeiner Lage in der Welt, und ſeiner Ideen im Kopf, nach ſeinem Intereſſe, Laune und Witz, weil er das ganze Geſicht nicht faſſen kann, einen Auszug daraus, der nach ſeinem Syſtem das Merkwürdigſte enthält, und den richtet er, daher ſieht jeder in vier Punkten etwa ſo geordnet ⁘ ein Geſicht, und nicht Alle einerlei; eben daher auch das Disputiren über die Ähnlichkeit der Porträite und Ähnlichkeit zweier Leute. Zwei ſchließen aus dem Anblick eines Bruſtbildes, auf die Länge des Mannes, der Eine, er ſei groß, der Andere, er ſei klein, und keiner kann ſagen warum. Beim Pferd und Ochſen ging's an, wenn der Maaßſtab dabei wäre, aber beim Menſchen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Naſen und Mund Schlüſſe ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich iſt. Allein Felix Heß *) und Lambert **) hatten einerlei Naſen ***), das iſt doch ſonderbar. Allerdings ſon-

*) Joh. Felix Heß, Diakonus zu Zürich. Geb. 1742, geſt. 1768.

**) Joh. Heinr. Lambert, berühmter Mathematiker in Berlin; geb. 1728, geſt. 1777.

***) Lavaters phyſiognom. Fragm. 1ſter Verſuch, S. 8. 9.

derbar, daß zwei Leute einerlei Naſen haben, die himmelweit von einander unterſchieden ſind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beide waren tiefſinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meiſterſtück der Schöpfung, das bereits einzuſehen gelernt hat, daß es von den Abſichten, warum es da iſt, nur die wenigſten kennt, ſo behandelt ſehe. Es regnet allemal, wenn wir Jahrmarkt haben, ſagt der Krämer, und auch allemal, wenn ich Wäſche trocknen will, ſagt die Hausfrau. Geſetzt auch, gleiche Naſen würden von gleichen Urſachen geformt, ſo iſt erſt noch auszumachen, ob ſich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Naſenwurzel näher, als den Inſtrumenten des Tiefſinns lagen. Und können nicht ſehr verſchiedene Urſachen denſelben ſcheinbaren Effect vorbringen? Iſt dieſes nicht; können dieſelben Naſen und Stirnen nicht durch verſchiedene Urſachen entſtehen; und kann nicht, nachdem Naſe und Stirne einmal ſtehen, inneres Fortwachſen biegſamer Theile noch immer Formen ſchaffen, die den Phyſiognomen auf ewig zum beſten haben werden: ſo möchte ich wohl wiſſen, wer das bewieſen hat, oder beweiſen will. So gut Einer bei ſchön geformtem äußern Ohr nicht bloß taub werden, ſondern ſogar taub gebaren ſein kann, ſo gut kann Einer bei der ſchönſten Naſe ſchlecht riechen und ein Narr ſein, und noch leichter etwas, das nicht ſo ausgezeichnet als der Narr iſt; eines der unzähligen Geſchöpfe über und unter den mittelmäßigen. Dem Himmel ſei auch Dank, daß es ſo

gewiß tiefſinnige Köpfe ohne lambertiſche Naſen gibt, als, ſo lange die Welt ſteht, die lambertiſchen Naſen gemeiner ſein werden, als die Lamberte.

Die feſten und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil ſie bei jeder Art von Verbeſſerung des verbeſſerlichen Geſchöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem dieſe ihre völlige Feſtigkeit erreicht haben, noch Statt findet; und zweitens, weil, da ihre Form ſo wenig von unſerm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Urſachen unvermeidlicher iſt, und ein einziger Druck oder Stoß allmälig Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunſt mehr aufzuhalten im Stande iſt. Auch, wenn ſich etwas daraus herleiten ließe, ſo wären die feſten Theile doch immer nur eine beſtändige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches, Glied der unendlichen Reihe, durch die der Charakter des Menſchen gegeben iſt. Herr Lavater hält die Naſe für das bedeutendſte Glied, weil keine Verſtellung auf ſie wirkt, Sehr gut, wenn Übergang von Wahrheit zu Verſtellung und von Verſtellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menſchen wäre. Allein bei einem Weſen, das nicht allein durch moraliſche, ſondern phyſiſche Urſachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Naſe deßwegen folgt, ſollte ich denken, wäre ein ſo unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, ſondern wider dieſelbe verführeriſch. Je feiner und folgſamer der Thon, deſto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Geſichts, die nicht allein

die pathognomiſchen, unwillkürlichen Bewegungen, ſondern auch die willkürlichen der Verſtellung angeben und aufzählen, ſind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbſt Zurückgang im Charakter kann hier analogiſchen Zurückgang im Weiſer verurſachen. Der Weiſer kann trügen. Freilich leider! Aber was die Form der feſten Theile Bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Urſachen unter ähnlichen Bedingungen eingedrückt. Ich geſtehe gerne, auch das ruhende Geſicht mit allen ſeinen pathognomiſchen Eindrücken, beſtimmt den Menſchen noch lange nicht. Es iſt hauptſächlich die Reihe von Veränderungen in demſelben, die kein Portrait und vielweniger der abſtracte Schattenriß darſtellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den erſtern gelernt. Die pathognomiſchen Abänderungen in einem Geſicht ſind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Phyſiologe ſagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks ſind mir mehr werth, als 100 ihrer Sprachorgane in Weingeiſt. So wie wir hier beſſer hören, als wir ſehen, ſo ſehen wir dort mehr, als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verſchiedenen Folgen in den Bewegungen ſind nicht Corollaria aus einem durch die feſten gegebenen Satz. Es ſind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auflöſung immer unbeſtimmt bleibt.

Ja, die letztern ſind ſogar wichtiger als jene, je näher ſie wirklichen Handlungen liegen. Drei Köpfe, die ſich, wie aus

einer einzigen Form gegoſſen, glichen, könnten, wenn ſie zu lächeln oder zu ſprechen anfingen, alle Ähnlichkeit verlieren. Wer kann dieſes leugnen; als der, der es nicht verſteht.

Dieſem Raiſonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Phyſiognomen entgegenſetzen wollen. Sie irren ſich, wenn ſie aus Schattenriſſen oder Portraiten von Perſonen urtheilen, die ſie gar nicht kennen, ſo entſetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen ſähe, das Glückſpiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber, wie die Lottoſpieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für ſich. Auch die getroffenen ſind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft ſteht der Phyſiognome Forſchungsgeiſt in den Augenknochen, oder poetiſches Genie in den Lippen des Mannes, weil er ſie in deſſen Schriften, aus Mangel an Kenntniſſen und Geſchmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunſt verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft ſieht wohl, woher dieſes Irren entſpringt, und gibt ſich nicht mit Unterſuchungen ab, die nicht für ſie ſind; wagt ſie ſich je ohne Plan in ſolche Felder, welches freilich zuweilen ſehr großen Leuten begegnen kann, ſo geſchieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo ſie in der Geſellſchaft des muntern Witzes und der verführeriſchen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man unterſuche daher

einmal die Phyſiognomen, und man wird finden, es ſind gemeiniglich Perſonen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen beim Anblick der meiſten Geſichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeſchichtchen vorſtellt, und die dieſes bei jeder Gelegenheit der Geſellſchaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz, weil ſo ſehen und ſo ſprechen einerlei Urſprungs ſind. Auch richtet die Geſellſchaft ſolche Bemerkungen nicht als baare Philoſophie, ſondern als Witz, deſſen Reiz, wohl gar durch den Strich von verwegner Leichtfertigkeit, noch gewinnt, der die erſtere geſchändet hätte. Oft ſind ſie unſchuldiger, und ſehen den Leuten nur das an, was ſie ſchon von ihnen wiſſen. Die Prüfung der Bemerkung iſt in den meiſten Fällen ſo flüchtig, als die Bemerkung ſelbſt. Man eſſe einmal den Scheffel Salz, welchen ſchon Ariſtoteles verlangt, mit dem Mann, über deſſen Herz und Kopf man ſo flüchtig urtheilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber Irren iſt menſchlich, nicht immer, es iſt zuweilen ....., weit weniger.

Das hohe Alter der Phyſiognomik zeigt von ihrem verführeriſchen Reiz und ihr ſchlechter Fortgang (Zurückgang könnte man ſagen), bei immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Richtigkeit.

Was aber unſerm Urtheil aus Geſichtern noch ſo oft einige Richtigkeit gibt, ſind die, weder phyſiognomiſchen noch pathognomiſchen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Menſch auf der Straße oder in Geſellſchaft erſcheinen

kann. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Bettelei u. ſ. w. haben ihre eigene Livree, woran ſie ſo kenntlich ſind, als der Soldat an ſeiner Uniform, oder der Kaminfeger an der ſeinigen. Eine einzige Partikel verräth eine ſchlechte Erziehung, und die Form unſeres Hutes und Art ihn zu ſetzen, unſern ganzen Umgang und Grad von Geckerei. Selbſt die Raſenden würden öfters unkenntlich ſein, wenn ſie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anſtand, Compliment beim erſten Beſuch, und Aufführung in der erſten Viertelſtunde, in ein Geſicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demſelben wieder heraus. Reine Wäſche und ein ſimpler Anzug bedecken auch Züge des Geſichts.

Doch wir müſſen abbrechen, und wollen ſtatt neuer Erläuterungen, die ſich ins Unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptſätze kurz zuſammennehmen, damit man ein ſo weitläuftiges Werk nicht wieder falſch verſtehe, und dem Leſer überlaſſen, ſich nach ſeiner Lage in der Welt, entweder den bequemſten Beweis oder die bequemſte Widerlegung dazu ſelbſt aufzuſuchen. Ausgemacht ſcheint uns Folgendes:

1) Obgleich objective Lesbarkeit von Allem in Allem überall ſtattfinden mag, ſo iſt ſie es deßwegen nicht für uns, die wir ſo wenig vom Ganzen überſehen, daß wir ſelbſt die Abſicht unſers Körpers nur zum Theil kennen. Daher ſo viel ſcheinbare Widerſprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfs, in welchem ein freies Weſen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem

Kürbis, ſo wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinſterniſſe. Man ſagt mit eben dem Grad von Beſtimmtheit, der Charakter des Menſchen liege in ſeinem Geſicht, indem man ſich auf die Lesbarkeit von Allem in Allem beruft, als man, ſich auf den Satz des zureichenden Grundes ſtützend, behauptet, er handle maſchinenmäßig.

3) Die Form der feſten Theile ſowohl als der beweglichen, hängt auch von äußern Urſachen ab, die gemeiniglich geſchwinder und kräftiger wirken, als die innern; und doch gibt der Menſch jedem ſichtbaren Eindruck, ſelbſt der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. ſ. w. phyſiognomiſchen Sinn. Das menſchliche Geſicht iſt nämlich eine Tafel, wo jedem Strich transſcendente Bedeutung beigelegt wird; wo geringer Krampf ausſehen kann wie Spötterei, und eine Schmarre wie Falſchheit. Eben ſo hindert Widerſtand von außen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomiſchen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correſpondirt, in verſchiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Geſichtsmuſkeln, daher ſind wir geneigt, auch ruhenden Geſichtern, die jenen bewegten ähnlich ſind, die Bedeutung der letztern beizulegen, und dehnten daher die Regel zu weit aus.

5) Selbſt den dauernden Spuren ehemaligen pathognomiſchen Ausdrucks auf dem Geſicht, von dem noch das wenige Sichere abhängt, das die Phyſiognomik hat, iſt nur in den äußerſten Fällen zu trauen, wo ſie ſo ſtark ſind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn

ſie in Geſellſchaft mit andern Kennzeichen ſtehen, die ſchon eben das weiſen; da beſtärken ſie freilich. Umgekehrt kann man gar nicht ſchließen: wo dieſe Züge nicht ſind, iſt keine Bosheit. Bei den Geſichtern der gefährlichſten Menſchen konnte man ſich oft nichts denken, Alles ſteckte hinter einem Flor von Melancholie, durch den ſich nichts deuten ließ: die Muskeln hängen ſolchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man ſo vergeblich Bedeutung ſucht, als organiſchen Bau in einem Glas Waſſer. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menſchen nicht. Die Böſewichter werden immer unkenntlicher, jemehr ſie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeiz ſie beſitzen und je wichtiger die Geſellſchaft war, mit der ſie umgingen. Stärkere pathognomiſche Züge ſind nicht ein Zeichen von ſtärkerem Laſter, ſondern größerer Brüchigkeit der Muskeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner dieſe Verzerrungen oft nur ſcheinbar pathognomiſch ſind, und durch andere Urſachen entſtanden ſein können, ſo ſieht man, wie vorſichtig man in Schlüſſen aus pathognomiſchen Zügen auf moraliſche Häßlichkeit ſein müſſe; moraliſche Schönheit im Geſicht zu leſen iſt nicht ſo ſchwer. Auch ſind Zaghaftigkeit und Leichtſinn, bei herrſchender Neigung zur Wolluſt und Müſſigang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das ſie in der Welt anrichten: hingegen ſieht Entſchloſſenheit, ſeine Rechte gegen jeden, er ſei wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entſchiedenen Werthes ſeiner ſelbſt, auch der paucorum hominum homo, zumal bei nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher Manchen ſehr gefährlich aus.

6) Daß der Maler und der Dichter ihre Tugendhaften ſchön, und ihre Laſterhaften häßlich vorſtellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieſer Eigenſchaften her, ſondern weil ſie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menſchen an Geiſt, die andere am Fleiſch anfaßt. Malten oder ſchrieben ſie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menſchen, ſo würde die Volksſchönheit, oder das Geſicht der Geliebten, des Herzensfreundes und des verehrten Vaters noch ſicherer die Tugend empfehlen. So entſtanden italieniſche Chriſtusgeſichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der römiſchen Schule erhalten haben. Es iſt landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und ſelbſt nur bei ſchwachen Zeichen angenehmer, die ſanfteſte Gemüthsſtille nur wenig aufhebender Affecten. Von der andern Seite hat ſelbſt Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müſſen, das Laſter und die Bosheit für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen zu zeichnen. Bei andern wählte der Maler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe ſeiner Erfahrung. Holbein macht einen ſchmierigen, häßlichen Bettelſuden aus ſeinem Judas, das er doch wohl ſchwerlich war. Die ſchleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küſſende Verräther ſind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich ſie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewiſſe Art unbrauchbare Hunde Jedermann ſchwänzeln, Jedermann apportiren, und über Jedermanns Stock ſpringen, immer unglaublich

ſie in Geſellſchaft mit andern Kennzeichen ſtehen, die ſchon eben das weiſen; da beſtärken ſie freilich. Umgekehrt kann man gar nicht ſchließen: wo dieſe Züge nicht ſind, iſt keine Bosheit. Bei den Geſichtern der gefährlichſten Menſchen konnte man ſich oft nichts denken, Alles ſteckte hinter einem Flor von Melancholie, durch den ſich nichts deuten ließ: die Muſkeln hängen ſolchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man ſo vergeblich Bedeutung ſucht, als organiſchen Bau in einem Glas Waſſer. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menſchen nicht. Die Böſewichter werden immer unkenntlicher, jemehr ſie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeiz ſie beſitzen und je wichtiger die Geſellſchaft war, mit der ſie umgingen. Stärkere pathognomiſche Züge ſind nicht ein Zeichen von ſtärkerem Laſter, ſondern größerer Brüchigkeit der Muſkeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner dieſe Verzerrungen oft nur ſcheinbar pathognomiſch ſind, und durch andere Urſachen entſtanden ſein können, ſo ſieht man, wie vorſichtig man in Schlüſſen aus pathognomiſchen Zügen auf moraliſche Häßlichkeit ſein müſſe; moraliſche Schönheit im Geſicht zu leſen iſt nicht ſo ſchwer. Auch ſind Zaghaftigkeit und Leichtſinn, bei herrſchender Neigung zur Wolluſt und Müſſigang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das ſie in der Welt anrichten: hingegen ſieht Entſchloſſenheit, ſeine Rechte gegen jeden, er ſei wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entſchiedenen Werthes ſeiner ſelbſt, auch der paucorum hominum homo, zumal bei nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher Manchen ſehr gefährlich aus.

6) Daß der Maler und der Dichter ihre Tugendhaften ſchön, und ihre Laſterhaften häßlich vorſtellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieſer Eigenſchaften her, ſondern weil ſie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menſchen an Geiſt, die andere am Fleiſch anfaßt. Malten oder ſchrieben ſie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menſchen, ſo würde die Volksſchönheit, oder das Geſicht der Geliebten, des Herzensfreundes und des verehrten Vaters noch ſicherer die Tugend empfehlen. So entſtanden italieniſche Chriſtusgeſichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der römiſchen Schule erhalten haben. Es iſt landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und ſelbſt nur bei ſchwachen Zeichen angenehmer, die ſanfteſte Gemüthsſtille nur wenig aufhebender Affecten. Von der andern Seite hat ſelbſt Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müſſen, das Laſter und die Bosheit für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen zu zeichnen. Bei andern wählte der Maler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe ſeiner Erfahrung. Holbein macht einen ſchmierigen, häßlichen Betteljuden aus ſeinem Judas, das er doch wohl ſchwerlich war. Die ſchleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küſſende Verräther ſind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich ſie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewiſſe Art unbrauchbare Hunde Jedermann ſchwänzeln, Jedermann apportiren, und über Jedermanns Stock ſpringen, immer unglaublich

treu thun und ſelten da ſind, wenn man ſie haben will; und endlich die, die Alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finſterniß oder die Peitſche über dem Kopf ſchüttelt, ſehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas ſchöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemalt. Vielleicht wäre ich von den Wenigſten verſtanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir deſto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht ſchöner, aber die größte Schönheit, die ſie unter einem gewiſſen Himmelsſtriche hervorbringt, iſt ſo ſehr von jener winkelmanniſchen unterſchieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutſche Bauer darin von jedem neapolitaniſchen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz beſtehet ſo wenig in dem, was die Wolluſt ſo nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eiſernen Geſundheit und einer Revenüe von 20000 Thalern. Laſter macht allezeit häßlicher, jedoch bei übrigens gleichem Grad von Stärke, mit ſehr verſchiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen iſt es nur ein kleiner Zug, der ſich erſt beim genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geiſtes haben keine Zeichen in den feſten Theilen des Kopfs. Dieſes zu beweiſen, muß man den ausgeſuchten Silhouetten von denkenden Köpfen auch ausgeſuchte von nicht denkenden und Narren beifügen, und nicht Gelehrten von ſorgfältiger Erziehung einen

Dorfnarren gegenüberſtellen. Bedlam *) wird von Leuten bewohnt, die, wenn ſie nicht wie verſteinert vor ſich hinſtarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Geſang der Engel horchten, oder den Sirius ausblaſen wollten, oder mit untergeſtreckten Armen ſchaudernd zuſammenführen, Reſpect einflößen würden. Noch weniger wird ſich aus der Form der Knochen allein ſchließen laſſen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monſtrös wäre, würde ein geſchickter Künſtler, ohne aus dem Wahrſcheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muskeln und Haut aus Wachs ſchlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Abſicht dadurch zu erreichen.

9) Phyſiognomik iſt alſo äußerſt trüglich. Die wirkenden Leidenſchaften haben zwar ihre Zeichen, und laſſen oft merkliche Spuren zurück, das iſt unläugbar, und daher rührt das, was die Phyſiognomik Wahres hat. Es iſt aber auch dieſes bei dem größten Theil des menſchlichen Geſchlechts ſo unſicher und ſchwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaſter, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung ſähen, den Charakter mit eben ſo vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Geſichtsmuſkeln und der Augen liegt das Meiſte, jeder Menſch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

---

*) Eigentlich Bethlehem Hospital, das große Irrenhaus in London.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe: nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, ist ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein schwaches Werkzeug, würde sich unversöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längst gedacht. Verschwiegenheit hat unzertrennlich verschwisterte Tugenden. Aus der Maitresse schließt man auf den Mann, wenigstens auf viele seiner Verhältnisse gegen uns. Wer gegen seine Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut: man verstellt sich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und die von einem abhängen, die man der Ehre der Verstellung gegen sie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauspieldichter, Le Sage *) und Shakespeare, enthal-

*) Alain René Le Sage, geb. 1677. gest. 1747.

ten ſolche Züge, wie weggeworfen. Der Letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweiſung, daher man ſie ſo oft überſieht. Aber was hilft das Alles bei der ſchlaueſten und gefährlichſten Claſſe von Menſchen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befeſtigungskunſt, die dem perfectibelſten und corruptibelſten Geſchöpf immer einſchlägt.

Allein was auch ſophiſtiſche Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, ſo iſt wohl der Satz gewiß, es iſt kein dauernder Reiz ohne unverfälſchte Tugend möglich, und die auffallendſte Häßlichkeit, ſo lange ſie nur nicht ekelhaft iſt, vermag ſich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unwiderſtehlich ſind. Die Beiſpiele dieſer Art unter Perſonen beiderlei Geſchlechts ſind freilich ſelten, allein nicht ſeltener als die Tugenden, die jenen Reiz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmliſche Aufrichtigkeit, das beſcheidene Nachgeben ohne Wegwerfung ſeiner ſelbſt, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdieneriſche Geſchäftigkeit, die ſorgfältige Schonung der Delicateſſe anderer Perſonen auch in Kleinigkeiten, Beſtreben, jedem in Geſellſchaft unvermerkt Gelegenheit zu geben, ſich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerei im Anzug. Dem Verfaſſer ſind Beiſpiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er ſie herſetzen könnte, auch die Häßlichſten mit Muth erfüllen würden. Was dieſe Tugenden wirken, wenn ſie ſich zur Schönheit geſellen, wird jeder Leſer leichter finden, wenn er in die Geſchichte ſeines eigenen Herzens ſehen will,

als ich es hier beſchreiben könnte. Eben ſo kann das Laſter, wo es biegſamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bei roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß ſittſamer Falten, oder gar an Willen ſie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet, die Riſſe auszuflicken. Dieſe Betrachtungen haben den Verfaſſer längſt begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menſchen, der dabei ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte, denſelben Knaben und daſſelbe Mädchen auf zween verſchiedenen Pfaden des Lebens vorgeſtellt zu ſehen; und zwar ſollte ihre Geſchichte mehr durch Züge des Geſichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals ſchon, und der Beifall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über dieſe Materien gedacht haben, hat ihn nachher in dieſem Glauben beſtärkt, daß die Ausführung dieſes Gedankens des größten Künſtlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künſtler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menſchen angeſtellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleiſtet hat, iſt bekannt. Er war in den Verſchönerungen nicht ſo glücklich, als in den Verſchlimmerungen. Unter allen lebenden Künſtlern, die mir bekannt geworden ſind, wäre Hr. Chodowiecky in Berlin der einzige, der dieſem Gegenſtand auch für den geübteſten Beobachter des Menſchen genugthuend auszuführen im

Stande wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker*), werden durch den Geiſt, über dem man faſt vergißt, daß es Striche ſind, nicht bloß Unterhaltung, ſondern Geſellſchaft; für mich wenigſtens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künſtler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles Nöthige bald nachholen kann, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern inſtinktmäßig zu haſchen ſchon da iſt, wie bei dieſem Mann. Was er in dieſem Feld, ſelbſt für einen Taſchenkalender auf meinen Vorſchlag gethan hat, iſt von Allen, die den Gedanken verſtanden haben, mit dem größten Beifall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geſchickte Abdrucken, die Kupferſtiche endlich Veränderungen erlitten haben, die gerade Hrn. Chodowiecky's und meiner Abſicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliert, iſt dem Laſter vortheilhaft; wäre alſo noch länger fortgedruckt worden, ſo hätten beide Reihen, die aus einem Punkt entſprangen, bald darauf ſich ſtark trennten, ſich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieſes wäre, wenn man den letzten Punkt nicht etwa vor der Verweſung verſtanden hätte, ein Satz mit Kupferſtichen erläutert geweſen, die gerade das Gegentheil lehren.

*) Leben und Meinungen des Magiſters Sebaldus Nothanker, von Fr. Nicolai.

Hier ſind ähnliche Kupferſtiche weggeblieben, dort wurden ſie, als eine Erläuterung eines einzigen Satzes, zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten ſie nicht erſcheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beizufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufſatz noch zu unvollkommen war.

Anhang,

enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beilagen.

Nach einer Pause von zwei Jahren und drüber fahre ich endlich fort, über Physiognomik drucken zu lassen. Darüber gedacht und geschrieben habe ich indessen sehr oft. Hätte ich eine größere Meinung von mir selbst, als ich wirklich habe, so würde ich die Ursache meines langen Stillschweigens vielleicht angeben: allein Schriftstellern von meinem Range geziemt es, dünkt mich, besser zu sagen, warum sie drucken lassen, wenn sie wirklich drucken lassen, als warum sie schweigen, wenn sie geschwiegen haben. Die Veranlassung zu dieser und der künftigen Fortsetzung meiner Gedanken über Physiognomik ist hauptsächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einsichtsvollen Recensenten meiner Kalenderabhandlung in der allgemeinen deutschen Bibliothek *). Er wünscht von mir die Ursachen zu vernehmen,

---

*) Anhang zu dem 25. bis 36sten Bande der Allg. deutschen Bibliothek, 2te Abth. S. 1273 ff.

die mich so sehr abgeneigt von Physiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will sie ihm alle angeben, mit so vieler Deutlichkeit, als meine Einsichten verstatten, und mit so vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen lassen werden, die sich so gern in fremde Streitigkeiten mischen, ohne dadurch die Frage der Entscheidung, oder die Parteien dem Vergleich, näher zu bringen, oder selbst ohne einmal die Frage zu verstehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlassen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterließe), alles dasjenige etwas umständlich zu erwähnen, was mir drei Gelehrte von sehr ungleichen Einsichten in dieser Materie, Herr Mendelssohn*), Herr Lavater**) und Herr Hofrath Zimmermann***) gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben sollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was sie mir in den Weg gelegt haben, so weit wenigstens bei Seite zu schaffen, als ich kann? So ist doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieses liefe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuschmeißen. Überdieß hoffe ich selbst

*) Moses Mendelssohn, geb. 1729. gest. 1786.

**) Johann Kaspar Lavater, Pfarrer zu Zürich, geb. daselbst am 16. Novbr. 1741. Starb in Folge eines, nach der Wiedereinnahme seiner Vaterstadt durch Massena, von einem franz. Grenadier erhaltenen Schusses (26. Septb. 1799), nach vielem Leiden, am 2. Januar 1801.

***) Jo. Geo. Ritter von Zimmermann, geb. zu Brugg, Cantons Bern, 1728. gest. 1795.

durch meine Antwort auf dieſe Einwürfe ſchon vorläufig dem Verlangen des berliniſchen Recenſenten ſo weit ein Genüge zu thun, als ihm bei dieſer Gelegenheit nur von mir geſchehen kann.

Um Alles deſto beſſer zu verſtehen, will ich hier eine kleine Geſchichte des an ſich unbeträchtlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Niederſachſen von einer Raſerei für Phyſiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden iſt, abſcheulich vorkommen mußte, ſo dachte ich, dem nach Herrn Profeſſor Erxlebens*) Tode die Ausgabe des hieſigen Taſchenkalenders aufgetragen worden war, ich könnte den Kalender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen dieſe Seuche darin vorſchriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigſtens behutſam verfahren müßte, und daß man den Menſchen aus ſeiner äußern Form nicht ſo beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochſen. Ich ſuchte zu zeigen, daß bei einem ſo unergründlichen Geſchöpfe, als der Menſch, das unter übrigens gleicher Anlage, durch Kunſt über Alles, was wir jetzt wiſſen, verſchlimmert und verbeſſert werden könnte, aus ſeiner äußern Form urtheilen wollen, was es ſei, nicht viel weniger wäre, als weiſſagen. Man könne es freilich in dem äußerſten Falle, aber man könne

*) Joh. Chr. Polycarp Erxleben, Prof. der Philoſophie in Göttingen, geb. 1744. geſt. 1777.

auch in dem äußerſten Falle weiſſagen. Das, was ſo viele Leute für Phyſiognomik einnehme, ſei eigentlich das Pathognomiſche, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Geſichtern laſſe ſich wenig oder nichts urtheilen, und das Wenige ſei pathognomiſch. Was die feſten Theile angehe, ſo könne man vielleicht in dem alleräußerſten Falle, auf monſtröſe Genies und monſtröſe Dummköpfe etwas ſchließen, aber für die meiſten, mit denen wir zu thun haben, laſſe ſich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derſelben. So wenig ſich aber hieraus eine wiſſenſchaftliche Prophetik würde feſtſetzen laſſen, ſo wenig werde man je zu einer wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Phyſiognomik werde einen neuen Menſchen ſchaffen, ſo wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befeſtigungskunſt. Und endlich widerſetzte ich mich dem faſt an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwiſchen dem, was die Welt, z. E. das Frauenzimmer, Schönheit, und dem, was ſie Verſtand und Tugend nennt, zu ſuchen. Alles dieſes ſchrieb ich in einigen Morgenſtunden zuſammen, von der Hand weg zur Preſſe, ſo daß ich zuweilen, um fortfahren zu können, mein Manuſcript wieder aus der Druckerei holen laſſen mußte.

Ich habe wiſſentlich Niemand beſonders darin gemeint; freilich ſprach ich von Schwärmern, allein die Schwärmer waren auf tauſende angewachſen, und daß man meine Ausdrücke ſo ſehr auf einen gewiſſen Mann deutete, war, dünkt mich, ein ſicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewiſſe

Mann ſei ein Schwärmer. Kaum war der Kalender ſo lange ausgegeben, als Zeit nöthig iſt, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen; ſo wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde derb und kräftig widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief vom Herrn Hofrath Zimmermann, die Antiphyſiognomik werde derb und kräftig widerlegt werden. Weil immer bloß von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, ſo dachte ich: ſollte wohl der Herr Hofrath gar ſelbſt Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutſchland ſah auf ihn als — — wenigſtens den jetzigen weltlichen Arm der Phyſiognomik, und ſeine herculiſche Laune, die ſich leicht, wenn er ſeinen Stolz gekränkt glaubt, ſogar ins Rohrſperlingiſche zieht, war mir bekannt.

Einige Monate darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrath würde im deutſchen Muſeum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander ſetzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — — ich weiß nicht warum; ich lächelte bei dieſer Nachricht. Denn ich muß bekennen, kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus dieſem Quartiere, allein Auseinanderſetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich ſchlechterdings aus dieſem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund,

Schülermethode, zu disputiren, und ich müßte ſehr gereizt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in dieſen Streit ziehen ſollte. Ich will die Leſer in den Stand ſetzen, ſelbſt zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: ſie müſſen ſchlechterdings keinen Namen anſehen; die ſind nichts. Man muß nicht, wie ein franzöſiſcher Abbé oder ein engliſcher Clerk darauf ſehen, wer etwas ſagt, ſondern was er ſagt. In Deutſchland iſt ja ohnehin bei dem eingeriſſenen Journal- und Zeitungsleſergeiſt, der Ruhm eines ſchönen Schriftſtellers das ſchnödeſte Gut der Erde. Mit etwas Correſpondenz, panegyriſchen Prachtbriefen, und einem ſchicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben ſich Tauſende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines ſchönen Geiſtes. Am Ende iſts bloßes Kellereſelsglück. Auch die heißen Tauſendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der Eine kann nicht zählen, der Andere ſieht nicht ein, warum er zählen ſoll, und der Dritte mag des verhenkerten Füßelns wegen nicht zählen. Der Naturforſcher, der indeſſen gezählet hat, ſitzt ſtille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tauſendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache ſchreite, nur noch ein paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, ſo dachte ich doch wieder, das hat Zimmermann nicht geſchrieben, ſollte der Mann, der dich wohl ehemals ſeinen Freund nannte, und dich gar einmal zu ſeinem Vertrauten machte, den du wiſſentlich nie beleidigt haſt, der dich ehemals ſo impertinent lobte, ſollte

dich der jetzt gleich so impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir sonst wohl ohne Ursache schrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt hast, zum Widerruf zu bewegen? Du hast zwar gegen Herrn Lavater geschrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann sich ja selbst vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn seinen Freund so vertheidigen? so vertheidigt ein Lackei oder ein Pajazzo seinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Göbhard zu Bamberg, und in dieser Meinung wurde ich bestärkt, als ich die Noten zum ersten Stück im April*) las. Ich setzte mich gleich hin und schrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und diesen Brief ließ ich drucken**). Nachher dachte ich, sollte wohl Herr Boie gegen mich, seinen Freund, seinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Museum, solches einfältiges Zeug ins Museum einrücken lassen, wenn der Verfasser kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlassung zu einem Avertissement in dem Hamburger Correspondenten (vom 8. Juni 1778. Nro. 89)***). Dieses Avertissement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutsche Museum (Monat Julius 1778) einrücken, und gestand, Er, Er sei der Verfasser, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertissement gesagt, der Verfasser von der

*) Des deutschen Museums von 1778.

**) Siehe die erste Beilage.

***) Siehe die zweite Beilage.

Einleitung habe Mendelsohns Abhandlung nicht verſtanden, ſchlechterdings nicht, und in den Noten herrſche eine Boſtoniſche*) Laune. Allein ganz nach ſeiner bequemen Art erwiederte der Herr Hofrath hiergegen nichts, vermuthlich fehlte es damals gleich an Phraſibus und an Zeit zur Unterſuchung, ſondern unten ſtand ſtatt alles Andern bloß von oben herab: Johann Georg Zimmermann, Königlicher Großbritanniſcher Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonstrandum, ſchrieb ich mir in meinem Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein königlich großbritanniſcher Titularhofrath und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug ſchreiben? Kann, frage ich, ein königlicher großbritanniſcher Titularhofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er ſich in Fächer begibt, wo ſich die Natur nicht hilft? Wie? Ich ſollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben ſich dieſer allgemeinen Freiheit aller Schriftſteller nie bedient, allein Dieſer hat es, ohne jetzt weiter zu-

*) Der Verfaſſer ſcheint hier, wie an ein paar ſpäteren Stellen, das Ereigniß im Auge gehabt zu haben, welches im Jahre 1773 zu Boſton Statt hatte, und den förmlichen Bruch Englands mit ſeinen amerikaniſchen Colonieen bezeichnete. Bekanntlich wurden damals (21 December) drei engliſche, mit Thee beladene Schiffe im Hafen von Boſton von verkleideten Boſtonianern überfallen, und für 18,000 Pf. Sterl. Thee, in 327 Kiſten, ins Meer geworfen.

rück zu gehen, nicht allein in dieſer Einleitung und Noten, ſondern noch neuerlich in ſeinen herausgegebenen Tiſchreden ſo augenſcheinlich bewieſen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutſchland mehr daran zweifelt; und ſollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, ſo bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm auf Ehre entweder ſagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann einmal für allemal alle Matronen, alle Kraftbarden, alle Ordokrafen und hauptſächlich alle die noch Jünglinge ſind, oder die es ſchon wieder zu werden anfangen. Und ich will meiner Seits, wenn ich es nicht thue, willig allen Anſpruch auf Geſchmack und Witz aufgeben und bekennen, daß ich nicht verſtanden habe, was mir meine hieſigen Lehrer und Freunde je von Witz und Geſchmack geſagt haben. Sind dieſe Bedingungen nicht billig? — — —

Erſte Beilage.

Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des Letztern Einleitung zu einer mendelsſohniſchen und Noten zu einer lavateriſchen Abhandlung in den ſtürmiſchen Monaten des deutſchen Muſeums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leſer,

Dir alle Umſtände zu erzählen, durch die mir nachſtehender Brief in die Hände gefallen, würde mehr Zeit koſten, als ich jetzt habe, und mehr Worte, als Du gemeiniglich gerne bezahlſt. Genug, daß ich ihn beſitze, wie Du ſchon allein daraus ſiehſt, daß ich ihn herausgeben kann. Er erläutert Einiges in der galanten Litterärgeſchichte unſerer Zeit, und Du wirſt allezeit etwas finden, das dich intereſſirt, Du ſeiſt nun lecteur penseur oder lecteur seigneur, oder Phyſiognome, oder Phyſiognoſtiker, oder keins von beiden. Lebe wohl!

F. E.

Ew. Hochedelgeb. Geehrtes, sub dato Bamberg den 6ten April, iſt mir richtig zu Händen gekommen. Ich erſehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein Timorus gefallen, und daß ſolches geringe Product Dieſelben veranlaßt hat, ſo obligeant in meinen ſonſt ſchwachen Armen die Hülfe zu ſuchen, die ich jenen Iſraeliten habe angedeihen laſſen. Die Lage, in die Sie ſich durch Ihre Einleitung zu Mendelsſohns und Ihre Noten zu Lavaters Abhandlung geſetzt, iſt freilich traurig, und vielleicht trauriger als Sie ſelbſt wiſſen. Allein, da Ew. ein Mann von Gloire ſind, auch die zeitlichen Mittel haben, einen Beweis zu führen, ſo nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits conſiderable Ordres wegen des Papieres geſtellt, auch eine von meinen untern Proſchubladen ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch Einmal ſchreibe, geſchieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich ſelbſt. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überſchickten, welche mehrentheils nichts taugen, und denn beiläufig zu wiſſen zu thun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können, damit beides Pränumeration und Streckung in Zeiten calculirt und die Einſchließung vorgenommen werden

bracht? Wenn das iſt, ſo wollte ich Ihnen nur ſagen, daß Ihr Commiſſionair ſein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat ſich ſchon unter den gemeinen Leuten in und außer Deutſchland ausgebreitet. Aber laſſen Sie ſichs um aller Welt willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn ſonſt wirft Ihnen der berühmte Mann einen Injurienprozeß an den Hals, und ich dächte, wir hätten an dieſem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ichs recht bedenke, iſt im Grunde auch höchſt ſimpel, wenn Sie mirs nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! Wiſſen Sie denn nicht, daß der Autor der kleinen Antiphyſiognomik und der berühmte Mann die beſten Freunde ſind? Wenigſtens waren ſie es, wie ſie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweiſen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie einmal Ihren Einfall. Das war Eins. Aber auch vorausgeſetzt, die beiden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weiß machen können, jener große Mann habe Dinge geſchrieben, deren ſich jeder Polizeijäger ſchämen würde, und daß ein ſo erhabenes Genie, das gewiß auf den Profeſſor in ſtolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, ſich wie ein Schulknabe hinſetzen könne, ſich deutliche Begriffe von Berlin zu verſchreiben, um ein paar Kalenderblättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, ſo iſts geſchehen. „Und aus Freundſchaft gegen Herr Lavater.“ Das wäre mir

eine ſchöne Freundſchaft. Wenn Herr Lavater noch drei ſolcher Freunde kriegte, ſo wäre er verloren, wiſſen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menſchenliebe, und ſein Freund exercirt ſie mit dem Prügel. Das ſind ſchön gleich geſchaffene Seelen, fürwahr. Ich glaube, die Ausdünſtungen ihrer Leiber müßten unter Marville's Mikroſkop *) in einander haken, wie zwei Billardkugeln, die ſich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte ſich des Mannes ſchämen, und entweder deſſen Silhouette umſtechen, oder den Text dazu umdrucken laſſen, oder es wäre das eine Widerlegung ſeiner Grundſätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem Andern aufzubürden, müſſen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geſchrieben, und werden es geſchrieben haben, ſo lange die Welt ſteht. Das müſſen wir laſſen. Die Frage iſt, können wir helfen, ohne ſo etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verſtehe ich nicht. Vom Holzmarkt vielleicht? aber ſchwerlich für die vom Horaz, Käſtner, Leſſing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau

---

*) S. Muſeum. Th. I. 1778. S. 447. — Unter dieſem Mikroſkope zeigten die Ausdünſtungen Derjenigen, welche mit einander ſympathiſirten, Häkchen, die leicht und ſchnell in einander einhakten; dagegen Derjenigen, zwiſchen denen Antipathie Statt fand, kleine Spieße, die ſich nicht anſchmiegten, ſondern gegenſeitig empfindlich verwundeten.

u. ſ. w. Ich wagte es wenigſtens nicht. Wiſſen Sie denn auch wohl, was Satyre iſt? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin ſelbſt keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müſſe nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken beſtrafen. Solche Sätze beſſern entweder gar nicht, oder nur die, die ſchon auf dem Wege der Beſſerung ſind. Nein, anſtatt zu ſagen, ſchände das Muſeum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich allemal lieber ſagen: du Göbhard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die ſie nicht bedürfen, ſchreiben willſt, ſo bleibe damit aus dem Muſeum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieſes unter uns nur ſo zum Scherz jetzt an.) Wenn ein Anderer predigte, es gibt gewiſſe nützliche Wahrheiten, von denen es freilich zu wünſchen wäre, daß ſie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden können, aber wenn du ſie lehren willſt, ſo bedenke wie und wo du ſie ſagſt; das Korn der Beſſerung, das du auszuſtreuen ſuchſt, fällt vielleicht hundert gegen eins auf ein böſes, böſes Land; ſo wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz thun darf, ſo darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in Monatsſchriften predigen: ſo würde ich allemal lieber ſagen: wenn du wider die kleinen Mamſellen ſchreibſt, ſo ſoulaſchire ſie nicht mit deinen Kupferſtichen in Toilettenbüchelchen, oder du ſollſt bei aller deiner guten Abſicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch noch zuweilen — wenn es nicht auf ein böſes, böſes Land fällt.

Aber, mein lieber Göbhard, Sie ſind eben ſo weit über die eigentliche Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine hinter ihr iſt. Selbſt Schimpfwörter und Flüche im Stilo ſind ſo übel nicht, zumal im Lateiniſchen, und Ihnen hätte man ſie ohnehin verziehen; ſie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wiſſen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grundgrundſatz alles Guten und Schönen iſt: Laßt's laufen. Allein — Sie ſind ungezogen, wo Sie bitter ſein ſollten, zornig, wo Sie lächeln ſollten, lächeln, wo Sie widerlegen ſollten, widerlegen, wo Sie ſchweigen ſollten, und ſchweigen, wo Sie ſprechen ſollten, und beſteigen Ihren ſchmutzigen Triumphwagen mit einem Anſtand vor dem Sieg, daß einem die Augen vor Lachen und Weinen übergehen. O merken Sie ſichs, Göbhard, Einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das iſt zweierlei. In Boſton mag das letztere Artigkeit ſein, hier zu Lande, wo wir unter dem ſtrengſten Deſpotiſmus der guten Sitten ſchmachten, iſt es — — doch nur gelinde, hier zu Lande iſts Ungezogenheit.

Wir müßten ſagen, es könnte ſich bei der unerſchöpflichen Unergründlichkeit des menſchlichen Herzens einmal ein Fall ereignen, daß einer aus allzu großer Höflichkeit grob würde. Das ginge an. Es gibt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch ſeine gar böſen Seiten, die unſere Gegner gleich ausfinden würden. Und geſetzt auch, wir hätten auf dieſe Weiſe die Seite des Herzens etwas ins Reine, ſo ſehe ich platterdings nicht, wie wir

Ihren Verſtand retten ſollen. Denn wiſſen Sie wohl, daß Herrn Mendelsſohns Abhandlung nicht für Sie, ſondern gerade für Ihren Gegner iſt? Hören Sie, es that mir einen Stich durchs Herz, wie ich das bemerkt habe. Nein, ich ſchreibe gerne für Leute, aber ſich auch ſo zu verhängen und zu verwickeln, daß weder Aufknüpfen noch Aufſchneiden etwas hilft, das iſt zu arg. Denn ich muß Ihnen etwas im Vertrauen ſagen, wiſſen Sie wohl, daß Ihr göttingiſcher Gegner vor einiger Zeit einen Brief von einem berühmten berliniſchen Gelehrten*) erhalten hat, darin folgende Zeilen befindlich ſind? „Die Abhandlung, heißt es, von Herrn Moſes, in einem der letzten Stücke des deutſchen Muſeums, iſt nichts weniger, als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieſes Wort ſchiebe ich ein, denn es ſteht ein anderes da, das ſich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht leſen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen ſolchen Wink gibt. Dieſe Abhandlung entſtand ſchon vor anderthalb Jahren, ehe der dietrichſche Kalender herauskam, bei Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moſes über dieſe Materie. Er berichtigte nach ſeiner gewöhnlichen präciſen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es ſei dieſe Abhandlung gar nicht wider Sie, ſondern widerlege vielmehr La-

*) Friedrich Nicolai, geb. 1733, geſt. 1811. Der Brief ſelbſt, vom 15. April 1778, wird in L's Correſpondenz aufgenommen werden.

vaters Gedanken über die Schönheit phyſiognomiſch betrachtet auf das completeſte; denn wenn man Herrn Moſes Sätze in ihrer Präciſion annimmt, ſo ſieht man, daß Lavater hierin wirklich geträumet hat.“ Sehen Sie, lieber Göbhard, das ſchreibt der Mann ſelbſt, für den die Abhandlung eigentlich geſchrieben war, ohne des Profeſſors Verlangen, bloß zur Steuer der Wahrheit und zur Züchtigung Ihres Unverſtandes. „Was nun?“ Ja freilich was nun, das iſt es eben, was ich ſelbſt wiſſen möchte. Sehen Sie nur hin, was Sie gemacht haben: Sie wollen eines Fremden philoſophiſche Abhandlung über die Harmonie zwiſchen Schönheit, Tugend und Verſtand herausgeben, und ſchreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philoſophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verſtand iſt. Inwendig bei dem Philoſophen nichts als Menſchenliebe, deutſche Philoſophie, deutſche Redlichkeit und ſimple Sprache der geſunden Vernunft; auswendig bei Ihnen nichts als blinder Groll gegen einen Mann, der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländiſcher Prunk ſich bewußter Impotenz und die ſo kenntliche Sprache der ängſtlich werdenden Mäklerei. Was iſt das? Und dann ſagen Sie, der Aufſatz rühre von einem Philoſophen her, der in Europa niemand über ſich hätte, und Sie ſelbſt ſchreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter ſich hätten. Sehen Sie, das iſt traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abſchrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekitzelt hat.

Vor einigen Tagen ging ich, eben um tola aufzuleſen, in

ein Kaffeehaus. Da hörte ich Dinge, die Haare ſtehen mir noch zu Berge. Da ſaß ein geſetzter Mann, der zwang ſein Lächeln, und ſagte langſam: „Nein, ich kanns nicht ſagen, ich finde die Einleitung zu Mendelsſohns Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn nach ſo vielen koſtbaren Beweiſen, die die Phyſiognomen von ihrer Menſchenkenntniß bisher ihren Subſcribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß ſie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal eine von der Menſchenliebe gäben, die der Titel verſpricht, und die durch ihre Lieblingswiſſenſchaft in erhabenen Seelen untrüglich bewirkt werden ſoll. Ich könnte nicht ſagen, daß dieſe erſte Lieferung oder Fragment, wie ſie es nennen, für das Spottgeld ſo ſchlecht wäre.“

„O eine noble Allegorie, ſagte ein Zweiter, ſo ſchön als irgend eine unter den alten: Eine Philanthropia mit einem Prügel. Die verdiente eine Medaille.“

„Wir haben ſie ſchon, lächelte ein Dritter, auf den Wildemannsgulden.“ *)

„Ja, ja, fing ein Vierter an, und bließ den Rauch, nisi fingerent, non sic dicerent, die verhenkerte kleine Antiphyſiognomik, ſie ſagen, es ſei ein elendes Schartekchen, und werden ſo bös darüber, daß unſer einer glauben ſollte, ſie hielten es für ein gutes.“

*) Eine früher auf dem Harze geprägte hannöverſche und braunſchweigſche Münze, worauf ein wilder Mann, mit einer Tanne in der Hand, dargeſtellt war.

„Und mich hat der Ausdruck kleines Gift des göttingiſchen Gegners am meiſten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift ſo gar klein iſt, wozu dann die ellenlangen Recepte dagegen?“ ſagte ein Fünfter, und lachte in ſich ſelbſt hinein, als wenn er der Apotheker dabei wäre.

„Ja, die kleinen Gifte, huſtete ein Sechster, indem er klingelte, ſchwitzt wohl die Natur noch aus, aber die großen Curen hat der Henker geſehen. Wer nicht recht geſund iſt, und einen guten Magen hat, hält ſie nicht aus.“

Hierauf las ein ſchwärzlicher Franzos Ihre Noten, «Oh le joli Scholiaste!» ſagte er. «Que des Hottentots parmi vous!» und warf das Muſeum auf den Tiſch. Das iſt zu hart für deinen Clienten, dachte ich, et parmi Vous, ſagte ich, und ſo ging der Franzos weg.

Sehen Sie, ſo gehts nicht allein hier, ſondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gift und Antiphyſiognomik weglaſſen müſſen. Sie ſprechen es nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es ſo leſe, ſo denke ich immer an die Leute, die ſagen, da lach' ich dazu, wenn ſie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müſſen die Menſchen erſt beſſer kennen lernen, ehe Sie Satyren ſchreiben. Ich verſichere Ew. Hochedelgeb., es gibt feine Leute darunter, die einen ſchon durchſehen, ehe man glaubt, ſie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfaſſer der kleinen Antiphy-

siognomik Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er schreibt, wie ich höre, an einem zweiten Theil seiner Fragmente, wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an seiner Stelle wäre, wissen Sie, was ich Ihnen antwortete? „Hm, würde ich sagen, kleine Antiphysiognomik, das ist nichts Böses. Ihr Tadel ist weiter nichts, als eine unerlaubte Erweiterung eines lavaterischen Grundsatzes und dessen Anwendung auf Bücher. Denn so wie nach jener Erweiterung kein Mensch leicht etwas taugen möchte, der nicht 6 Fuß lang ist, so taugt auch keine Physiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderstücken bestehet. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchelchen die Wahrheit gelehrt, so danke ich dem Himmel, der mir so viel Sieg auf so wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonsense geschrieben, so bin ich ihm doppelten Dank schuldig, daß mich seine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute schon auf dem zehnten Duodezblättchen hat aufhören lassen.“ Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch sagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde sagen: Es ist wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, so haben die Leute so ganz Unrecht nicht, ob sie sich gleich zum Theil etwas warm ausgedrückt haben. Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieses zu weitläuftig sein sollte, so hören Sie nur: Sie machen ein solch entsetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelssohns her. Es ist wahr, sein Name

hat bei den Nichtdenkern eben ſo viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüſſe bei Denkern haben, und bei Denkern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freilich bei der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber ſagen Sie, warum hätte Ihr göttingiſcher Gegner Mendelsſohn fürchten ſollen? Er kannte des Mannes philoſophiſche Unparteilichkeit, und ſeine von aller gelehrten Stockjobberei entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit für ſeine Phyſiognomik hatte er damals außerdem ſchon baar in der Taſche. Das Lob des größten Philoſophen hätte ihm keinen Pfennig hinein, und ſein Tadel keinen heraus bringen können. Das iſt klar. Das Schlimmſte alſo, was ihm hätte begegnen können, war: Überführung eines Irrthums. Sie halten dieſes für einen unerſetzlichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun ſchon ſo tauſendmal gefunden, daß Leute das für ſcheußlich halten, was Sie ſchön finden; hätten Sie nicht denken ſollen, es könne ja auch wohl einmal jemand geben, der Unterricht für Vortheile hielte. Doch auch ſelbſt dieſes Geſchrei, als wenn es Ihnen im Ernſt nicht um Belehrung Ihres Gegners, ſondern nur um deſſen Unterdrückung zu thun wäre, möchte auch noch hingehen. Es verräth höchſtens ein bißchen Gallenſucht und ein bißchen innere Überzeugung, und das ſind Kleinigkeiten, und das Seltſame darin hat gar nichts auf ſich, denn es verliert ſich größtentheils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geſchrei von Ihnen kommt. Allein unglückſeliger Weiſe für uns und zum bleibenden Exempel der betrübten Folgen, der blinden Hitze des

ſiognomik. Er ſcheint vielmehr ſelbſt eine Phyſiognomik für den Maler lehren zu wollen, die Allen verſtändlich iſt, mit welcher man aber bei Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Malerſprache beſteht nach ihm aus fixirten pathognomiſchen guten und ſchlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organiſcher und thieriſcher Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig verſetzt. Da aber jene pathognomiſchen Züge gemeiniglich nur bei Seelen von wenig Stärke und Feſtigkeit, oder wie man es bei guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, ſehr deutlich ſind; ſo ſind ſie zwar vortrefflich, ein Alphabet für den Maler herauszuſuchen, aber wenn er, bei der unzählbaren Menge von Colliſionen in der Welt, damit leſen will, ſo wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von deſſen Kunſt, mutatis mutandis, alles das, was für und wider Phyſiognomik geſagt wird, auch gilt.

Dieſes veranlaßte bei dem Verfaſſer das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer ſie bloß nach ihrer Figura determinata kennen lernen will, ohne die chemiſchen und andern Hülfsmittel, wird ſich meiſtens ſehr irren. Und was den Menſchen vom Stein unterſcheidet, macht gerade die Sache noch ſchwerer. Daher ſchließt er mit den ausdrücklichen Worten: Phyſiognomik iſt äußerſt unſicher. So verſtehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater ſagt: nur beobachtet, und ſein göttingiſcher Gegner ſagt zwar dieſes nicht ausdrücklich, aber das ſieht man ja leicht, daß er es meint: nur eure Regeln angewandt, in der Welt, will er ſagen, dieſſeits und jenſeits des Meeres, und ihr werdets finden: immer 100 Nieten gegen einen Treffer. Woher das kommen möge, erklärt er umſtändlich, zumal in der 2ten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und ihn zuſammen bringen, zum Beweiſe daß ich beide verſtanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa ſo anreden: Komme, du haſt nunmehr eine Menge von Zeichen zuſammengetragen, um einmal einen Verſuch in der Physiognomica inversa, oder in der Kunſt aus dem gegebenen Charakter das Geſicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz ſimpeln Charakter aufgeben, der häufig vorkommt. Zeichne mir das Geſicht deſſen, der ſich bemüht, den Namen eines Mannes von Einſicht, Geſchmack und Lebensart zu behaupten, der ſich dabei der Phyſiognomik und folglich der Menſchenliebe befleißigt, hauptſächlich aber den Weltweiſen macht; den Mann, der ſeine Bekannten mit hoch gewürztem Lob im Cantatenſtil tractirt, allein kaum ſich von ihnen, ja nur von ihres Freundes Freunden beleidigt glaubt, (und er glaubt geſchwind), auf ſie zuſchlägt, nicht wie ein gerechter Vater, ſondern mit der unbeſonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne ſich zu bekümmern, ob ſein ehemaliger Freund auch gebeſſert wird, wenn er nur liegt; und ohne ſich ſelbſt zu bekümmern, ob durch einen ſolchen Streich

der Natur nicht wieder das mühſame Gebäude einer zweijährigen Affectation hin iſt, wie ein Traumgeſicht. — Und wäre dieſes Bild gezeichnet, ſo würde ich ein wohlgetroffenes Portrait des Mannes darneben ſtellen, und den Zürcher und Göttinger allein laſſen. Ich wette, der Letztere würde ſagen, du haſt Recht, ich verſtehe deine Züge auch, und der Erſtere, du haſt auch Recht, durch Sandſtein iſt nichts zu erkennen. — Sehen Sie nun, wie es einer maleriſchen Sentenz geht, ſo wird es mit allen gehen, bis wir die Colliſionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wiſſen, das iſt, bis in alle Ewigkeit. Ein Anderes iſt, hier und da etwas aus Phyſiognomik heraus nehmen, und etwas ſehr Plauſibles und Schönes darüber ſagen, und ein Anderes, Phyſiognomik wirklich ausüben; vorausgeſetzt, ſo lange nur von ruhenden Zeichen die Rede iſt. So verſtehe ich dieſe Schrift, als Ihr Advocat, zu meiner größten Bekümmerniß. Doch ich wollte Ihnen Herrn Mendelsſohns Abhandlung ein wenig aus einander ſetzen:

Ich ſtellte mir die Sache ſo vor: Herr M. ſchrieb die Abhandlung einmal für allemal nicht für Sie, ſondern für einen Denker. Daher iſt ſie äußerſt kurz, und es darf nur ein wenig im Kopf poltern, ſo überſieht man leicht etwas Weſentliches. Der Mann, für den ſie geſchrieben iſt, bedurfte nur einen Wink, bei Ihnen iſt wohl etwas Mehreres nöthig. — — — — — — — —

Zweite Beilage.

An die Leſer des deutſchen Muſeums.

Es vergeht ſelten ein Poſttag, daß ich nicht durch Briefe, und faſt kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verſchiedenen Angriffe erwidern wollte, die man in den ſtürmiſchen Monaten des Muſeums von dieſem Jahr auf die kleine Antiphyſiognomik, und auf mich gethan hat. Man halte, ſetzte kürzlich Jemand hinzu, mein Stillſchweigen hier und da für Überzeugung, und die Unpolirten fingen bereits an zu triumphiren. Ich ſtehe alſo keinen Augenblick länger an, dieſen Freunden mein Vorhaben öffentlich und beſtimmt zu erklären.

In jenen Monaten iſt eigentlich Viererlei enthalten, das mich angeht. A) Eine philoſophiſche Abhandlung über die Harmonie zwiſchen Schönheit, Tugend und Verſtand, von Herrn Mendelsſohn, nebſt B) einer Einleitung dazu, worin weder Philoſophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verſtand iſt. C) Eine ſchön geſchriebene Abhandlung von Herrn Lavater wider mich mit D) einem Paar Noten von Tobias Göbhard dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten: 1) weil der Aufſatz nicht

wider mich gerichtet, ſondern ſchon ein Jahr vor Ausgabe des Kalenders durch einen Freund des Herrn Mendelsſohn veranlaſſet worden iſt, der mir dieſes ſelbſt berichtet hat. 2) Weil er nicht mit meinen Sätzen ſtreitet, ſondern, die ſchöne Bezeichnung der Begriffe und deren logiſche Ordnung ausgenommen, das Meiſte davon ſchon im Kalender ſteht, und weil 3) derſelbe Freund Mendelsſohns völlig mit mir darin eins iſt, daß nach gehöriger Entwickelung der gedrängten Sätze, die er enthält, Herrn Lavaters Gedanken über das Phyſiognomiſche in der Schönheit dadurch auf das Compleſteſte (das ſind ſeine Worte), widerlegt werden. Dieſes werde ich in dem zweiten Theil meiner Schrift wider die Phyſiognomen, die künftige Meſſe erſcheinen wird, und auch ohne dieſe Schriften nicht eher erſchienen ſein würde, deutlich zeigen. Daraus wird ſich dann in Rückſicht auf B) von ſelbſt ergeben, daß a) der Kopf des Verfaſſers, der die Abhandlung nicht verſtanden hat, eben ſo ſchwach ſein muß, als ſeine Abſicht boshaft, und ſeine Aufführung ungezogen war, und daß es ihm b) nicht ſowohl um Belehrung ſeines Gegners, als um deſſen Unterdrückung zu thun war, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken.

C) werde ich umſtändlich beurtheilen. Herr Lavater wird daraus ſehen, daß er ſich mit Beobachtung der güldenen Regel: Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, ſo frage dich zuweilen: habe ich ihn auch verſtanden? will er mir auch überall widerſprechen? drei Viertel ſeines Aufſatzes hätte erſparen können.

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Bescheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuschreckenheer von Physiognostikern, das seine Würme ausgebrütet hat, losschlage, wo es mir dazwischen fliegt, und seinen polternden Apostel, zwischen welchen und ihm schon jetzt, im sechsten Jahr der wieder hervorgesuchten Physiognomik, ein Unterschied ist, wie zwischen Großinquisitor und Paulus, züchtige, wenn sie mir unter Pauken und Trompeten dazwischen predigen wollen. Was endlich D) angeht, so kann der Verfasser darauf rechnen, ich werde seine vogelfreie Grobheit nie erwidern. Satyre muß sich jeder gefallen lassen, und also auch ich.

Tho' pointed at myself be Satire free,
To her 'tis pleasure and no pain to me.

Allein, dieser Mann ist offenbar über die Linie hinausgegangen, die den Pöbel vom Mann von Erziehung unterscheidet, dem diese bostonische Urbanität gewiß immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigstens einigen Personen treffend geschienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der gesagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtschaffener Mann könne so schreiben, wie die Verfasser von B und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerst nahe geht es mir, daß es einigen müssigen Verläumdern beliebt hat, auszusprengen, ein gewisser berühmter

Unſchuld beſtellen, der dieſe Läſtermäuler gewiß auf ew pfen ſoll. Göttingen, den 21. Mai 1778.

Es scheint uns nicht ungeeignet, hier aus Fr. von Matthissons *) Werken eine, den Lavater-Lichtenbergischen Streit betreffende Anekdote, ganz wie sie dort erzählt ist, aufzunehmen:

„Als er (Lichtenberg) die Miene des Befremdens inne ward, „womit ich ein schön gebundenes Exemplar der Dogmatik von „Leß **) betrachtete, worauf eine Stutzuhr, wie auf einem zier„lichen Marmorpostamente, den Pendel schwang, sagte er mit „der naiven Drolligkeit, die ihn so liebenswürdig macht: der „sehr ehrwürdige Verfasser hatte die Güte, mir mit diesem Buche „ein Autorgeschenk zu machen, als ich eben darauf bedacht war, „den Stand meiner Pendüle zu erhöhen. Es kam daher ganz „eigentlich wie gerufen. Wenige Tage später klopfte Doctor Leß, „in Begleitung meines berühmten physiognomischen Antagonisten „Lavater bei mir an. Mein erster Gedanke traf das Buch

*) Friedrich von Matthisson, geb. 1761, gest. 1831. Erinnerungen. Vte Abtheilung. Vaterländische Besuche 1794. B. I. S. 245 ff. Auch in M's Schriften. 3ter B. S. 99 ff.

**) Gottfried Leß, geb. 1736. gest. 1797. Professor der Theologie in Göttingen, Consistorialrath, erster Hof- und Schloßprediger in Hannover.

„unter der Uhr, und mein zweiter, die Empfindungen eines „Schriftstellers, der sein geliebtes Geisteswerk, anstatt es breit „aufgeschlagen zu sehen, gleichsam hermetisch verschlossen findet. „Um also meinem geschätzten Collegen nicht wehe zu thun, nehme „ich schnell die Partie, das *corpus delicti* mit meinem Rücken „zu decken, und, während der ziemlich langen Visite, in dieser „automatischen oder vielmehr marionettenmäßigen Stellung aus„zudauern. Meine sichtbare Verlegenheit breitete wirklich dem „guten Lavater das Labsal eines kleinen Triumphs. Wenig„stens hat er nachher mehreren meiner Bekannten sehr laut ge„äußert: Lichtenberg habe das Geständniß des ihm zugefüg„ten Unrechts mit Feuerschrift auf der Stirn getragen, und so „zerknirscht vor ihm dagestanden, daß er sogar die Facultät ver„loren habe, sich von der Stelle zu bewegen.“

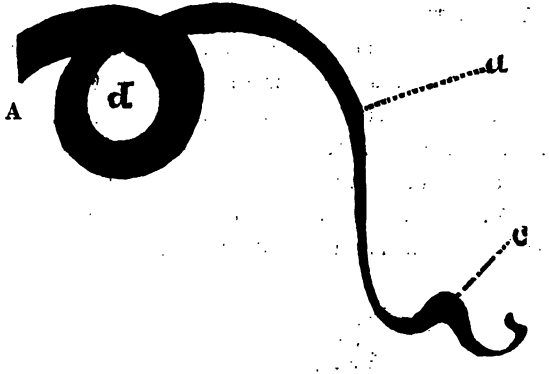
Fragment

von

Schwänzen*).

*) Iſt zuerſt im 5ten Bande von Baldinger's neuem Magazine für Ärzte erſchienen.

Silhouetten.



Fragment von Schwänzen.

---

1) Heroiſche, kraftvolle.
   A. Ein Sauſchwanz.
   B. Engliſcher Doggenſchwanz.

A.

Wenn du in dieſem Schwanz nicht ſieheſt, lieber Leſer, den Teufel in Sauheit (obgleich hoher Schweinsdrang bei a), nicht deutlich erkenneſt den Schrecken Iſraels in c, nicht mit den Augen riechſt, als hätteſt du die Naſe drinn, den niedern Schlamm, in dem er aufwuchs, bei d, und nicht zu treten ſcheinſt in den Abſtoß der Natur und den Abſcheu aller Zeiten und Völker, der

ſein Element war — ſo mache mein Buch zu; ſo biſt du für Phyſiognomik verloren.

Dieſes Schwein, ſonſt geborenes Urgenie, luderte Tage lang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unausſprechlichem Miſtgeruch, brach in eine Synagoge bei der Nacht, und entweihete ſie ſcheußlich; fraß, als ſie Mutter ward, mit unerhörter Grauſamkeit drei ihrer Jungen lebendig, und als ſie endlich ihre cannibaliſche Wuth an einem armen Kinde auslaſſen wollte, fiel ſie in das Schwert der Rache, ſie ward von den Bettelbuben erſchlagen, und von Henkersknechten halb gar gefreſſen.

B

B. Der du mit menſchlichem warmen Herzen die ganze Natur umfängſt, mit andächtigem Staunen dich in jedes ihrer Werke hinführſt, lieber Leſer, theurer Seelenfreund, betrachte

dieſen Hundeſchwanz, und bekenne, ob Alexander, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, ſich eines ſolchen hätte ſchämen dürfen. Durchaus nichts weichlich, „hundſelndes, nichts damenſchöſichtes, zuckernes“ mausknappernes, winziges Weſen. Überall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftherbergendes Hinſtarren, gleichweit entfernt von unterthänigem Verkriechen, zwiſchen den Beinen, und hühnerhündiſcher, wildwitternder, ängſtlicher, unſchlüſſiger Horizontalität. Stürbe der Menſch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an dieſe Schwänze. Wer fühlt nicht hohe, an menſchliche Idiotität angrenzende Hundheit in der Krümmung bei a. An Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenswonne, Natur, wenn du dereinſt dein Meiſterſtück mit einem Schwanze zieren willſt, ſo erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmerei warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.

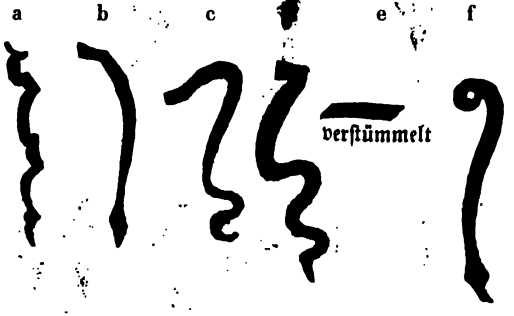
Dieſer Schwanz gehörte Heinrich des VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Cäſar. Auf ſeinem Halsbande ſtand das Motto: aut Caesar, aut nihil, mit goldenen Buchſtaben, und in ſeinen Augen eben daſſelbe, weit leſerlicher und weit feuriger. Seinen Tod verurſachte ein Kampf mit einem Löwen, doch ſtarb der Löwe fünf Minuten früher, als Cäſar. Als man ihm zurief, Marr der Löwe iſt todt, ſo wedelte er dreimal mit dieſem verewigten Schwanze, und ſtarb als ein gerochener Held.

Molliter ossa quiescant.

C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurſt bereits beſtimmten Schweinsjünglings in G . . . von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elaſtiſchen, beſchnittenen und unbeſchnittenen, Genie ausbrütenden Stutzern, von Menſch- und Sauheit bitterweinend empfehle. Fühlt's, hört's! und Donner werde dem Fleiſcher, der dich anpackt.

Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutterſchweiniſche Weichmuth im ſchlappen Hang, und läppiſche Milchheit in der Fahnenſpitze. Aber doch bei p ſchon keimendes Korn von Keilertalent; ja wäre bei M nicht ſichtbarlich ſtädtiſche Schwäche und mehr Spickeſpeck, als Heugeiſt, und wäre unter dem Schwanz bei o minder Räuchkammer- als Ruhmstempel, und minder Mettwurſt als Triumph, ſo ſagte ich: dein Ahnherr überwand den Adonis, und der Ebergeiſt des Herculesbekämpfers ruht auf deinem Schwanz.

Einige Silhouetten von unbekannten weiſt thatloſen Schweinen.



a, ſchwach arbeitende Thatkraft; b, phyſiſcher und moraliſcher Speck; c, unverſtändlich, entweder monſtrös oder Himmelsfunken lodernder Keim vom Wanderer zertreten; d, vermuthlich verzeichnet, ſonſt blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraft mit Speck verthatloſet.

Acht Silhouetten von Purſchenſchwänzen zur Ubung

Erklärungen.

D. 1. Iſt faſt Schwanzideal. Germaniſcher eiſerner Elaſter im Schaft; Adel in der Fahne; offenſiv liebende Zärtlichkeit in der Roſe; aus der Richtung fletſcht Philiſtertod und unbezahltes Conto. Durchaus mehr Kraft als Beſonnenheit.

2. Hier überall mehr Beſonnenheit als Kraft. Ängſtlich gerade, nichts Hohes, Aufbrauſendes, weder Newton noch Rüttgerot *), ſüßes Stutzerpeitſchchen, nicht zur Zucht, ſondern zur Zierde, und zartes Marcipanherz ohne Feuerpuls. Ein Liedchen ſein höchſter Flug, ein Küßchen ſein ganzer Wunſch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergeſſen, wenns aufſliegt, füllts die Welt. Edler, vortrefflicher Schwanz, engliſch in beiderlei Verſtand. Schade, daß du von ſterblichem Nacken herabſtarrſt. Flögſt du durch die Himmel, die Kometen würden ſprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen? Studirt Medicin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerrettigform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarſchallskraft, zu Jähndrichs Natur aufpomadet, aufgekämmt und auffectirt. Kampf zwiſchen Natur und Kunſt, wo beide auf dem Platz bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perücke einmarſchiren.

---

*) Rüttgerot war ein Mörder, der zu Eimbeck 4 Meilen von Göttingen gerädert wurde. S. Lavaters phyſiognomiſche Fragmente.

5. An Schneidergesellheit und Lade grenzende schöne Literatur. In dem scharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Göthe, doch gewiß Bethge*), hoher Federzug mit Nadelstich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freitisch in der Quaste. In der fast zu dünne gezeichneten Wurzel Winzigkeit mit Hände reibender Pusillanimität. Informirt auf dem Claviere.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haarübergewicht zum letztern.

7. Abscheulich. Ein wahrhaftes Pfui! Wie kannst du an einem Kopf gesessen haben, den Musen geheiligt! Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Badergesellen oder Stadtmusikanten entrissen und als Triumph am Purschenhaar geknüpft sein. Elendes Werk, nicht der Natur, sondern des Seilwinders. Hanf bist du, und als Hanf hättest du dich besser geschickt, den Hals deines geschmacklosen Besitzers an irgend einen Galgen zu schnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenschein, glückseliges Haupt, das dich trägt. Stünde Lohn bei Verdienst, so müßtest du Kopf sein, vortrefflicher Zopf, und du Zopf, beglückter Kopf. Welche Güte in dem seidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hanf herbergendes maskirendes Band, und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenstrahlen.

---

*) Bethge war der berühmteste Schneider zu Göttingen, zu seiner Zeit.

So weit über ſelbſt gekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs ſolcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Thore ſuchen, du Geſegnete, die Schwelle deines Rathhauſes küſſen und mich glücklich preiſen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beiſaſſen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Übung.

Welcher iſt der kraftvolleſte?

Welcher hat am meiſten Thatſtarrendes?

Welcher Schwanz wird ſchwänzen?

Welcher iſt der Juriſt? der Mediciner? der Theologe? der Weltweiſe? der Taugenichts? der Taugewas?

Welcher iſt der verliebteſte?

Welcher alternirt mit dem Haarbeutel?

Welcher hat den Freitiſch?

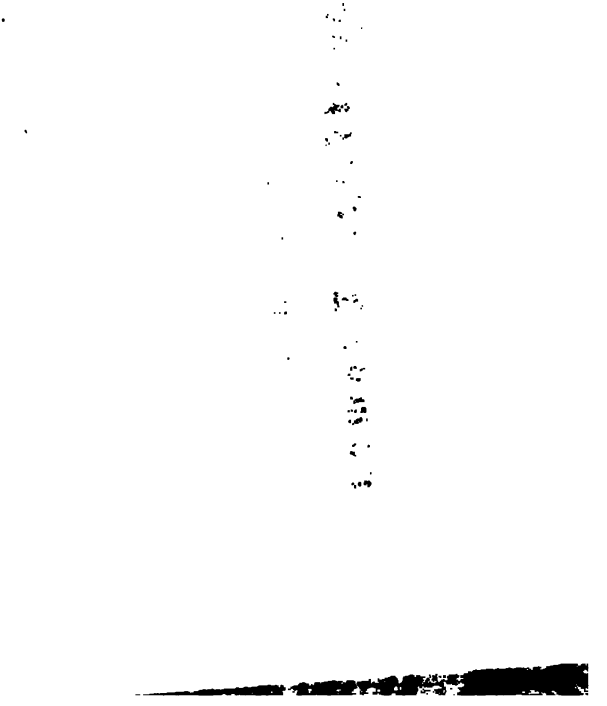
Welchen könnte Göthe getragen haben?

Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

Von

ein paar alten

deutſchen Dramen.



Von

ein paar alten

deutſchen Dramen

an den

Herausgeber des deutſchen Muſeums *).

Man hat Ihrem Journal, bald nach ſeiner Entſtehung einmal vorgeworfen, es enthalte nicht Deutſches genug, und Sie haben dieſem Vorwurf, dünkt mich, bisher mehr Gehör gegeben, als er verdiente, da, wo ich nicht irre, die ganze Rechtmäßigkeit deſſelben bloß auf die unbeträchtlichſte Hälfte des Titels gegründet worden war, welcher doch ſchon hinlänglich dadurch Genüge geſchieht, daß das Werk von Deutſchen geſchrieben, deutſch, und in Leipzig herausgegeben wird. Indeſſen, ſo gering auch der Tadel immer war, ſo kann ich nicht leugnen, er ging mir ins Gewiſſen, denn ich hatte ihn der Schrift zum Theil mit zuziehen helfen. Für dieſes Vergehen zu büßen,

*) Dieſer Aufſatz (Brief) iſt im deutſchen Muſeum, 1779. B. 2. S. 145 ff. zuerſt abgedruckt.

nahm ich mir auch wirklich gleich damals vor; allein es mit aller der frommen Pünktlichkeit und unter der beruhigenden Ähnlichkeit von Umständen, bei Vergehen und Buße, die, wie Sie wissen, dem Büßenden über Alles ist, zu thun, dazu fand ich erst ganz vor kurzem die Gelegenheit, als ich ein altes Tagebuch von mir durchblätterte. Nachstehendes ist nämlich nicht allein deutsch, und bloß für Deutsche, sondern, (und das ist eigentlich was ich wollte), ich hatte mit Theaternachrichten*) gesündigt, und sehen Sie, es sind Theaternachrichten, womit ich büße.

Bei meinem Aufenthalt in Osnabrück**) hatte ich Gelegenheit, die Werke des nicht genug bekannten Rudolph von Bellinkhaus***) etwas näher kennen zu lernen. Sie wissen, daß dieser sonderbare Mann, der das Talent, Verse ohne Poesie zu machen, in einem höhern Grade besessen, als irgend ein neuerer Lieblingsdichter unserer Jugend, mit seinen Reimen Himmel und Erde, Astronomie und Geographie, Theologie und

*) Die Th. 3. S. 197 ff. abgedruckten, dem deutschen Museum der Jahre 1776 und 1778 entnommenen, beiden Briefe aus England.

**) Vom Anfange Septembers 1772 bis Anfang Februars 1773.

***) In den Betrachtungen über die neuesten histor. Schriften Th. 3. S. 113 wird er, vermuthlich durch einen Druckfehler, Bellinkham genannt. Anm. d. Verf.

Historie — so weit sie sich in Reime fassen lassen — mit nicht geringem Glück gefaßt, und sich dadurch den Namen des osnabrückischen Hans Sachs erworben hat. Von seinem Leben gibt das 11te Stück der osnabrückischen Unterhaltungen, einer Monatsschrift, die nur ein Jahr (1770) gedauert hat, eine kurze Nachricht. Er stammte aus einem alten, angesehenen adlichen Geschlechte im Tecklenburgischen her*). Allein das

*) Über dieses alte adliche Geschlecht besitze ich zwei Werkchen, ein lateinisches und ein deutsches, beide in Versen. Das erste ist überschrieben: Epitaphia virorum generis splendore, virtute, eruditione, u. s. w. clarissimorum, nobilissimorum stemmatis Bellinckhusiorum. Osnabr. 1619. Das zweite: Ein kurz Geschlecht Register deß Alt Adelichen Stammes der von Bellinckhausen vnd folgends die Bellinckhäuser so von diesem adelichen Geschlecht ihren Vrsprung und Nahmen haben in deutsche Rythmos dem Geschlecht zu Ehren geschrieben durch Theodorum von Bellinghausen, Montanum. (Hier folgen einige Verse) Osnabrück 1618. Der Verfasser des erstern hat sich nicht genannt. Aus diesem Büchelchen ersieht man, daß diese Familie, so wie meist alle Familien, viele brave Leute hervorgebracht; einige sind bei Belagerungen erschossen worden, andere sind auf der See umgekommen, andere haben sich anders gezeigt und ihr Leben beim Trunk geendigt, u. s. w. Einer gewissen Gertrud von Bellinkhaus ging es äußerst übel; ein Unglück traf sie über das andere, die der Genealog alle erzählt und um den Leser aufzurichten, wohlmeinend schließt:

Weil Gott die seinen nicht verläßt,
Starb sie hernach bald an der Pest.

Schickſal, das der Familie einen Dichter zugedacht hatte, fing bald an, dieſelbe zweckmäßig zu degradiren, ſo daß, nach langer Abnahme ihres Glanzes, erſt ein Schuſter und dann, unmittelbar auf den Schuſter, der Dichter in linea recta wirklich eintrat. Der Schuſter war Johann von Bellinkhaus und deſſen Sohn Rudolph der Dichter, von dem ich hier rede. Neben ſeinem Umgang mit den Muſen, verſah er auch noch den Botendienſt bei den Eilfen Ämtern in Osnabrück, wo er 1645 im 78 Jahre ſeines Alters geſtorben iſt. Seine Schriften ſind ſehr

---

Merkwürdig iſt, daß man in dem ganzen Laufe des Bellinkhauſiſchen Bluts durch drei Jahrhunderte den warmen Dichtertropfen ſpüren kann, der aber zweimal die unrechte Stelle getroffen, und hohen Originalgeiſt bewirkt hat:

Gerhard von Bellinkhaus Student,
Wilhelm Sohn, ſein Fundament
Zu Geſeken im Stift Cölln geſetzt,
Da er ſich mit den Büchern ergötzt.
Erſtlich zu Hervord hat ſtudirt
Darnach andre Schulen viſitirt
Ward auch ein kleines verrückt der Sinn
Darnach der Tod nahm ihn auch hin.

und Catharina von Bellinkhaus:

War zweimal in der Stadt Oſtend
Darin ſie endlich nahm ihr Endt
Dann ſie ward ihrer Sinn verrückt,
Ging in die See —

Anm. d. Verf.

zahlreich, die Monatsschrift nennt ihrer zwanzig *). Ich besitze aber allein zehn **), die nicht in dem Verzeichnisse stehen; und darunter nur eine Komödie, deren dieser thätige Mann wenigstens 37 geschrieben hat. Ich sage wenigstens, denn eine von denen, die Sie bald etwas näher kennen lernen sollen, ist die 37te. Von diesen Lustspielen sind mir überhaupt nur zwei bekannt geworden, die eben angeführte, die ich einmal in Osnabrück gelesen habe, und dann noch eine, die ich selbst besitze. Sie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meisten unserer neueren Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht so sehr beliebten Sonderbaren, vielleicht alle. Sie sind dabei ursprünglich deutsch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, sind, so zu reden, mitten unter Eichen entstanden, und zeigen mehr als Alles, was ich gelesen habe, was in diesem Fache Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Cultur, bloß durch Drang allein, vermag. Ich gebe Ihnen hier Titel und Plan von beiden, größtentheils in der guten Absicht, zu verhindern, daß nicht irgend einer unsrer Söhne der Kraft einmal darüber geräth, Prachtphrases und Flickſentenzen hineinschiebt, und für eigne Arbeit ans hamburgische Institut schickt.

*) Eigentlich nur 19, denn die 20ste ist die oben in der Note erwähnte Sammlung von Epitaphiis, die wohl nicht von ihm sein kann. Anm. d. Verf.

**) Nur zwei: Speculum Cometarum u. nucleus Historiarum et Miraculorum, sind, höchst defect, auf die Herausgeber gekommen.

Ich mache mit derjenigen, die ich vor mir habe, bei weiten der ſchlechteſten von beiden, den Anfang. Sie heißt:

Stratagema Diabolicum, eine kurze aus der Maßen ſchöne Comödia genommen ex vitis patrum, wie der Satan auf eine Zeit in die Welt gekommen ſich zu verheirathen an die Menſchenkinder, auf daß er Saamen von ſeinem Geſchlecht erhalten möchte. Den Böſen zur Warnung und Abſchreckung von Sünden, den frommen zur Erinnerung im Guten beſtendig zu bleiben vorgeſchrieben. Erſtlich new an Tag gegeben und in Deutſchen Rythmos gebracht durch Rud. Bellinchhusium Osnabrugensem. Gedruckt zu Erffurd durch Joh. Beck (ohne Jahrszahl).

Nach dem Prologus, tritt ein Argumentator auf, der den Inhalt des Stücks erzählt, und am Ende wird ein Epilogus gehalten. Die ſpielenden Perſonen ſind: Sathan, Mundus, Mors, Peccatum, Tartarus, Ebrietas, Arrogantia, Avaritia, Homicida, Falsitas, Invidia, Hypocrisis, Scortatio. Der Plan iſt ungefähr der: Junker Sathan (ſo heißt er im Stück), der Neigung zu heirathen verſpürt, hält die Welt nach ihrem damaligen verderbten Zuſtand für den beſten Ort, eine Braut aufzuſuchen, und macht ſich auf die Reiſe.

Die erſte Scene, in welcher er ſeine Abſicht eröffnet, iſt überſchrieben: Sathan allein auf dem Platz. In dieſem Selbſtgeſpräche unterhält er ſich nicht allein mit ſich ſelbſt, ſondern auch von ſich ſelbſt.

Mein Name Sathan iſt genannt,
Ein Strick hab' ich in meiner Hand.

Eine seltsame Art, auf die Freierei zu gehen, allein es ist auch der Strick nicht, den Sie meinen, nichts von Jeckels Knieriemen *), sondern entweder eine Schlinge, oder das Ende des Seils, womit das Netz zugezogen wird, das er über die Welt gestellt hat. So wird der Gedanke groß. An der zweiten Scene begegnet ihm die Welt, die (etwas kühn aber nett), durch das ganze Stück spielende Person und Schauplatz zugleich ist, und dann, wie beim Milton, die Sünde und der Tod. Nur Schade, daß der gute Mann in dieser wahrhaften Scene des Genies, Welt, Teufel, Tod und Sünde so ehrlich wegsprechen läßt, als stammten sie sämmtlich aus dem Tecklenburgischen her, und gehörten sämmtlich zu der Familie derer von Bellinkhaus. Hier räth die Sünde dem Teufel, die Trunkenheit, Fräulein Ebrietas, (Ebriettchen hätte zärtlicher geklungen) zu heirathen, und macht eine Beschreibung von ihr, die ich Ihnen nicht vorenthalten will:

Sie ist stolz, gar frech von Gemüth,
Und gleich als eine Rose blüht,

*) Jobsen Jeckel, in Chrn Felix Weisse's (geb. 1726, gest. 1804) im Jahre 1759 erschienener komischen Oper: Der lustige Schuster, Musik von Joh. Adam Hiller (geb. 1728, gest. 1804); der zweite Theil seiner im Jahre 1752 zuerst gegebenen komischen Oper: Der Teufel ist los, oder die verwandelten Weiber. Beide aus dem Englischen des Charles Coffey (gest. 1745) The merry Cobler und The devil to pay or the wives metamorphosed.

Köſtlich an Geſtalt iſt ſie geziert,
Nach der Unzucht ſteht ihr Begierd,
Iſt abgereicht auf Bppigkeit,
Mord, Heuchelei, Geiz, Haß und Neidt —
In der Hand trägt ſie ein großes Licht,
Bnd hat ein rechtes Pfeifer Geſicht.

In der erſten Scene des zweiten Acts erſcheint die Trunkenheit ſelbſt allein, grade als wenn das Stück erſt dieſe Meſſe geſchrieben wäre, ſie ſpricht eben ſo nüchtern, wie der Tod, und hierin unterſcheidet ſich Bellinkhaus hauptſächlich von Shakeſpeare, wie mich dünkt, der uns vermuthlich Bierkrüge und Bagnio's und Bedlam oben drein in dieſer Scene gegeben haben würde. Am Ende der folgenden ſagt Satan von ihr:

Stets betracht ihr ſchön Figur,
Sie iſt lieblich von Angeſicht,
Das Beiſchlafen iſt bereits verricht.

Und dieſes muß auch ſein; denn ehe die nächſte Scene und zwar deſſelben Acts vorüber iſt, hat ſie ſchon, ohne daß der Satan etwas Arges daraus hätte, ſieben Kinder, und davon bekommt ſie ſechs auf dem Theater. Iſt das nicht herrlich? Fürwahr ſo modern, ſo drangmäßig kühn und kraftvoll, daß man anfangs kaum weiß, was man zuerſt bewundern ſoll, die Fruchtbarkeit der Ebrietas, oder des bellinkhauſiſchen Genies. Hier iſt doch, wie ich ſehe, faſt mehr als Bierkrug, Bagnio und Bedlam. Die ſieben Kinder ſind lauter Mädchen, denen die Mutter, ſo wie eins ankommt, gleich den Namen auf der

Stelle gibt. Sie können ſie oben in der Liſte der ſpielenden Perſonen von inclusive der Arrogantia an bis ans Ende finden.

In der zweiten Scene des dritten Acts äußert der Tartarus mitten auf dem Platz ſeine Freude, ſowohl über Hochzeit, als Niederkunft, in einem recht fürchterlich prächtigen Monolog, wie Sie aus folgenden Zeilen ſchon ſehen können:

Gar ſchrecklich iſts, wer mich anſieht
Noch grewlicher, wer mein Stimm anhört,
Viel heßlicher, wer in mich fährt —
An mir iſt nicht zu finden Grund,
Ich rauch, brenn, dampf zu aller Stundt.

Ich kann mir vorſtellen, daß dieſe Scene ihre Wirkung thun muß, wenn ſie von einem tüchtigen Kerl, der ſeine Lippen zu wurſten weiß, auf recht guten Reſonanzdielen geſtampft, gebrüllt, und geſchleudert wird, nicht zu gedenken, was ſich hierbei noch von Kolophonium und Hexenmehl erwarten läßt. In der dritten Scene des dritten Acts, welche die letzte des Stücks iſt, erſcheinen Vater und Mutter mit ihren bereits mannbaren Töchtern, die aber alle ſtumm ſind.

Vnſer beiden Kinder werden groß,
Sie müſſen ausgeſteuret ſein.

ſagt der Satan.

Wann es jetzt nach den Willen mein
Geſchehen möcht, ſo laß ichs zu.

antwortet Ebrietas. Darauf erzählt Satan ihre Beſtimmung, und dieſe Rede iſt nicht übel und oft verwegen genug für einen

Sie iſt von Stolzheit und Hoffart.
Avaritia mein Tochter ſchon,
Die trägt für andern eine Kron,
Will ich auch geben zur Ausbeut
Beſtatten ſie an die Kaufleut.
Falsitas, mein Töchterlein zart,
Die mich genugſam hat erklärt,
Verheirath ich in den Wehſtand
An die, ſo wohnen auf dem Land.
Invidia mein Töchterlein,
Die ſoll auch wohl verheirath ſein —
An die Handwerks Perſonen viel,
Das meld ich euch in dieſer Still.
Homicida mein Tochter fein,
Ob ſie gleich iſt ſchon jung und klein

Scortatio muß ſein daheim,
Dann ſie ſind mir all angenehm
Inſonderheit Scortatio
Macht mein Herz luſtig und froh u. ſ. w.

So etwas zu ſagen war allemal verwegen, allein wenn man es recht bedenkt, ſo war auch Bellinkhaus der eigentliche Mann dazu; weder der Adel, noch die Handwerksleute, noch die Geiſtlichkeit konnten ihm ſonderlich viel thun. Denn er war ſelbſt vom Adel, hat ſelbſt anfangs Schuh geflickt, und ſelbſt Gebetbücher und geiſtliche Geſänge geſchrieben *). Weiter iſt nichts mehr drin.

Nun komme ich auf ſeine 37ſte Komödie, worin dieſer Mann ein unerſchöpflich Feld eröffnet: Der Titel iſt:

---

*) In der That befinden ſich unter dieſen zuweilen Stellen, die ſehr ſchön ſind, hauptſächlich fällt mir jetzt eine in die Hand, die ich Ihnen hier in der Note gebe, um ſie von der ſchlechten Geſellſchaft oben zu entfernen.

Hüt dich, o Menſch, für Sünd und Schand,
Wann Gott ſtraft, ſchwer iſt ſeine Hand,
Dann ſeine Gnad und Gütigkeit
Verkehrt ſich in Gerechtigkeit.

und gleichwohl iſt dieſes Lied überſchrieben: Venus du und dein Kind Chriſtlich verändert. Von dem Fall Adams und Eva. Wie viel aber auch von ſolchen Zeilen Hrn. B. zugehören mag, kann ich nicht beurtheilen.

Anm. des Verfaſſers.

nahm ich mir auch wirklich gleich damals vor; allein es mit aller der frommen Pünktlichkeit und unter der beruhigenden Ähnlichkeit von Umständen, bei Vergehen und Buße, die, wie Sie wissen, dem Büßenden über Alles ist, zu thun, dazu fand ich erst ganz vor kurzem die Gelegenheit, als ich ein altes Tagebuch von mir durchblätterte. Nachstehendes ist nämlich nicht allein deutsch, und bloß für Deutsche, sondern, (und das ist eigentlich was ich wollte), ich hatte mit Theaternachrichten*) gesündigt, und sehen Sie, es sind Theaternachrichten, womit ich büße.

Bei meinem Aufenthalt in Osnabrück**) hatte ich Gelegenheit, die Werke des nicht genug bekannten Rudolph von Bellinkhaus***) etwas näher kennen zu lernen. Sie wissen, daß dieser sonderbare Mann, der das Talent, Verse ohne Poesie zu machen, in einem höhern Grade besessen, als irgend ein neuerer Lieblingsdichter unserer Jugend, mit seinen Reimen Himmel und Erde, Astronomie und Geographie, Theologie und

*) Die Th. 3. S. 197 ff. abgedruckten, dem deutschen Museum der Jahre 1776 und 1778 entnommenen, beiden Briefe aus England.

**) Vom Anfange Septembers 1772 bis Anfang Februars 1773.

***) In den Betrachtungen über die neuesten histor. Schriften Th. 3. S. 113 wird er, vermuthlich durch einen Druckfehler, Bellinkham genannt. Anm. d. Verf.

Hiſtorie — ſo weit ſie ſich in Reime faſſen laſſen — mit nicht geringem Glück gefaßt, und ſich dadurch den Namen des osnabrückiſchen Hans Sachs erworben hat. Von ſeinem Leben gibt das 11te Stück der osnabrückiſchen Unterhaltungen, einer Monatsſchrift, die nur ein Jahr (1770) gedauert hat, eine kurze Nachricht. Er ſtammte aus einem alten, angeſehenen adlichen Geſchlechte im Tecklenburgiſchen her*). Allein das

*) Über dieſes alte adliche Geſchlecht beſitze ich zwei Werkchen, ein lateiniſches und ein deutſches, beide in Verſen. Das erſte iſt überſchrieben: Epitaphia virorum generis splendore, virtute, eruditione, u. ſ. w. clarissimorum, nobilissimorum stemmatis Bellinckhusiorum. Osnabr. 1619. Das zweite: Ein kurz Geſchlecht Regiſter deß Alt Adelichen Stammes der von Bellinckhauſen vnd folgends die Bellinckhäuſer ſo von dieſem adelichen Geſchlecht ihren Vrſprung und Nahmen haben in deutſche Rythmos dem Geſchlecht zu Ehren geſchrieben durch Theodorum von Bellinghauſen, Montanum. (Hier folgen einige Verſe) Osnabrück 1618. Der Verfaſſer des erſtern hat ſich nicht genannt. Aus dieſem Büchelchen erſieht man, daß dieſe Familie, ſo wie meiſt alle Familien, viele brave Leute hervorgebracht; einige ſind bei Belagerungen erſchoſſen worden, andere ſind auf der See umgekommen, andere haben ſich anders gezeigt und ihr Leben beim Trunk geendigt, u. ſ. w. Einer gewiſſen Gertrud von Bellinkhaus ging es äußerſt übel; ein Unglück traf ſie über das andere, die der Genealog alle erzählt und um den Leſer aufzurichten, wohlmeinend ſchließt:

Weil Gott die ſeinen nicht verläßt,
Starb ſie hernach bald an der Peſt.

Schickſal, das der Familie einen Dichter zugedacht hatte, fing bald an, dieſelbe zweckmäßig zu degradiren, ſo daß, nach langer Abnahme ihres Glanzes, erſt ein Schuſter und dann, unmittelbar auf den Schuſter, der Dichter in linea recta wirklich eintrat. Der Schuſter war Johann von Bellinkhaus und deſſen Sohn Rudolph der Dichter, von dem ich hier rede. Neben ſeinem Umgang mit den Muſen, verſah er auch noch den Botendienſt bei den Eilfen Ämtern in Osnabrück, wo er 1645 im 78 Jahre ſeines Alters geſtorben iſt. Seine Schriften ſind ſehr

---

Merkwürdig iſt, daß man in dem ganzen Laufe des Bellinkhauſiſchen Bluts durch drei Jahrhunderte den warmen Dichtertropfen ſpüren kann, der aber zweimal die unrechte Stelle getroffen, und hohen Originalgeiſt bewirkt hat:

Gerhard von Bellinkhaus Student,
Wilhelm Sohn, ſein Fundament
Zu Geſeken im Stift Cölln geſetzt,
Da er ſich mit den Büchern ergötzt.
Erſtlich zu Hervord hat ſtudirt
Darnach andre Schulen viſitirt
Ward auch ein kleines verrückt der Sinn
Darnach der Tod nahm ihn auch hin.

und Catharina von Bellinkhaus:

War zweimal in der Stadt Oſtend
Darin ſie endlich nahm ihr Endt
Dann ſie ward ihrer Sinn verrückt,
Ging in die See —

Anm. d. Verf.

zahlreich, die Monatsſchrift nennt ihrer zwanzig *). Ich beſitze aber allein zehn **), die nicht in dem Verzeichniſſe ſtehen, und darunter nur eine Komödie, deren dieſer thätige Mann wenigſtens 37 geſchrieben hat. Ich ſage wenigſtens, denn eine von denen, die Sie bald etwas näher kennen lernen ſollen, iſt die 37te. Von dieſen Luſtſpielen ſind mir überhaupt nur zwei bekannt geworden, die eben angeführte, die ich einmal in Osnabrück geleſen habe, und dann noch eine, die ich ſelbſt beſitze. Sie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meiſten unſerer neueren Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht ſo ſehr beliebten Sonderbaren, vielleicht alle. Sie ſind dabei urſprünglich deutſch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, ſind, ſo zu reden, mitten unter Eichen entſtanden, und zeigen mehr als Alles, was ich geleſen habe, was in dieſem Fache Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Cultur, bloß durch Drang allein, vermag. Ich gebe Ihnen hier Titel und Plan von beiden, größtentheils in der guten Abſicht, zu verhindern, daß nicht irgend einer unſrer Söhne der Kraft einmal darüber geräth, Prachtphraſes und Flickſentenzen hineinſchiebt, und für eigne Arbeit ans hamburgiſche Inſtitut ſchickt.

*) Eigentlich nur 19, denn die 20ſte iſt die oben in der Note erwähnte Sammlung von Epitaphiis, die wohl nicht von ihm ſein kann. Anm. d. Verf.

**) Nur zwei: Speculum Cometarum u. nucleus Historiarum et Miraculorum, ſind, höchſt defect, auf die Herausgeber gekommen.

Ich mache mit derjenigen, die ich vor mir habe, bei weiten der ſchlechteſten von beiden, den Anfang. Sie heißt:

Stratagema Diabolicum, eine kurze aus der Maßen ſchöne Comödia genommen ex vitis patrum, wie der Satan auf eine Zeit in die Welt gekommen ſich zu verheirathen an die Menſchenkinder, auf daß er Saamen von ſeinem Geſchlecht erhalten möchte. Den Böſen zur Warnung und Abſchreckung von Sünden, den frommen zur Erinnerung im Guten beſtendig zu bleiben vorgeſchrieben. Erſtlich new an Tag gegeben und in Deutſchen Rythmos gebracht durch Rud. Bellinchhusium Osnabrugensem. Gedruckt zu Erffurd durch Joh. Beck (ohne Jahrszahl).

Nach dem Prologus, tritt ein Argumentator auf, der den Inhalt des Stücks erzählt, und am Ende wird ein Epilogus gehalten. Die ſpielenden Perſonen ſind: Sathan, Mundus, Mors, Peccatum, Tartarus, Ebrietas, Arrogantia, Avaritia, Homicida, Falsitas, Invidia, Hypocrisis, Scortatio. Der Plan iſt ungefähr der: Junker Sathan (ſo heißt er im Stück), der Neigung zu heirathen verſpürt, hält die Welt nach ihrem damaligen verderbten Zuſtand für den beſten Ort, eine Braut aufzuſuchen, und macht ſich auf die Reiſe.

Die erſte Scene, in welcher er ſeine Abſicht eröffnet, iſt überſchrieben: Sathan allein auf dem Platz. In dieſem Selbſtgeſpräche unterhält er ſich nicht allein mit ſich ſelbſt, ſondern auch von ſich ſelbſt.

Mein Name Sathan iſt genannt,
Ein Strick hab' ich in meiner Hand.

Eine seltsame Art, auf die Freierei zu gehen, allein es ist auch der Strick nicht, den Sie meinen, nichts von Zeckels Knieriemen *), sondern entweder eine Schlinge, oder das Ende des Seils, womit das Netz zugezogen wird, das er über die Welt gestellt hat. So wird der Gedanke groß. An der zweiten Scene begegnet ihm die Welt, die (etwas kühn aber nett), durch das ganze Stück spielende Person und Schauplatz zugleich ist, und dann, wie beim Milton, die Sünde und der Tod. Nur Schade, daß der gute Mann in dieser wahrhaften Scene des Genies, Welt, Teufel, Tod und Sünde so ehrlich wegsprechen läßt, als stammten sie sämmtlich aus dem Tecklenburgischen her, und gehörten sämmtlich zu der Familie derer von Bellinkhaus. Hier räth die Sünde dem Teufel, die Trunkenheit, Fräulein Ebrietas, (Ebriettchen hätte zärtlicher geklungen) zu heirathen, und macht eine Beschreibung von ihr, die ich Ihnen nicht vorenthalten will:

Sie ist stolz, gar frech von Gemüth,
Und gleich als eine Rose blüht,

*) Jobsen Zeckel, in Chrn Felix Weisse's (geb. 1726, gest. 1804) im Jahre 1759 erschienener komischen Oper: Der lustige Schuster, Musik von Joh. Adam Hiller (geb. 1728, gest. 1804); der zweite Theil seiner im Jahre 1752 zuerst gegebenen komischen Oper: Der Teufel ist los, oder die verwandelten Weiber. Beide aus dem Englischen des Charles Coffey (gest. 1745) The merry Cobler und The devil to pay or the wives metamorphosed.

Köſtlich an Geſtalt iſt ſie geziert,
Nach der Unzucht ſteht ihr Begierd,
Iſt abgereicht auf Bppigkeit,
Mord, Heuchelei, Geiz, Haß und Neidt —
In der Hand trägt ſie ein großes Licht,
Bnd hat ein rechtes Pfeifer Geſicht.

In der erſten Scene des zweiten Acts erſcheint die Trunkenheit ſelbſt allein, grade als wenn das Stück erſt dieſe Meſſe geſchrieben wäre, ſie ſpricht eben ſo nüchtern, wie der Tod, und hierin unterſcheidet ſich Bellinkhaus hauptſächlich von Shakeſpeare, wie mich dünkt, der uns vermuthlich Bierkrüge und Bagnio's und Bedlam oben drein in dieſer Scene gegeben haben würde. Am Ende der folgenden ſagt Satan von ihr:

Stets betracht ihr ſchön Figur,
Sie iſt lieblich von Angeſicht,
Das Beiſchlafen iſt bereits verricht.

Und dieſes muß auch ſein; denn ehe die nächſte Scene und zwar deſſelben Acts vorüber iſt, hat ſie ſchon, ohne daß der Satan etwas Arges daraus hätte, ſieben Kinder, und davon bekommt ſie ſechs auf dem Theater. Iſt das nicht herrlich? Fürwahr ſo modern, ſo drangmäßig kühn und kraftvoll, daß man anfangs kaum weiß, was man zuerſt bewundern ſoll, die Fruchtbarkeit der Ebrietas, oder des bellinkhauſiſchen Genies. Hier iſt doch, wie ich ſehe, faſt mehr als Bierkrug, Bagnio und Bedlam. Die ſieben Kinder ſind lauter Mädchen, denen die Mutter, ſo wie eins ankommt, gleich den Namen auf der

Stelle gibt. Sie können ſie oben in der Liſte der ſpielenden Perſonen von inclusive der Arrogantia an bis ans Ende finden.

In der zweiten Scene des dritten Acts äußert der Tartarus mitten auf dem Platz ſeine Freude, ſowohl über Hochzeit, als Niederkunft, in einem recht fürchterlich prächtigen Monolog, wie Sie aus folgenden Zeilen ſchon ſehen können:

Gar ſchrecklich iſts, wer mich anſieht
Noch grewlicher, wer mein Stimm anhört,
Viel heßlicher, wer in mich fährt —
An mir iſt nicht zu finden Grund,
Ich rauch, brenn, dampf zu aller Stundt.

Ich kann mir vorſtellen, daß dieſe Scene ihre Wirkung thun muß, wenn ſie von einem tüchtigen Kerl, der ſeine Lippen zu wurſten weiß, auf recht guten Reſonanzdielen geſtampft, gebrüllt, und geſchleudert wird, nicht zu gedenken, was ſich hierbei noch von Kolophonium und Hexenmehl erwarten läßt. In der dritten Scene des dritten Acts, welche die letzte des Stücks iſt, erſcheinen Vater und Mutter mit ihren bereits mannbaren Töchtern, die aber alle ſtumm ſind.

Vnſer beiden Kinder werden groß,
Sie müſſen ausgeſteuret ſein.

ſagt der Satan.

Wann es jetzt nach den Willen mein
Geſchehen möcht, ſo laß ichs zu.

antwortet Ebrietas. Darauf erzählt Satan ihre Beſtimmung, und dieſe Rede iſt nicht übel und oft verwegen genug für einen

damaligen Boten bei den Eilfen Ämtern zu Osnabrück. Ich
ſetze ſie Ihnen ganz her:

Arrogantia, die erſte Tochter mein,
Soll an den Adel verheirath ſein,
Dann ich erkenne ihrer Art,
Sie iſt voll Stolzheit und Hoffart.
Avaritia mein Tochter ſchon,
Die trägt für andern eine Kron,
Will ich auch geben zur Ausbeut
Beſtatten ſie an die Kaufleut.
Falsitas, mein Töchterlein zart,
Die mich genugſam hat erklärt,
Verheirath ich in den Wehſtand
An die, ſo wohnen auf dem Land.
Invidia mein Töchterlein,
Die ſoll auch wohl verheirath ſein —
An die Handwerks Perſonen viel,
Das meld ich euch in dieſer Still.
Homicida mein Tochter fein,
Ob ſie gleich iſt ſchon jung und klein
Befrei ich an die Übelthät
Mörder, Schelmen, Dieb und Verrathr.
Hypocrisis, mein Kind in Vnehrn,
Beſtatt ich an die feinen Herrn,
Die ſitzen im geiſtlichen Stand,
So Pfaffen und Münch ſind genannt.

Scortatio muß ſein daheim,
Dann ſie ſind mir all angenehm
Inſonderheit Scortatio
Macht mein Herz luſtig und froh u. ſ. w.

So etwas zu ſagen war allemal verwegen, allein wenn man es recht bedenkt, ſo war auch Bellinkhaus der eigentliche Mann dazu; weder der Adel, noch die Handwerksleute, noch die Geiſtlichkeit konnten ihm ſonderlich viel thun. Denn er war ſelbſt vom Adel, hat ſelbſt anfangs Schuh geflickt, und ſelbſt Gebetbücher und geiſtliche Geſänge geſchrieben *). Weiter iſt nichts mehr drin.

Nun komme ich auf ſeine 37ſte Komödie, worin dieſer Mann ein unerſchöpflich Feld eröffnet: Der Titel iſt:

---

*) In der That befinden ſich unter dieſen zuweilen Stellen, die ſehr ſchön ſind, hauptſächlich fällt mir jetzt eine in die Hand, die ich Ihnen hier in der Note gebe, um ſie von der ſchlechten Geſellſchaft oben zu entfernen.

Hüt dich, o Menſch, für Sünd und Schand,
Wann Gott ſtraft, ſchwer iſt ſeine Hand,
Dann ſeine Gnad und Gütigkeit
Verkehrt ſich in Gerechtigkeit.

und gleichwohl iſt dieſes Lied überſchrieben: Venus du und dein Kind Chriſtlich verändert. Von dem Fall Adams und Eva. Wie viel aber auch von ſolchen Zeilen Hrn. B. zugehören mag, kann ich nicht beurtheilen.

Anm. des Verfaſſers.

Donatus

eine liebliche, luſtige und außermaßen ſchöne Comödie von dem Methodo welchen der weltberühmte ſinnreiche, hochgelahrte und wohlverdiente Herr Donatus in ſeinem Kinderbüchlein ſehr Kunſtreich obſerviert und gehalten. Dem günſtigen Leſer zu ſonderlichem Wohlgefallen Lehr und kurzweil halber geſchrieben, und nun erſtlich new nach dieſer Form an Tag gebracht und in Druck verfertigt durch Rudolphum Bellinkhusium Osnabrugensem.

Richt nicht Leſer vnerwogen
So bleibſt du ſelbſt vnbetrogen
Aus dem ich hat's nicht gemeint,
Der Narren Neidt und Vorwitz ſcheint.

Anno
DonatVs VVar gahr groß geacht
DruMb daß er dieß BuCh hat gemacht.

37te Comedia R. B. anno 1615.

In dieſem Stück hat Bellinkhaus, außer dem Vergnügen und der Beſſerung des Herzens ſeiner Leſer, dem Hauptzweck aller Schauſpiele, auch noch ſein beſonderes Augenmerk auf ihr Latein gerichtet. Alles athmet Liebe und Syntax. Die ſpielenden Perſonen ſind die fünf Paradigmata der Declinationen, Musa, Magister und Scamnum, Felix sacerdos, Fructus und Species. Der Plan des Ganzen iſt äußerſt einfach. Donatus hält ſeinen Kindern einen Magiſter, dieſer verliebt ſich ſterblich *in* deſſen Köchin Musa. Dieſes ſchlaue Paar treibt den Handel

ganz lange heimlich, bis es endlich in unvorſichtiger Sicherheit einen falſchen Teufel, Namens Scamnum, zu ſeinem Vertrauten macht, und ſich ſogar bei einem kleinen Vorfall einmal Handreichung von ihm thun läßt. Scamnum geht hin und verräth dem Donat den Umgang des Magiſters mit der Muſa, und Alles, was es geſehn und gehört hat. Donat, als ein ehrlicher Mann, zumal da ſich bereits die Früchte der Liebe, fructus species, ſtark zu zeigen anfangen, thut das Beſte, was er thun konnte, läßt einen Sacerdos kommen, und den Magiſter mit der Muſa copuliren. Kann etwas einfacher ſein! Der Prieſter ſpricht:

Felix sit Fructus zugleich
Das wird vermehren das Himmelreich.

Zur Hochzeit werden, unter anderen guten Freunden, eingeladen der Nominativus, Genitivus, Dativus u. ſ. w. Dieſer letztere Gedanke gefällt dem Dichter ſo ſehr (und wem ſollte er nicht gefallen?), daß er, aus Furcht, es möchte ihn doch jemand überſehen, ausdrücklich darauf verweiſt; der Vorredner ſagt ſehr nachdrücklich und ſchön:

Die Zall der sex casus nominum
Das ſeind, merkt's die Verwandten frumb.

Nun, mein Freund, was denken Sie von dieſen deutſchen Originalen? Ich will Ihnen kurz ſagen, was ich davon denke. Das bellinkhauſiſche Drama iſt, dünkt mich, gerade das, was unſern Tagen ſowohl, als dem Genie unſers jungen Anflugs, vorzüglich angemeſſen wäre. Wir ſehen hier eine Philanthropia,

die eine Melpomene umarmt, und ein dramatiſches Feld, in dem man, ohne ſich ſonderlich um den Menſchen zu bekümmern, demſelben unendlich nützlich werden kann. Der Menſch, wie mancher längſt bemerkt haben muß, fängt bereits in dieſem ſpäten Alter der Welt an, dem Dichter über den Kopf zu wachſen, und ſein Zeug ſo ſubtil zu ſpinnen, daß die alten Phraſes gar nicht mehr paſſen. Wir ſind jetzt die ſimpeln Bratenwender gar nicht mehr, die wir ehemals in Rom und Athen waren. Jeder Küchenjunge iſt eine Repetiruhr. Dort konnte man das Quicquid agunt homines auf jeder Landſtraße ſehen, das man jetzt kaum mehr nach einem jährigen Zutritt ins Haus findet. Natürlich zu ſchreiben, iſt die größte Kunſt unſerer Zeit, und der höchſte Flug des Menſchen von 1779 wäre eine Fertigkeit in dieſem Dinge zu ſchreiben, wie Anno Eins. Ich dächte alſo, wir ließens laufen, und wählten uns ein anderes Feld, in welchem die erſten Würfe gewiß die natürlichſten ſein müſſen, eben deßwegen, weil ſie die erſten ſind. Bellinkhaus hat die Declinationen auf das Theater gebracht, das iſt, grade den armſeligſten Theil der ganzen Grammatik. Wie wäre es, wenn ſich unſere Zeiten an die vier Conjugationen machten? Stellen Sie ſich vor, wie neu! Wer ein Überflüſſiges thun will, kanns doch auch hier noch thun. Denn, lieber Himmel, läuft denn nicht alles unſer Thun und Laſſen auf Conjugationen und amare, docere, legere, und audire hinaus, scribere und recensere etwa ausgenommen, die doch auch wieder nach jenen gehen? Weiter; ich für meine Perſon kann mir nichts Ehrwür-

digeres und zugleich Prächtigeres denken, als einen tüchtigen Imperativus, wenn er gut vorgeſtellt würde, z. E. von Hrn. W....m im Haag, ich meine den linken Arm in die Seite geſtemmt, und mit der rechten Hand, bei hohem Ellenbogen auf das Herz gelegt, zur Pracht und zum Ohrfeigenaustheilen; oder auch, wenn er die Krone auf dem Haupte, unter einer beſtändigen Syſtole und Diaſtole der Naſenflügel, mit einem goldnen Scepter unter die Trabanten hineinprügelte, daß die Stücken wegflögen. Bedenken Sie nun ferner die hermaphroditiſchen Deponentia, was für Stoff zu den trefflichſten Verwickelungen bei Luſtſpielen mit und ohne, ich meine mit und ohne Heirathen; die 43 Präpoſitionen mit ihren Regierungsformen, und endlich gar die Interjectionen! Was könnte ſich herrlicher ausnehmen, als ein Chor von ihnen, zumal wenn ſie von ſchönen Mädchen in lichten weißen Gewändern, mit zerſtreuten Haaren, gerungenen Armen, bei dem bezaubernden Schimmer in Thränen ſchwimmender Augen vorgeſtellt würden! Doch dieſer Wink wird genug ſein. — Denn im Ernſt, mein Freund, ich denke, der unſchuldige Leſer fängt bereits an, mit an der Buße Antheil zu nehmen, die ich mir allein auferlegt hatte.

Einige Lebensumstände

von

Capt. James Cook,

größtentheils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen,

nebst

dessen Bildnisse*).

Dieser Mann, der über die ganze gesittete Welt und einen großen Theil derjenigen bekannt geworden ist, die wir nicht mit unter dieser Benennung begreifen; von dem man bisher so viel gesprochen hat, und dessen Verlust jetzt der bessere Theil von Europa betrauert, verdient von unserm Vaterlande näher gekannt zu werden, als bisher geschehen ist. Wer ihn allein aus seinen Reisen um die Welt kennt, kennt ihn bei weiten nicht

*) Aus des Verfassers und Georg Forster's göttingischem Magazine der Wissenschaften und Literatur, 1stem Jahrgange (1780) 2tem Stück, S. 243 ff.

CAPTAIN JAMES COOK.

genug. Es waren dieſes freilich die Unternehmungen, die ſeinen Ruhm ſo weit ausgebreitet haben, aber ausgebreiteten Ruhm hatte er ſchon lange vor jener Zeit verdient. Gegenwärtiger Aufſatz enthält in einer getreuen Erzählung Alles, was mir von dieſem außerordentlichen Manne bekannt geworden iſt; ſeine Tugenden neben ſeinen Fehlern: jene ohne redneriſchen Schmuck, deſſen ſie nicht bedürfen; und dieſe ohne geſuchte Entſchuldigung, die ſie nicht vertragen. Etwas was den Namen eines Laſters verdiente, iſt mir indeſſen nicht bei ihm vorgekommen.

James Cook ward im Jahr 1728 den dritten November in der Grafſchaft York geboren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der ſich mit Bebauung einiger Ländereien ernährte, die er doch von einem, wie es ſcheinet, gütigen Herrn gepachtet hatte. Von ſeinen Brüdern und Schweſtern, deren einige waren, iſt nur jetzt (1780) noch eine Schweſter am Leben, die ebenfalls an einen Pächter verheirathet iſt. Der junge Cook hatte ſich alſo nach einem ſolchen Eintritt in die Welt keine ſonderliche Erziehung zu verſprechen. Auch wurde er bloß in die öffentliche Pfarrſchule gethan, wo er leſen lernte, etwas ſchreiben und rechnen und den Katechismus. In ſeinem 13. Jahre gab ihn ſein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newcaſtle nach London zu führen pflegte, auf 7 Jahre in die Lehre. Dieſe Lehrjahre arbeitete er, ohne ſich beſonders auszuzeichnen, durch, und diente hernach auf etlichen Reiſen von Newcaſtle nach London als gemeiner Matroſe. Auf einer dieſer Reiſen ereignete es ſich einmal, daß das Schiff, zu welchem

er gehörte, verkauft wurde; um alſo wieder nach Newcaſtle zu kommen, erbot er ſich, auf einem andern Schiffe gegen bloße Verköſtigung als Matroſe zu arbeiten. Allein der Schiffer brauchte keinen Matroſen, bot ihm aber die ledig gewordene Schiffskochſtelle an, wenn er ſie verſehen könnte. Cook übernahm dieſen Dienſt, und führte alſo auf einer Reiſe von London nach Newcaſtle ſeinen Namen einmal mit der That. Bald darauf wurde er auf einem andern Schiffe als Gehülfe des Schiffers (mate) oder Steuermann gebraucht, und bei dieſer Stelle war es, wo ſich ſeine Talente zu entwickeln anfingen. Was nämlich bei ſolchen Reiſen an den Küſten hin tauſende an ſeiner Stelle nicht merken, das fühlte Cook ſehr bald, nämlich, daß man ohne Mathematik Zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müſſe. Eine unerſchütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung deſſen, was er ſich einmal zu erreichen vorgeſetzt hatte, iſt ein Hauptzug in Cooks Charakter. Hier fing er an ſich zu äußern. Er machte alles Geld, das er ſich auf ſeinen Reiſen erſpart hatte, mit dem was ihm ſein Vater noch hergab, zuſammen, und nahm Privatunterricht in der Mathematik und in der Schiffskunſt. Nachdem er ſich gute Kenntniſſe hierin erworben, ſo ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küſtenbefahren zu einförmig. Er breitete ſich mehr aus, und that eine Reiſe nach der Oſtſee, nach St. Petersburg und Wiburg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieſer Reiſen machte er die Bemerkung von der großen Menge Vögel, die ſich in einem Sturme auf das Tauwerk des Schiffs niederließen und davon einige, die

vom Falkengeſchlecht waren, ſich nach einigen Tagen von den übrigen kleineren zu nähren anfingen *).

Um dieſe Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg **) die Nachfrage nach geſchickten Seeleuten ſehr groß. Denn nach der Einrichtung des engliſchen Schiffsetat zieht kein Officier unter Lieutenants Rang in Friedens Zeiten Gage. Man ſucht alſo, wenn ein Krieg angeht, vornehmlich Leute, die man zu Mitſchmännern ***), Schiffsmeiſtern und Meiſtersgehülfen gebrauchen kann, das iſt, die entweder ehedem ſchon ähnliche Stellen auf Kriegsſchiffen bekleidet, oder doch auf Kauffartheiſchiffen als Schiffer oder Gehülfen gedient haben. Bei dieſer Gelegenheit wurde Cook als Meiſtersgehülfe angeſtellt und wohnte der Eroberung von Louisburg und Cap Breton ****) mit bei. Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der geſchwind zu hohen Stellen führt, ſo fand ſein ſtilles Verdienſt doch beſſere Beobachter. Man ſah bald, daß ſich ſeine Kenntniſſe ſehr weit von den Kenntniſſen ſeines Gleichen unterſchieden.

---

*) S. Georg Forſters Reiſe S. 36. 1 Theils.
Anm. des Verfaſſers.

**) Juli 1754 am Ohio.

***) So ſteht in dem göttingiſchen Magazin a. a. O. S. 246, vielleicht für «Midshipmen,» eine Art Seecadetten, die keinen Sold beziehen. Das „Miethmänner“ der erſten Ausgabe mag ein Druckfehler ſein.

****) Unter dem Admiral Boscawen und den Generalen Amherſt und Wolfe, am 26 Juli 1758.

Denn alle Zeit, die ihm seine Amtspflichten übrig ließen, studirte er, und las die besten Werke der Engländer über das Seewesen, und selbst die, welche die Mechanik der Segel und des Steuerns beim Schiffslauf durch die Analysis des Unendlichen erläutern. Dabei war er pünktlich und unermüdet in seiner Pflicht; lauter Eigenschaften, die so selten bei jungen Seeleuten, die keine außerordentliche Erziehung genossen haben, angetroffen werden, daß sie in ihm nicht übersehen werden konnten.

Als daher im Jahr 1759 England die Eroberung von Quebec beschloß, so bekam Cook eine Stelle als Schiffsmeister bei der Flotte des Admiral Saunders, und war mit bei der Partei, die auf der Insel Orleans landete *), wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden. Bei der Expedition auf Quebec selbst, also in seinem 31sten Jahre, zeichnete er sich durch eine That aus, die unter uns nicht sehr bekannt geworden ist, auch nicht so glänzend ist, als die Umseglung der Welt, aber, so wie er sie ausführte, allemal so gut wie diese ihren Mann verewigt. Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der englischen Nation, Wolfe, die Verabredung genommen, den Feind in Quebec zu einer falschen Muthmaßung zu verleiten. Man wollte eigentlich beim St. Charles Fluß angreifen, um ihn aber glauben zu machen, man sei Willens, den St. Laurenz Strom hinauf, an der Stadt vorbei, zu gehen und oberhalb derselben etwas zu unternehmen, so

*) Am 26. Juni 1759.

mußte Cook alle Nacht in einem Boote unter Bedeckung von einigen Soldaten längſt dem Fluſſe hinauf Boyen zu Wegweiſern für die Flotte legen. Der Feind wurde dieſes bald gewahr und feuerte aus der untern Stadt auf ihn, allein er fuhr mit der ihm eignen Beharrlichkeit und Pünktlichkeit fort. Alle Morgen kamen die Franzoſen und nahmen die Boyen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere und ließ wieder auf ſich feuern, und dieß Alles — bloß um den Feind auf eine falſche Muthmaßung zu leiten. Der Angriff geſchah endlich beim St. Charles Fluß, allein die Lage und die Befeſtigungen des Orts nöthigten doch den General Wolfe ſeinen Plan zu ändern. Man fuhr fort, alle Nacht Boyen zu legen, und endlich mußte wirklich geſchehen, was man anfangs den Feind bloß glauben machen wollte, die ganze brittiſche Landmacht ging unter Cooks Führung als Steuermann, in einer Nacht den Strom glücklich hinauf; man erſtieg die Höhen Abrahams im Rücken von Montcalm, der nunmehr den Feind beim St. Charles Strom erwartete, und Quebec und ganz Canada wurden, wiewohl mit dem Verluſt beider Heerführer, Wolfe's und Montcalms *) erobert.

*) Am 13. September 1759. Quebec ſelbſt fiel am 18. deſſelben Monats. James Wolfe, geb. 1724. Er ſtarb wie Epaminondas bei Mantinea, und wurde in der Weſtminſterabtei begraben. Ein ihm von der Nation geſetztes Denkmal ſchmückt ſeine Grabſtätte. Bekannt iſt Benj. Weſt's ſeinen Tod darſtellendes Gemälde, durch William Woolletts geſchätzten Kupferſtich.

Nach der Eroberung von Quebec blieb Cook, nebst dem Schiffe, worauf er sich befand, auf der Küste von Nordamerika bis zum Frieden *).

Nach dem Frieden wollte die englische Regierung die Küsten der großen und wegen ihrer Fischerei für England unschätzbaren Insel Neufundland so genau als möglich aufnehmen lassen. Auch hier wurde Cook gewählt, denn seine Stärke in allen hierzu nöthigen Kenntnissen, so wie sein großer Diensteifer, waren bekannt, und dabei wußte er auch seinen Vorgesetzten durch öfteres Aufwarten seinen Namen gut ins Gedächtniß zu prägen. Man gab ihm ein kleines Schiff nebst 10 bis 12 Mann; er kaufte sich einige gute mathematische Instrumente, unter andern einen sehr schönen hölzernen Quadranten von Birds Arbeit, nebst einem sehr guten Spiegeltelescop und einer vortrefflichen Taschenuhr. Mit Hülfe dieser Werkzeuge nahm er in den Jahren 1764 bis 1767 (inclus.) die ganze südliche und den größten Theil der nördlichen Küste von Neufundland auf, und gab nach und nach Specialcharten davon heraus. Man darf diese Blätter nur flüchtig ansehen, um über des Mannes Fleiß zu erstaunen. Die Menge der größern Meerbusen, kleinern Buchten, Sandbänke, Klippen und Abweichungen der Magnetnadel, die er angegeben hat, welches ohne Messung unzähliger Winkel und ein beständiges Peilen mit dem Wurfblei nicht geschehen konnte, ist außerordentlich. Was diese Verrich-

*) 1763.

tungen äußerſt beſchwerlich machte, war, daß er immer im December nach England gehen, und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlaſſen mußte, um nach einer Inſel zurückzukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht ſelten bis in den Junius liegt; ja er ſelbſt hat in der Straße von Belleisle einige aus Norden dahin getriebene und geſtrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen Sommer über nicht ſchmolzen, und noch tief in den zweiten hinein lagen. Dabei iſt das Land an der Küſte ſchlecht bewohnt, höchſtens ſind es Fiſcher und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die ſich da aufhalten. Das Innere des Landes bewohnen noch die alten Eingebornen, ein wildes, ungeſelliges Volk, und in dem nördlichen und nordweſtlichen Theile der Inſel ſind die ungeſchlachten und oft treuloſen Esquimaux. Friſche Lebensmittel müſſen alſo durch die Fiſcherei und die Jagd verſchafft werden. Die erſtere überließ Cook ſeinen Matroſen, die letztere übernahm er ſelbſt, und er kam niemals ohne Gänſe, Enten und andere Vögel, womit die dortigen Ufer und Felſen oft ganz bedeckt ſind, reichlich beladen zurück. Auch erinnerte er ſich einmal einen weißen Bären erlegt zu haben, den er den Eskimaux überließ, die ihn aufaßen und viel Fett daraus ſchmolzen. Auf einer dieſer Jagden hatte er das Unglück, daß einmal ſein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fing, ihm den Daumen der rechten Hand zerſchlug, und einige andere Finger beſchädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsſchiffe, die zur Bedeckung der Fiſcherei dort

immer liegen, bald geheilt, allein Cook konnte ſich doch beim Schreiben des Daumens nun nicht mehr bedienen, und hielt ſeit der Zeit immer die Feder zwiſchen dem Mittel- und Zeigefinger. Man ſieht hieraus, daß ſeine Lage wenigſtens in Abſicht des Umgangs, und der Gemächlichkeiten des Lebens, keine von den angenehmſten war, ob er gleich ſonſt, außer ſeiner Gage als Meiſter des Schiffes, täglich noch eine halbe Guinee als Landmeſſer bekam und manche andere Vortheile genoß. Allein aus dieſem Geſichtspunkt allein muß man auch ſeine Lage nicht beurtheilen. In wie fern er den Verluſt guter Geſellſchaft dort empfunden haben mag, läßt ſich nicht beſtimmen, den von Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigſtens nicht gefühlt. Er bediente ſich vielmehr dieſer Gelegenheit, ſeiner Sparſamkeit, die er oft zu weit trieb, ganz nach eigenem Gutdünken nachzuhängen, und verſagte ſich auch noch die gemeinſten Bequemlichkeiten. Er trank z. B. ſeinen Thee niemals mit dem auf den Schiffen gewöhnlichen Speiszucker, ſondern, um jenen zu erſparen, mit ſchwarzem Syrup; ja ſogar die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergütete, brannte er nicht, ſondern dafür den Thran, den man aus Seehundsfett ſchmolz. Dieſes muß freilich zum Theil mit aus ſeiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stande, den er kaum verlaſſen hatte, erklärt werden, daß aber doch noch etwas Mehreres mit darunter ſteckte, ſieht man ſchon daraus, daß er z. E. wegen ſeines zerſchellten Daumens, als ein in königl. Dienſten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von 4 Pf. Sterling aus der

Caſſe annahm, in welche jeder Matroſe, er diene auf königlichen oder Kauffartheiſchiffen, monatlich von ſeinem Gehalte 6 Pence bezahlen muß, um kranke und verwundete Seeleute daraus zu verpflegen. Wenn er aber den Mangel an guter Geſellſchaft ſelbſt nicht gefühlt haben ſollte, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiß, gewirkt auf ihn hat er allemal; denn man ſchreibt mit Recht ſeinem Aufenthalte in dieſen wilden Einöden einen Theil des finſtern Weſens und der ungeſelligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieſer Zeit hatte ſich Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End, nahe am öſtlichen Ende von London, gekauft, wo er ſeine Winter zubrachte, und da dachte er nun wohl ſeine Tage als Schiffsmeiſter und Landmeſſer im Dienſt der Admiralität zuzubringen. Denn der Sprung vom Schiffsmeiſter zum Lieutenant oder Capitain iſt äußerſt ſchwer und ſelten. Man gibt ſolchen Leuten am Ende höchſtens eine von den 20 Beſoldungen, welche für alte Schiffsmeiſter ausgeſetzt ſind, oder braucht ſie zu Aufſehern (master attendants) in den königl. Schiffswerften, wo ihr Amt darin beſteht, daß ſie Tackel- und Tauwerk und die Beſtimmung der Segel bei den auszurüſtenden Schiffen anordnen. Indeſſen Cook, der zu etwas Größerem aufgehoben war, that dieſen Sprung wirklich und zwar bei folgender Gelegenheit.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London hielt zu Beförderung aſtronomiſcher Kenntniſſe für vortheilhaft, den

Durchgang der Venus durch die Sonne, der sich im Sommer 1769 *) ereignen sollte, auf einer Insel des stillen Meeres beobachten zu lassen, und stellte deßwegen bereits im Februar 1768 dem Könige in einem eignen Memorial den Nutzen einer solchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorschlag, sondern gab auch sogleich Befehl an die Admiralität, ein Schiff dazu auszurüsten, und schenkte überdas der Gesellschaft zur Ausführung ihres Vorhabens eine sehr ansehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damals auf eine der Marquesas Inseln. Allein Capt. Wallis, der eben um diese Zeit von seiner Reise um die Welt zurück kam **), bemerkte in einem Briefe an den damaligen Präsidenten der königl. Societät, Lord Morton, daß zu dieser Beobachtung wohl keine Insel leicht bequemer sein könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südsee entd[illegible] der er den Namen König Georgs Insel gegeben hatte [illegible] genauer Erwägung der Lage dies[illegible] Insel wurd[illegible] Vorschlag genehmigt, die Ans[illegible] eise mi[illegible] und von dem berühmten A[illegible] Haw[illegible]

*) Den 19. Juni [illegible]

**) Die Capitai[illegible] 1766 bis 1769.

***) Otaheit[illegible]

****) Ab[illegible]

zose

rung dieses Unternehmens dem Schiffsmeister und Landmesser Cook, den er zu dem Ende auch zum Schiffslieutenant und Commandeur des Schiffes ernannte, anvertraut. Und nun war Cook endlich an der Stelle, auf die er gesetzt werden mußte, um von der einen Seite der Welt mit seinen großen Talenten zu nützen, und von der andern auch von ihr dereinst die Belohnung sicherer erwarten zu können, die sie verdienten.

Herr Joseph Banks, jetziger Präsident der Societät der Wissenschaften, erbot sich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt, und die Kräuterkunde insbesondere, die Reise mit zu machen. Er bewog den Dr. Solander nebst verschiedenen geschickten Malern, sie ebenfalls mit anzutreten, und sein ansehnliches Vermögen setzte ihn in den Stand, die besten Bücher [illegible]nd Instrumente anzuschaffen, und sonst alle nöthige Vorkeh[illegible]ngen zu treffe[illegible] die Reise zum Dienst der Wissenschaften [illegible]meinnützig [illegible] Auf königl. Schiffen ist es gewöhnlich, [illegible] die Regierung vergütet, die Personen, [illegible] sie [illegible]e nicht eigentlich zum Schiffsetat [illegible] Banks aber übernahm die [illegible] [illegible]haft, des Astronomen [illegible] [illegible]emselben oben drein [illegible] [illegible]es andern Gelasses [illegible] [illegible]hnliche Summe. [illegible]

[illegible]nter dem [illegible] [illegible], mitten [illegible]

Reiſe nach Otaheiti, von welcher Dr. Hawkesworth die bekannte Beſchreibung aus Cooks und Herrn Banks Handſchriften *) herausgegeben hat.

Solche Reiſen auf kleinen Schiffen im brittiſchen Dienſte ſind für den Commandeur immer ſehr vortheilhaft, weil man ihm gemeiniglich das einträgliche Amt eines Seckelmeiſters (Purser) zugleich mit aufträgt. Er hat nämlich Freiheit, an fremden Orten die Bedürfniſſe des Schiffes einzukaufen und die Zahlung auf die Admiralität anzuweiſen, ſelbſt der Verkauf von Taback und Kleidungsſtücken an die Matroſen iſt für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vortheils, welches Alles Cook ſo wohl zu nützen wußte, daß ihm dieſe Reiſe wenigſtens drei bis viertauſend Pfund in Allem eingebracht hat.

Auf Otaheiti ſelbſt kam ihm nun ſein Umgang mit den Wilden in Canada, Neufundland und Labrador ſehr zu ſtatten. Er wußte mit dieſen freilich geſittetern Völkern ſo umzugehen, daß er ſich ihren Reſpect zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf dieſer Inſel nie zu den Ausbrüchen von Grauſamkeit, denen dieſes wehrloſe Volk ſo oft ohne

*) An Account of the Voyages undertarken by the Order of his present Majesty for making discoveries in the Southern Hemisphere and successively performed by — Captain Cook, — drawn up from the journals which were kept by the several Commanders and from the papers of Joseph Banks, by John Hawkesworth. London 1775. 3 Voll. 4., deutſch von Joh. Friedr. Schiller. Berlin 1774. 3 B. 4.

Noch von den Waffen gefitteter Europäer ausgeſetzt war. Der Eindruck, den dieſes auf die taheitiſchen Einwohner machen mußte, war um ſo lebhafter, als ihnen damals noch die Beiſpiele ſo vieler von den Franzoſen ermordeten Mitbrüder in friſchem Andenken war.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reiſe waren, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographiſchen Lage der Inſel Otaheiti, wurde dieſelbe auch von Hrn. Cook ganz umſegelt und aufgenommen, ſo wie er auch alle die benachbarten Inſeln in Charten brachte. Auf der Reiſe von hieraus nach Süden entdeckte er, daß Neuſeeland aus zwei beträchtlichen Inſeln zuſammengeſetzt ſei; die Meerenge zwiſchen beiden wurde daher Cooks Meerenge genannt, er ſah auch die ganze öſtliche Küſte von Neuholland in einem Striche von beinahe 30 Graden Breite, und entwarf darüber beſſere und genauere Seekarten, als wir noch vor kurzen kaum über einige Küſten von Europa beſeſſen haben. Auf dieſer Tour war es, wo ſein Schiff 24 Stunden auf Corallenklippen hing, und ſich in einer der ſchrecklichſten Lagen befand, die ſich bei einer ſolchen Reiſe befürchten laſſen. Ich muß hier den Leſer, dem dieſe Geſchichte noch nicht bekannt iſt, auf die Hawkesworthiſche Beſchreibung dieſer Reiſe verweiſen, wo ſie im 3ten Buch im 3ten Capitel befindlich iſt. Sie ganz herzuſetzen fehlt hier der Raum, und auch der beſte Auszug würde ſie verderben. Man hörte während der ganzen Zeit kein ängſtliches Schreien noch keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schiffe, man er-

wartete ſein Schickſal mit dem ſich Allen mittheilenden Muth des ſtandhaften unerſchrockenen Mannes, der es führte. Die Reiſe von Neuholland ab durch einen Strich des Meeres, den vermuthlich vor ihm nie ein europäiſches Schiff geſehen, und den auch nur allein ein Mann wie Cook, von der Vorſichtigkeit, der brennenden Begierde nach Ruhm und dem faſt an Hartnäckigkeit gränzenden Beharren in einem einmal gefaßten Vorſatz, befahren konnte, iſt unſtreitig eine der glorreichſten Begebenheiten ſeines Lebens. Drei Monate lang mußte er ſich mit dem Senkblei in der Hand durch eine Kette von Klippen durchtaſten, die ſeinem Schiffe jeden Augenblick den Untergang drohte. Das Senkblei wurde einmal auf einem Strich von 220 deutſchen Meilen, ganz im eigentlichen Verſtande **jede Minute** ausgeworfen, denn oft, wenn ſie die fürchterlichſten Brandungen nahe vor ſich ſahen, konnten ſie demungeachtet mit 120 Lachter Faden keinen Grund finden; jene Corallenklippen ſcheinen alſo, als wahrhafte Corallenzinken, wie Thürme und Mauern ſenkrecht aus dem Boden des Meeres herauf zu ſteigen, an denen das Schiff in dem Augenblick zu Trümmern gehen kann, da man über einer ſichern, unergründlichen Tiefe zu ſchwimmen glaubt. Dieſe Gefahren wuchſen oft ſo an, daß ſie ſogar einmal in einer Lage, die ſie kurz vorher für eine der gefährlichſten gehalten hatten, gerne wieder Schutz ſuchten, um nur dem augenblicklichen Untergang zu entweichen. Dabei zog ihr Schiff jetzt ſo viel Waſſer, daß nur allein Leute in ihrem Zuſtande, die durch ſo viele gegenwärtige Gefahren für jede etwas

entferntere unempfindlich gemacht wurden, ruhig dabei bleiben konnten. Indeſſen alle Schwierigkeiten wurden überwunden und Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neuholland von Neuguinea trennt. Die Unbekanntſchaft mit derſelben hätte dem Hrn. Bougainville *), bei ſeinem großen Mangel an Lebensmitteln, faſt den Untergang zugezogen.

So ſehr ſich auch nun Cooks Unternehmung einem glücklichen Ende zu nähern ſchien, ſo hätte doch der ihm nöthige lange Aufenthalt in dem ungeſunden Batavia, ſeinem Schiffsvolk, den mitreiſenden Gelehrten und ihm ſelbſt tödtlich werden können; der größte Theil wurde von faulen Fiebern und Diarrhöen angefallen, an denen mehrere wegſtarben.

Bei dem Vorfalle mit dem Matroſen **), der von einem holländiſchen Schiffe nach Cooks Schiff deſertirte, und den Hawkesworth im 10. Cap. des III. Buchs ſeiner Reiſebeſchreibung

---

*) Graf Louis Antoine de Bougainville, geb. 1729, geſt. 1811. Machte während der Jahre 1766 bis 1769 eine Reiſe um die Erde.

**) Der Matroſe, von dem hier die Rede iſt, hieß Mara, und war ein Irrländer, that nachher mit Cook die zweite Reiſe, wollte in Otaheiti zurückbleiben, und ſprang daher über Bord, als man dem Könige O-Tuh zu Ehren die Canonen bei der Abreiſe löſete. Er wurde aber entdeckt und wieder an Bord gebracht. Bei ſeiner Ankunft in England ſchrieb er die Nachricht von dieſer Reiſe in 8., die ebenfalls ins Deutſche überſetzt iſt. Anm. des Verfaſſers.

erzählt, muß Folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumſegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in ſeinem Charakter ſehen läßt, der, mehr oder weniger, nachher Urſache an ſeinem Untergange geweſen iſt. Cook hatte dieſen Menſchen, während ſo viele ſeiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, ſich in ſeiner Pinaſſe vom Schiffe ans Land rudern zu laſſen. Als er ausgeſtiegen war, blieb dieſes Boot noch etwas an dem Werfte liegen, weil es einige zur Reiſe nöthige Sachen an Bord mit zurücknehmen ſollte. Hier erblickte man den Matroſen in demſelben. Gleich kam ein holländiſcher Corporal mit 4 Soldaten, um ihn wegzunehmen, einer von Capt. Cooks Seeleuten aber, der ſich mit im Boote befand, lief dem Capitain, der kurz vorher ausgeſtiegen und weggegangen war, eiligſt nach und erzählte ihm was vorging. Cook kam zurück ans Boot, als eben die Holländer nach einem harten Wortwechſel, womit ſie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt ſchreiten wollten. Er fragte den Corporal: was er da mit ſeinen Leuten wolle; ich habe Ordre, antwortete der, dieſen Deſerteur wegzuholen. Unterſteht euch nur, ſagte Cook, und als der Corporal zudrang, zog er ſogleich den Degen und rief ihm zu, er ſei des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme. Als nun hierauf der Corporal wirklich wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechſel ſchritt, wurde dem Capitain auch dieſes zu viel, er rannte mit der größten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn los, und jagte ihn und das ganze Detaſchement von der Anlegbrücke eine ganze Strecke in vollem Laufe weg. Dieſer Um-

ſtand veranlaßte den Befehl des Generalgouverneurs den Matroſen auszuliefern, allein Cook beſtand darauf, der Matroſe ſei ein Unterthan ſeines Königs, und den gäbe er nicht heraus. In der That iſt auch ein braver engliſcher Seecapitain gewiß der letzte Mann, der bei einer ſolchen Gelegenheit ſeinem Könige und Vaterlande und ſich etwas vergibt, am allerwenigſten gegen einen Holländer. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entſchloſſenen Manne, ob er gleich ſeine meiſten Canonen auf den Corallenklippen bei Neuholland hatte ſitzen laſſen, und ſeine Artillerie größtentheils in einem Paar Drehbaſſen zum Salutiren beſtand, nichts auszurichten ſein möchte, und die Sache wurde, ſo wie ſie Hawkesworth erzählt, beigelegt. Freilich war dieſe That allemal verwegen, hätte er in dem Corporal einen ähnlichen Mann gefunden, ſo hätte ihn hier ſchon das Schickſal treffen können, das ihn 9 Jahre nachher auf O-Why-He bei einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es iſt glaublich, daß er dem Corporal ſehr bald ſeinen Mangel an Entſchließung bei einer wichtigen Sache angemerkt, und daher gegen ihn mit ſo großer Kühnheit und Entſchloſſenheit gehandelt hat.

Kaum war Cook von ſeiner Reiſe zurück gekommen, ſo wurde er von Lord Sandwich *) dem Könige vorgeſtellt, der ihn ſehr gnädig aufnahm. Er wurde zum commandirenden Schiffs-

*) Erſter Lord der Admiralität. Ihm zu Ehren nannte Cook eine von ihm entdeckte Inſelgruppe Sandwichinſeln.

meiſter ernannt (master and commander), ein Rang, der zwiſchen den Lieutenant und den Capitain fällt. Vielleicht ſteht hier, und zumal bei jetziger Zeit, eine kleine Vergleichung zwiſchen dem Range der See- und Landofficiere im engliſchen Dienſte nicht am unrechten Ort. Der commandirende Schiffsmeiſter hat den Rang von einem Major, ſo wie der Schiffslieutenant den von einem Capitain der Landmacht. Der Seecapitain ſteht in den drei erſten Jahren nach ſeiner Ernennung mit dem Obriſtlieutenant gleich, nach Verlauf dieſer Zeit aber iſt er ſo viel als Obriſter. Die Commodore ſind Brigadiers; die Rear Admirale (Schout by Nacht) Generalmajors und die Viceadmirale Generallieutenants; endlich ſind die Admirale der verſchiedenen Flaggen den Generalen der Infanterie oder Cavallerie gleich, und ein Viceadmiral von Großbritannien dem Commandeur en Chef aller brittiſchen Truppen.

Man hatte nicht lange nach dieſer Zeit vernommen, daß die Franzoſen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand, als man die Seekarten unterſuchte, daß überall im Süden ein großes unerforſchtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beſchloß dieſen Punkt der Erdbeſchreibung zum Beſten aufklären zu laſſen, und Cook wurde auch zu dieſer Unternehmung wieder auserſehen. Anſtatt eines Schiffes wurden aber nun zwei ausgerüſtet. Das eine, welches Cook commandiren ſollte, war anfangs zum Kohlenhandel beſtimmt, wurde hierauf nach Rußland geſchickt, *um gegen* die Türken gebraucht zu werden, kam aber von da

wieder zurück, weil es in Petersburg keinen Beifall erhielt, und nun kaufte es die Admiralität zu der neuen Reise. Es war von 480 Tonnen, rund und stark gebaut, konnte also mehr ausstehen, als die, nach Fregattenart, gegen den Kiel zu scharf gebauten Schiffe, und hatte außerdem viel Gelaß. Man nannte es die Resolution, und gab demselben oben auf dem Hinterverdecke noch eine Kammer oder Cajüte für den Capitain, weil Hr. Banks, der nebst Dr. Solander und vielen andern Gehülfen wieder mitzugehen gedachte, die Cajüte selbst einnehmen sollte. Das andere Schiff war kleiner, von 340 Tonnen, bekam den Namen Adventure und wurde Herrn Tobias Furneaux*),

*) Dieser Hr. Furneaux hatte vorher als zweiter Lieutenant mit Capt. Wallis schon die Reise um die Welt gemacht und Otaheiti besucht. Nach Cooks Zurückkunft im Jahr 1775 ward er mit demselben zugleich zum Schiffscapitän ernannt und bekam die Fregatte Syrene von 28 Canonen zu commandiren, die er auch nach Amerika führte. Hier hatte er das Unglück, daß sein Schiff in einem Sturme, nicht weit von Rhode-Island auf Klippen gerieth, und scheiterte. Ein Theil seiner Leute wurde von den Amerikanern gefangen, und viele verunglückten; er selbst entkam in einem Boote nach Rhode-Island. Dieser traurige Vorfall machte den braven Mann gleich anfangs tiefsinnig und in dem Zustande kam er zu seinem Bruder in Devonshire. Das Übel nahm bald zu; man brachte ihn nach London, wo er sich des Raths vieler Ärzte, hauptsächlich des Dr. Monro, bediente, der in Krankheiten dieser Art vorzüglich glücklich ist. Allein es war Alles vergeblich, er wurde völlig wahn-

als commandirendem Schiffsmeiſter, anvertraut. Herr Banks mit ſeinen Freunden und Gehülfen ging indeſſen nicht mit. Er hatte nämlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieſes zu erhalten ſetzte Schwierigkeiten von allerlei Art, worüber er endlich ſeinen Vorſatz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Hrn. Dr. Forſter *), der den Antrag unter ſehr vortheilhaften Bedingungen annahm, und ſich ſeinen Sohn **) zugleich als Gehülfen und Zeichner zugeſellete, und im Julius 1772 ſegelten beide Schiffe endlich ab ***). Man hatte ſich hauptſächlich mit allerlei noch unverſuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten verſehen, die unter allen Übeln, die ſolche Reiſen begleiten, doch immer die fürchterlichſten ſind, allein eine Haupturſache derſelben wurde durch Hr. Dr. Forſter gehoben.

---

witzig zu ſeiner Familie nach Devonſhire zurückgebracht. Dieſes iſt das Schickſal eines, wie alle bezeugen, die ihn gekannt haben, gutmüthigen, geſchickten und tapfern Mannes.

Anm. des Verfaſſers.

*) Johann Reinhold Forſter, geb. 1729, geſt. 1798. als Profeſſor in Halle.

**) Johann Georg Adam Forſter, geb. 1754. geſt. 1794.

***) Die Reiſe iſt beſchrieben in: Captains Cook and Furneaux last Voyages round the World. London 1775. 8. Observations made during a Voyage round the World, by J. R. Forster. London 1776. 4. — A Voyage round the World — by G. Forster. London 1777. 2 Voll. 4. Beide deutſch von G. Forſter, Berlin 1783. 8. und Berlin 1778. 1780. 2 B. 4. oder 3 B. 8.

Gleich anfangs bemerkte er nämlich einen Geruch wie faule Eier unten im Schiffe. Ihm als Paſſagier war dieſes neu, er fragte alſo einen Matroſen, woher das komme? Es käme vom Bilgewater (dem ſtehenden Waſſer im Schiffsboden), antwortete der, als von etwas längſt Bekanntem, und einer Sache, die ſich nicht heben ließe. Dr. Forſter ſchlug nach phyſiſchen Gründen vor, die Luft im Pumpenbrunnen, ganz im Boden des Schiffs, durch Feuer zu verdünnen; welches bald einen Zufluß von friſcher Luft an dem Orte verſchaffen, und dem faulen Geruch mit allen ſeinen Folgen vorbeugen müßte. Sein Rath wurde befolgt, und die ganze Reiſe über verſpürte man keine üble Wirkung von dem faulen Waſſer im Pumpenbrunnen mehr. Man hatte 60 Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich 3 Mal ein halbes Quart auf jeden Mann ausgetheilt wurde, und weil man es an des Capitains Tafel täglich aß, ſo trug der Matroſe kein Bedenken, es auch zu eſſen, da es denn durch ſeine gegohrne vegetabiliſche Säure der Fäulniß am beſten widerſtand und den Scharbock verhütete. Doch dieſe Umſtände und andere, wodurch dieſe Reiſe eine der merkwürdigſten wurde, indem in den 3 Jahren *), die ſie gedauert, von 120 Menſchen nur einer eigentlich an einer Krankheit geſtorben, ſind bereits bekannt. Wäre durch dieſe zweite Reiſe auch nichts entdeckt worden, als dieſe Mittel, dem Scharbocke auf Schiffen ſo kräftig zu widerſtehen, ſo wäre dieſe für die Menſchheit ſo wich-

*) Von 1772 bis 1775.

tige Entdeckung allein schon genugsamer Ersatz für alle den Aufwand von Mühe und Geld, der deßwegen ist gemacht worden. Die königl. Societät der Wissenschaften ging auch zu dem Ende von ihrer Vorschrift, des Ritter Copley goldne Medaille nur denen zu geben, die die beste Ausarbeitung über irgend eine philosophische Materie oder neue merkwürdige Versuche und große nützliche Entdeckungen einliefern, dießesmal gewissermaßen ab, und gab sie Hrn Cook, dessen Verdienst doch hierbei eigentlich nur darin bestand, daß er den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel nicht hinderte. Allein wer bedenkt, daß neue und nützliche Erfindungen meistens schon ihre baare Belohnung mit sich bringen, entweder Geld oder Ruhm oder Beides, und daß hingegen die Überwindung von früh eingesogenen Standsvorurtheilen, die, so bitter sie auch der Eigenliebe schon an sich ist, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung Anderer unsers gleichen wird, nach denen wir uns von Jugend auf gemessen haben, daß diese, sage ich, entweder eine Belohnung selten findet oder doch nur eine, die dem Überwinder selten schmeckt, der wird das Urtheil der königl. Societät willig unterschreiben und bekennen müssen, daß auch dieses Verdienst von Cook einer goldnen Medaille würdig war.

Während dieser Reise befuhr Cook das südliche große Weltmeer zwischen dem 60 Grad südlicher Breite und dem Polarzirkel. Eine Fahrt, die wegen der beständigen Gefahren, womit sie verbunden ist, nicht leicht einem Andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegestöber und Nebel machen, daß

man in dieſen Gewäſſern ſelten über einige hundert Lachter vom Schiffe ab etwas unterſcheiden kann, und daher in beſtändiger Gefahr ſchwebt, gegen einen von den ſo häufigen Eisbergen dieſer See zu rennen, indem man nicht ſelten kaum ſo viel Zeit hat, wenn man ſie erblickt, denſelben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwiſchen dieſen ſchwimmenden Eilanden wurde nützlich. Man hat vormals wohl geſagt, daß oben auf dieſen ungeheuren Eismaſſen ſtehende Seen von ſüßem Waſſer ſich befänden, die ſich in Strömen und Bächen herab ins Meer ergöſſen, allein davon lieſt man nicht, daß irgend ein Schifffahrer das ſchwimmende Eis aufgefangen, geſchmolzen und ſtatt ſüßen Waſſers gebraucht habe *). Land iſt innerhalb des ſüdlichen Polarcirkels und deſſen Nachbarſchaft nicht gefunden worden, welches Dr. Forſter als die wahrſcheinliche Urſache der größten Kälte jener Gegenden angibt. Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen 16 Wochen ohne Land zu ſehen die See hielt, ohne die fürchterlichen Folgen des Scharbocks zu erleben; und ohne großen und gefährlichen Krankheiten mit ſeinem Schiffsvolke ausgeſetzt zu ſein, oft innerhalb vier Wochen aus einer Kälte von + 27 Graden des fahrenheitſchen Thermometers in eine Wärme von 70 lief, und

*) Cranz in ſeiner Geſchichte von Grönland behauptet ſogar, das Tafeleis ſei ſalzig, welches in der antarktiſchen See zuverläſſig nicht iſt, wahrſcheinlich alſo auch in der nördlichen nicht.
Anm. des Verfaſſers.

also bewies, daß es hiermit auf der See auch keine schlimmere Beschaffenheit habe, als auf dem festen Lande. So geht um Archangel und Tobolsk das Wetter oft in wenig Wochen vom Gefrieren des Wassers zur größten Hitze über, und innerhalb 3 bis 4 Wochen nach Abschmelzung des Schnees ist das Gras schon wieder so hoch, daß es den Kühen an den Bauch reicht, und doch sind beide Gegenden gesund und für so kalte Erdstriche auch noch sehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf seiner Reise immer einer guten Gesundheit genossen, jetzt wurde er gefährlich krank, und zwar aus einer Ursache, aus welcher wohl selten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht besser speisen, als der Letzte seines Schiffsvolks. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reise, oder er hatte dessen so wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beständig das harte zähe Pöckelfleisch mit weg, allein zuletzt hielt es sein Magen nicht mehr aus; er bekam heftige Verstopfungen und ein Gallenfieber. Lange verschwieg er sein Übel vor den Leuten, und suchte sich durch Fasten zu heilen, allein das half nichts, er wurde immer schwächer und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette sein. Es war ein rührender Anblick, zu sehen, wie Alles trauerte, sobald der Mann lag, der sich durch seine Erfahrung und Vorsicht im Seewesen, seine beständige Vorsorge und durchaus einförmiges Betragen gegen sein Schiffsvolk, in eine Art von väterlichem Credit gesetzt hatte. Selbst die Ursache der Krankheit vermehrte den Antheil, den jeder an derselben nahm. Man

konnte auf jedem Geſicht Beſorgniß und Ängſtlichkeit leſen, ſo lange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen, keine Öffnung und keine Kräfte mehr, und endlich ſtellte ſich ſogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er ſich wieder etwas zu beſſern anfing, hatte man nichts, das ſeinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer otaheitiſcher Hund von Dr. Forſter aufgegeben und geſchlachtet, um dem kranken Capitain ſtärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hülfe man ihn auch wirklich ſo lange hinhielt, bis man Inſeln erreichte, und wieder neue Erfriſchungen, Hühnerfleiſch und nahrhafte Früchte bekam. Den Umſtänden alſo, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derſelbe dem Capitain aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reiſe gelernt hatte, daß Hunde eine gute nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſe geben, hatte dieſesmal das Schiffsvolk das Leben ſeines vortrefflichen Capitains zu danken.

Nachdem er in der Südſee zum zweitenmal ſich den Wendecirkeln näherte, ſah er die vom Admiral Roggewein entdeckte Paaſchen- oder Oſterinſel, welche auch von den Spaniern 1770 im Schiffe San Lorenzo und der Fregatte Roſalia, unter dem Befehl des Capt. Don Felipe Gonzalez, beſucht worden. Er fand wenig oder keine Erfriſchungen und nur ſchlechtes Waſſer, eilte daher nach beſſern Gegenden, nämlich nach den vom *Spanier Mendaña entdeckten* Inſeln, die derſelbe Las Marque-

ſas de Mendoza genannt hatte. Er fand ſie und ſah noch eine kleine Inſel mehr. Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen ging er zum zweitenmal nach Otaheiti und ſah unterwegs ein Paar kleine, flache Inſeln, die noch von Wenigen waren geſehen worden. In O-Reyedea hörte er, es wären zwei Schiffe in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er, es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel, allein am Cap erfuhr er nachher, daß es ſpaniſche Schiffe geweſen *). Auf der Reiſe nach den freundſchaftlichen Inſeln ſah er ein Paar kleine unbedeutende Eilande. In Rotterdam oder Namoka blieb er einige Zeit, und bald darauf ſah er die von Bougainville geſehenen und vordem ſchon von Quiros entdeckten Inſeln. Er fand ſüdweſtlich von denſelben noch andere, denen er zuſammen den Namen der neuen Hebriden beilegte. Hierauf wurde Neucaledonien, eine 240 britiſche Seemeilen lange Inſel, von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neuſeeland ein kleines wüſtes Inſelchen, das er, der verſtorbenen Herzogin von Norfolk zu Ehren, die Norfolksinſel nannte. Von Neuſeeland aus nahm er einen nie beſuchten Weg über die unermeßliche Südſee nach dem Cap Horn zu, und legte in 6 Wochen einen Weg von 1500 Seemeilen zurück. Am Cap Horn fand er das ſchönſte Wetter und hier gänzlich unerwartete Windſtillen. Der

*) Im götting. Magazin a. a. O. S. 272 iſt hier auf einen Aufſatz Geo. Forſters in demſelben S. 69 ff. hingewieſen, der von einer ſpaniſchen Beſchreibung von Otaheiti handelt.

Capitain und ſeine gelehrte Tiſchgeſellſchaft, die beiden Herren Forſter und Dr. Sparrmann, fanden auf Tierra del Fuego zum letztenmal eine Gelegenheit, durch eine ſehr gefährliche Jagd dem ganzen Schiffsvolk zu friſchem Fleiſch zu verhelfen, und allen Gliedern dieſer Geſellſchaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menſchen Speiſen zu verſchaffen, die ihnen, nach dem ſo lange ununterbrochenen Genuſſe des faſt 3 Jahr alten Pöckelfleiſches, zugleich die angenehmſte Abwechſelung und die geſundeſte Nahrung gewährten. Überhaupt verdient hier bemerkt zu werden, daß dieſe Tiſchgeſellſchaft auf der ganzen Reiſe ſehr willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volke theilte und die Kranken vorzüglich damit verſah. Dieſe Sorgfalt machte den Capitain, bei ſeiner ſonſtigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Weſen, bei den Leuten ſehr beliebt, man ging mit Muth in die größte Gefahr und an die ſauerſte Arbeit bei Froſt, Näſſe und Mangel an geſunden und nahrhaften Speiſen. Die übrigen Officiere am Bord waren nicht ſo gütig, ſie behielten ihren Vorrath für ſich. Nach Verlaſſung dieſer öden Gegenden, die einem ungewöhnten Auge ſchrecklich und grauſend dünken, kamen die Inſeln von Südgeorgien und Sandwichland zum Vorſchein, gegen welche ſelbſt Staatenland und Tierra del Fuego wieder Paradieſe ſind. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgethürmt, und nahe an der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur Ein Gras, (Dactylis glomerata), und eine ſüdliche Pflanze, (Ancistrum decumbens), kümmerlich wuchſen, und wo nur ſchwerfällige Pinguinen und

Seelöwen (Phoca jubata) ſich langſam bewegten, war Alles, was das Auge erblickte.

Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem ſüdlichen Weltmeere außer dieſen zwei unbedeutenden Eilanden kein anderes Land mehr zu finden ſei. Denn man hatte nun die ganze Tour gemacht, und tiefer nach Süden einzudringen war wegen des Eiſes unmöglich. Da aber noch einige Officiere glaubten, daß doch noch da Land ſein möchte, wo Cook im Jahr 1772 das erſte Eis geſehen hatte, etwas öſtlicher als Bouvets vorgebliches Land: ſo ging Cook, um der Verläumdung allen Weg abzuſchneiden, künftig einmal Vorwürfe von Nachläſſigkeit ſelbſt nur auf Muthmaßungen gegen ihn zu gründen, auch noch über den Strich See, wo Bouvet Land wollte geſehen haben, aber eigentlich Eis geſehen hatte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772 unzählige Eismaſſen herumtrieben, fand man jetzt auch nicht eine Scholle.

Bei ſeiner Ankunft am Cap konnten die engliſchen Oſtindienfahrer, die dort lagen, und die gemeiniglich eine ganze Menagerie von gemäſteten ſchineſiſchen Wachteln, Gänſen, Hühnern u. a. m. in Käfigen mitführen, um ihre Paſteten damit zu füllen, nicht begreifen, daß ein Mann 28 Monate in See geweſen ſein könne, ohne auch nur einen einzigen von Europäern bewohnten Hafen beſucht zu haben. Die Geſchichte ſchien ihnen ein Roman. Sie dachten, man bediente ſich bloß der Freiheit der Reiſenden, Unwahrheiten zu erzählen, als man ihnen *ſagte: man* habe indeſſen Seeraben, Albatroſſe, Sturmvögel,

Pinguinen, Seebären und Seelöwen gespeist, und mitunter auch wohl einmal Hunde und Haifische, und nichts konnte sie überzeugen, als die langen Gesichter, die sie an Bord fanden, und die ungeheuchelte Begier, womit alles jetzt verschlungen wurde. Auch unsern Lesern, die vermuthlich billiger sind als jene Ostindienfahrer, können wir doch eine kleine Geschichte nicht verschweigen, woraus sie sehen werden, was für frisches Fleisch man zuweilen auf Cooks Schiffe speiste, und was für Wild auf demselben gejagt wurde, wenn es sonst keines zu jagen gab. Ein alter Quartiermeister (der ehrwürdige Graukopf verdient, daß man ihn nennt), Namens John Elvel, hatte eine Lieblingskatze, diese brachte ihm alle Morgen eine feine Ratte, die sie unten im Schiffe fing. Mit diesem Leckerbissen hielten es die beiden Freunde folgendergestalt: John Elvel zog ihr das Fell ab, nahm sie aus, und briet sie; wenn Alles fertig war, so erhielt die Katze erst die äußern Theile und auch wohl einige kleine Bissen vom Rumpf, und alsdann aß John Elvel das Übrige.

An dem Cap sah Cook den lebhaften Capt. Crozet, welcher den Ajax, ein Schiff im Dienst der franz. ostindischen Compagnie, führte, und mit Capt. Marion in Neuseeland gewesen war, der das Unglück hatte, von den Einwohnern nebst 28 Seeleuten erschlagen und aufgefressen zu werden. Crozets freundlich gefälliges Wesen, einige gerechte Lobsprüche auf Cooks Verdienste und eine herablassende zuvorkommende Visite machten, daß Cook diesen Franzosen lieb gewann und ihn nebst seiner ganzen Menge von Officieren zu Gaste bat. Hingegen Don Juan Arrao,

der ſpaniſche Capt. der Fregatte Juno, der als Spanier weniger zuvorkommend, etwas mehr zurückhaltend und ernſthaft war, gefiel dem Capt. Cook gar nicht. Hierzu kam noch, daß Arraos ſich eben von einer ſchweren Krankheit erholt hatte, und daher alles Ceremoniel, das ihm hätte Zwang anthun können, vermied, ob er gleich immer ſehr freundlich war. Allein bei Cooks Abreiſe überraſchte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die er gar nicht erwartete, und nach ſeinem Betragen und Stand gar nicht erwarten konnte, er begrüßte nämlich, als Capitain einer Fregatte von 30 Canonen, den commandirenden Schiffsmeiſter einer armirten Schaluppe von 20, mit 9 Canonenſchüſſen. Dieſes ſchmerzte den Capt. Cook und erregte zu ſpät den Wunſch bei ihm, mit dem edel denkenden Spanier Bekanntſchaft gemacht zu haben, wozu auch derſelbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung zu erkennen gegeben hatte.

Eine kurze Zeit nach ſeiner Zurückkunft wurde Cook nunmehr zum wirklichen Capitain der Flotte erhoben, und bekam eine Stelle beim Hoſpital zu Greenwich *), wo er nun ſein übriges Leben in Ruhe zuzubringen hoffte. Allein während Cooks

*) Das bekannte, etwa 5 engl. Meilen von London, am rechten Themſe-Ufer belegene große Hospital für Seeleute, worin durchſchnittlich 3000 derſelben wohnen (inpensioners), und das außerdem mehr als 32,000 ſolcher zählt, die im Lande zerſtreut ſind (out-pensioners). Urſprünglich ein königl. Pallaſt, ſeit 1694 zu ſeinem gegenwärtigen Zwecke beſtimmt.

Abwesenheit hatte man auch eine Unternehmung zu Erforschung der nördlichen polarischen Gewässer angestellet, in welcher Capit. Phipps (jetziger Lord Mulgrave), wie man weiß, nicht sehr glücklich war. Hr. Daines Barrington, Bruder des Lords und Admirals gleiches Namens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugnisse gesammelt, die beweisen sollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen, als Lord Mulgrave, und selbst dem Pole nahe gekommen seien. Diese Schrift wurde durch Parteigeist von den Transactionen ausgeschlossen. Barrington ließ sie besonders drucken, mit neuen Zusätzen. Er wollte sich rächen und suchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlamentsacte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südsee in das atlantische Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pf. St. gegeben werden sollte, und noch 5000 mehr, falls er sich bis auf Einen Grad dem Nordpole nähern würde. Nun schlug Barrington abermals den Capitain Cook zu dieser Expedition vor, auf welcher man den bekannten Omai*) nach Taheiti zurückbringen, und alsdann die Durchfahrt zwischen Asien und Amerika ausfindig machen sollte. Der Ehrgeiz, die Beharrlichkeit und Gewinnsucht des Capitain Cook waren Herrn Daines Barrington eben so viele Triebfedern, von denen er sich den glücklichsten Ausgang versprach, wenn die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, die er bei der ganzen Unternehmung

*) Das götting. Magazin a. a. O. S. 279 hat hier die Anmerkung: So, und nicht Omiah und Clarke müssen diese Namen geschrieben werden.

ſpielte, war überdieß beneidenswerth: er konnte ſich an ſeinen Gegnern rächen und erſchien dabei als ein Mann, der eine der größten Unternehmungen der neuern Zeit begünſtigt hatte. Zwei Schiffe wurden ausgerüſtet, die alte Reſolution unter Cooks Commando und ein neues Schiff, die Discovery, welches dem Capitain Clerke anvertrauet wurde, der nunmehr ſeine vierte Reiſe um die Welt antrat. Im Julius 1776 ſtachen ſie in See und am 9. November deſſelben Jahres verließen ſie das Cap der guten Hoffnung. Cook hatte indeſſen ſeine Aufſätze über die vorige Reiſe zur Verbeſſerung dem Dr. Douglas, Canonicus von St. Paul in London, anvertraut, und Hrn. Strahan königl. Buchdrucker und Hrn. James Stuart, der die Beſchreibung von Athen herausgibt, die Beſorgung der Herausgabe ſeiner Reiſe übergeben, unter deren Aufſicht ſie auch im Mai 1777 erſchien.

Alles, was wir nun von der letzten Reiſe wiſſen, iſt durch die engliſchen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Hrn. Pallas an Hrn. Oberconſiſtorialrath Büſching, die man in alle Zeitungen auszugsweiſe eingerückt hat, neuerlich ſo ſehr bekannt geworden, daß wir uns hier mit dem Merkwürdigſten daraus begnügen können.

Vom Cap ging er gerade aus, um die von Capitain Marion und Kerguelen entdeckten Inſeln, welche auf des Hrn. Prof. Forſters Charte der ſüdlichen Meere ſchon ziemlich richtig angegeben ſind, zu unterſuchen. Capt. Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung und hielt das Ganze für eine franzöſiſche Erfindung. Die beiden Herren Forſter hingegen waren aus

des Capt. Crozets Munde überzeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich gesehen hatte. Cook fand es auch und ging von da nach Neuholland, Neuseeland und den Societätsinseln, wo er den Omai auf Huaheine absetzte. Omai wurde mit einem allgemeinen Freudengeschrei seiner Landsleute empfangen, und man fand nicht, daß sie ihn seiner Reisen und Vorzüge wegen beneidet hätten, wenigstens nicht während Cooks Gegenwart. In Otaheiti ließ er die am Cap eingenommenen Thiere, nämlich einen Bullen und einige Kühe, einen Hengst und einige Stuten, ein Paar Schafböcke und einige Mutterschafe, einen Pfau und einige Pfauhennen ꝛc. zugleich mit einigen Muskatnußbäumen, die er von Neuholland mitgebracht hatte. Als die großen Thiere aus Cooks Arche hervorkamen, so sollen sie von den Einwohnern fast angebetet worden sein. Es wurden auch welche unter die übrigen Inseln vertheilt. Gegen Ende des Jahres segelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küste von Amerika, und lief da etwas nordwärts von dem Orte, wo man auf den Charten Aguilar findet, ein, um sein stark beschädigtes Schiff auszubessern. Von da segelte er, nachdem er viele Stürme überstanden, längst der Küste von Amerika hinauf, und verbesserte manche Fehler der bisherigen Charten, die ihn überhaupt oft verführt hatten, fand auch die Meerenge, die Amerika von Asien trennt *), wirklich, und fuhr

*) Diese Meerenge, die sonst die Straße Anian hieß, ist von dem Hrn. Oberconsistorialrath Büsching ebenfalls Cooks

durch dieſelbe hin. Nach dem Durchgange durch dieſelbe folgte er immer der Küſte von Amerika, die ſich nun nach Nordoſten zog, und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel ſeiner Wünſche erreicht haben ſollte. Allein im Auguſt 1778 wurde er in einer Breite von 70°. 45′. und 198 Grad Länge von Greenwich ſo plötzlich vom Eiſe umgeben, daß er Gefahr lief, von demſelben gar eingeſchloſſen zu werden. Er machte ſich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang ſah, auch Land gegen den Pol zu vermuthete, wodurch das Eis ſeine Feſtigkeit erhielt, ſo ging er nun nach der aſiatiſchen Seite, um ſein Glück längs der Küſte von Sibirien zu verſuchen. Allein es glückte ihm da eben ſo wenig und er mußte wieder nach der Straße zurück, wobei er unterwegs bemerkte, daß beide Erdtheile in dieſer Gegend ein niedriges, nacktes Land zeigten, und daß die See zwiſchen ihnen und nordwärts von der Straße nicht tief ſei. Auf der Inſel Unalaſchka überlieferte er einen Brief, der im October 1778 datirt iſt, einem Haufen Ruſſen, am Ende deſſen er meldet, daß er auch auf dieſer Reiſe bisher nur 3 Mann verloren, worunter einer noch dazu eines gewaltſamen Todes geſtorben. Auf einer Tour von hier ſüdwärts traf er unter dem 200ſten Grad öſtlicher Länge von Greenwich und dem 22ſten nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inſeln,

---

Meerenge genannt worden. S. deſſen wöchentl. Nachrichten 1780. St. 3. S. 38.

Anm. des Verfaſſers.

davon eine auf der d'Anvilliſchen Charte des Globus als das von Mendaña geſehene Land angegeben wird. Und nun muß man erſtaunen, es waren Leute, welche an Farbe, Leibesgeſtalt, Hauptzügen des Geſichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von Otaheiti übereinkamen. So viel man alſo nun weiß, iſt dieſe Sprache von Neuſeeland bis zur Oſterinſel und von Hornisland bis zu dieſen Inſeln ausgebreitet. Ja auf den Ladronesinſeln finden ſich Spuren, ſo wie im Malaiſchen. Ein erſtaunliches Räthſel für den Forſcher der Weltgeſchichte, wenn man bedenkt, was für eine ſchlechte Verbindung die erbärmlichen Fahrzeuge jener Menſchen zwiſchen ſo entfernten Ländern abgeben. Auf einer dieſer Inſeln O-why-he ankerte er in einem Meerbuſen, und wurde von den Einwohnern faſt göttlich verehrt und mit allen Erfriſchungen, die ſie hatten, im Überfluſſe verſorgt. Bald nachdem er dieſe Inſel verlaſſen hatte, nöthigte ihn ein heftiger Windſtoß, worin ſein Vordermaſt platzte, wieder nach derſelben zurückzukehren. Nun fand er die Einwohner ſehr verändert und ſehr viel diebiſcher als vorher. Sie raubten ihm endlich ſogar ein Boot. Als er nun, dieſes zurückzufordern, ſich nach ihrem Oberhaupt hin begab, übernahm ihn bei einer frechen Begegnung eines der umſtehenden Wilden ſeine Hitze und er gab Feuer auf ihn. Allein der Blitz der ohnehin ſchon nicht mehr gefürchteten Gottheit ſchadete nun auch nicht einmal, man fiel über ihn her und Cook wurde mit 4 ſeiner Leute erſchlagen. Dieſes geſchah am 14. Februar 1779.

So ſtarb einer der größten Weltumſegler, wo nicht der

größte unter allen und einer der berühmteſten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen, ſeinem Ruhm noch zuzuſetzen, was ihm faſt nur allein noch zugeſetzt werden konnte — nämlich, da er die Durchfahrt aus dem ſtillen Meer in das atlantiſche ſuchte. Die Beinamen, die wir ihm hier gegeben haben, wird ihm niemand ſtreitig machen, der bedenkt, daß außer ihm nie derſelbe Mann in beide Polarcirkel der Erde eingedrungen; daß er drei Mal innerhalb des ſüdlichen geweſen, den noch kein Menſch, von dem wir wiſſen, je überſchritten hat, daß er der Erſte war, der die Welt von Weſten nach Oſten umſchifft, und dieſes ſogar in einer ſüdlichen Breite, die man für faſt unbeſchiffbar gehalten; daß er die ſüdlichſten Länder der Welt zuerſt geſehen, und überhaupt die allgemeine Geographie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewiß für unſer Zeitalter, da weitläuftige feſte Länder nicht mehr zu entdecken ſtehen, groß ſind. Und nun ſein Ruhm. Von weſſen Unternehmungen und Thaten, kann man fragen, haben neuerlich alle Menſchen von Erziehung über ganz Europa mit ſo vieler Theilnehmung geleſen und geſprochen, als von den ſeinigen? Weſſen Mannes Bildniß, der weder ein Prinz, noch ein Eroberer, noch ein Rebelle war, hat man mit ſo allgemeiner Neugierde angeſehen und angeſtaunt? Alles was er gethan hat, hat er zum Dienſte ſeines Vaterlandes und zur Erweiterung nützlicher Kenntniſſe gethan. Feuer und Schwert haben keinen Antheil. Daher auch Mancher, der ihm in unſern Tagen an Ruf gleichkam, ihm an Ruhm nachſtehen möchte, und weſ-

ſen Tod, läßt ſich alſo endlich fragen, iſt neuerlich ſo allgemein beklagt worden als der ſeinige?

Die Leſer werden unſtreitig nach dieſer Erzählung nun begierig ſein, den Mann noch etwas näher kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob ihnen nachſtehende Schilderung deſſelben Genüge leiſten wird. Allein zu meiner Rechtfertigung muß ich anmerken, daß es überhaupt meine Abſicht nicht war, des außerordentlichen Mannes Leben zu beſchreiben; dazu gehört mehr: ſondern nur, wie auch die Überſchrift zeigt, einige mir aus den beſten Quellen zugekommene minder bekannte Lebensumſtände und Züge aus dem Charakter deſſelben bekannt zu machen. Vieles bereits Bekannte konnte alsdann, um der Erzählung einigen Zuſammenhang zu geben, nicht wegbleiben.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, ſtarkem, geſundem Knochenbau und wenigſtens 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß lang. Er ging, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibeslänge, ſtark gebückt, um nicht an die Cajütendecke zu ſtoßen. An ſeinem Gange, zumal wenn er geſchwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matroſen; er war lang geſpalten, und daher ſeine Schritte, ſelbſt im Vergleich mit ſeinem Körper, groß. Ein Phyſiognome würde hierin den Mann erkannt haben, der geboren war, den Erdkreis zu um — — wandeln. Die Stirnhöhlen (sinus frontales) und Augenbraunen waren groß und ſtark, die Naſe lang und dick und ſeine grauen und kleinen Augen ſcharfblickend, aber nicht lebhaft. Die hohen Jochbeine (ossa zygomatica) und die daher

entſtehende Form der Backen gaben ihm ein etwas ſchottiſches Anſehen. Der herrſchende Charakter ſeines Geſichts aber war ein finſteres, ſtörriſches, zurückhaltendes Weſen, deſſen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe ſehr verſtärkt wurde. In den mannichfaltigen Brüchen deſſelben erkannte man nicht undeutlich den Mann von früher Anſtrengung und Erfahrung, der viele Hinderniſſe und viel Elend überſtanden, der der Schmidt ſeines eignen Glückes war, und bei dieſer heißen Arbeit oft was redliches geſchwitzt haben mag; alles dieſes war endlich bei ihm ſtark mit Zügen des deſpotiſchen Schiffscapitains verwebt, der bei dem mindeſten Verſehen eines Matroſen mit dem Fuße ſtampft und dann den Donner ſeiner Seegensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erſchallen läßt.

Sein Haar war ſtrack und hellbraun; in ſeiner Jugend ſoll es roth geweſen ſein, wovon aber keine Spur mehr übrig war. In ſeinem Geſichte war er nicht ſo ſchwarz und verbrannt, als man von ſeiner Lebensart hätte erwarten ſollen, wovon wohl ſeine natürlich bleiche Farbe die Urſache war. Eine friſchere Farbe würde ihm zugleich ein ſchwärzeres Anſehen gegeben haben. In dem Kupferſtiche, den Sherwin nach einem Gemälde des Dance von ihm geliefert hat, gleicht er ſich, nach einem einſtimmigen Zeugniſſe, bis zum Sprechen, und Alle, die Hrn. Bergers Copie davon, die dieſem Aufſatz beigefügt iſt, mit dem Originale vergleichen wollen, werden finden, daß ſie gut iſt *).

*) Zur Erklärung der etwas eignen Drehung des Kopfs in

In ſeinem Umgange war er nicht der angenehmſte Mann. Feinheit, Artigkeit, Witz und eine gewiſſe Cultur, die nöthig ſind, in Geſellſchaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meiſtens in einer Art von mürriſcher Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reiſe von 3 Jahren ein einziges Mal für ſich ſingen und ein Mal pfeifen gehört. Was in ſeinem Gemüthe damals vorgegangen ſein mag, weiß man nicht, bei einer außerordentlichen Gelegenheit wenigſtens iſt es nicht geſchehen. Er konnte mit 4 Perſonen auf dem Schiffe Tage lang umgehen, frühſtücken, zu Mittag ſpeiſen und zu Abend Punſch trinken, ohne mehr als guten Morgen zu ſagen, und ſeine gewöhnlichen Geſundheiten: Der König — Lord Sandwich — Die Marine — Mr. Palliſer — und gute Freunde aller Orten, auszubringen. Allein Sonnabends Abends, wenn er ſonſt die ganze Woche nicht geſprochen hatte, pflegte er ſich wenigſtens bei dem erſten Glaſe Punſch, welches mit der Erinnerung: Saturday night ausgeleert ward,

---

unſerm Kupferſtiche muß man merken, daß Cook im Originale ſitzend vorgeſtellt iſt. Vor ſich auf dem Tiſche hat er eine Charte der ſüdlichen Meere, über welche der rechte Arm gelehnt iſt, und deren unteres Ende er in der Linken hält, dabei ſieht er nachdenkend zur Seite, etwas aufwärts, als empfing er eine Nachricht von Jemanden, der in einiger Entfernung von ihm ſtände, auf der er aber, noch zur Zeit, mehr die Augen als die Gedanken gewandt zu haben ſcheint.

Anm. des Verfaſſers.

zu erheitern. Saturday night iſt nämlich bei den engliſchen Matroſen das Loſungswort, ſich an ihre zurückgelaſſenen Weiber und Liebchen zu erinnern, und es vergißt Niemand, vom Schiffsjungen bis zum Capitain, alsdann ſein Glas zu ihrem Andenken zu trinken. Wo dieſer Gebrauch herrühre, iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen. Vielleicht trifft folgende Muthmaßung nicht weit vom Ziel. Man hat bemerkt, daß bei der königl. Flotte der Sonntag derjenige Tag iſt, an dem die meiſten Expeditionen losgehen, ganze Flotten und einzelne Schiffe auslaufen u. ſ. w. Weil nun die Sonnabend Nacht unmittelbar vor dem Sonntage vorhergeht, ſo könnte es wohl ſein, daß man ſich auf dieſe Weiſe der Abſchiedsnacht erinnerte. Dieſes im Vorbeigehen, um dem Leſer ein Wort zu erklären und zugleich eine Probe zu geben, auf welche Weiſe eine rohe Claſſe von Menſchen, im Nothfall die Vergnügen der Einbildungskraft zu nützen weiß, einem einförmigen, elenden Leben Abwechſelung und Anmuth zu geben. Oft machten dieſe Sonnabendabende unſern guten Cook munter und geſprächig, er ließ ſich in Bademecumsgeſchichtchen aus, und riß zuweilen wohl mitunter Zoten. Hieran war aber bei ihm weder Übermaß von Punſch, noch eine andere Neigung Schuld. Man muß es vielmehr aus ſeiner Erziehung und ehemaligen Geſellſchaft erklären. Denn er war merkwürdig enthaltſam, und man kann von ihm im ſtrengſten Verſtande ſagen: er liebte weder den Wein, noch das Frauenzimmer. Bei ſeiner zweiten dreijährigen Reiſe um die Welt kam er nur ein einziges Mal auf den Societätsinſeln in den Ver-

dacht, einen geheimen Beſuch am Tage in der Cajüte angenommen zu haben. Bei Nacht hat er nie welchen gehabt. Seine vorige Geſellſchaft ſoll ihn oft zum Trinken haben zwingen wollen, aber immer vergeblich. Dieſe Tugenden, die bei einem ſo geſunden Manne, in jeder Lage in der Welt, Bewunderung verdient haben würden, ſind hier derſelben deſto würdiger, als er ſie in einem Stande übte, der dieſelben oft mitunter wohl gar für Unanſtändigkeiten hält.

In Anſehung ſeiner Religion ſchien er ein von allem Aberglauben gänzlich entfernter Mann zu ſein. Seine oft gewagten und freien Ausdrücke über manche wichtige Punkte der geoffenbarten Religion ſollten es beinahe wahrſcheinlich gemacht haben, daß er dieſelbe wo nicht verwerfe, doch ſehr bezweifle. Allein wer ihn genauer gekannt hat, wird dieſes vielmehr ſeinem oft weit getriebenen Widerſprechungsgeiſte, und gänzlichem Mangel an gründlichem Unterricht in der Religion und einer ohne alle Auswahl angeſtellten Leſung von Büchern über dieſelbe ſowohl, als von Modeſchriften darwider, zuſchreiben. Denn er hat auch ſehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre Manches geſagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben dieſem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterricht in andern Dingen, hat man auch zuzuſchreiben, daß er ſich oft über die londonſche Societät der Wiſſenſchaften ſo luſtig machte. Er hatte des Quackſalber Hill's Review of the Royal Society geleſen und nahm ſeine Spöttereien daher. Sobald er aber erfuhr, daß man ihm die Copleyſche goldene Medaille geben

wollte, ſo wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Geſellſchaft. Überhaupt bemerkte man, daß das Bewußtſein ſeiner Überlegenheit an wahrem, geſundem Menſchenverſtande und an Macht des eigenen Nachdenkens, die er bei ſich verſpürte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrſamkeit, mathematiſche etwa ausgenommen, bewirkt hatte. Als daher Hr. King, zweiter Lieutenant, bei dieſer dritten Reiſe, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem ſo großen Befehlshaber die Welt umſegeln zu können, ſeine Verlegenheit gegen ihn darüber äußerte, daß keine Gelehrten mitgingen, ſagte er: der T.... hole die Gelehrſamkeit und alle Gelehrten oben drein, und bedachte nicht, daß Kenntniß der Mathematik auch Gelehrſamkeit iſt. Allein freilich muß man auch dieſe Worte nicht ſo nehmen, wie ſie für uns Mittelländer da ſtehen. Es iſt dieſes eine Phraſe aus der Hofſprache der ſchwimmenden Schlöſſer, welche in die Sprache der Höfe vom feſten Lande überſetzt, nicht mehr ſagt, als: erlauben Sie gütigſt, vielleicht können wir doch zurechte kommen. Auch als man ihm einige Bücher über die Theile von Amerika nordwärts von Californien zu leſen geben und Charten von denſelben mittheilen wollte, verbat er ſich's anfangs und ſagte: er wolle es ſchon ſelbſt finden.

In Gefahren hatte er Beides, Vorſicht und Muth, nur will man oft nicht genug entſchloſſene Kühle an ihm bemerkt haben. Er ſtampfte und tobte und folgte dann oft dem fragsweiſe gegebenen, obgleich ſich ſelbſt widerſprechenden, Rathe ſeiner Offiziere.

Oft übernahm ihn auch die Hitze. Wir haben davon zwei Beispiele gesehen, eins in Batavia und eins auf O-why-he, worüber er das Leben verlor. Hier ist noch ein drittes, wobei er doch vielleicht noch die meiste Entschuldigung verdient. In Batavia wird, nach fast morgenländischer Art, dem Generalgouverneur sehr große Ehrerbietung bewiesen, und die Glieder des hohen Raths haben gleichfalls einen gewissen Theil an diesen Ehrenbezeugungen. Die in Kutschen in der Stadt Fahrenden müssen nämlich allemal an den Seiten der Straßen stille halten, wann ein Eedle Heer vom Rathe angefahren kommt, und ein Jeder muß vor dem Generalgouverneur aus der Kutsche steigen. Die Kutscher und Bediente in dem Lande sind dessen so gewohnt, daß nichts als die größten Drohungen oder Todesgefahr sie von diesem Gebrauche abbringen kann, und sie wollen, daß alle Fremde mitmachen, was die zu Batavia wohnenden Bürger zu thun verbunden sind. Der Kutscher, den Cook gemiethet hatte, sah die Kutsche eines Herrn vom Rathe angefahren kommen, und wollte nach Gewohnheit an der Seite stille halten. Cook wollte, er sollte weiter fahren, allein der Kutscher bestand darauf, es sei nicht recht. Kaum hörte Cook diese Worte, als er den Degen zog, und denselben unter der ernstlichen Bedrohung, ihn augenblicklich durchzurennen, zwang weiter zu fahren. Es geschah, und er hatte auch dieses Mal mit Glück seinen Rechten eines britischen Unterthanen und königl. Officiers nichts vergeben.

Arbeitsam war er im höchsten Grade, und in Allem, was

er unternahm, beharrlich bis zum Eigensinn. Ehrgeiz und Begierde nach Glück und Reichthum (so sollte man wohl den Geiz nennen, wenn er bei so vieler wahrer Ehrbegierde steht), waren wohl die Haupttriebfedern seiner Handlungen; es konnte auch nicht fehlen, die Art, wie er sich gehoben hatte, nämlich bloß durch eigenes Verdienst auf einer Laufbahn, wo er lange sich genöthigt sah, sparsam zu leben, mußten endlich den Hang bei ihm bewirken, einen etwas zu hohen Werth auf das Geld zu setzen. Seiner Wittwe, welcher man eine Pension von 1200 Thalern jährlich verwilliget hat, hinterläßt er ein Vermögen von fast 70000 Thalern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreisen wie bestimmt, und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerst vorschlug, hat gewiß ein großes Verdienst, weil es scheint, daß sich sein Vorschlag auf die genaueste Kenntniß des Charakters und der Talente des Capt. Cook gegründet habe. Den unsterblichen Ruhm, den England bei der Nachwelt dieser Reisen wegen haben wird, hat es dieser glücklichen Wahl allein zu danken. Denn die Reisen von Byron*), Wallis, Carteret und Furneaux haben wenig oder gar nichts zu der Ausbreitung unserer Kenntnisse über die unbekannten Theile der Erde beigetragen. Jene Männer verstanden den Seedienst wohl so gut als Cook, allein in Entdeckungsreisen wußten sie sich nicht zu

*) Commodore John Byron, geb. 1723; umsegelte die Welt *1764 bis* 1766.

ſchicken; ſie wußten weder wo, noch was, noch wie ſie unterſuchen ſollten; ſie hatten nicht Selbſtverleugnung genug, die Befehlshaberſtelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unanſehnlichen Kohlenſchiffe aufzugeben; ihre Vorſorge fürs Schiffsvolk ging nicht ſo weit ins Detail; ſie wußten ſich nicht ſo gut wie Cook in die Wilden zu ſchicken; ſie hatten weder die mathematiſchen Kenntniſſe dieſes Mannes, noch die große praktiſche Fertigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seecharten, und am allerwenigſten die Geduld, 3 bis 4 Jahre auf einer Entdeckungsreiſe zu liegen.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London läßt jetzt zu ſeinem Andenken eine Medaille in der Größe einer engliſchen Krone ſchlagen, welche aber nur die Mitglieder derſelben erhalten, ſechs in Gold ausgenommen, wovon eine für den König, eine für die Königin; eine für die ruſſiſche Kaiſerin, wegen des freundſchaftlichen Beiſtandes, den man den Schiffen in dem Hafen Awatſcha oder St. Peter und Paul geleiſtet; eine für den König von Frankreich, wegen des an ſeine Schiffe ertheilten Befehls, dem Capt. Cook, falls er ihnen während des Krieges aufſtoßen ſollte, als einem Freunde zu begegnen; eine für den Herzog von Croy, der dem Könige deßhalb den erſten Vorſchlag gethan, und endlich eine für die Wittwe des Capitain Cook ſelbſt beſtimmt iſt *).

*) Wer von den Mitgliedern indeſſen 20 Guin. ſubſcribirt, erhält ebenfalls eine in Gold, wer eine Guinee ſubſcribirt, eine in Silber, *die übrigen* erhalten ſie alle in Kupfer. Anm. d. B.

Nachtrag.

Cook hat drei Söhne hinterlaſſen: einen von 17, einen von 15 und einen von 4 Jahren. Den älteſten wollte er mit auf die Reiſe nehmen, er änderte aber ſeinen Vorſatz. Dieſer iſt vor etwa 10 Monaten *) als Midſhipman in die Flotte aufgenommen worden. Der zweite geht dieſen Februar mit Capt. Walſingham nach Weſtindien. Sein Vater iſt erſt im vorigen Jahre verſtorben, auch eine ſeiner Schweſtern ſtarb erſt während ſeiner Abweſenheit.

Zu der Medaille, die auf ihn geſchlagen werden ſoll, kann jedes Mitglied der Societät einen Vorſchlag eingeben. Der Präſident lieſt die Vorſchläge ab, zeigt aber keine Zeichnungen vor, damit nicht eine feine Zeichnung Manchen verführen möge, eine vielleicht ſchlechte Erfindung und Umſchrift durchgehen zu laſſen. Am Ende wird votirt, drei Vorſchläge werden behalten, und aus dieſen wird eine gezogen.

Es können zwar nur Mitglieder auf die Medaille unter den angeführten Bedingungen ſubſcribiren, allein, da es ihnen ganz frei ſteht, auf ſo viele zu ſubſcribiren, als ſie wollen, ſo iſt dadurch auch Fremden ein Weg offen, Medaillen zu erhalten, wenn ſie ſich an Mitglieder wenden. Man kann auch mit einer Guinee auf zwei kupferne ſubſcribiren; allein nicht mit einer halben Guinee auf eine.

*) Von der Zeit gerechnet, da dieſer Aufſatz zuerſt gedruckt *wurde*, das iſt, im Anfange des Jahres 1780.

Anm. des Verfaſſers.

In dem Westminster Magazine vom Januar dieſes Jahres befindet ſich eine Lebensbeſchreibung des Capt. Cook mit einem Portrait, wovor wir unſre Leſer warnen müſſen. Das Bild gleicht ihm dort nicht ſonderlich viel mehr, als jedem andern Menſchen, und in die Beſchreibung ſelbſt haben ſich Irrthümer geſchlichen, die wohl nicht leicht größer ſein können. Unter andern gehört der ganze zweite und dritte Abſatz auf der zweiten Seite in ein ganz anderes Leben hinein, nämlich eines gewiſſen Lieut. Cook, den der Verfaſſer mit unſerm Capitain verwechſelt hat.

Vorschlag

zu einem

Orbis pictus

für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler

nebst

einigen Beiträgen dazu*).

Ich glaube gleich beim Eingange zu diesem Aufsatze ohne weitern Beweis annehmen zu dürfen, daß die Seichtigkeit der Schauspiel- sowohl als Romanendichter unter uns, zu einer Größe gediehen ist, bei der sie sich mit dem Credit, den sie findet, nur bei einem Publikum erhalten kann, das sich jetzt über gewisse Prachtphrases, Modebilder und Modeempfindungen verglichen, und dahin vereint zu haben scheint, den Werth oder Unwerth einer Schrift bloß nach dem Grade der Näherung an jenes Conventionssystem zu bestimmen. Die Gabe, das Capital von Bemerkungen über den Menschen zu vergrößern, und eigene

*) Dieser Aufsatz erschien zuerst gedruckt im göttingischen Magazin 1stem Jahrgange, 3tem Stücke (1780) S. 467 ff.

Empfindungen mit dem verſtändlichſten individualiſirenden Ausdruck zu Buch zu bringen und dadurch auch noch Männer zu unterhalten, die jenes Syſtem nicht kennen, und mehr als transſcendente Setzerkünſte von einem Schriftſteller verlangen, ſcheint von Tag zu Tag mehr zu erlöſchen. Und was Wunder? die hellſten Köpfe unſerer Nation, Leute von Welt und Erfahrung, leſen nun, nachdem ſie ſich ſo viel hundertmal betrogen gefunden haben, die neuen Produkte dieſer Art gar nicht mehr, und die Beurtheilung, Anpreiſung und Vergötterung derſelben iſt größtentheils in den Händen von Exprimanern, die jenen Werken ihre erſte Form ſowohl, als nachherige Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt ſo wenig kennen, als die Welt ſie. Das Maculatur von heute rühmt das Maculatur von geſtern, und Pfefferduttencredit gründet ſich auf Pfefferduttenlob. Steht irgend einmal ein Kenner in einem Journale oder einer Zeitung, die in höheren Wiſſenſchaften Credit hat, auf, und redet die Wahrheit, ſo nennt es die Menge in ſtolzer Bequemlichkeit, Intrigue der Stechbahn oder gelehrte Pedanterei oder altkluge laudes temporis acti. Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändlerabſatz der Maßſtab für innern Werth. Es hat ſich nämlich in unſere Schauſpiele ſowohl, als Romane und Gedichte (ich rede hier von der bei weiten größern Anzahl), eine gewiſſe Gradus ad Parnassum-Methode eingeſchlichen, eine ſchlaue, den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie*) und Ver-

*) Wortkünſtelei.

ſetzungskunſt des tauſendmal Geſagten, die die Leſegeſellſchaften in Erſtaunen ſetzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menſchen mit unbeſchreiblichem Unwillen erfüllen. Hierzu trägt wohl freilich die Leichtigkeit, womit wir im 20ſten Jahre ſchon ſo vielerlei Kenntniſſe ſammeln können, nicht wenig bei. Durch die Gewohnheit, immer ſüße Lehre leicht zu empfangen, erſchlappt bei den Meiſten das Talent, ſelbſt zu ſuchen. Sie ſehen daher in allen Dingen gemeiniglich nur, was ſie ſchon wiſſen. Empfehlung vertritt die Stelle von eigener Prüfung, Nachſchlagen von Nachdenken und Anſehen die von Würdigkeit. Unglückſeliger Weiſe ſind die Werke, worin der moraliſche Menſch, oder nur gewiſſe Seiten deſſelben gut entwickelt liegen, ſo äußerſt ſelten, und weil auch bei den Wenigen noch ſcharfe Beobachtung ſeiner ſelbſt und Zuſammenhaltung mit ſich ſelbſt nöthig iſt, und die Stelle der Zeichnungen vertreten muß, ſo werden ſie ſo äußerſt ſelten geleſen und verſtanden, daß ihr Einfluß auf unſere jungen ſchönen Geiſter nur ſehr geringe iſt. Man ſchreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauſpiele aus Schauſpielen und Gedichte aus Gedichten, ohne im Stande zu ſein oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich einmal wieder mit der Natur zuſammenzuhalten. Thöricht affectirte Sonderbarkeit in dieſer Methode wird das Kriterium von Originalität, und das ſicherſte Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieſes, wenn man ſich des Tages ein Paar Mal darauf *ſtellt*. Wenn dieſes auch eine Sterniſche Kunſt wäre, ſo iſt wohl *ſo viel gewiß*, es iſt keine der ſchwerſten. Mit etwas Witz, dieß-

samen Fibern und einem durch ein wenig Beifall gestärkten Vorsatz, sonderbar zu scheinen, läßt sich eine Menge närrisches Zeug in der Welt anfangen, wenn man schwach genug ist, es zu wollen, unbekannt genug, mit wahrem Ruhm es schön zu finden, und müssig genug, es auszuführen. Was kann endlich daraus werden? Nichts anders, als man malt den Menschen nicht mehr, wie er ist, sondern statt seiner ein verabredetes Zeichen setzt, das mit dem Originale oft kaum so viel Ähnlichkeit hat, als manches heraldische mit dem seinigen. Solche Schriften lassen sich freilich lesen, ja ich will nicht leugnen, daß ein schlauer Kopf sogar eine gewisse Kunst darin anbringen könne, die einem andern Kopfe von ähnlicher Schlauigkeit Vergnügen machen und daher eines gewissen Grades von Vollkommenheit fähig sein kann. Aber das Ganze bleibt doch allemal eine erbärmliche Plackerei, die weder dem Manne von Geschäften, noch dem Ausländer gefallen kann, wie die Proben, die man mit einigen unserer berüchtigsten hat machen wollen, sattsam gelehrt haben. Mancher, der wohl fühlt, wo ihn der Cothurn und Soccus drückt, wirft sich, wie man zu sagen pflegt, daher in das Fach der weinerlichen Liebe, wo sowohl ihm als dem Leser, jedem nach seiner Art, das quod natura omnia animalia docuit zu statten kommt, jenem das Schreiben, so wie diesem die Selbstvergleichung erleichtert, und beiden ihren Mangel an Einsicht nicht fühlen läßt. Ein jeder, wenn er über das 16te Jahr weg ist, hat schon seine Beobachtungen hierzu gemacht, und *findet sich und seine* Schöne im Schauspiele und Romane, so

wie der Verliebte jedes Mädchen auf ein Paar hundert Schritte für die seinige hält. Was er noch nicht gefunden hat, das lernt er finden, und was er noch nicht ist, das wird er. Wo ein Volk einmal aus Mangel an Geschmack und an Kenntniß des Menschen von andern Seiten, so weichlich geworden ist, daß es nur allein für Werke dieser Classe Gefühl hat, und nur Schriftsteller, die die Heimlichkeiten ihrer Jugend, unter dem Credit des reifern Alters, auf diese Art ausplaudern, für Seher zu halten anfängt, da geht es Fall auf Fall. Denn wohin kann ein solcher Trieb nicht führen, wenn ihm, wie bei uns, jeder Bube, der seinen Siegwart*) halten kann, unter dem Credit des sichern Zeichens eines auserwählten Gefühls und der bereits geschehenen Einweihung in die innersten Mysterien der Natur, nachhängen zu müssen glaubt. Daher entstehen die häufigen Vermählungen von warmen Herzen mit leeren Köpfen, und durch jede wird entweder ein sogenannter liebenswürdiger Schriftsteller, oder ein sogenannter menschenfreundlicher, liebevoller Leser. Denn unter allen Verbindungen von Mängeln und Vollkommenheiten der menschlichen Seele ist, wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trügt, gerade die eben genannte diejenige, bei der man mit der größten Leichtigkeit schreibt, und mit der größten Tole-

*) Seiner Zeit (1776) berühmter Roman von Joh. Martin Miller, geb. 1750, gest. 1814. Verfasser der Geschichte Carls von Burgheim und Emiliens von Rosenau ꝛc. wie mehrerer populären Lieder, z. E. „Traurig sehen wir uns an.“

ranz lieſt. Der Beifall eines entnervenden Buchs kann daher leicht epidemiſch werden, der von einem in die Seele redenden, ſtärkenden iſt allezeit gering. Ein alter Weiſer*) hat ſchon geſagt, aus jedem Manne läßt ſich ein Caſtrat machen, aber aus keinem Caſtraten ein Mann.

Aber das iſt bei weiten noch nicht Alles. Man lieſt nicht allein Bücher mit Vergnügen, die von kenntnißleeren Köpfen herrühren, ſondern man rühmt ſogar an ihnen den Mangel an reellen Kenntniſſen, oder doch an Büchern. Das iſt alles Mögliche. Ich weiß hierauf nichts zu erwiedern, als daß eben dieſer Mangel Urſache iſt, warum die wenigſten von Leuten geleſen werden, und werden können, die etwas mehr ſind als Faullenzer wie ſie, und Kraftbarden wie ſie. Sie ſelbſt fühlen dieſes für ihre Perſonen, aber für ihre Werke wollen ſie es nicht fühlen. Sie vermeiden den Umgang von durchſchauenden Köpfen aus Furcht, entdeckt zu werden, die durchſchauenden Köpfe entdecken das Alles in ihren Werken, und weil dieſe mit Büchern keine Complimente machen, ſo vermeiden ſie ſie — — in der Stille. Ich bin daher überzeugt, die Creditſcale unſerer ſchönen Schriftſteller würde größtentheils umgekehrt werden, wenn die Männer anfangen wollten zu reden, die immer aus Bedachtſamkeit ſchweigen, und hingegen die jungen warmen Herzen ſchweigen wollten, die jetzt aus Unverſtand ſprechen. Iſt es nicht eine ſeltſame Verblendung in dieſen Geſchöpfen, daß ſie auf ihr

*) Arkeſilas der Akademiker. Anm. des Verfaſſers.

eigenes unreifes Gefühl hin, ihre Helden der Zeit und der Ewigkeit empfehlen zu können glauben, sie, die nicht im Stande sind, einen vernünftigen Mann eine Viertelstunde zu unterhalten? Indessen Alles hängt doch bei ihnen zusammen. Sie schimpfen auf Voltairen, Popen und Wielanden, sogar gegen Milton habe ich Einige murmeln hören. Mein Gott! Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist denn das allemal im Buche? Daß doch diesen würdigen jungen Männern, die einmal für allemal einsehen müßten, daß wenig dazu gehört, klüger zu sein als sie, nicht ein einziges Mal einfällt, daß, um einzusehen wie leer ihre Götzen sind, man vielleicht bloß klüger sein dürfe als sie? Milton war einer der gelehrtesten und thätigsten Männer seiner Zeit. Aus seinem verlornen Paradiese hätte Newton Ideen schöpfen können, wenn er sie nicht gar daraus geschöpft hat. Selbst die Lebereime eines solchen Mannes müssen dem Ausländer und dem Manne von Geschäften gefallen. Was aus einem solchen Kopfe kommt, darf sich auch nicht schämen, zu einem ähnlichen Kopf hinzugehen. Sein Werk gleicht den Werken der Natur. Dort hängt der silberne Mond am blauen Firmament, dem entzückten Säugling auf den Armen seiner Wärterin, darnach zu greifen, dem einsamen Wanderer zu leuchten, und Eulern *) und Mayern seine Bahn zu bestimmen. Beattie *) citirt den Milton so wie

*) Leonhard Euler, geb. 1707, gest. 1783.

**) James Beattie, geb. 1735, gest. 1803.

er die Natur citirt, und glaubt mit der Natur zuſammenzutreffen, wenn er mit ihm zuſammentrifft. Alles dieſes iſt dem Schüler noch verborgen, der ſein Auge an deſſen Bildern weidet, oder der mit Entzücken die unerreichbare Harmonie ſeiner Verſe hört. Man vergleiche nun die Werke ſeiner meiſten Nachahmer mit ihm. Der Säugling greift darnach, der Wanderer tappt dabei, und Euler und Mayer laſſen ſie liegen. Es iſt da keine Beſchäftigung für ſie. Manche Dichter unter uns werden daher nur von gewiſſen Dichtern geleſen. Daß man ſo ſchreiben könne, daß Jeder etwas in einem Werke findet, vom Schüler bis zum Philoſophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wohl nicht erweiſen, die Natur macht alle ihre Werke ſo, allein der Mann, der das thun will, muß kein einſeitiger Tropf ſein. Er muß reich genug ſein an Bemerkungen, eine hinzuwerfen, auch wo er nicht gewiß iſt, ob ſie gleich gefunden werden wird, und Goldſtücke hinzugeben mit einer Miene, aus der ſich gar nichts auf den Gehalt ſchließen läßt: und nicht wie unſere Prächtigen, rothe Heller mit einer Majeſtät zurückſchmeißen, daß, wer bloß die Miene ſieht, denken ſollte, es wären Goldſtücke. Unſerer kritiſchen Jugend ſind dieſes noch Geheimniſſe. Vorpredigen hilft hier ſchlechterdings nichts. Es kommt nicht auf den Beweis von ein Paar Sätzen an; die warme Jugend muß vernünftiger werden. Ich ſehe daher mit Vergnügen jetzt einen Geſchmack an vernünftiger Naturgeſchichte, die mehr als Namenregiſter, und an Phyſik, die mehr als Taſchenſpielerkunſt iſt, aufleben und mit ihm Beobachtungsgeiſt und Aufmerkſamkeit

auf ſich ſelbſt und auf die Natur. Nehmen dieſe mehr überhand, ſo möchten die Dichterſtände im Tempel des deutſchen Ruhms ziemlich leer werden, und mancher, der jetzt die Ewigkeit in ſtolzer Ruhe abwartet, ſich genöthigt ſehen, wieder vor die Thüre zu treten. Allein was wäre dann mit den jungen Poſaunern und Speichelleckern anzufangen, die ihre Helden ſo ſchändlich getäuſcht haben. O die läßt man unter ihrem eignen wertheſten Namen ſtehen. Sich in einen Ochſen verwandeln iſt noch kein Selbſtmord, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß es ſchon ziemlich viel iſt.

Allein bis die Zeit kommt, da die Jugend ſelbſt in die Werkſtätten gehen kann, ſo ſehe ich nicht ein, wie man ihnen leichter nützliche Begriffe beibringen könne, als durch den Weg eines Orbis pictus. Nämlich durch ein Buch, worin man ihnen allerlei Bemerkungen über den Menſchen vorſagte und vorzeichnete, wodurch ſie, wenn ſie doch, ohne die Werkſtätten beſucht zu haben, fortſchreiben wollen (und dieſes unterlaſſen ſie ſicherlich nicht), in den Stand geſetzt werden, Alles mehr zu individualiſiren, und auch in einer einfältigen Geſchichte doch wenigſtens die Illuſion ſo weit zu treiben, als unter dieſen Umſtänden möglich iſt. Ein anderer Vortheil eines ſolchen Buchs wäre dieſer: der junge Schriftſteller (ich rede jetzt bloß von dramatiſchen und Romandichtern) würde deſto mehr aufmerkſam auf ſich und Andere gemacht, je minder gemeinplatzartig die Bemerkungen an ſich wären, und lernte das, was täglich durch Augen und Ohren in ihn ſtrömt, mehr appercipiren, und er-

wachte wohl endlich in ſich ſelbſt. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß mancher ſchlechte Schriftſteller ein ſehr guter hätte werden können, wenn er ſich, ſo wie er war, zu nutzen gewußt hätte. Viele beliebte Schriftſteller unter uns haben auch ihren Credit nicht ſowohl ihrem abſoluten Werthe zu danken, als vielmehr der Schlauigkeit, ihre Wenigkeit vortheilhaft zu präſentiren. Die meiſten Menſchen ſind beſſere Beobachter, als ſie glauben, und kennen den Menſchen beſſer, als ſie wiſſen, es ſind nur die falſch verſtandenen Vorſchriften Anderer, die ſie irre führen. Sie machen ſelbſt von dieſen Kenntniſſen häufig Gebrauch, allein gemeiniglich nur im Handel und Wandel. Sobald ſie die Feder ergreifen, ſo iſt es als wenn der Unſegen über ſie käme, und das gemeiniglich deſto ſtärker, jemehr ſogenannte ſchöne Lectüre ſie haben. Sie fangen alsdann augenblicklich an ein Galadeutſch zu ſprechen, und Alles iſt ſo feſtlich und buchmäßig, daß gar nichts darüber geht. Wenn ſie das ganze Jahr mit ordentlichen, natürlichen Zügen einher gegangen ſind, ſo fangen ſie nun ſo ſüß und ſelig an zu ſchmunzeln, wie alte Jungfern, wenn ſie ſich malen laſſen ſollen. Es geht ihnen, wie jenem Kammermädchen, die, unter ihres Gleichen, ſich ruhig überlaſſen, ganz reines Deutſch ſprach, aber immer Klopfſtock und Trepfe ſagte, ſobald ſie vornehm reden wollte. Einem Werke alſo, das bei verſchiedenen Ständen im menſchlichen Leben, nicht bloß in Regeln lehrte, ſondern durch Beiſpiele zeigte, worauf man zu achten hätte; eine Menge von Bemerkungen ſelbſt enthielte, keine allgemeine,

leere Silhouetten, auf die ſich in unſern neueſten Werken faſt Alles allein einſchränkt, ſondern Züge und Farben, die der Silhouette Beſtimmtheit und Leben geben, könnte, ſollte ich denken, der Nutzen nicht fehlen. Ja der dramatiſche und Romandichter könnte ſolche Züge ungeſcheut nützen, ſo wie der Chirurgus oder Manufacturiſt die Entdeckungen des Phyſiologen und des Chemiſten. Dieſes wäre kein Plagiat; was man ſo aus der Natur nimmt, iſt nicht geſtohlen, die Ehre, es in den gefälligſten Plan zu ordnen und zum Nutzen der Welt anzuwenden, bleibt ihm ohnehin, ſo wie die Schande des Mißbrauchs. Schwer wäre es alle Mal, ein ſolches Werk zu verfaſſen. Vielleicht hat Horaz mit ſeinem berühmten difficile est proprie communia dicere *) nichts Anderes gemeint als eben dieſes: dem abſtracten Charakter einer gewiſſen Gattung, der ſich zum Theil ſchon mit dem Worte erlernt, alle die Beſtimmtheit, Individualität und Wärme vermittelſt gewiſſer Zuſätze durch plus und minus zu geben, die ſich nicht anders als durch genaue Beobachtung und nähere Kenntniß der Welt finden laſſen. Horaz mag indeſſen gemeint haben, was er will, ſo macht man den Einſichten deſſelben wenigſtens durch dieſe Deutung ſeiner Worte ſo lange keine Schande, als man wegen des difficile einig iſt. Und dieſes iſt hier der Fall.

Die Beobachtung der geringern Claſſe von Menſchen, die jedem frei ſteht, erleichtert aber doch auch von der andern Seite die Sache wieder. Ja ich glaube, daß ſich die höheren ohne

*) Epistol. Lib. II. Epist. III. v. 128 (Ars poetica).

Kenntniß der niedrigen nicht ein Mal gut beobachten laſſen. Die Claſſe des Pöbels enthält die Originale zu unſern Verſteinerungen der höhern Welt. Niemand wird hoffentlich ſolche Bemühungen lächerlich finden, da ohne Beobachtung fortzuſchreiben nicht für lächerlich gehalten wird. Hier ein Mal wieder hinzuſehen, iſt, dünkt mich, was es auch ſein mag, gewiß nicht unnützer, als nach Griechenland zu reiſen und das heilige Grab der ſchönen Künſte zu beſuchen.

Ich gebe hier unſern Leſern unter Hrn. Chodowiecky's Beiſtande eine Probe, wie ich glaube, daß ein ſolches Werk abgefaßt werden müſſe, um nützlich und lehrreich zu ſein. Das Was an ſich iſt unerſchöpflich, und dieſes müſſen unſere Leſer nicht aus dieſen Proben ſchätzen wollen. Ich habe einen guten Vorrath von Bemerkungen liegen. Erhalten dieſe Beifall und ſind ſie nicht ohne Nutzen, ſo ſollen die andern künftig nach und nach alle folgen, und zwar ſo: ich werde nur das ſagen, was ich ſelbſt beobachtet habe, und Herr Chodowiecky wird zeichnen, was Er beobachtet hat. Er wird ſich ſo wenig nach mir richten, als ich mich nach ihm, ausgenommen, wo ich ſeine Zeichnungen erkläre. Hieraus erwächſt unſerm Publikum der Vortheil: ſollten meine eigenen Bemerkungen ſchlechterdings nichts werth ſein, ſo wird man mir es doch hoffentlich Dank wiſſen, daß ich dieſen großen Meiſter bewogen habe, ſeine eigenen Beobachtungen nach und nach der Welt vorzulegen, nach einem Plane, nach welchem ſein, ſo viel mir bewußt iſt, noch nie erreichtes Talent, auch in den kleinſten Figuren Seelen darzuſtellen, lehr-

reicher erſcheinen muß, als in manchem geiſtloſen Romane, zu deſſen Illumination man ihn beſtellt hat. Wäre ich ſo glücklich, hierdurch auch nur einige unſerer jungen Schriftſteller zu bewegen, nur erſt ein Zehentheil ihrer Empfindelei gegen Hang zur Beobachtung umzutauſchen, ſo hoffte ich, bald das zweite und dritte und endlich gar Alles zu bekommen. Denn, ich wiederhole es noch ein Mal, ohne ſich und Andere zu beobachten und zu kennen, und das Erkannte ſo beſtimmt ſagen zu lernen, daß man die Wahrheit, Neuheit und Individualität der Bemerkung auch durch das abgeſchliffenſte Wort erkennt, dürfen ſie keinen Anſpruch auf wahren Ruhm in dieſem Fache machen. Kein Menſch, der nicht ſo zu reden, Jedermanns Heimlichkeiten zu ſagen weiß, ſollte ſich an einen Roman oder an ein Schauſpiel machen. Ich ſage hiermit nicht, daß er es alsdann ſollte oder könnte, wenn er dieſes kann, ſondern nur, daß er es ohne dieſe Gabe nicht kann. Auch wird ihm ohne dieſe Gabe alles Leſen der Alten und Neuern nichts helfen. Denn wie kann er nützen, was er nicht wahr findet, und wie kann er wahr finden, was er nicht mit einem ſicher erkannten Originale, es ſei nun er oder ſein Nächſter, zuſammenzuhalten weiß. Daher rührt es, daß Leute, die ihren Homer immer ſtudiren, ihren Oſſian immer in der Taſche haben und ihren Horaz auswendig wiſſen, wenn ſie ſelbſt zu ſchreiben anfangen, ſchreiben, als hätten ſie es aus ihrem Hübner*) oder aus ihrem

*) Johann Hübner, geb. 1668. geſt. 1731. Verfaſſer meh-

politiſchen Redner*) gelernt. Seinen Homer ſtudiren, iſt überhaupt eine Redensart, bei der mich alle Mal ein heimlicher Unwille anwandelt, ſie iſt das rechte Loſungswort der Galanten, Prächtigen, denen im Herzen nichts über einen Muſenalmanach geht. Seinen Homer? Ja, ich glaube faſt, was Mancher ſtudirt, iſt ſein Homer: der geſprächige erfahrungsvolle Alte, verſtellt und verzerrt durch das brechende Mittel des ſtockigen, unerfahrnen Kraftharſen, der ihn ſtudirt: und ſo hat freilich jeder den ſeinigen. Zum Beſchluß nur ein Paar Worte, zur Überzeugung auch derjenigen, denen Raiſonnement nicht ſchmeckt. Von Shakeſpeare's und Fielding's Werth ſind, glaube ich, auch diejenigen überzeugt, von denen er nicht deutlich erkannt wird. Allein was thaten Shakeſpeare und Fielding? Bei den großen Talenten und Erfahrungen, die vielleicht im Jahrhunderte nur Einem zu Theil werden, fing jener an Schauſpiele, und dieſer Romane zu ſchreiben, in einem Alter, in welchem unſere Helden, aus Verdruß über ihre mißlungenen Unternehmungen, ſich in das Häusliche zurückziehen müſſen, für welches ſie vielleicht allein geboren waren.

---

rerer, zu ihrer Zeit faſt in allen Schulen gebrauchten, hiſtoriſchen und geographiſchen Werke, z. E. Kurze Fragen aus der alten und neuen Geographie; Kurze Fragen aus der politiſchen Hiſtorie; Genealogiſche Tabellen.

*) Chrn. Weiſe, geb. 1642, geſt. 1708, ſchrieb unter andern die Schauſpiele: der politiſche Redner und der neu erläuterte politiſche Redner; namentlich jenes oft aufgelegt.

Was die Ausführung unſers Vorhabens ſelbſt betrifft, ſo ſehe ich freilich voraus, daß wir uns mancher Deutung ausſetzen werden. Wir können aber aufrichtig verſichern, daß wir nie auf einzelne Perſonen Rückſicht nehmen wollen. Kaffeeſchweſterliches Geziſchel muß ſich indeſſen, ſo wie das deutende Gemurmel der ſich immer getroffen findenden hochmüthigen Schwäche, Jedermann gefallen laſſen. Es iſt unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu verſengen, und verdrießliche Auslegung von Satyren muß man immer erwarten, ſo lange man die Gegenſtände dazu nicht aus dem alten Teſtamente nimmt.

Die Bedienten.

a) männliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich Alles verſtehe, was wenigſtens zuweilen Livree trägt oder tragen ſollte, von dem nettſten Kerl an, der ſeine Bildung hinter den Stühlen des erſten Speiſeſaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Camiſol mit Aufſchlägen das Apportiren lernt, ſind nicht die letzten Menſchen, auf die der Dichter zu ſehen hat. Es iſt diejenige Claſſe, bei der Kopf und Schwanz im Cirkel der menſchlichen Geſellſchaft einander faſſen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder mehr oder minder ſtehen, die ſonſt keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, ſich ſelbſt überlaſſen, ſind daher bei weiten nicht ſo furchtbar,

als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie sind daher in Schauspielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzusetzen, wo viel Kraft mit Unverstand nöthig ist. Ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das Alles zusammenhält, was sonst nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über sie, was man will, denn sie lesen und recensiren entweder nicht, oder sie machen sich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, ist ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewissen Alter wenigstens. Fehlen können, heißt bei ihnen independent sein, und was ihre Herrschaft nicht erfährt, so viel als hätte sie es zugegeben. Sie rühmen sich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn sie keine begangen haben, so werden sie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hause sind die wichtigsten Gegenstände, die Küche und die Kammermädchen die nächsten. Wer das nicht thut, ist ein Knasterbart oder ein Pinsel ꝛc.

Sie sind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrschaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus*) sah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall gesehen. Es läßt sich nur schwach erklären, aber es ist wahr. Im Gehen, Stehen, und Thun haben die jungen Hofleute, leichtsinnige Spieler, junge Nachtschwärmer und Räuber der Unschuld, die feinsten. Unter ihres Gleichen sind diese

*) Menogenes. Plinii Nat. Hist. VII, 10. Valer. Maxim. IX. 14, 1. 2.

ihre Herren völlig, nur muß man ſie nicht ſprechen hören. Hier bleiben ſie zurück, und was bei der Herrſchaft bloß Mangel an Kenntniſſen iſt, zeigt ſich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieſer Hauptartikel wird in Schauſpielen und Romanen äußerſt vernachläſſigt und ſtört oft alle Illuſion. Die alten treuen Bedienten ſind da gemeiniglich geſchwätzige, weinerliche Moraliſten, und die jungen untreuen ſprechen wie Leute von Stande, die ſich mit affectirter Herablaſſung ein Paar Stufen von Liederlichkeit hinunter ſtellen. Machen nicht junge Cavaliere den ſchleppenden Poſtillion mit ſchmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unſymmetriſcher Friſur? das machen die Bedienten auch freilich und wohl natürlicher. Allein im Sprechen ſteigen ſie aufwärts, ſo wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit ſehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit ſondern an: ſie ſagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilungen gibt, vergeſſen alſo auch das Zweite. Mancher ſagt erſtlich, gleich darauf drittens, viertens und dann zweitens, dieſes hat Shakeſpeare genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieſes den Bedienten nicht eigen ſei. Ich weiß dieſes, ich bringe es aber unter ihre Claſſe, weil ſie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Claſſen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchſetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es iſt ſehr ſchwer und erfordert viel Erfahrung. Fielding's Partridge *) iſt hierin

*) In ſeinem Tom Jones.

das größte Meiſterſtück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beiſpiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wiſſen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es iſt jetzt ſehr viel Unkoth in dem Gäßchen, ſagte ein Mal einer, mit einer Miene, mit der er ſelbſt das ſchon gereinigte Unkoth noch mehr ſäuberte.

Er iſt immer außer ſich bei ſolchen Gelegenheiten, warf ein Herr ſeinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorſamſt, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abweſenheit beiſammen. Er fängt an mit: will ich ſagen und in der Hitze des Vortrages ſpricht er: ſagt' ich. Die gemeinen Leute in England, wenn ſie etwas erzählen, füllen Alles mit says I, und says he an.

Subtile Verwechſelungen: Er hat noch kein Blut gerochen (ſtatt Pulver). Er hat ihn blutdürſtig geſchlagen; ein totaler Feldzug; die Garniſon iſt geräumt worden; ohne allen Reſpect zu ſprechen, ſtatt mit Reſpect. Da nun, wo Gott für ſei, der Fall geſchehen iſt u. ſ. w., auch gröbere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die königl. Socinität zu Berlin, ſagte ein Mal der Bediente eines Gelehrten ꝛc.

Bringt deſto mehr Franzöſiſch an, je weniger er weiß, und iſt es nur ein Wort, ſo kommt es ſehr oft.

Mein Herr, ſagen ſie von ihrem Herrn, wenn ſie bei ihres Gleichen ſind, unter ſich ſagen ſie bloß Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner ſchläft noch. Zumal

ist dieses unter den Deutschen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutschem Freiheitsgeist ist? Unser kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unser Hut ist gestern in die Gosse gefallen, sagte ein Junge von dem Hute seines Herrn, der die Familie viel gekostet hatte. Zuweilen heißt auch Wir nur so viel als meiner. Wir müssen bald heirathen, sonst gehts nicht gut.

In ihren Suffixis sind sie gemeiniglich sehr umständlich und unglücklich: Sie sagen Mitleidigkeit, Interessantigkeit, Melancholichkeit und endigen auch wohl gar, um sicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verschiedentlich eine dunkele Vorstellung von unserer hohen Prose und nennen es, vornehme Gedanken, gravitätische Redensarten und reputatische Wörter.

Übrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juristen und Theologen, so gut als Jäger und Läufer, und jede Classe hat wieder ihre eigenen Mischungen. Regierende, steigende, fallende, abgedankte, dienstsuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und sich immer bückende, das sichere Zeichen, daß der schwankenden Staude die stützende Stange gebrochen ist; schmierige, und Kerle wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame ansieht; junge noch unabgerichtete Pudel und alte treue Familienstücke, die nur zum Todtfüttern im Gesindestall stehen; lange aufgeschossene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz ist; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken ꝛc.

B) Für den Schauſpieler.

Er lieſt gern Federn vom Hute, und haſcht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel wie eine Windmühle. Dieſes muß ſparſam gebraucht werden.

Polirt Knöpfe mit dem Rockärmel, oder bürſtet den Hut damit, oder einen Ärmel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern.

Überhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen iſt, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht ſich, wenn er bei Geringern iſt, mit ausgeſpreizten Beinen kleiner, als er iſt, und ſpricht wichtig. Dieſes thun zuweilen ſogar die Kurzen, wenn ſie bei Langen ſtehen.

Schlägt, wenn er ſeidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anſtand auf den Waden todt.

Faßt ſeinen Cameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfen. Stößt bei ſeinen Scherzen ſeinen Cameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gern ein ſchönes Schnupftuch, und ſieht nach gemachtem Gebrauche hinein, nach Art ſeiner ſchwindſüchtigen Herrſchaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geſchwind geht, als wenn ſie zu langſam ginge.

Der Hut verdiente bei ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu ſetzen, von ihnen ſelbſt, ſo ereignet ſich dabei oft der ſeltſamſte Contraſt. Der Hut zu eines

Dombechanten Livree, zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich, wenn er alle die kleinen Nachläſſigkeiten eines Wünſchhütchens mitmachen ſoll. Übrigens muß er allezeit ſo ſitzen, daß die affectirte geſchwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affectirte ſtille aber, oder der Hochmuth, zu viel Seite ſehen läßt. Je ſtiller die Menſchen ſind, deſto mehr nähert ſich der Hut der horizontalen Lage, und je weiſer ſie ſind, deſto mehr tritt die Griffſpitze deſſelben über die Naſe.

Die größten Meiſter, die ich hierin geſehen habe, ſind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der Erſtere als Archer, in the Beaux' stratagem und als Don Leon in Rule a wife and have a wife, und der Letztere als Chapeau in Cross purposes *). Von Garrick, als Archer, habe ich im deutſchen Muſeum ein Mal eine Nachricht gegeben **). Als Don Leon verſtellt er ſich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in Livree, ſondern den unerfahrnen, unſchuldigen Halbtölpel, der keinen Finger biegt, ſo lange er neue Handſchuhe an hat, mit parallelen Füßen einherſchreitet, das moraliſche Gewicht ſeines Bortenhuts balancirt als wäre es phyſiſch, und überhaupt die Pracht deſſelben bis in die Schultern herunter zu fühlen ſcheint.

Ich kann nicht ſagen, ob dieſes Stück auf das deutſche Theater gebracht iſt ***), ſo viel iſt gewiß, ein Schauſpieler kann

*) Cross purposes, Luſtſpiel von Mr. Obreen 1772.

**) S. oben, 3ten Theil S. 242 f.

***) Eine deutſche Überſetzung (in C. G. Schmidt's engliſchem

hier ſo viel Talent anbringen und Weltkenntniß zeigen als er nur immer hat, und wäre es auch noch ſo viel. Ich habe es nie geleſen, ſondern nur ein einziges Mal aufführen ſehen, habe es auch jetzt nicht bei der Hand. Ich gebe alſo nur kurz die Rolle des Don Leon aus dem Gedächtniſſe. Eine vornehme Dame will, zum Deckel ihrer Liebeshändel mit einem Grafen, einen ſchlechten einfältigen Menſchen heirathen, den ſie hernach, was das Schlechte betrifft, ſchon ſtandesmäßig zu heben gedenkt, allein klüger will ſie ihn nicht machen. Dieſes ſteckt die Schweſter des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit, die reiche Dame zu erwiſchen; er gibt ſich alſo unter vielen Andern auch bei ihr an, und zwar unter der Maſke eines unerfahrnen dienſtloſen Bedienten. Er erſcheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bei ſich hat, welche mit erkennen helfen ſollen. Seine Präſentation iſt kümmerlich, mit einem langen Stocke, demüthigem Rücken, und einer Blödigkeit, die über Alles geht. Wie er die Damen anſichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem gerettet werden ſoll, der Stock; auf einem gewirkten Fußboden wäre er wohl ſelbſt hinten drein gefallen,

---

Theater) wurde unter dem Titel: der beſte Mann 1774 in Hamburg gegeben. Im Jahre 1784 gab Friedr. Ludwig Schröder (geb. 1744, geſt. 1816) ſeine Bearbeitung, das Luſtſpiel: Stille Waſſer ſind tief, in Wien. S. deſſen dramatiſche Werke, herausgegeben von Eduard von Bülow, mit einer Einleitung von Ludw. Tieck, (geb. 1773) 4 B. 1831. (B. 2. S. 319 ff.).

Mangel an Gleichgewicht war hinlänglich da. Dieſes war ein herrlicher Anfang für einen Deckel zu Liebeshändeln, zumal da der Tölpel nicht übel ausſah. Er erhielt auch gleich Beifall. „Komm küſſe mich,“ ſagt die Dame. Dieſer Befehl bringt ihn einen halben Schritt näher zur Thür, und ſein Geſicht und Rücken über zwei Drittel von der Dame ab, und er unterhält ſich, wie man leicht denken kann, indeſſen hauptſächlich mit ſeinem Bortenhute. Närrchen, du mußt nicht blöde ſein, ich will dir ja nichts thun, komm, küſſe mich. Hierauf nähert er ſich endlich, und ſobald das ſchwere Geſchäft vorüber iſt, geht er heimlich froh nach der alten Stelle an der Thür, und fährt in der Unterhaltung mit ſeinem Bortenhute fort. Dieſes Alles that Garrick mit einer ſolchen Natur, daß man ſich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich iſt, wie ein ſo wohlgezogener ausgebildeter Körper, wie Garrick's, ſolchen Vorſtellungen gehorchen konnte. Weiter gehört eigentlich dieſe Rolle nicht hierher. Allein, da ſie von Vielen für eine der größten Künſte dieſes Mannes im Komiſchen gehalten wird, ſo will ich die Schilderung vollenden. Die Heirath wird richtig, und was wird da? der Tölpel verſchwindet allmälig, ſo wie der Cavalier auskriecht, und Garrick ſchleicht, wie die Geſchöpfe im Nilſchlamm halb Thier und halb Erdenklos, herum. Nicht mehr blöde, aber ſubmiß, billigt nicht Alles, aber gehorcht noch aus Erkenntlichkeit, iſt noch oft ſtumm, aber nachdenkend. Die Dame bemerkt dieſes mit einer ſehr zweideutigen Gemüthsverfaſſung. Aber der *Plan* ſoll durchgeſetzt werden. Sie kauft ihm eine Officierſtelle,

und er ſoll nach Minorca. Auch das läßt ſich die gute Seele gefallen. Allein ein Mal, da er mit ſeiner Dame ſpricht, hört man ein ſtarkes Pochen in dem Nebenzimmer. „Was iſt das, mein Schatz?“ fragt die Dame. „Ich laſſe die Spiegel und Bilder abnehmen.“ „Warum denn das?“ „Wir wollen ſie mitnehmen.“ — „Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja h[illegible].“ — Nun erhebt ſich Don Leon mit unbeſchreiblichem Anſtande und liebreichem Ernſte. „Nein, mein Engel,“ ſagt er, „wo ich hingehe da mußt du mit.“ Der Donnerſchlag war freilich dem Grafen empfindlicher, als der Dame. Er gebietet ihr, in die Nebenſtube zu treten, und als ihr der Graf, mit einem verächtlichen Blick auf den Bedienten, in Uniform nachfolgen will, ſo beſteigt er nun den Gipfel ſeiner Rolle und erſcheint als Don Leon, ſtößt den Grafen zurück, ſetzt ſeinen Hut mit großer Würde auf und legt die Hand an den Degen. „Fort,“ ſagt er, „dort hinaus liegt Ihr Weg, Hr. Graf,“ und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andere Thür. Das Stück endigt ſich ſehr vergnügt für die Dame, denn ſie merkte nun, daß ſie einen Mann von Ehre geheirathet und einen Pinſel von Buhler verloren hat.

Chapeau in den Cross purposes iſt gerade das Gegentheil von dem verſtellten Don Leon, das höchſte Ideal von raffinirter Bedientenliederlichkeit. Hr. Lewis, der ihn macht, und ſo ein Mann muß ihn machen, iſt ein vortrefflicher Schauſpieler, jung, breitſchultrig und ſchön. Chapeau (es iſt noch früh Morgens) geht in einem leichten fliegenden grünen Weſtchen,

worunter noch ein seidenes ist, mit seidenen Beinkleidern, und weißen seidenen Strümpfen. Bei allen seinen Tritten sieht man, daß er die Augen des Geistes auf seine Figur gerichtet hat, die er meistermäßig zu tragen weiß, und fühlt, wie schön er ist; er trinkt mit einem Laffen von Cameraden, der, wie er sagt, sich den Thee abgewöhnt hat, Chocolade, spricht in dem feinsten Hofengliſch, unter kleinen Flickſchnüren und Modefinten zen der Spieltische, von Galanterien und hohem Spiele, schnupft mit gefälligem Leichtsinne, commandirt die kleinen Pudel des Hauses, und er selbst hört indessen der Glocke seines Herrn, der ihm klingelt, mit einer Ruhe zu, als würde ihm ein Ständchen gebracht. Wehe der jungen Unschuld, wenn ein solcher Kerl zwischen ihr und dem Laster zum Unterhändler wird. Nächst Garrick's Archer ist dieses das Vollkommenste, was ich in dieser Art gesehen habe. Ich breche hier diese Schilderung ab, man thut sich keine Genüge und wird am Ende doch nur von denen verstanden, die es schon wissen.

C) Für den Dichter und Schauspieler.

Vorstellungen von Hrn. Chodowiecky.

Wenn auch diese beiden Platten wider die Ordnung gebunden werden sollten, so wird man doch nicht leicht übersehen, wo Anfang und Ende ist. Er fängt an mit dem Taback austheilenden, aufgestutzten, wichtigen und glücklichen Bengel, und endigt mit dem ehrlichen Alten, der aus seinem treuen Dienste nichts mitnimmt, als was ein armseliges Schnupftuch faßt.

Der Ausdruck in beiden Gesichtern ist so, daß man jeden Künstler auffordern kann, in größern Köpfen, wenn er kann, ein Gleiches zu thun. Bei dem Hofbedienten ist die rothe Nase kaum zu verkennen. Die ganze Reihe bedarf keiner Erklärung. In der zweiten Reihe hat der Läufer etwas von Garrick's Archer und hauptsächlich dessen gefälliger Nachlässigkeit, ist aber nicht lang, gefällig und Weltmann genug für den Chapeau des Lewis. Beim gleich darauf folgenden verrathen Zopf und paralleler Hut einen Geistlichen, dem unbeträchtliche Consistorialpolitik geläufiger sein mag, als die Intriguen des Tanzsaals. Die dritte Abtheilung ist vortrefflich, man bemerke die Hüte der drei letzten, die auf Nachfolger warten. Der vierte und fünfte, abgedankt und dienstsuchend, haben, außer ihren Händen, nichts mehr in der Tasche.

Die zweite Platte enthält Bediente in Gegenwart ihrer Herren, einem guten, einem Zänker und einem unverständigen, der den ehrlichen Alten auf die windige Selbstempfehlung eines Kriechers wegjagt. Zu einer weiteren Erklärung fehlt hier der Raum, und sie ist auch größtentheils unnöthig, ich mache nur den Leser auf den Hasenfuß in der Reihe aufmerksam, mit dem gleichwohl die Dame redet. Die Verdienste dieser Leute müssen groß sein, denn man findet sie überall.

Orbis pictus.

Erste Fortsetzung*).

Charaktere für den Roman oder das Schauspiel so zu individualisiren, daß der Leser, auch wenn man die Namen davor wegstriche, dennoch die Person jedesmal erkennen müßte, wie man von Shakespeare's Heinrich IV. behauptet, ist eine sehr seltene Kunst. Ich sage mit Vorbedacht selten, denn wirklich ist, so schwer auch die Sache an sich selbst sein mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu sein, nach meiner Beobachtung, in jedem Menschen sehr viel mehr als er selbst weiß, oder wewenigstens anzuwenden im Stande ist, sobald er die Feder anfaßt. Die Ursachen davon, so viel wenigstens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumstände an, die das Verderben der meisten sind: Eingebildete Impotenz wirkt reelle, dieses ist der seltenere Fall bei unsern Romanenschreibern; vorsätzliche Spannung wirkt

*) Zuerst gedruckt im göttingischen Magazine, 4tem Jahrgange, 1stem Stücke (1785) S. 162 ff.

Überſpannung, das iſt der gemeinere; und Mangel an Philoſophie und Menſchenkenntniß gebiert conventionelle Phraſeologie und macht Alltagsſchriftſteller, das iſt der gewöhnlichſte Fehler. Ich habe nicht ſelten Leute ſchlecht ſchreiben geſehen, die in einer vertrauten Geſellſchaft vortrefflich ſprachen, und die, die beſſer träumen (im Schlaf) als ſie ſchreiben, findet man überall. Im Traume des gemeinſten Menſchen ſpricht der Undeutliche undeutlich und der Geheimnißvolle geheimnißvoll, oft recht zur Qual des Träumenden ſelbſt, der doch der Urheber von Allem iſt, und der, wenn er wachend ſo etwas ſchreiben ſollte, ſich gewiß die Qual ſehr erleichtern, aber auch dafür wieder als gemeiner Phraſeologe einhertreten würde.

Ich überlaſſe die Auflöſung dieſes pſychologiſchen Problems, die nicht ſehr ſchwer iſt, dem Leſer ſelbſt. Findet er ſie, ſo wird er bald auch erkennen, was er zu thun hat, um einen Charakter ſo feſt mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traume handeln läßt, wenn es ihm nämlich nicht gänzlich an dem fehlt, was man ſich hierbei zwar nicht ſelbſt geben, aber auch gar wohl beſitzen kann, ohne es zu wiſſen. Das erſte iſt auch hier das Nachzeichnen, ehe man ſich ans Schaffen macht. Don Quixote, Sancho, Fallſtaff und Paſtor Adams*) haben vermuthlich alle exiſtirt. Daß ſie im Leben nicht alles das gethan haben, wovon ihre verewigten Geſchichtſchreiber reden, rührt bloß daher, daß ſie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu thun.

*) In Fielding's Joseph Andrews.

Parſon Adams lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jetzt hier und dort anzutreffen ſein, und ſelbſt Falſtaff exiſtirt noch unter der Claſſe von Menſchen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Hr. Engel*) hat, wo ich nicht irre, in ſeinem Philoſophen für die Welt, zu einer andern Abſicht gerathen, bekannte Charaktere, z. E. den von Marinelli, vor ſich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menſchen dazu zu erdichten, wie ſie beſchaffen ſein muß, um zuletzt einen Marinelli aus ihm zu machen. Dieſes iſt gewiß ein vortrefflicher Gedanke, und wer ſich an den Handel macht, wird wenigſtens bald finden, was für Artikel in ſeinem Waarenlager fehlen und nothwendig erſt angeſchafft werden müſſen, ehe er weiter geht. Leichter wäre es Anfangs, ſich bloß den Marinelli in einer andern Lage von Umſtänden zu denken, z. E. als Oberaufſeher über eine Erziehungsanſtalt für junge Frauenzimmer; oder als Exjeſuit von Range in einem Lande, wo man anfängt, den Leuten ihre in Beſchlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Fallſtaff könnte man ſich vor der Inquiſition denken (die freilich eine bloß angeſtellte ſein müßte), um ein Mal den Beſſerungsplan zu hören, den er ſich fürs Künftige entwerfen würde, und die Buße und Bekenntniß der Sünden. Kann dieſes ein Schriftſteller nicht ſo, daß er damit den Beifall eines Kenners erhält, ſo muß er wohl vom Roman und

*) Johann Jacob Engel, geb. 1741, geſt. 1802.

Schauſpiel wegbleiben, wo ja, was er alſo nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Anſpruch machen will. Es hierin allgemein weit zu bringen, dazu gehören freilich ſhakeſpeareſche Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur beiſammen ſo ſelten geſehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein ſehr guter Portraitmaler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reiſenden dazu hat, der Voltairens Silhouette gleich vor deſſen Hausthür in den Schnee p..... konnte, ungeachtet er dieſen Mann nur ein einziges Mal geſehen hatte.

So viel über die Schwierigkeit, die die völlig beſtimmte Darſtellung der Perſonen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beitragen will. So kann der Leſer, dem ich nicht ein Mal Nachſchlagung des 3ten Stücks dieſes Magazins im 1ſten Bande, vielweniger Erinnerung an den Inhalt deſſelben zumuthen kann*), doch meine Abſicht bei dieſem Unternehmen wieder erkennen. Ich ſchränkte mich dort bloß auf den Ausdruck der Perſonen, ſowohl in Worten als Geberden, und Einiges in ihrer Art zu handeln ein, das mir vorgekommen, und

*) Der Verfaſſer bezieht ſich hier auf den vorhergehenden Aufſatz, der, wie dabei bemerkt worden, im 3ten Stück des erſten Jahrganges des götting. Magazines erſchien, indeß dieſer, wie auch oben angegeben iſt, ihm erſt im vierten Jahrgange folgte.

Sie ſind in großen Städten gemeiniglich ſehr fein, weil ſie mit Feinheit, und hier und da ſogar mit Schlauigkeit, gewählt werden; man darf nur an ſolchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen, um einzuſehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu decliniren. Die feinſten darunter gehören auch daher mehr in jene Claſſe, als hierher. Doch gränzen ſie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie beſitzen, mit einem großen Theil des weiblichen Geſchlechts, zumal ſobald ſie die Tanztarantel geſtochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, ſich dumm zu ſtellen, ehe ſie klug ſind; das, was ſie nicht verſtehen, ſo anzuhören, als verſtänden ſie es, und was ſie verſtehen, als verſtänden ſie es nicht; die Gabe, auf den nicht hinzuſehen, den ſie nur allein gegenwärtig fühlen, und mit dem freundlich zu thun, von dem ſie ſich kaum bewußt ſind, daß er gegenwärtig iſt; mit einem Worte die ganze Kunſt, auszuſtreichen, auf daß und damit man es leſe, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, iſt ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhuſten, iſt ihnen ſehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt ſehr, wenn man alle dieſe Züge nur in der höhern Welt ſucht, dieſes verſtehen ſicherlich Perſonen, die lebenslang 20 mit der Null voran, und Michl in ihren Hausrechnungen, wenn ſie welche für ſich führen, ſtatt Milch ſchreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es ſei recht. Es geht weit, und würde unmöglich ſein, wenn es ſtudirt werden müßte: ſo aber iſt es die Geometrie der

liegt. Der Beifall ist unausbleiblich. Das Kammermädchen der Sophie und Patridge im Fündlinge erhalten dadurch das Anzügliche, sehr Vieles aber geht in Übersetzungen verloren, und ist kaum möglich beizubehalten, wenn man nicht, statt Sprache in Sprache zu übersetzen, auch Sitte in Sitte übersetzt. Ernstliche Aufmerksamkeit auf die Sprache der Menschen aller Stände, und Vergleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt gewährt gewiß größeres Vergnügen als Mancher glaubt, der dieses zum ersten Male liest, und ist für unsere Absicht das sicherste und einzige Mittel wider das gemeinste, wiewohl das gröbste Vergehen der Romanenschreiber — da nämlich alle Personen denken und reden, wie Se. Wohlgeboren — der Herr Verfasser.

Die Bedienten.

b) weibliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie sind in der Composition, des Romans zumal, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird selten eine Geschichte gut detaillirt und gehörig gemischt werden können, ohne etwas aus dieser Classe hinein zu schmeißen. Wir reden hier von der mittlern Classe, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es ist also hier die Viehmagd so gut ausgeschlossen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nähbeutel das Schicksal nicht selten Fäden herholt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Zur Sprachverwirrung und Philoſophie des Standes gehört:

Das liebe Gewitter hat eingeſchlagen.

Ich werde mich bisher beſſer aufführen, als ich hinführo gethan habe.

Du liebſte Zeit! (dear me!) kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadtneuigkeit verſchlimmert werden ſoll, wozu dieſes Geſchlecht mehr beiträgt, als man glaubt.

O Madam! Es iſt der guteſte, beſteſte, ſchöngewachſenſte junge Herr, ſo ſprechen die Redſeligen.

Von einem Officier ſagt eine: ach es iſt ein gar bequemer, theologiſcher Herr (ſie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken).

Von zweien, die aus der Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelzſchuhe einer Jungfer Caſtratin nicht vergeſſen, und die andere ſprach noch ein Paar Tage von einem ſcharmantſchönen Baßcaſtraten, der den Ju-Pitter vorgeſtellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutſche mit zwei ſcharmanten Mätreſſen vorbeifahren ſehen. (Dieſe war von geringerem Stande.)

Den Kerl möcht ich nicht haben, der iſt ja ſo ſchwarz wie ein Mohrenbrenner. (Das Wort iſt, wie man ſieht, aus Mohr und Kohlenbrenner zuſammengeſetzt.)

Ja reden Sie mir nur nicht von dem Menſchen, ich kenne die Hämmel in Schaafskleidern. (Soll heißen Wölfe.)

Ich weiß nicht, die Franzöſin ſieht ſeit einiger Zeit ſo un-

gelblicht aus (aus ungesund und geblicht). Dieses habe ich selbst gelesen und las anfangs ungebleicht.

Eine, die krank gewesen war, sagte, als sie sich besserte, sie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine hiesige nannte die mediceische Venus auf der Bibliothek die mediciniſche Venus und ein aiſches*) Ding, weil sie nackend ist.

Eine andere nannte eine Köchin, deren lediger Brotherr verstorben war, ohne damit spotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging gesund zu Bette, und als er diesen Morgen aufstehen wollte, war er todt.

Zum wenigsten wird öfters statt ſogar oder zum theuerſten von ihnen gebraucht: zum wenigſten das Waſſer in der Wohnstube war gefroren.

Helfen Sie mir doch ſagen, was das ist, anstatt ſagen Sie mir doch ꝛc.

Das Witzigste, was ich noch von dieser Classe sagen gehört habe, war, daß ein Mal eine, etwas aufgebracht, von einer andern sagte, was will denn das dicke, zweiſchläfrige Menſch. Dieser Ausdruck würde den Falſtaff nicht geschändet haben, wenn er ihn von der Wirthin**) (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

---

*) Häßliches. Anm. des Verfaſſers.

**) In Shakeſpeare's König Heinrich IV. Th. 2.

Wenn sie jung und gesprächig sind, so sind sie gewöhnlich unerschöpflich, sobald sie Kinder auf den Armen haben, und selbst die jüngsten und völlig unschuldigen sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung, und die Biegsamkeit unserer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug; Alles verkleinert sich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen, mein Engelchen! Prositchen, mein Herzchen! (wenn das Herzchen nieset); Adjeuchen! O du lieber Göttchen! hörte ich ein Mal, da sich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt ein Mal: Sieh Wilhelmchen, das ist dein klein *Ma Soeur*chen! So geht es durchaus mit nominibus, verbis, adverbiis etc.*). Es läßt sich

*) Ich kann bei dieser Spielerei nicht umhin, über eine andere Eigenheit unsrer Sprache eine ernsthafte Anmerkung zu machen. Es ist ein rechter Favoritspott der Ausländer, zumal der Engländer und Franzosen, über unsere Sprache, daß sie sagen, es sei thöricht von uns gehandelt, zu Einer Person, bald Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu sagen. Ja, Deutsche, und noch ganz neuerlich ein sehr guter Kopf, geben ihnen darin Recht. Letzterer sagt: die Engländer, indem sie Alles mit You anredeten, gingen in einer Thorheit (nämlich der, eine Person in der mehreren Zahl anzureden), doch nur halb so weit als Wir. Ich muß gestehen, daß ich dieses nicht glaube, und ich hoffe, der Leser wird mir am Ende Recht geben. Es ist alle Mal hart und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den der Weiseste nicht mehr ändern kann, eine Thorheit zu schelten und fast unverzeihlich, wenn eben in diesem Sprachgebrauche sehr

aber beſſer denken, als ſchreiben oder leſen. Es iſt überdem leicht und überhaupt von ſeltenem Gebrauche, es wäre denn,

---

viel mehr verborgen läge, als ſich manche Tadler vielleicht vorſtellen. Der Tadel kann ſich nicht darauf beziehen, daß wir eine Perſon ſo anreden, als wären es mehrere, denn das thun jene Nationen ſelbſt, er beziehet ſich alſo entweder auf unſere größere Mannichfaltigkeit hierin, oder darauf, daß wir, um dieſe Mannichfaltigkeit zu erhalten, die Perſonen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie ſagen. Erſteres iſt ſicherlich kein Fehler, ſo lange mit der Mannichfaltigkeit der Zeichen auch Mannichfaltigkeit der Begriffe verbunden iſt, und dieſes iſt gewiß hier der Fall. Wir unterſcheiden in Verhältniſſen zwiſchen Menſchen gegen Menſchen ſehr viel feiner als andere Völker, und dieſes, der Grund davon liege nun in deutſchem Familienſtolz, oder deutſcher Philoſophie, iſt alle Mal ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich ſehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutſcher, der mit Jemanden durch Er und Sie ſpricht, denkt ſich dabei noch dritte Perſonen. Dieſe Wörter ſind alſo weiter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe beibehalten, welches freilich zuweilen Zweideutigkeit verurſachen kann, ſo wie tauſend Wörter in allen Sprachen der Welt es können; ſo wie ſie auch bei Vous und You, und dem M ſtattfinden, das bei uns allerſeits, bald 1000, bald Monsieur und bald Magister, bedeutet. Das iſt eine Kleinigkeit. Hierüber geht aber auch der Spott nicht her, ſondern über *jene Mannichfaltigkeit*, und die Subtilität in der Unter-

daß eine ein Mal zu einem wichtigern Zweck angeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Perſonen mit ſolchem Spiele

---

ſcheidung, und mich dünkt, einen ſolchen Tadel kann ſich ein philoſophiſches Volk wohl gefallen laſſen. Dafür können wir nun aber auch mit unſerm Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Sylbe Verhältniſſe von Menſchen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzoſe gar keinen Begriff hat oder wenigſtens keinen beſtimmten: weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie ſehen es auch alle ein, ſobald ſie die Sprache vollkommen verſtehen, zum ſichern Beweis, daß der Tadel ſich auf Unwiſſenheit gründete, oder auf Trägheit, eine Schwierigkeit zu überwinden. Echtdeutſche Romane ſind daher dieſen Nationen unüberſetzbar. Ich möchte wohl wiſſen, wie ſich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit ſich führt, wenn ein Vorgeſetzter zu Jemanden, zu dem er ſonſt im Dienſte Sie zu ſagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betruge ertappt, mit Er anredet, das kaum vor der völligen Überführung angeht und ſchon zur Strafe gehört. Oder wenn Leute von Stande in Streit gerathen, und einer den andern fragt: hör er was er will? oder von der andern Seite das liebreiche ſcherzende Er zwiſchen Perſonen, die ſich gewöhnlich Duzen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unſerm Ihr? Ja ſelbſt das ſeelenverbindende Du, wenn es zumal zwiſchen Perſonen von verſchiedenem Geſchlechte aus dem Sie erwächſt, iſt für ihn verloren, denn ſein Thou iſt entweder feierlich wie im Gebet, oder dichteriſch, oder drollig oder quäkerhaft. Er muß ſich mit Umſchreibungen helfen, aber das Umſchreiben haben wir alsdann *entweder* zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, ſo gut *als die* Ausländer und die Wilden. Anm. des Verfaſſers.

nterbräche, oder auch ſich ſelbſt Herz damit zu geben, etwas, ne ſich mit Mienen zu verrathen, entweder zu ſagen oder nzuhören.

Überhaupt iſt ihnen eine Geſprächigkeit von der Art derjeni- n, durch die das Capitol gerettet wurde, ſehr eigen, haupt- chlich, wenn ſie ein Mal das Heirathen aufgegeben und ſich ntſchloſſen haben, ſich in einer Familie auftrocknen zu laſſen.

Im Schreiben ſind die Meiſten wirklich unnachahmlich:

Mein geehrteſtes vom 15ten dieſes.

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerin.

Da ſehen wir uns mündlich.

Wenn Sie jetzt keine Zeit haben, ſo ſehen wir ns im Dunkeln am Fenſter.

Eine ſchrieb: Ich weiß wohl es kömmt alles daher, eil ich einmal den Willen des Herrn nicht thun wollen. Sie meinte, dem Herrn vom Hauſe nicht zu Willen ſein.)

Es iſt Schade, daß man dergleichen Briefe ſo ſelten zu hen bekommt, ſie haben wirklich meiſtens etwas Auszeichnen- s, und unterſcheiden ſich von Briefen gleich unſtudirter Manns- rſonen ſehr. Man ſollte glauben, ein beſonderer Genius wache lbſt über ihre Schreibfehler:

Die kleine Fröhlen iſt ganz von den Pocken verſchönt wor- n (verſchändt); ſtatt Kniee ſchreiben die meiſten Keine, doch eiß ich auch, daß eine Dame ein Keinſtück ſtatt Knieſtück hrieb.

In einer gewiſſen großen Stadt (vermuthlich in mehrern),

ſollen ſie ſogar gelehrte Briefwechſel führen, und ein Paar ſolcher Briefe ſind mir verſprochen. Auch ſollen ſie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich ſo lange ſie geſund ſind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie ſehr wohl und leicht ſich eine bei ihrer Atheiſterei befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundin ſehen, worin ſie ausdrücklich ſagte: ſie dankte Gott alle Morgen auf den Knien (vermuthlich auf den Keinen) dafür, daß er ſie zur Atheiſtin habe werden laſſen. Die Poſteripte zu ihren philoſophiſchen Briefen handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen ꝛc.

Ich muß hier beſchließen, weil ich, wie der Leſer ſehen wird, ſchon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazinſtücks hinweg bin. Ich füge aber deſſen ungeachtet, weil es auf dem Titel verſprochen ſteht, das Kupfer des Hrn. Chodowiecky bei, worüber ich im nächſten Stück etwas ſagen werde.

D. Chodowiecki del. et sculps. 1790

D. Chodowiecki del. et fecit 1781

Nachschrift

der Herausgeber dieſer neuen Ausgabe.

Das göttingiſche Magazin, 3ten Jahrgangs 6tes Stück (1783) enthält am Schluſſe folgende Nachricht des Verfaſſers:

„Im nächſten Stücke des Magazins erſcheint die Fortſetzung „des Orbis pictus gewiß, und zwar zwei Artikel deſſelben: „von weiblichen Bedienten und von Komödianten.“

Dieſes nächſte Stück — 4ten Jahrgangs, 1ſtes Stück — erſchien zwar (1785), enthielt aber nur die erſte Fortſetzung des Orbis pictus, wie ſie eben iſt gegeben worden, ohne den verſprochenen Commentar zu Chodowiecky's, vom Verfaſſer ſelbſt nachgelieferter, Platte von weiblichen Bedienten, wie auch ohne irgend etwas von Komödianten. Das dazu gehörige Kupfer, gleichfalls von derſelben Meiſterhand, war jedoch bereits — 1780? — geliefert.

Mag es die Anſicht dieſer Platte auch doppelt bedauern laſſen, daß wir des geiſtreichen Commentars des Verfaſſers dazu entbehren müſſen, indem weder das 2te Stück des letztgedachten Jahrgangs des Magazins, — womit daſſelbe zu erſcheinen aufhörte, — noch die übrigen auf uns gekommenen Papiere davon etwas enthalten, ſo wird doch deren Erhaltung den Leſern gewiß angenehm ſein.

Gnädigſtes Sendſchreiben der Erde an den Mond*).

Unſern freundlichen Gruß zuvor, ſonſt lieber getreuer ꝛc.

Es wird Euch hoffentlich nicht befremden, daß Wir dieſes Mal Unſerer Gewohnheit, in Unſerer uns angeſtammten, lieben Mutterſprache, nämlich dem Hebräiſchen, mit Euch zu conferiren, entſagen, und deutſch ſchreiben. Wir haben dieſes für dienlich erachtet, theils, weil die Sache, die wir Euch zu communiciren haben, nicht ſowohl kosmiſch und univerſal, als vielmehr literariſch und particular iſt; theils auch, weil ſie beſonders Unſere vielgeliebten Deutſchen angeht, über deren Angelegenheiten, ſeit ihrer Verfeinerung, es ſich ſo wenig hebräiſch denken und ſchreiben läßt, als über Unſere und Eure Marſchroute um die Sonne in der Sprache meiner unerzogenen Jameos, die nicht auf drei zählen können.

Es kann, oder ſollte wenigſtens Euch, als Unſerm Nachbarn und Vaſallen, nicht unvergeſſen ſein, wasmaßen Wir ſeit

*) Aus dem göttingiſchen Magazine, 1ſten Jahrgangs, 6tem Stück (1780) S. 231 ff.

Unſerer Thronbeſteigung und glorreichen Regierung Euch beſtändig mit Gnadenbezeugungen überhäuft haben, wogegen Eure Uns zwar pünktlich geleiſtete, aber immer an ſich unbeträchtlichen Dienſte keineswegs gerechnet werden mögen. Kraft des Euch zugefloſſenen Decrets sub dato den erſten Jenner anno 1. A. C. N. haben Wir Euch zu unſerm Reichsgroßlaternenträger und erſten Leibtrabanten allergnädigſt beſtellt, und Ihr habt, was das Letztere anbetrifft, Euch ſo verhalten, daß Wir gnädigſt eingeſtehen, Wir würden Uns höchſten Orts einer gnädigen Lüge ſchuldig machen, wenn Wir ſagten, Ihr ſeid darin untreu verfahren, maßen Uns Ihr auch nicht ein einziges Mal den Rücken gewandt. In Betreff aber des Reichsgroßlaternenträgeramts, ſei es Euch huldreichſt unverholen, daß Ihr daſſelbe gleich anfangs in meinen beſten Staaten ziemlich ökonomiſch (um Uns jetzt aller minder huldreichen Ausdrückungen zu entheben) verwaltet, und Euer Licht oft verlöſchen laſſen, wenn es am nöthigſten war, und dadurch nicht ſelten Anlaß zu allerlei Confuſionen, und alle Mal ein böſes Exempel, gegeben habt. In Eurem Archiv wird ſich noch ein deßhalb an Euch in dem erſten Jahre Unſerer Regierung ergangenes gnädigſtes Monitorium befinden, worin Wir Euch ein ſolches in gnädigſt derben Ausdrücken verwieſen. Als Ihr aber augenſcheinlich den Starrkopf und gewiſſermaßen den Mann nach der Uhr zu machen anfingt, ſo haben Wir huldreichſt, nach reiflicher Überlegung und in Rückſicht auf Euren anderweitigen Dienſteifer nachgegeben, und in Unſern Hauptſtädten Gaſſenlaternen anzulegen

geruhet. Allein hiermit ist dem Übel, der großen Kosten ungeachtet, noch gar nicht gesteuert. Denn leider folgen eben diese Gassenlaternen jetzt nur zu oft Eurem leidigen Beispiele, und haben Neulicht, wenn sie entweder volles haben oder doch im letzten Viertel sein sollten. Und was Wunder? Wenn das große Reichsnachtlicht es so macht, was soll man von den Reichsnachtlichterchen sagen? Sollen wir sie etwa beständig Jahr für Jahr brennen lassen? da kostete Uns die Finsterniß mehr als das Licht. Oder soll ich studirte Lampenwärter halten, die dieselben nach den Epakten *) und photometrischen Grundsätzen anstecken? Oder den Astronomen, die nunmehr um die profitable Astrologie gekommen sind, etwa dafür den profitabeln Gassenlaternenpacht übertragen? Was? — —

Weiter. Wir suchten Euch durch Güte zu gewinnen, und übertrugen Euch die Aufsicht über Unsern großen Salzwasservorrath und dessen täglich etliche Mal nöthige Rüttel- und Schüttelung, und über das noch in Unserm höchsten Wind- und Wettercollegio, Sitz und Stimme. Ja, Ihr erhieltet bereits vor ziemlicher Zeit eine Ehre, worüber Euch selbst alle Sonnenheere beneiden könnten, nämlich mit Zuziehung der Sonne die Zeit des Osterfestes zu bestimmen. Ob wir nun gleich fürs erste Euch in dem Besitze derselben zu lassen gedenken, so können Wir doch

*) Mondzeiger, d. h. die Tage, um welche das Sonnenjahr länger ist, als die zwölf Umläufe des Mondes um die Erde.

gnädigst nicht ganz in Abrede sein, daß Uns jener Schritt, wegen der sonderbaren Art, womit Ihr Euch dabei betragen habt, in etwas nach gerade zu gereuen anfängt. Sagt, ward Ihr, Starrkopf, nicht Ursache, daß meine geschentesten Kinder, ich meine die Christen, einander fast auf eine recht unchristliche Weise sich darüber in die Haare gerathen wären? Und hätten meine lieben Protestanten, die noch dazu Recht hatten, nicht nachgegeben *), so hätten in den gemischten Städten die doppelten Ostern und Pfingsten natürlich auch doppelte dritte Feiertagsandachten auf den Wirthshäusern und Krügen nach sich gezogen. Hieraus wären natürlich doppelte gelehrte Disputs zwischen Fleischer-, Schuh-, Müller- und andern Knechten entstanden, woraus denn nothwendig ein reciprokes Satyrisiren, Prügeln und Moreslehren gefolgt sein würde, erst mit dem Stuhl-

*) Auf dem Reichstage von 1582 hatten die katholischen Reichsstände den gregorianischen Kalender angenommen, den die protestantischen zurückwiesen. Im Septbr. 1699 faßte jedoch das evangelische Corpus in Regensburg einstimmig einen Beschluß, der die bis dahin bestandene Differenz, durch Einführung eines verbesserten gregorianischen Kalenders vom Jahre 1700 an, aufhob. Nur bei Bestimmung des Osterfestes folgten die Protestanten einer von der gregorianischen abweichenden richtigern Berechnung, so daß die Osterfeier beider Theile noch von Zeit zu Zeit um 8 Tage von einander abwich. Erst 1770 wurde, durch Annahme eines durchgängig gleichen Reichskalenders, auch dieser Unterschied entfernt.

beine und der Faust, dann mit der Flinte und dem Zeigefinger. Ja man hätte, wie es gewöhnlich geht, die Sache endlich wohl gar aufs große Spiel gesetzt, und um zu sehen, wer Recht hätte, mit 24 Pfündern nach Regimentern gekegelt, und so hätten leicht 100000 meiner Kinder in die Grube fahren können, um was auszumachen? — — die Zeit, wann ihr Erlöser aus derselben auferstanden ist. Seht, solche Sachen macht Ihr. Allein dem Himmel sei tausendfältiger Dank, dieses hat nun nichts mehr zu bedeuten. Aber glaubt ja nicht, daß damit Euer Osterumfug ganz gehoben ist; Ihr regulirt die Messen der Kaufleute, und weil die Gelehrten unter den Kaufleuten stehen, so zerfallen daher die semestria academica öfters in zwei so unbrüderliche Hälften, daß man glauben sollte, ein Kaufmann hätte sie zwischen sich und einem Gelehrten getheilt. Sie verhalten sich nämlich fast wie 5 zu 7 und sind also wirklich in dem Falle der beiden algebraischen Schäferinnen, deren eine noch ein Schaf von der andern verlangte, um noch ein Mal so viel zu haben als sie, da es doch vernünftiger gewesen wäre, sie hätte jener eins gegeben, so hätten sie beide gleich viel gehabt. Durch diese ungerechte Theilung geschieht es dann, daß z. E. die Pandekten, die ohnehin schon doppelte Zeit fressen, endlich, wenn es mit ihnen zu Ende geht, gleichsam als fräße der Tod aus ihnen, dreifache, ja vierfache Portion verlangen, und den gutherzigen mathematicis und philosophicis, quasi πᾶν δεχόμενοι, Alles vor dem Munde wegnehmen. Daher es dann kommt, daß selbst das Studium des Rechts (von der Ausübung wollen Wir gar

nicht ein Mal reden), ſchon mit Unrecht thun anhebt; dieſe digesta in allen andern Dingen indigestionen nach ſich ziehen, ihr ſubtiles Babel über das ganze Leben verbreiten; das Sprichwort daher wohl Recht hat: summum jus summa injuria.

Deſſen ungeachtet ließen Wir mit Unſern Gnadenbezeugungen nicht nach, und erhoben Euch von einer Ehrenſtelle zur andern. Erſt neuerlich haben wir Euch, wie Ihr wißt, zum Wegweiſer für die Schiffe beſtellt, und da Ihr Euch in der neuen Charge ziemlich gut betraget, Euer fürwahr nicht ſehr reizendes Warzengeſicht von Unſerm nunmehro verſtorbenen erſten Hofmaler, Tobias Mayer, malen, und nachher in Kupfer ſtechen laſſen, welches Bild Euch gleicht, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Ja, lange vor dem Quinquennio physiognomico haben Wir, ſo oft Ihr Euren Schatten auf Uns warft, Eure Silhouette auffangen und zeichnen laſſen, welches in der That viel iſt, da Wir nicht glauben, daß Ihr der Unſrigen, ob Wir Euch gleich öfter dazu ſtehen, eine ſolche Ehre habt angedeihen laſſen.

Ferner haben Wir Euch einige Ehrenbezeugungen, worüber in Uns, wenn Wir wären wie Andere, ein höchſter Neid hätte entſtehen mögen, gern gegönnt, nämlich daß Euch einige Unſerer unterzogenen Kinder göttliche Ehre erweiſen und Euch anbeten, wie die Sonne, während als Wir, ihrer aller Mutter, Unſern gnädigen Rücken zum Knieſchemel hergeben. Wir thun dieſes den guten Kleinen zu Liebe, und hoffen, ſie

werden es ohnehin laſſen, wenn ſie älter werden, und an Verſtand zunehmen. Man hat ſogar nach Eurer Gaſſenlaterne Jahre geordnet, welches Wir Euch um ſo weniger mißgönnen, als es von Leuten geſchieht, die Euch heut zu Tage wenig Ehre mehr bringen. Auch hat man Euer Wappen zum Zeichen des zweitedelſten Metalls, Wir meinen des Silbers, genommen, während als man das Unſrige zur Bezeichnung des unedlen Antimonii gebraucht.

So klein aber auch dieſe Umſtände an ſich ſcheinen mögen und müſſen, ſo haben ſie doch vermuthlich nicht wenig dazu beigetragen, Euren ſtolzen Sinn noch mehr zu heben, und Euch glauben zu machen, Ihr ſeid ſelbſt eine Sonne, in allen Stücken ihrem beſtändigen Affen zu ſpielen und Euch Dinge in den Kopf zu ſetzen, die für Euch viel zu hoch ſind, und die Wir daher, ohne Uns vor allen Planeten lächerlich zu machen, unmöglich ungeahndet laſſen können.

Dahin rechnen wir ein Mal, daß Ihr Euch mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Frechheit, habt beigehen laſſen, Euch in Unſere, und namentlich die deutſche Literatur zu miſchen, und gleichſam als ein zweiter Phöbus, Dichter zu begeiſtern, Oden zu ſingen, Trauerſpiele fertigen zu laſſen, Romane zu inſpiriren, und damit der Sonne nicht wenige der edelſten Seelen abwendig zu machen. Für das zweite werdet Ihr nicht leugnen können, daß Ihr, um hierin ſicherer zu gehen, bei meinen guten Deutſchen recht hinterliſtiger Weiſe Euch einen Mannsnamen erſchlichen und Euch gegen den Gebrauch

aller Völker, nunmehr öffentlich Der von ihnen tituliren laßt, ja es sogar dahin gebracht habt, die Leute glauben zu machen, unter Euch beiden sei die Sonne die Frau, da es doch jedermänniglich bekannt, daß Ihr nichts seid, als ein bloßes Weib. Schrieben Wir in einer andern Sprache an Euch, so wollten Wir Euch dieses deutlich zeigen; da Wir aber ein Mal deutsch schreiben, so wollten Wir fürwahr lieber Hr. Jäsus*) und gzbena, ſtzhena schreiben, als die Monde und der Sonn.

Drittens sagt, habt Ihr nicht, bloß, weil sich die Sonne in Frankreich einen Styl eingeführt, den man dort nach ihr Phébus nennt**), aus Nachäffung, auch einen in Deutschland zu erschleichen gesucht, den man Lauue nennt. Ihr getraut zwar nicht, wie die Sonne, demselben schlechtweg nach Euerm Namen Lune oder Luna zu nennen, aber daß das Ganze Euer Werk ist, sieht man gleich aus dem Lunatischen, (so müßt Ihr sprechen, guter Freund), das darinnen herrscht. Aber glaubt mir nur, Phebus ist Schwulst und Lune ist Dörrsucht. Da Wir Euch einen Einfluß auf die Lunigten, die sogenannten Mondsüchtigen, allerdings verstattet haben, dürft Ihr deßwegen gleich Dichter und Philosophen aus ihnen machen? In Un-

*) S. den folgenden Aufsatz des Verfassers: Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands ꝛc. S. 247.

**) Phébus se dit pour exprimer un style obscur et ampoulé. Dict. de l'Académie.

ſem Contracte ſteht kein Wort von einer gelehrten Bank im Tollhauſe.

Rechnet Ihr etwa darauf, daß Euch einige neuere deutſche Dichter von der verliebten Bank bei nächtlicher Weile anbeten? Mein lieber Mond, laßt Euch durch dieſes affectirte Gewinſel dieſer warmen Seelen nicht blenden, ſie thun es nicht aus Empfindung, ſondern bloß, weil es die wärmern Ausländer vor ihnen gethan haben. Ihre Ausdrücke ſind, wie die der meiſten ihrer Brüder, von außerhalb eingeführt, und kein einheimiſches Product; ſobald ihnen dieſes genommen wird, ſo können ſie ſo wenig Gedanken und Ausdrücke liefern, als ihre Äcker Pomeranzen oder Gewürz. Was Unſere Deutſchen von Herzen ſprechen, gleicht ihrem Rheinwein und Pumpernickel, geſund und derb, aber nicht ſüß. Wären ihnen ſolche Proſopopöien natürlich, ſie würden ſie mehr abändern. Die wahre Empfindung findet immer ihren eigenen Weg, und trifft ſie je eine bereits gebahnte, ſo geſchieht es ſelten ohne eine neue Bezeichnung. Und daß ſich irgend jemand bei Euch an ſeine entfernte Geliebte erinnert, iſt denn das ſo was Außerordentliches? Wir können Euch gnädigſt verſichern, daß man Uns geſagt hat, jede alte Kirchſpitze, wobei das Mädchen lebt, oder von welcher man nur eine andere ſehen kann, bei der es lebt, reflectirt ihr entferntes Bild weit herzlicher in die Seele, als Euer kahles, kaltes Allerweltsgeſicht. Auch ſind die Verliebten, die Euch auf dieſe Weiſe anbeten, gar nicht ſonderlich beim eigentlichen Frauenzimmer geachtet; ſie leſen das affectirte Gewinſel wohl, aber ir

Herzen unterſcheiden ſie ſehr richtig, um Uns eines bergmänniſchen Ausdrucks zu bedienen, zwiſchen dem Amanten von der Feder und dem Amanten vom Leder. Ihr ſucht, wie Diogenes, mit Eurer Laterne Weiſen, und denkt ſie gefunden zu haben. Aber glaubt Uns auf Unſer Wort, was Euch ſo ſtille hält, ſind bloß ein Paar Lerchen und ein Paar Haſen, die Ihr zum Gebrauch derjenigen blendet, die dieſelben zu ſpeiſen belieben.

Ferner verräth es in Euch einen, Wir wollen nicht ſagen verdrießlichen, Grad von Ignoranz, aber doch von unbändigem Hochmuthe, daß Ihr Euch habt beigehen laſſen, zu glauben, weil Ihr etwa Anlaß zu den 12 himmliſchen Zeichen gegeben, und hier und da die 12 Stücke einer Monatsſchrift, ein Paar Kopfſteuern und franzöſiſche Stunden dirigirt, Ihr ſeid ſchlechtweg der Erfinder und Schutzpatron Alles was nach Dutzenden, kleinen Brüchen von Dutzenden, oder multiplis derſelben geht. Sagt mir ums Himmelswillen, was habt Ihr mit den zwölf Stämmen Iſraels zu thun, mit den zwölf Leuchtern in der Offenbarung Johannis, mit den zwölf Kaiſern im erſten Säculo, mit den zwölf Apoſteln, mit den zwölf kleinen Propheten, mit den zwölf Arbeiten des Hercules, mit den zwölf Zollen im Fuß, und mit dem beliebten Duodez, und unſern zwölf Pieces im Thaler, und zwölf Pfennigen im guten Groſchen? Was? Habt Ihr auf dieſe auch ein Recht? Fürwahr Niemand als eine ſolche eingebildete abhängige Duodezſonne, wie Ihr, kann ſich ſolche Thorheiten einfallen laſſen. Und doch gründet ſich, wie Wir

von guter Hand wiſſen, auf dieſe Eure ſchnöde Einbildung der bittere Haß, den Ihr gegen das göttingiſche Magazin traget; weil ſich daſſelbe gar nicht nach Eurem lächerlichen Dutzendſyſteme richtet und bald herauskommt, wann Ihr wacht, und bald, wann Ihr ſchlaft. Geſteht Uns nur frei heraus, ſeid Ihr es nicht, der einigen Leuten eingegeben, zu ſagen, es ſei nicht ſo unterhaltend, als andere Monatsſchriften (warum nicht lieber ſchlechtweg Mondsſchriften); es ſei keine Abwechſelung darin und überhaupt viel zu gelehrt; und außerdem ſchrieben die Herausgeber die göttingiſchen Commentarien aus, und ließen, was das Ärgſte wäre, auf dieſe Weiſe nicht bloß den Leſer, ſondern den Verleger doppelt bezahlen.

Seht, lieber Mond, wärt Ihr nicht unſer alter treuer Vaſall und Freund vom Hauſe, ſo würden Wir in irdiſch-angeſtammter Huld nicht ermangeln, Euch zu erkennen zu geben, waßmaßen Uns höchſten Orts allmälig bange zu werden anfange, daß Euch, über der langen Aufſicht über die Unklugen, allmälig ſelbſt der Kopf etwas zu ſchweben und Euer kleiner Ideenvorrath auf eine ſeltſame Weiſe aus- und durcheinander zu gehen anfangen möge. Wir wollen aber indeſſen gnädigſt hoffen und wünſchen, daß ſo etwas nicht Statt habe, und Euer Urtheil bloß deßwegen ſeltſam ausſehe, weil es das Urtheil eines Laternenträgers iſt, der in der Literatur leuchten will, welches Ihr ſodann, Eurer eigenen Ehre wegen, künftig unterlaſſen werdet.

Wir bekümmern Uns zwar höchſten Orts überhaupt wenig

um Magazine und Monatsschriften, und legen nur dann und wann einen Aufsatz aus denselben zum Gebrauch Unserer künftigen getreuen Unterthanen in Unserm Reichsarchiv bei, aber daß ungünstige Urtheile den Unschuldigen und günstige den Schuldigen treffen, können wir unmöglich ganz ungeahndet hingehen lassen.

Was erstlich die geringere Unterhaltung betrifft, die Ihr und Eure Schutzgenossen in besagtem Magazine gefunden haben wollen, so hättet Ihr bedenken müssen, daß dieses nicht sowohl dem Herausgeber als vielmehr Euch selbst beizumessen sei. Hättet Ihr mehr gelernt, so würdet Ihr mehr Unterhaltung in Büchern überhaupt finden. Denn daß Euch Märchen, poetische Prose, Hexameter mit exstimulirtem Nationalstolz und Verachtung der Ausländer, mehr aus Nachahmung als Überzeugung so sehr behagen, rührt daher, weil Ihr sie versteht, und man sie zu verstehen und zu schreiben, wie unser lieber Liscow sagt, nichts nöthig hat, als seinen Kopf gerade zu zwischen die Beine zu stecken und sich seiner eigenen Schwere zu überlassen.

Angehend die Abwechselung, so könnt Ihr nicht leugnen, daß Abwechselung sattsam in demselben Statt finde, so lange Ihr Mannichfaltigkeit der Aufsätze darunter versteht. Versteht Ihr aber eine Eurem ersten, zweiten und dritten Viertheil ähnliche darunter, das heißt erst Ein volles Stück und dann hinter drein dasselbe wieder in 29 Stücken, immer schwächer und immer kleiner, so bewahre der gütige Himmel das Magazin vor allem Wechsel. Allein schämen sollte Ihr Euch, die Jahre der ma-

gern Kühe in der deutſchen Literatur noch völlig zu verderben, und als ein alter Graukopf mit Eurem Einfluß dem Geſchmack von Knaben Gewicht zu geben, und Poſſen zu empfehlen, die man allein bei der Doſe von ſchön-geiſteriſcher Ignoranz, die ſie gemeiniglich beſitzen, erträglich finden kann. Glaubt Uns aber nur, Euer Anhang mag zwar Vergnügen an Werken der Ausländer finden, ſo lange er will; aber daß dieſe Ausländer Vergnügen an den ihrigen finden, wird nicht eher geſchehen, bis demſelben auch Schriften Unterhaltung gewähren, die jedem reimenden, empfindſamen Tropf ſchlechterdings unverſtändlich ſind. Sie müſſen nicht das Werk, ſondern dem Meiſter nachzuahmen ſuchen, wenn ſie ſelbſt nachgeahmt ſein wollen, verſteht Ihr wohl? Horaziſche Oden ſind uns ein Gräuel, wenn ſie nicht aus einem Kopfe und einem Herzen ſtammen, aus denen horaziſche Briefe hätten ſtammen können.

Betreffend aber das Ausſchreiben der göttingiſchen Commentarien, ſo können Wir gnädigſt nicht bergen, daß Wir gern wiſſen möchten, erſtlich wodurch Ihr zu dieſem ſonderbaren Gedanken verleitet worden ſeid, und dann zweitens, wenn Ihr ſelbſt darauf gekommen, zu welcher Stunde des Tages ſolches geſchehen, maßen Wir überzeugt ſind, daß eine kurze Nachricht hierüber zugleich die kräftigſte Widerlegung Eures Gedankens, und die Urſachen enthalten müßte, warum Wir jetzo ein Mehreres davon nicht ſagen mögen.

Schließlich wollen Wir Euch aber hiermit ernſtlich, wiewohl freundlichſt, ermahnt haben, fernerhin bei Eurem Leiſten

zu bleiben, und Euch aller dankverdieneriſcher Geſchäftigkeit in Genieſachen gänzlich zu enthalten, und den Originalköpfen unter Eurem Commando nicht allein den Gebrauch der Meſſer, wie bisher, ſondern auch der Federn, künftig ſchlechtweg zu verſagen.

Wir ſeind Euch in Gnaden wohlgewogen.

Gegeben im Krebs, den 24. December 1780.

Die Erde.

Die beiden folgenden, im göttingiſchen Magazine enthaltenen, Aufſätze, die allerdings eine an ſich nur unbedeutende grammatiſche Streitigkeit betreffen, ſind in die erſte Ausgabe nicht mit aufgenommen. Die Vorrede zum vierten Bande derſelben gab, S. IX und X, als Grund an, daß der Verfaſſer ſie ſelbſt am wenigſten noch einmal ins Publikum gebracht haben würde, da ſie, bei allem Witz, mit dem ſie gewürzt ſeien, Ausdrücke enthielten, die nur die Hitze des Streits entſchuldigen könne, ſie auch gegen einen Mann gerichtet ſeien, deſſen Verdienſte um die deutſche Literatur Achtung geböten, und daher angemeſſener ſei, das Andenken an jenen gehäſſigen Streit erlöſchen zu ſehen, als es durch eine neue Auflage der Actenſtücke wieder anzufachen.

Gehören die Herausgeber der gegenwärtigen neuen und vermehrten Ausgabe auch gewiß nicht zu den Letzten, welche den Verdienſten jenes Mannes die höchſte Achtung zollen, ſo haben ſie doch geglaubt, Aufſätzen, die ſo viel Witz und Laune enthalten, wie die vorliegenden, die Aufnahme nicht verſagen zu dürfen. Eine Beſorgniß, daß der Streit dadurch wieder werde angefacht werden, geſtehen ſie, nicht hegen zu können.

Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe:

oder über

Beh, Beh und Bäh, Bäh,

eine literariſche Unterſuchung von dem Concipienten des Sendſchreibens an den Mond.

(Aus dem götting. Magazin 2ten Jahrgangs, 3tem Stücke 1781 S. 454 ff.)

Wäre der ſchale Spott, der pedantiſche Eigendünkel und die lächerliche Empfindlichkeit, mit einem Wort, der gänzliche Mangel an Geſchmack und an Gefühl von Convenienz, wodurch ſich einige der neueſten Auffätze des Hrn. Rector Voß *) im d. Muſeum auszeichnen, die Folge ſeines tiefen Studiums des Homer und des Herameterbaues: ſo ſollten die Obrigkeiten das Studium des Homer und den Herameterbau öffentlich verbieten. Wer ſich hiervon überzeugen will, der leſe das Recen-

*) Joh. Heinr. Voß, geb. 1751, geſt. 1826.

fentenverhör*) und die Vertheidigung des Schöpſenlauts des η bei den alten Griechen, wenn er es aushalten kann; und hat er noch das mindeſte Gefühl für das Schöne und Schickliche, ſo wird er bekennen müſſen: es ſei unmöglich, über ſo ganz nichtswürdige Gegenſtände ekelhafter zu ſchreiben als Hr. Voß. Es iſt unmöglich, eine Seite zu leſen, ohne wider ihn eingenommen zu werden; es hat ſich derſelbe auch wirklich durch dieſe unerträglichen Aufſätze ſo ſehr in der Achtung von Männern von Geiſt, die ſicherlich ſeine Feinde nicht waren, herabgeſchrieben, daß ſie jetzt nichts mehr leſen, worüber oder worunter Voß ſteht. Und was Wunder? Alles was ſie neuerlich mit dieſem Namen bezeichnet fanden, war gemeiniglich ein Gegenſtand, der kaum, mit attiſchem Witz und Kenntniß der Sitten und Sprache der feinen Welt behandelt, zu einer erträglichen Lectüre zu erheben geweſen wäre, in einem unpolirten, ſtolzen, kleinſtädtiſchen Schulton vorgetragen, der ſelbſt den erhabenſten ſchänden könnte. Doch nun zur Sache, und erſtlich zur Erklärung, wie ich zu dieſer Äußerung komme.

Die Griechen drückten den Laut ihrer Schöpſe durch βη, βη

*) Verhör über einen Recenſenten, in der allg. deutſchen Bibliothek von J. H. Voß, d. d. Otterndorf 19 Juni 1779 — und: Folge des Verhörs über einen berliner Recenſenten, von demſelben, d. d. Otterndorf 20. Jan. 1780. Im deutſchen Muſeum 1779. Th. 2 S. 158 ff. u. 1780. Th. 1 S. 264 ff. Über eine Recenſion in den göttingiſchen Anzeigen von J. H. Voß. Im deutſchen Muſeum 1780. Th. 2 S. 236 ff.

aus, die Lateiner zuweilen das η durch ae; das α ſowohl als das ε der Griechen verwandelt ſich öfters in denſelben Wörtern in η, als ἀκούω ἤκουον, ἐρείδω ἤρειδον, φιλέω φιλήσω ꝛc.; aus dieſen Gründen zuſammen genommen ſchließt Hr. Voß, mit Andern: die Griechen haben ihr η weder wie α noch wie ε, ſondern wie beides zugleich, alſo ä, oder, weil die Schöpſe an der Elbe bei ihm ein votum decisivum in der Sache haben müſſen, wie äh ausgeſprochen, da man es bisher entweder wie ih, wie noch jetzt in England üblich iſt, oder wie eh ausſprach, welches allmälig in Deutſchland allgemein zu werden anfing. Hierüber muß man ihn ſelbſt nachleſen *). Dieſes Alles war ganz gut. Allein Hr. Voß geht ſehr viel weiter, er will die griechiſchen Namen im Deutſchen auch ſo ſchreiben, alſo nicht mehr Athen, ſondern Athän, nicht mehr Hebe, ſondern Häbä, nicht mehr Thebe, ſondern Thäbä ſetzen, und Alles das thut er, auf jene Gründe hin, mit einer Zuverſicht und einer Ruhe, als hätte ſeine urſprünglich griechiſche Seele ehemals ſelbſt am Piräeus geweidet oder mit vor Troja geſtanden. Hier merke der Leſer, wie Hr. Voß von einer ſinnreichen Muthmaßung, wovon er die Ehre mit Andern theilt, mit eignem, lächerlichem Pedantismus, zu moderner Rechtſchreiberei übergeht, und auf dieſe bloß ſinnreiche Muthmaßung hin, eine faſt über ganz Europa angenommene Orthographie ohne den mindeſten Gewinn

*) D. Muſeum Sept. 1780. von S. 243 bis 251. oder noch beſſer von S. 238 bis 252. Anm. des Verfaſſers.

ändert; eine Orthographie, die ein vernünftigerer Mann als er selbst alsdann noch nicht ändern würde, wenn jene Muthmaßung zur Gewißheit stiege.

Weiter. Nicht sowohl um jene Muthmaßung zu widerlegen, als vielmehr, welches Hr. B. gar nicht einmal gemerkt hat, ihm die Thorheit seiner Rechtschreiberei auf einmal fühlbar zu machen, wurde er gefragt: ob er auch Hr. Jäsus und Amän statt Amen schreiben wolle *). Meinem Gefühl nach höchst vortrefflich. Wer noch nicht weiß, was das Ridiculum acri ꝛc. des Horaz **) sagen will, der muß, dünkt mich, in dieser Streitigkeit diese Frage beherzigen. Hr. B. selbst sagt in der Angst, der Einwurf sei nichts werth, und findet doch für gut, sich darnach zu richten. Er theilt nämlich, diesem nichtswürdigen Einwurf zu gefallen, seine neue Orthographie in eine esoterische und exoterische. Bei den durch Religion geheiligten Namen behält er das durch den Gebrauch geheiligte e bei, hingegen für die profanen Helden seines Homer, glaubt er, wäre sein profanes ä schicklicher. Ein Beispiel von elender, schulfüchselnder ***) Rechthaberei, dergleichen es wenige

*) In (Heyne's) Recension seines Aufsatzes: Über den Ocean der Alten (götting. Magazin 1780. 2tes Stück, S. 297 ff.) in den götting. gelehrten Anzeigen 1780. Stück 42.

**) Sermon. I. Satyr. X. 14. 15. — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.

***) Ich bediene mich dieses Worts, nicht weil Hr. B. Rector einer Schule ist, sondern weil es in dieser Streitigkeit un-

gibt. Ich komme unten noch einmal auf dieſen Umſtand zurück. Alſo Hr. V. will nicht Hr. Jäſus ſchreiben. Nun kam ich mit meinem Sendſchreiben der Erde an den Mond *) und ſagte: ſie (die Erde) wolle auch nicht Hr. Jäſus ſchreiben. Viele verſtanden die ganze Zeile nicht, und Andere hielten ſie für ein Compliment gegen Hrn. V. und erklärten ſie dahin: Die Erde ſelbſt wage nicht zu thun, was ihr Voß nicht thun wolle. Allein das böſe Gewiſſen iſt ein feiner Ausleger, und Hr. V., der Geſchmack genug beſitzt, zu ſehen, wo der Einwurf hinführt, und mehr bei dieſem Namen, ſo geſchrieben, zittert, als er geſtehen darf, wirft mir mit der ihm eignen Beſcheidenheit, und noch dazu im erſten Wonnemond, den das deutſche Muſeum erlebt hat: ich hätte wiſſen müſſen, das iſt, ich hätte nicht gewußt, wovon die Rede geweſen wäre. Nun kennt der Leſer die Veranlaſſung zur Klage und die Klage ſelbſt, er wird mir alſo auch eine Vertheidigung verſtatten. Es wäre hier freilich ſehr viel zu ſagen, allein ich will es ſo kurz machen, als nur die Natur der Sache verträgt, damit nicht ein Aufſatz, in welchem der Name Voß nothwen-

---

entbehrlich wird, wenn man die Begriffe von Eigendünkel, ſtolzer Selbſtgenügſamkeit, wichtig thuendem Anſtand bei den nichtswürdigſten Kleinigkeiten, und eine Menge anderer auf einmal ausdrücken will. Ich würde ſein Verfahren ſo nennen, und wenn er Kammerherr oder Miniſter wäre.

Anm. des Verfaſſers.

*) Siehe den vorhergehenden Aufſatz, S. 234.

dig oft vorkommen muß, das Schickſal derer hat, worüber oder worunter er ſteht.

Ich hätte nicht gewußt, wovon die Rede geweſen wäre: Die Beſchuldigung iſt hart, denn ich glaube, wer nur das mindeſte Gefühl für wahre Wiſſenſchaft hat, muß in einem Augenblick ſehen, daß von einer elenden, nichtswürdigen, erbärmlichen Schulfächſerei die Rede war, einer Sache, um die ſich heutzutage nur die geſchmackloſeſten Pedanten im Ernſt bekümmern, das iſt, Menſchen, um die ſich Niemand bekümmert; von unverſtändigen Poſſen, gegen welche ſich die eigentliche Beſchäftigung des vernünftigen Menſchen verhält, wie eine lambertiſche Betrachtung über das Weltgebäude zu einem neuen Recept zu Pfeffernüſſen (nichtswürdigen Plunder nennt es Heyne*)), von einer unbeſonnenen, kindiſchen Neuerung, durch die ſich Deutſchland bei allen Nachbarn lächerlich machen würde, wenn dieſe Nachbarn nicht ſchon wüßten, wie wenig ſich der beſſere Theil von Deutſchland um dieſe Neuerer bekümmert; von Thorheiten, deren Ahndung eigentlich für das Theater oder in eine Dunciade**) gehört. Hätte Hr. Voß ſo etwas auch zu Foote's***)

*) Chriſtian Gottlob Heyne, geb. 1729. geſt. 1812.

**) Alex. Pope's (geb. 1688. geſt. 1744) bekanntes ſatyriſches Heldengedicht auf die ſchlechten Dichter ſeiner Zeit (1728 u. 1738). Dunce, ein dummer Menſch, beſonders ſchwachköpfiger Gelehrter, Hund.

***) S. Th. 3. S. 204.

Zeiten in England unternommen, ich bin überzeugt, er hätte gleich im erſten Wonnemond, unter dem Beifall von London, an einem Skamander von Zindel *) ſein bäh geblökt, und ſo muß man ſolche Neuerungen behandeln, von deren Nichtswürdigkeit ſchon dieſes ein hinlänglicher Beweis iſt, daß ſie jeder Knabe unternehmen könnte und kein geſetzter Mann unternimmt. Warum?

Jedem unparteiiſchen und vernünftigen Mann wird ſchon jeder Streit über die Ausſprache eines Vocals bei einem noch exiſtirenden Volk lächerlich vorkommen, wenn er von Leuten geführt wird, die weder in dem Lande waren, noch auch einen Menſchen geſprochen haben, der in dem Lande war. Es iſt, nämlich, zumal wenn er von raſchen Schulfüchſen geführt wird, kein Ende zu hoffen, geſetzt auch man gäbe ihnen den Schöpſen- und Ziegenlaut, das Bellen der Hunde, den Guckuck, die Piſtolenſchüſſe und den Pritſchen- und Peitſchenklang auf einem ungezognen Rücken. Ja der Streit kann gar nicht auf dieſe Weiſe entſchieden werden, denn träfe je einer die Wahrheit, ſo kann er nicht wiſſen, daß er ſie getroffen hat. Der Urſachen hiervon ſind ſehr viele. Ich will nur einige anführen. Die Töne waren eher als die Zeichen, und als man zu ſchreiben anfing, ſo bezeichnete man nicht alle; das konnte man nicht, ſondern Intervalla, die jedem Ohr merklich waren, wurden nur

*) Zindel oder Sendeltaffet, leichter, durchſichtiger Taffet, wohl zu Anfertigung von Decorationen und Theatern benutzt.

bezeichnet; eine Menge von Tönen ging leer aus, und mußten ſich mit dem Zeichen des nächſt verwandten begnügen. Bediente ſich nun gar ein Volk der Zeichen eines andern, ſo entſtanden wieder neue Abweichungen, und konnte man eine von beiden Sprachen leſen, ſo konnte man deßwegen nicht gleich die Töne der andern treffen. Auch blieb die Zunge dem Zeichen nicht getreu, denn da es in allen Sprachen eine Menge von Tönen gibt, die nicht in der Vocalenleiter vorkommen, auch nicht einmal durch Verbindungen von zwei Vocalen ausgedrückt werden können, wo alſo der wahre Laut auch nicht geſchrieben wird, da mußten nothwendig bei einem etwas ausgebreiteten Volk, wenn es gleich ſein A, B, C auf einerlei Weiſe ausſprach, Abweichungen in der Ausſprache der Wörter entſtehen. Daher der Provinzialton in allen Ländern. Es ſind dieſes längſt bekannte Dinge. So iſt es einem Deutſchen unmöglich, den Laut des engliſchen u in den Wörtern but, much, ſuch mit Buchſtaben auszudrücken. Der Eine würde ſotſch ſchreiben, der Andere ſetſch und ein Dritter und Vierter wohl gar ſatſch und ſutſch und Alle hätten etwas Recht, aber keiner ganz, und der Vierte gerade am wenigſten. So viel für den erſten Satz; zur Beſtätigung des zweiten darf man nur unſere Ausſprache der Wörter ſehen, ſären, währen, wären, wehren, entbehren, betrachten, die ich der Ordnung nach, wenn e wie in ſehr und ä wie in währen klingt, ſo ausſpreche: ſähen ſe-en (alſo grade umgekehrt), währen, weren, weren, entbähren. Andere ſprechen anders. Das mag ſein,

deſto beſſer für mich. Es erhellt wenigſtens daraus: einmal, daß es unbeſonnen iſt, jetzt wieder ſchreiben zu wollen, wie man ſpricht, weil man in dubio alsdann allemal ſchreibt, wie mancher vernünftige Mann nicht ſpricht; zweitens, daß künftig ein ganzer Congreß von Schulfüchſen nicht wird ausmachen können, wie eigentlich der Deutſche ſein e und ſein ä in Wörtern geleſen habe, und drittens, daß ein beſonderes Zeichen nicht allemal einen beſondern Laut verräth. Eine weitere Auseinanderſetzung dieſer Gedanken findet hier nicht ſtatt. Ich gebe nur noch einige Beiſpiele. Mancher Engländer würde den Laut ſeiner Schöpſe durch ba ba ausdrücken, alſo ließt er ſein a wie ä. Gut. Aber durchaus? Es wäre eine Thorheit ſo etwas zu behaupten. Allerdings in den Wörtern share, bare, fare, mad, fat etc., aber was iſt denn das a in den Wörtern state, made, accumulate und ganz unzähligen andern? In dieſen Wörtern würde jeder Schöpſenlaut für den Laut eines Schöpſen gehalten werden, in der guten Geſellſchaft wenigſtens. Hier würden ſich die Pedanten ſicherlich zwiſchen ä und eh und eh und ä theilen. Grammatici certant etc. *). Wiederum, die Hunde bellen jetzt in der Jagd, hau, hau, alſo im neuern Engliſchen how, how, beim Shakeſpeare bellen ſie indeſſen bowgh, waugh; was wird aber aus den Wörtern blow, sow, show, overthrow, bow (ein Bogen)? Alſo ſo geht es in der

*) Grammatici certant, et adhuc sub judice lis est. Horat. Epist. II. 3. 78 (de arte poetica).

deutſchen und engliſchen Sprache, das heißt in den Sprachen zweier Völker, die noch ſo manche brave Ähnlichkeit mit der griechiſchen haben. Ich überlaſſe die Schlüſſe daraus dem unparteiiſchen Leſer.

Herr Rector Voß, dieſer deciſive Überſetzer der Töne eines nicht mehr exiſtirenden Volks, geräth auch wirklich ſelbſt ſchon bei der Tonüberſetzung der Engländer, ſeiner Nachbarn, in die lächerlichſten Fehler. In den ungezogenen Noten zu dem auf die ungezogenſte Weiſe bekannt gemachten vertraulichen Brief des Hrn. Hofrath Heyne, druckt er Portsmouth durch Portsmaut aus. Das th ſei ihm geſchenkt, weil er es betteln, aber das ou durch au iſt abſcheulich; das ou in mouth (der Mund) hat ihn verführt. Alſo der eingebildete, herabſehende Mann, der ſich erkühnt (Otternborf 1781.) zu ſagen: Ich (warum nicht von Gottes Gnaden?) Ich ſchreibe nach griechiſcher Ausſprache*), (Gerechter Himmel was für Pedanterei!), und meine Gründe hat noch Niemand widerlegt; ja der über dieſer kindiſchen Überzeugung in einer abgeſchmackten Sache, ſelbſt die Verbindungen mit Lehrer und Freund vergißt, will wiſſen, wie die alten Griechen geſprochen haben, ein Volk, das um hunderte von Meilen und um tauſende von Jahren von ihm entfernt iſt, er, der die erbärmlichſten Schnitzer in der Ausſprache eines Volks begeht, wovon er täglich ganze Dutzende auf der Kaie zu Ham-

*) D. Muſeum, Wonnemond. 1781. S. 465.
Anm. des Verfaſſers.

burg ſprechen könnte! Iſt das nicht abſcheulich? Es iſt aber noch nicht die Hälfte. Die Römer ſchreiben Ἑλένη mit ihren Buchſtaben Helena, und Ἥβη Hebe, alſo ε und η beides durch He, da ſie doch das ae hatten Haebae zu ſchreiben. Aber die Lateiner laſen ihr e auch zuweilen wie ae, ſagt Hr. B. Aber wie konnte denn ein Anfänger den Ton in dieſen Wörtern treffen, da beide ſchöne Mädchen waren, und eine ſo gut wie die andere ein Recht auf ein langes oder kurzes He hatte? das β und λ, das folgt, war doch kein entſcheidendes Zeichen, für ae und e. Ja, iſt es den Zungen der Römer wie den unſrigen gegangen, ſo hätten ſie wohl gar Hälena geleſen, ſo wie wir ſprechen: Kähle, häll, und ſogar hälleniſtiſch. Hierzu kommt noch, daß die Griechen Elias, den Propheten, und Eli, wenn es ſo viel heißt als mein Gott, durch Ἠλίας und Ἠλί ausdrücken; im Hebräiſchen iſt dieſes ein א mit einem Tsere, das immer, wie ich vom Hrn. Ritter Michaelis *) ſelbſt weiß, wie ein reines e geleſen wird. Das darüber ſtehende א iſt ein bloßer Spiritus lenis. Aber ſieh doch! wie Pedanterei anſteckend iſt! Ich wollte beweiſen, daß es lächerlich wäre, jetzt noch die Ausſprache des η durch alle Wörter durch beſtimmen zu wollen, und ich fange an zu beweiſen, daß es wie e geklungen habe. Ich gebe alſo hiermit Alles, was ich für das e bewieſen habe, feierlich auf und begnüge mich bloß

*) Johann David Michaelis, berühmter Orientaliſt, geb. 1717, geſt. 1791.

damit: Es iſt auf dieſe Weiſe nicht auszumachen, wie es durchaus geklungen; ſo wenig als von jedem andern Vocal jeder erſtorbenen und lebenden Sprache in der ganzen Welt. Aber geſetzt auch, es wäre ein Übergewicht auf Hrn. Voßens Seite, was wäre es für ein elender Gewinn, einen einzigen Laut um einen halben Ton breiter geſtimmt zu haben, in einer Sprache, die vermuthlich Plutarch ſchon nicht mehr ſo ſprach wie Homer, und wir nicht mehr wie Plutarch? Was? und in der Hitze dieſes lächerlichen Streits alle Verbindungen von Lehrer und Freund, ich möchte faſt ſagen eben ſo kindiſch als niedrig, zu vergeſſen? Wie? Aber das iſt noch nicht die Hälfte der Thorheit. Hr. Voß vermiſcht durchaus die beiden Fragen: haben die Griechen das y wie ä geſprochen? und ſollen wir es jetzt noch ſo zu ſchreiben anfangen, wenn ſie es ſo geſprochen haben? Ich glaube, das Letzte zu thun, ſelbſt wenn das Erſte ausgemacht wäre, wäre jetzt eine Thorheit, mit der ſich nichts vergleichen läßt, als die Thorheit, das Erſte ausmachen zu wollen. Wir ſchreiben jetzt im Lateiniſchen Hebe, Herodotus, Demosthenes; und alle Nationen ſchreiben ſo, ſo viel ich weiß; wollte Hr. Voß, wenn er ein lateiniſches Programm ſchriebe, Haebae, Haerodotus und Daemosthenaes ſchreiben? Ich wollte es ihm wenigſtens nicht rathen. Das Schuldirectorium würde ihn zurechtweiſen, und das von Rechtswegen. Aber wir, deren Buchſtaben nur die verzerrten lateiniſchen ſind, die wir ebenfalls das e bald wie ä bald wie e ausſprechen, was haben Wir (1781.) für ein Anſehen und ein Vorrecht, dem ver-

nünftigsten Theil unsers Vaterlandes und allen Nationen ins Gesicht hinein die Worte zu verstellen? und das bloß der müssigen Grille eines rechtschreiberischen Pedanten wegen? O! wenn doch jetzt jemand eine Dunciade schriebe! Ja selbst, wenn Hr. Voß seine Odyssee mit lateinischen Buchstaben drucken ließe, würde er sich kaum unterstehen, von seiner Neuerung Gebrauch zu machen, oder wenigstens würde ihm der Schritt etwas schwerer geworden sein. Mit einem Wort: Wir haben kein größeres Ansehen hierin und können kein größeres haben, als die Römer. Das Häufchen der orthographischen Welterlöser fühlt dieses auch, und macht, um den Schöpsenlaut seines η zu bestätigen, uns nun auch unsere lateinische Aussprache verdächtig, und hat wirklich, wie ich merke, so etwas von einem Knähjus Pompähjus im Sinn, und dann fehlte in der That nichts mehr, als eine Spott- und Trotzübersetzung der Hangriad des armseligen Mongsiö de Wöltähr, und zwar in Hexametern, weil der französische Schöps selbst keine machen konnte, mit Burbong und Walloa und dem Dück de Gihs*) und der betrübten Bluthochzeit zu Parih.

Aber Scherz bei Seite. Was wäre denn, gesetzt Hr. Voß hätte mathematisch bewiesen, was er eigentlich nur prätensions-

*) Damit der göttingische Subscribent nicht Chihs lese, so müßte wohl den dahin abgehenden Exemplaren entweder Khihs oder Gkhis einverleibet werden.

Anm. des Verfassers.

mäßig bewieſen hat, daß die Griechen ihr η durchaus wie ihre Hämmel prononcirt hätten, und daß man nun auch wirklich in Deutſchland, einfältig und bardenmäßig genug, dächte, es ſo zu ſchreiben, was wäre denn der Gewinn? Antwort: Bei uns, nichts; ja, weniger als nichts (Verluſt), wie ich unten zeigen werde, und von außen herein, Spott oder Lächeln des Erbarmens. Denn von Anfang würden ſicherlich die Augen und Ohren von tauſenden beleidigt. Nun will ich zwar zugeben, das verlöre ſich mit der Zeit, hörte ich aber alsdann endlich das wahre? fühlte ich alsdann die Wahrheit des Lauts? Nein! ſchlechterdings nicht. Er wird gefallen, wenn er gefällt, weil er üblich und nicht weil er wahr iſt, ſonſt müßte ich jetzt im e die Unrichtigkeit auch fühlen. Alſo dafür, daß unſere Nachkommen ſich bei ihrem äh eben ſo ſtehen, wie wir uns beim e; die Nachkommen, die beim e ſich eben ſo gut geſtanden haben würden als wir; dafür ſollen wir uns den thörichten Zwang anthun, uns an neue Zeichen zu gewöhnen? und das dem Gebrauch aller Völker zuwider? Was iſt Thorheit, wenn das keine iſt? Aber nun denke man noch hinzu, daß es ganz und gar noch nicht erwieſen iſt, daß η wie äh geklungen habe — — o ich mag das Wort nicht ſchreiben, womit man dieſes Verfahren bezeichnen müßte. Weiter. Da es nun aber in allen Fällen Bücher in Menge gibt, wo dieſe Namen ſo geſchrieben ſind, wie dieſe Neuerer ſie nicht ſchreiben, ſo muß ich beide Arten zu ſchreiben kennen, und mein Auge mit beiden bekannt *machen*, welches, wenn man aus Leib und Seele beſteht,

einem so leicht nicht wird, als den reinen Geistern, die solche Erfindungen machen, und denen bloß das Gesunde gut schmeckt, und bloß das Wahre angenehm klingt. Einigkeit ist in der That Alles, was man bei solchen Dingen suchen muß, ja selbst mit einigem Verlust von Seiten der strengen Wahrheit erkaufen müßte, wenn Einigkeit nicht anders zu erhalten wäre. Wenn sich doch diese müssigen Neuerer an das Beispiel der Protestanten halten wollten, die ihren wirklich verbesserten Kalender neuerlich erst recht dadurch wieder verbessert haben, daß sie von dem, was man hierin strenge Wahrheit nennen könnte, eben so weise als christlich abgewichen sind, um die himmlische Eintracht zu erhalten. Der große Weise, der zuerst auf diese Verbesserung antrug, verdient auch deßwegen allen Dank und Ehre, die ein christlicher Welttheil gewähren kann *). Dieses heißt Weisheit und Christenthum, und auf diese Art allein kann endlich ausgemacht werden, welcher von den drei Brüdern im Besitz des ächten Ringes ist **). Ich sage: dieses ist Weisheit, so wie hingegen in Kleinigkeiten bessern wollen, wegen der unvermeidlichen größern Spaltung, die dadurch in dubio bewirkt wird, wahre Thorheit ist. Alles dieses fühlt weder Hr. Voß

*) Friedrich der Große brachte es 1776 zu dem Reichsschlusse, daß die Protestanten mit den Katholiken Ostern zugleich feiern wollten.

**) S. Nathan der Weise. Aufz. 3. Sc. 7, 1 (es sind 2 siebente Scenen in der ersten Ausgabe.)

Anm. des Verfassers.

noch seine Freunde. Mein Gott! wie viel mögen diese guten Leute sonst noch mehr nicht fühlen! Mir ist es unbegreiflich, wie man nicht einsehen kann, daß man durch solche eben so leichte, als unnütze Neuerungen schnurstraks das Übel befördert, welches man heilen wollte. Man will viererlei Orthographien zu einer einzigen bringen, und bedenkt nicht, daß man eigentlich nur eine fünfte erfindet. So viel sehe ich indessen sehr deutlich, daß unbändiger Eigendünkel bei den Meisten die Ursache von solchen Unternehmungen ist, und in der That es gehört sehr viel Eigendünkel, verbunden mit großer Unerfahrenheit in der Welt dazu, zu glauben, Deutschland werde sich sogleich jede müssige Grille gefallen lassen, die man in seinem erhabenen Luftschloß ausheckt.

Aber Hr. Voß will ja nur die homärischen Helden so zer-Voßen, denn den Ungelehrten, die kein Griechisch verstehen, ist das einerlei, ob sie sie falsch oder RECHT (Otterndorf 1781!) aussprechen, und für die, sagt er, übersetzt man ja nur. Wieder eine rechtschreiberische Ausflucht, so wie man sie von einem Ungelehrten, der wenig mehr als Griechisch versteht, erwarten konnte. Hr. V. sollte nur für die Leute übersetzen, die nichts von den homerischen Helden und Göttern wissen? Nein! Das glaube ich ihm in Ewigkeit nicht, eben so wenig als ich glaube, daß er für die Buchbinder übersetzt hat. Wenigstens Hr. Bode*)

*) Joh. Joachim Christoph Bode, geb. 1730, gest. 1793. glücklicher Übersetzer von Yoriks empfindsamer Reise ꝛc.

hatte bei ſeinen Überſetzungen einen edlern Zweck, der überſetzte auch für die Leute, die das Engliſche vollkommen verſtehen, und der Ruhm dieſes vortrefflichen Mannes gründet ſich eigentlich nur auf das Vergnügen, das er Leuten gewährt hat, die die Originale längſt geleſen und gefühlt hatten, aber ſeine Überſetzung mit erneutem Vergnügen laſen. Hr. Voß will uns auch wirklich hier nur etwas weiß machen. Ich weiß, ſein Zweck war edler, er hätte ſonſt ein wirklich großes Unternehmen nicht durchgeſetzt. Er hat gewiß mit für die Leute überſetzt, die die homeriſchen Helden und Götter ſchon kennen, ja ſelbſt für die, die den Homer ſo gut verſtehen als er. Zu der erſten Claſſe gehöre ich ſelbſt, und mir iſt ſeine Orthographie abſcheulich, ſie wirkt immer noch weit mehr auf mich, als ſchlechter Druck und elendes Papier. Und das bißchen Wahres, wenn ſein Schöpſenlaut der wahre iſt, fühle ich ſo wenig im Ohr, als den halben Gulden, den mir ſchlechtes Papier und ſchlechter Druck erſpart, in meiner Taſche, während ich leſe. Ich werde auch ſicherlich ſeine Überſetzung nicht eher leſen, bis ſie mit beſſerer Orthographie nachgedruckt wird, welches gewiß geſchieht, wenn ſie gut iſt, woran ich wiederum nicht zweifeln kann; es müßte denn ſein, daß die Gefühlloſigkeit, die Hr. Voß durch dieſe ſeine unnütze Neuerung gezeigt hat, ſich noch weiter erſtreckt, welches ſo gar unwahrſcheinlich auch nicht iſt. Von der zweiten Claſſe kenne ich auch Einige, und dieſe finden ſeine Art zu ſchreiben alle abſcheulich. Hr. Voß ſelbſt fühlt, daß es nicht allein einfältig, ſondern ſogar profan ſein würde, Jeſus

leſen und ſchreiben zu wollen, und da hört und fühlt er ganz richtig. Aber dieſes Beiſpiel (und das macht es eben ſo vortrefflich), iſt bloß gewählt, um auch ſogar einem ſtumpfen Ohr die Abſurdität fühlbar zu machen, die übrigens in allen andern auch ſteckt, in Häbä und Thäbä ſo gut, als in jenem geheiligten Namen. Was einen geheiligten Namen profan klingen macht, kann einem feinen Ohr einen bloß reſpectabeln, wo nicht immer lächerlich, doch unangenehm klingen machen. Jener entweihte, heilige Name erzeugt nicht erſt die Abſurdität, ſondern er vergrößert ſie nur. Dieſes fühlt Hr. Voß freilich nicht, aber mein Himmel! können wir dazu denn etwas? Er fühlt vermuthlich noch mehr nicht von dem, was ſein Leſer fühlt. Will er den Leſer deßwegen eigenſinnig ſchelten, ſo muß er ſich gefallen laſſen, daß ihm dieſer antwortet: Schweige du ſtill mit deinem ſtumpfen Gefühl für Alles, was anſtändig iſt und ſchön klingt.

Was endlich die guten Menſchen anbetrifft, für die Hr. V. bloß überſetzt haben will, die nicht ein eingewurzeltes Gefühl von Ehrfurcht vor jenem frühen Alter der Welt mitbringen, die, wenn ſie jene Namen nennen, nichts empfinden, ſondern ſich bloß an ein genealogiſches Regiſter erinnern, das man ihnen gibt, die überhaupt nicht ganz mit jenen undeutſchen Alten zu leben und zu denken gelernt haben, die werden zwar allzeit, zumal in der Odyſſee, Unterhaltung und Unterricht finden: allein mich dünkt, da das menſchliche Leben ſo ſehr kurz iſt, und uns zur Weisheit, Tugend und zum Vergnügen ſo viele Wege

offen ſtehen, ſo thäten dieſe Menſchen beſſer, ſie läſen den ſeligen Gellert, der auf eine Weiſe für Deutſchland geſchrieben hat, deren Werth man über jetziger Genie-Seherei und Genie-Flegelei, die eine ſo viel über, als die andere unter der Linie der Schönheit und Wahrheit weg, faſt zu verkennen anfängt; Gellerten, der eben deßwegen ein großer Mann war, weil er allen Ständen ohne Commentar verſtändlich iſt, und ohne eines andern als ſeines eignen großen und unſterblichen Geiſtes Zuthun zugleich unterrichtet, beſſert und vergnügt. Es wäre alſo im Ganzen wohl billig, Hr. Voß ließe vor die Exemplare ſeiner Odyſſee, die er für ſeine Gelehrten beſtimmt, von Hrn. Chodowiecky irgend etwas ſtechen, das blöckt, mit der Unterſchrift:

Sic *VOSS*; non VOBIS *).

Aber das iſt noch nicht Alles, was ſich gegen Hrn. V. einwenden läßt. Sein äh iſt nicht bloß ein unnützer, neuer, ſondern auch ein häßlicher, unangenehmer Laut, eben weil es der Schöpfenlaut iſt, und das iſt vermuthlich Urſache mit, daß man ihn trotz des Erasmus **) wieder vergeſſen hat. Man frage nur

*) Sic vos non vobis nidificatis aves.
Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Sic vos non vobis mellificatis apes.
Sic vos non vobis fertis aratra boves.
Virgilius, in Tib. Claudii Donati de P. Virgilii Maronis vita, XVII.

**) *Deſiderius Erasmus*, geb. 1467, geſt. 1536.

ſein eignes Gefühl, (Schulfüchſe kommen hier nicht mit in Betracht,) ob es nicht allemal verdrießlich iſt, jemanden z. B. häben, oder Lähre ſagen zu hören, wenn man gewohnt iſt, heben und Lehre zu hören, umgekehrt aber gar nicht? Wenn jemand ſtatt mein Läben (ma vie) mein Leeben ſagt, ſo klingt es, mir wenigſtens, zwar fremd, aber nicht unangenehm. Ich habe eine Actrice gekannt, die ſo ſprach, ſchweeben, leeben, ſeehen (voir), und ſie fand Nachahmer. Auch affectirte Mädchen, die ſich auf ihren niedlichen Mund was wiſſen, ſprechen ohne Unterricht zuweilen ſo. Die Hexen wiſſen wohl, daß das reine e den ſchönen Mund unendlich mehr ziert, als das Schöpfen-ä mit dem fallenden Unterkinn. Ich habe einen Engländer im Deutſchen unterrichtet, der nicht Läben (la vie) ſagen wollte, ſondern immer Leeben ſprach, er ſchämte ſich, anders zu ſprechen, weil es ihm häßlich vorkam, ſein Liben (ſo hätte er nach ſeiner Mundart ſprechen müſſen) mit dem Schöpfenton zu verwechſeln; er würde ſehr viel lieber Loben geſagt haben. Bei den Engländern iſt zwar der Schöpfenlaut ſehr gemein, aber wo er ihnen neu iſt, da iſt er ihnen unangenehm. Ja, ſie ändern oft, in ihrer Sprache ſelbſt, den Schöpfenlaut in das menſchliche e oder hohe ä. Die zierlichen Mädchen in England heben z. E. in dem häßlichen Wort *nasty* mit dem Schöpfenlaut, das ä ſo hoch, daß es faſt wie Nehſti klingt, oder glauben, nasty klinge the nastier, jemehr ſie das a darin zum Schöpfenlaut erniedrigen. Und ſo geht es mehrern Leuten, die ich befragt habe. Wenn ich daher Häbä oder, des von deutſch wegen,

Häbbäh ſehe, ſo fällt mir nicht mehr die Tochter der Juno und das ſchönſte Mädchen im Himmel ein (denn die dachte ich mir nur bei dem Zeichen Hebe), ſondern etwas von einer Dame Leonarda in Gil Blas Räuberhöhle, einem Gegenſtand für den polniſchen Bock, und nicht für den Silberklang der Leier des Apoll. Der, der zuerſt blöken ſtatt blähken ſchrieb, muß das gefühlt haben, und ſo iſt auch Schöps ein ſchönes Wort für einen Schähps. Hätten die Griechen ihr η durchaus geblökt, wie H. B. will, und die alten Italiener hätten, wie mein Engländer, die Gebrechen des griechiſchen Ohrs mit ihrem wohlklingenden, reinen e mit Fleiß in ihrer Sprache gut zu machen geſucht, ſo wäre dieſes ein neuer Grund für den Deutſchen, bei dem e des alten Italieners zu bleiben, da deutſche und italieniſche Muſik im Großen die herrſchende bei allen geſitteten Völkern iſt. Mit einem Wort, ich glaube das Schöpſen-ö iſt ein elender Laut, den die Sprachen, ohne Verluſt des Wohlklangs, entbehren können, wo er alſo nicht ſchon im Beſitz iſt, da ſetze man ihn nicht hinein.

Doch ich werde müde, und füge nur noch ein Paar Anmerkungen zum Beſchluß hinzu. Was Hr. Voß gegen des Hrn. Prof. Runde*) Änderung der Monatsnamen einwendet**), unterſchreibe ich ganz, und ich weiß, Hr. Runde, dieſer wahre

*) Juſtus Friedrich Runde, geb. 1741, geſt. 1807.

**) D. Muſeum Wonnemond 1781. Anm. des Verfaſſers.

und rechtschaffene Gelehrte, der gewiß Wahrheit aufrichtig und ohne Parteigeist sucht, wird diese Erklärung seines innigsten Verehrers und Freundes nicht übel aufnehmen. Ich gebe sie bloß als meine Meinung, die ohne weitere Gründe ohnehin nichts entscheidet. Mich dünkt nur, da hat Hr. Voß recht. Aber warum ich mit dieser Anmerkung hieher komme, ist, daß ich glaube, wenn Hr. V. sein geschriebenes bä nach denselben Regeln beurtheilen will, nach welchen er Hrn. Prof. Runde's Vorschlag beurtheilt hat, so wird er die Wahrheit in meinem gegenwärtigen Aufsatz fühlen müssen, und Hebe schreiben, so wie er May schreibt. Ja, ich denke, er würde sogar Minerva statt Athänä, und in einer populairen Übersetzung Juno statt Härä schreiben; doch dieses bloß im Vorbeigehen. Schließlich aber gebe ich Hrn. V. noch einen Vorschlag zum Vergleich: Wie wenn er in seiner deutschen Odyssee das η beibehielte, und Thybη schriebe, so wie unsere Vorfahren in ihren curieuxen, obligeanten und galanten Dedicationen und Episteln, die hohe Grace und die Generosité ihrer Gönner und Charmanten admirirten und adorirten? Oder, wie wenn er drei Ausgaben auf einmal besorgte, eine in oben erwähnter Schreibart, eine zweite ganz mit griechischen Buchstaben, und eine dritte in genielosem mütterlichem Deutsch? An Subscribenten sollte es nicht fehlen. Die letztern nähmen die Bibliotheken und die erstern allenfalls die Kunstkammern.

Hier hat nun Hr. V. meine Erklärung. Wenn ihm der Ton darin nicht gefällt, so muß er bedenken, daß pedantischer

Eigendünkel, und Stolz eben so vogelfrei ist, als Irrthum mit Bescheidenheit sanfte Zurechtweisung verdient. Auf seine und seiner Compagnie Tadel bin ich stolz, denn ich weiß, es ist schlechterdings unmöglich, dem eigentlichen Mann von Geschmack zu gefallen, so lange man den Leuten gefällt, die sich (Museum, März 1778) unterstanden, den Pope einen Klatscher zu nennen, sie, wovon ein ganzer Congreß nicht im Stande wäre, mit vereinter Kraft, eine einzige popische Epistel hervorzubringen, ja nicht zehn Zeilen einer solchen Epistel. Ich bin überzeugt, die ganze vereinte Kraft würde in einer Bravour-Ode und in einem Sturm am Berge schwer und dumpfig verdonnern, oder an Libanons hoher Ceder verrauschen, oder im sanften Silbergewölke dahin schweben. Ohne Klang und Gesang. Solche Bilder sind Buchdruckerstöcke. Ich sollte denken, solche Oden, deren Quell eigentlich die Backen und Nasenlöcher sind, müßte man herauswürfeln können, so wie Marpurg*) die Menuette. Hier hat also Hr. Voß, der streitbare Mann, wieder eine vielleicht erwünschte Gelegenheit, sich um eine Staffel herunter zu schreiben. Ich werde ihm nie ernstlich antworten, ich wollte lieber — — o, ich weiß nicht, was ich lieber thun wollte — — o ich wollte fast lieber Hr. Jäkus schreiben. Aber das will ich thun, wenn es mir zu nah gelegt wird, ich will hingehen und recta den Mond verklagen.

*) Friedrich Wilhelm Marpurg, geb. 1718, gest. 1795.

Verluſt des e erinnert, und, wie die Beiſpiele zeigen, am Ende der Sylbe, oder gar am Ende des Worts vorkommt u. ſ. w.

Um ja alles Mögliche zu thun, zu verhindern, daß meine Abſicht nicht verkannt würde, ſetzte ich ſogar bäh bäh und Beh Beh auf den Titel. Aber was thut Hr. Voß? Er läßt ſich nicht etwa bloß auf ſein Schöpſen-bä ein, ſondern ſchüttet von ſeinem Olympos wiederum den ganzen Quark von Rechtſchreibung der griechiſchen Namen überhaupt herab, wodurch er ſchon einmal das deutſche Muſeum zum deutſchgriechiſchen Miſthaufen gemacht hat, und ſpricht vom Achilleus, vom Strom Aigüptos, vom Dichterquell Mimer, vom Sjupitär, von den Fajacken (und Calmucken), ich glaube auch vom Sauhirt Eumaios, dem Gingiskan, der Ulixee von Przemiſel und den Janitſcharen, von Graicken und der Himmel weiß wovon. Warum nicht auch von Füſick und Metafüſick und den Är-Jäſuiten, und haz und fürz und geſchiz ſtatt hats und führts und geſchiehts, und am Ende wohl gar von mizzich ſtatt mit ſich? Er nimmt alſo an, ich habe mich gegen ſeine ganze Rechtſchreibung aufgelehnt, da ich mich bloß gegen das ä in den Worten Häbä, Härä und dem ſcheußlichen Küthärä ſtatt Cythere, das ich damals hinzuſetzen vergaß, auflehnte, weil es mir unangenehm klinge. Dieſes durfte ich als ein Mitglied des Publikums thun, da Hr. V. ſelbſt ausdrücklich das Ohr zum Schiedsrichter in manchen Fällen bei ſeiner

windigen Orthographie macht, deren ganze Grundsätze in diesem Artikel das lächerlichste Gewäsch sind, das man sich denken kann. Ich kann sie dem Leser, glaube ich, nicht einleuchtender darstellen, als in einem Gespräch zwischen einem Schüler und dem Hrn. Rector selbst:

Der Rector. Nun weißt du also, Junge: η wird im Deutschen mit ä ausgedrückt. Ἐγὼ καὶ Ἐρασμὸς ἐφάμεν.

Der Schüler. Also müssen wir, wenn wir deutsche Hexameter machen, künftig Äthär statt Äther und Profät statt Prophet, auch wohl Poiät statt Poet schreiben?

R. Ja, unterſteh dich's!

S. Aber warum denn nicht, Hr. Rector?

R. Bist du blind? Habe ich nicht im deutschen Museum S. 225 ausdrücklich gesagt, wir müssen den Sprachgebrauch ehren, wo er über deutsch gewordene Wörter zu laut *) entschieden hat?

S. Aber zu laut, Hr. Rector, wie laut ist denn das? dürfen wir denn Jäsus schreiben?

R. Höre, Junge, ich sag dir's zum letzten mal, laß mir den Namen weg, oder du sollst sehen. Du weißt ja, und ich sage es alle Tage, heilige und ehrwürdige Namen dürfen schlechterdings nicht mit einem ä geschrieben werden, und ich

*) Aber wie wenn nun der Schreibegebrauch in Hebe und Cythere auch zu laut entscheidet?

Anm. des Verfaſſers.

bekenne offenherzig, der Mann, der dieſen Namen in einem neuen Teſtamente mit einem ä aufführte, verdiente das Halseiſen.

S. Nun ſehe ich es ein. Man drückt η im deutſchen durch ä aus, ausgenommen 1) wenn der Sprachgebrauch zu laut darwider entſchieden hat, 2) wenn die Namen heilig ſind. Alſo ſchreibt man doch Homär und Härodot, denn das ſind ja keine heilige Namen?

R. Habe ich meinen Tag einen ſolchen Idioten geſehen! Nein! du mußt ſchreiben Homer und Herodot. Steck die Naſe ins Muſeum p. 225, ſo wirſt du's finden.

S. Aber lieber Himmel, Hr. R., warum denn ſchon wieder nicht? (weint.)

R. Das ſind bekannte Namen, Flennelz, und bekannte Namen ſchreibt man auch nicht mit einem ä. Sag alſo an: drittens ꝛc.

S. Drittens bei ſehr bekannten Namen. (indem er ſich die Augen wiſcht.)

R. Richtig. Denn was ſehr bekannt iſt, weiß jedermann, und was jedermann weiß, iſt ſehr bekannt.

S. Aber ſagen Sie mir doch, lieber Hr. R., wie hieß der Mann in dem nordſcheinenen Schlafrock, der ihnen in dem Wäldchen bei Flensburg erſchien *)?

R. Der hieß Homäros.

---

*) S. das Gedicht an den Grafen von Stolberg vor der *deutſchen* Odyſſee. Anm. des Verfaſſers.

S. Sie sprechen die mittlere Sylbe so breit aus, war das ein heiliger oder ein bekannter Mann?

R. Kennst du denn den Homäros nicht? Der Homäros ist der Homer.

S. Also ist der Homer der Homäros? Will das so viel sagen, daß er nicht sehr verehrungswürdig war, da er Ihnen erschien, oder was ist das?

R. Nun merke ich erst, wo dich der Schuh drückt. Höre also: Für die bekannten Namen habe ich zweierlei Orthographie, und für die unbekannten — — warte, ich weiß es selbst manchmal nicht recht, — ja richtig, für die bekannten Namen zweierlei, eine poetische, d. i. polüsüllabilisch-numerose und dann für die Rede zu Fuß eine minder bepackte. Ich schreibe also in den Noten Homer und im Text Homäros.

S. Wie schreiben denn der Rector im Inder?

R. Junge, spotte nicht. Der Inder reimt sich von vornen, und was sich reimt ist keine Poiäsie.

S. Aber wenn nun das Wort Jesus im Text vorkäme?

R. (er holt aus, um ihm eine Ohrfeige zu geben.)

S. (zurücktretend.) Nun verstehe ich's. Ich danke gehorsamst. Aber nun, bester, sanftmüthiger Hr. R., erlauben Sie mir nur noch eine einzige Frage. Sie sagen in eben dem Museo S. 238 (denn ich habe es gelesen, verstand aber vor der angedrohten Ohrfeige Manches nicht recht), der Übersetzer könne nichts weiter, als die hörbarsten Haupttöne der Griechen, nach der wahrscheinlichsten Bestimmung mit der nächsten deutschen

oder, wenn dieſe in ihrer Verbindung übel lauten, mit den nächſt folgenden oder nächſt vorhergehenden ausdrücken. Wenn aber nun jemanden das Häbä und das Härä ſehr unangenehm klänge, und die ganze Chriſtenheit ohnehin ſchon Hebe ſchriebe und Here ſchreiben würde, wenn es ihr einfiele, das Wort mit ihren Buchſtaben zu ſchreiben, wäre es nicht billig, ihm zu erlauben, auch dem nächſten Laut zu nehmen und Hebe zu ſchreiben?

R. Junge, ich verſtehe dich nicht.

S. Ich meine, weil Sie doch, zuweilen wenigſtens, das Ohr zum Schiedsrichter bei ſchweren Fällen in Ihrer Rechtſchreibung machen, ob Sie nicht einem Andern eben dieſes Recht bewilligen wollten? Zumal da es ausgemacht iſt, daß Häbä und Härä häßliche Wörter ſind, welche Augen und Ohren beleidigen.

R. Wer ſagt das, impertinenter Bube?

S. Das hat, wie ich ſicher weiß, ein Mann geſagt, den man ſo ziemlich allgemein für den einzigen eigentlichen deutſchen Originaldichter hält.

R. Für den einzigen deutſchen Originaldichter? Das wäre alſo einer von Uns?

S. Nein, er gehört nicht zu Ihnen.

R. Nein? Nicht? Macht er Hexameter?

S. Nein. (hier erfolgt die Ohrfeige.)

Nun bedenke einmal der Leſer dieſe Regeln, (ſie ſtehen alle im Muſeum,) und ſage, ob er das nicht für Geſchwätz eines un-

gebildeten Pedanten halten müßte, auch wenn es erwieſen wäre, daß η wie ä geklungen, und doch iſt es noch nicht erwieſen. Ich komme noch einmal hierauf zurück. Das war eine Verdrehung meiner Worte, und zugleich Etwas von den Gründen, warum ich jene Worte geſprochen habe. Die zweite Verdrehung iſt: Hr. Voß bildet ſich ein, ich habe den Hrn. Hofr. Heyne vertheidigen wollen. Ich? den Hrn. Hofr. Heyne? Einen ſo großen gelehrten und rechtſchaffenen Mann, gegen dieſen Menſchen? Mir iſt ſo etwas nie in den Sinn gekommen. Trifft meine Meinung mit der vom Hrn. Hofr. Heyne zuſammen. Gut. Deſto beſſer für mich. Widerſpricht ſie der ſeinigen. Auch gut. So wird mich der Mann zurecht weiſen. Ich konnte daher kaum meinen Augen trauen, als ich im Muſeum las: ich hätte behauptet, die ihm (Hrn. Voß) von Hrn. Hofr. H. vorgeſchlagene Orthographie ſei über ganz Europa angenommen. Gerechter Gott, ich weiß fürwahr nicht einmal, was das für eine Orthographie iſt, die ihm der Hr. Hofr. H. vorgeſchlagen hat. Aber nichts iſt blinder in der Welt, als der Bauernſtolz, wenn er ſich gekränkt glaubt. Was ich geſagt habe, war, daß Hr. V., wenn er ä ſtatt e in den bekannten Wörtern ſetze, er, ohne den mindeſten Gewinn, eine in Europa allgemein angenommene Orthographie ändere. Nichts in der Welt weiter. Und habe ich nicht recht? Die Nationen, ſie mögen das η piepen, wie Hr. V. ſagt, oder blöcken, oder wie e ausſprechen, ſchreiben mit ihren Buchſtaben Hebe, Cythere. . . . . .

Solche Dinge dichtet mir Hr. V. an, der, wenn ich, ihn zu necken, Häbäh schreibe, mir mit aller der Wuth eines ungezogenen Menschen zuschreit, Lügner, lügst, lügst, da alle Welt sehen muß, daß ich den Pedanten bloß zum besten hatte, denn wo ich ernstlich von der Sache rede, schreibe ich Häbä. Die dritte Verdrehung ist, daß Hr. V. seine Leser glauben machen will, ich hätte behauptet, das η habe durchaus wie e geklungen. Ich sollte so etwas behaupten wollen, da gerade sein stolzer decisiver Ton, womit er sagt: Ich Voß schreibe nach griechischer Aussprache, die Ursache war, warum ich zu schreiben anfing? Ich sagte bloß, es sei schwer auszumachen, sagte ausdrücklich, ich nähme feierlich meine Gründe für das e zurück, und rieth bei dem e bloß zu bleiben, 1) weil es doch nun einmal eingeführt sei, und Heyne und Ernesti und Winckelmann und Lessing und Wieland und Pope und Fenelon und Voltaire so schrieben; 2) weil die Änderung, auch wenn sie geometrischfeste Gründe für sich hätte, doch nur Gezänk verursachen und doch am Ende vergessen werden würde; 3) weil von Seiten des Wohlklangs nichts, gar nichts dadurch gewonnen würde, ja 4) weil, von Anfang wenigstens bis mans gewohnt sei, nach dem Zeugniß unparteiischer Ohren dadurch verloren würde. Unser Hebe, unser Herodot, unser Demosthenes mögen nun ursprünglich wahre griechische Laute oder die lateinischen sein, was kümmert uns das? jetzt sind es deutsche. Selbst Erasmus hat nicht so geschrieben, ja, selbst Erasmus hat nicht so gelesen, er soll sich der Neuerung ge-

ſchämt haben; das hatte er nun freilich nicht nöthig, er ſah das Ganze als eine Speculation an, und es war der Mühe werth, einmal zu verſuchen, wie weit man es in Wiederherſtellung der Buchſtabenlaute eines ausgeſtorbenen Volks bringen könne. Hätte er die Art, ſo zu leſen, mit Hitze eingeſchärft, ja, hätte er in ſeiner Mutterſprache ſogar die Worte ſo zu ſchreiben geſucht, ſo hätte er nicht Erasmus ſein können. Hätte Fenelon*) Haibai ſtatt Hebé geſchrieben, ſo hätte er ſo unmöglich den Telemaque ſchreiben können, als Dr. Senft**) die große Phyſiologie. Denn kein großer Mann ſucht eine Ehre in Neuerungen, die in Abſicht des Nutzens nicht einen Schuß Pulver werth ſind, und zu machen kaum Pavians Talente erfordern. Aber, Wahrheit, Wahrheit muß man ſuchen, ruft Hr. B., Leſſing***) hat es geſagt. Soviel ich weiß, haben das mehr ehrliche Leute geſagt. Bei dieſer Citation iſt mir die Leichenrede des Schulmeiſters eingefallen, die ſich anfing: Die Menſchen ſind ſterblich, ſagt Cicero. Was iſt aber denn bei dieſem Schöpſen-bä Wahrheit? Iſt das Übliche in Kleinigkeiten denn gar nichts? Wenn jeder Pinſel den gegenwärtigen Stand der

*) Fenelon, François de Salignac de la Motte, geb. 1652, geſt. 1715.

**) Adam Andreas Senft, geb. 1740, geſt. 1795. Elementa physiologiae pathologicae ad Lectiones accommodata. 3 Voll. Würzburg 1774 — 1779.

***) Joh. Gotthold Ephraim Leſſing, geb. 1729, geſt. 1781.

Dinge nach ſeinen Begriffen von Wahrheit ändern wollte, ſo wäre das Chaos vor der Thür. Der Eine würde die verba irregularia abſchaffen, der Andere, wie das Volk Gottes, von der Rechten zur Linken ſchreiben; der Dritte mit Gottſcheden*) Orthalter ſagen, ſtatt Lieutnant; der Vierte ohne Beinkleider gehen, wie die Erzväter, wie der zärteſte und wie der ſchönſte Theil des menſchlichen Geſchlechts. Der Fünfte käme wohl in einem deutſchen Virgil mit dem Vulkanus und der Venus und dem Berg Veſuvius oder Veſuv u. ſ. w. Der ebengenannte Heide, der behauptete, die Menſchen wären ſterblich, verſtand es beſſer, der ſagt bei einer ähnlichen Gelegenheit: Sapientiam mihi servans usum sequor**), und gerade dieſem Satz iſt der weiſe Erasmus auch bei Punkten ſeiner Art zu leſen gefolgt, wo er noch kräftiger demonſtrirt hat, als bei dem z.

Aber Bryant***), ein Engländer, hat geſagt: nichts habe den Unterſuchungen über die alte Geſchichte größere Hinderniſſe in den Weg geworfen, als daß Schriftſteller die Namen nicht ſo geſchrieben, wie ſie die Völker ſelbſt geſchrieben haben. Es würden beſſere Tage kommen, da das Griechiſche mehr ge-

---

*) Joh. Chph. Gottſched, geb. 1700, geſt. 1766.

**) Sapientiam mihi servans usum sequor. Vielleicht von: usum loquendi populo concessi, scientiam mihi reservavi. Cicero, Orator 48.

***) Jacob Bryant, geb. 1715, geſt. 1804. Verfaſſer eines New System or Analysis of ancient mythology.

trieben und man die Namen beſſer ſchreiben würde u. ſ. w. Hr. B. iſt in einer großen Freude über den Fund, den er, oder ein Anderer für ihn, mit dieſer Stelle gemacht hat, und ſagt: ich ſollte nun einmal berechnen, was das für ihn wäre. Gut, ich will ihm ſagen, was meine Rechnung gegeben hat, und das um deſto lieber, da ich den ehrlichen, gelehrten, mythologiſchen Grillenfänger Bryant von Perſon zu kennen die Ehre habe. Die Rechnung hat gegeben, daß die Stelle gar nichts für Hr. B. beweiſt, ſchlechterdings nichts. Einmal gedeihen Pedanten unter allen Himmelsſtrichen, und es geſchieht wenig Neues unter der Sonne. Orthographien wie die klopſtockiſche graſſirten ehmals in England auch, und zu Karl des Erſten Zeiten, wie Johnſon verſichert, ſogar pipsmäßig; alſo ſo weit ſind wir zurück. Sir Thomas Smith*), Staatsſecretär der Königin Eliſabeth, Dr. Gill**), ein ſehr berühmter Lehrer an der St. Paulsſchule, Charles Butler***), den Johnſon****) ſo ſchildert: a man who did not want an understanding which might have qualified him for *better* employment (dieſes iſt nicht immer der Fall), und endlich Biſchof Wilkins†), alle waren Orthographen. Beweiſt

*) Sir Thomas Smith, geb. 1512, geſt. 1577.

**) Dr. Alex. Gill, geb. 1564, geſt. 1635.

***) Charles Butler, geb. 1560, geſt. 1647.

****) Samuel Johnſon, geb. 1709, geſt. 1784.

†) Johann Wilkins, geb. 1614, geſt. 1672.

das etwas für die Sache? Im vorigen Jahrhundert ging ſo etwas in England noch an, heutzutage nicht mehr, ſo wenig als es bei uns im 19ten Jahrhundert angehen wird *).

Aber wieder auf den Bryant zu kommen. Es iſt allerdings nicht recht, daß die Völker die nomina propria andrer Länder nicht ſo ſchreiben, als wie ſie in den Ländern ſelbſt geſchrieben werden. Das iſt freilich wahr, nur Schade, daß ſich die Nationen, ſolange die Welt ſteht, nichts um ſolche Bemerkungen der Antiquare bekümmern werden. Und iſt denn der Endzweck des Alterthumsforſchers und des Dichters derſelbe? Der erſtere muß freilich die Namen ſo nehmen, wie ſie ſich bei dem Volk fanden, ja er thäte am beſten, er ſetzte ſie auch ganz mit ihren Buchſtaben her, und beklexte ſein Blatt, das er von Nationenmißbrauch geſäubert hat, nicht wieder mit ſeinen eignen orthographiſchen Grillen. Wer Xylander's **) Genealogie

*) Ich kann dem Leſer ein Urtheil des gelehrten Johnſon über dieſe Leute unmöglich vorenthalten. Er ſagt in der Vorrede zu ſeinem Wörterbuch: Of these reformers some have endeavoured to accommodate orthography better to the pronunciation, without considering that this is to measure by a shadow, to take that for the model or standard which is changing while they apply it. — — Who can hope to prevail on *nations* to change their practice and make all their old books useless? Or what advantage would a new orthography procure *equivalent to the confusion and perplexity of such an alteration*? Anm. des Verfaſſers.

**) Xylander oder Holtzmann, Wilhelm, geb. 1532, geſt. 1576.

ſchreiben wollte, muß in den Kirchenbüchern freilich nicht nach Xylander, ſondern Holzmannen ſuchen, aber auch nicht gleich Xülander ſchreiben. Überhaupt aber, was geht denn die ganze Stelle aus dem Bryant das η an? Bryant wird gewiß ſein η piepen, wie alle Engländer, und Hebe ſchreiben, wie jeder vernünftige Menſch. Dieſes Argument trifft allenfalls das Juno ſtatt Here, aber nicht das Here ſtatt Härä, und auf jenes habe ich mich ja gar nicht eingelaſſen.

Allein iſt denn die Meinung, daß η wie e geklungen, und zwar wie ein langes e, ſo gar abgeſchmackt oder ſo neu, wie ſie Hr. B. machen will? Ich will meine Gründe darwider, ſo kurz ich kann, herſetzen, und dann mein ganzes Leben davon ſchweigen.

Die Römer drückten das η durch ihr e aus, und das nicht hier und da etwa in einem Namen, ſondern in tauſend Wörtern. Hr. B. nennt mich ſchlau und ſagt: ich brächte, dieſes zu beweiſen, lauter Namen bei, die die Römer auch hätten, und wir ſchrieben lateiniſche Namen, und nicht die griechiſchen, und frugt, warum wir denn Achilles ſchrieben? Ich weiß freilich nicht, warum das Volk, das Peleus, Atreus, Perseus, Theseus ſchreiben konnte, nicht auch Achilleus ſchrieb. Aber was geht mich das an? Vielleicht klang das ευ in Ἀχιλλεύς nicht ſo wie in jenen Wörtern. Allein das e der Römer für ε iſt kein Argument, das ſich ſo leicht über den Haufen werfen läßt. Kein Menſch, der über dieſe Dinge Unterſuchungen anſtellen will, kann es übergehen, auch haben es alle Erasmianer gebraucht, wenn ſie die Ausſprache des η der neuern Griechen

das etwas für die Sache? Im vorigen Jahrhundert ging so etwas in England noch an, heutzutage nicht mehr, so wenig als es bei uns im 19ten Jahrhundert angehen wird *).

Aber wieder auf den Bryant zu kommen. Es ist allerdings nicht recht, daß die Völker die nomina propria andrer Länder nicht so schreiben, als wie sie in den Ländern selbst geschrieben werden. Das ist freilich wahr, nur Schade, daß sich die Nationen, solange die Welt steht, nichts um solche Bemerkungen der Antiquare bekümmern werden. Und ist denn der Endzweck des Alterthumsforschers und des Dichters derselbe? Der erstere muß freilich die Namen so nehmen, wie sie sich bei dem Volk fanden, ja er thäte am besten, er setzte sie auch ganz mit ihren Buchstaben her, und beklexte sein Blatt, das er von Nationenmißbrauch gesäubert hat, nicht wieder mit seinen eignen orthographischen Grillen. Wer Xylander's **) Genealogie

*) Ich kann dem Leser ein Urtheil des gelehrten Johnson über diese Leute unmöglich vorenthalten. Er sagt in der Vorrede zu seinem Wörterbuch: Of these reformers some have endeavoured to accommodate orthography better to the pronunciation, without considering that this is to measure by a shadow, to take that for the model or standard which is changing while they apply it. — — Who can hope to prevail on *nations* to change their practice and make all their old books useless? Or what advantage would a new orthography procure *equivalent to the confusion and perplexity of such an alteration*? Anm. des Verfassers.

**) Xylander oder Holtzmann, Wilhelm, geb. 1532, gest. 1576.

ſchreiben wollte, muß in den Kirchenbüchern freilich nicht nach Xylander, ſondern Holzmannen ſuchen, aber auch nicht gleich Xülander ſchreiben. Überhaupt aber, was geht denn die ganze Stelle aus dem Bryant das η an? Bryant wird gewiß ſein η piepen, wie alle Engländer, und Hebe ſchreiben, wie jeder vernünftige Menſch. Dieſes Argument trifft allenfalls das Juno ſtatt Here, aber nicht das Here ſtatt Härä, und auf jenes habe ich mich ja gar nicht eingelaſſen.

Allein iſt denn die Meinung, daß η wie e geklungen, und zwar wie ein langes e, ſo gar abgeſchmackt oder ſo neu, wie ſie Hr. V. machen will? Ich will meine Gründe darwider, ſo kurz ich kann, herſetzen, und dann mein ganzes Leben davon ſchweigen.

Die Römer drückten das η durch ihr e aus, und das nicht hier und da etwa in einem Namen, ſondern in tauſend Wörtern. Hr. V. nennt mich ſchlau und ſagt: ich brächte, dieſes zu beweiſen, lauter Namen bei, die die Römer auch hätten, und wir ſchrieben lateiniſche Namen, und nicht die griechiſchen, und frugt, warum wir denn Achilles ſchrieben? Ich weiß freilich nicht, warum das Volk, das Peleus, Atreus, Perseus, Theseus ſchreiben konnte, nicht auch Achilleus ſchrieb. Aber was geht mich das an? Vielleicht klang das ευ in Ἀχιλλεύς nicht ſo wie in jenen Wörtern. Allein das e der Römer für ε iſt kein Argument, das ſich ſo leicht über den Haufen werfen läßt. Kein Menſch, der über dieſe Dinge Unterſuchungen anſtellen will, kann es übergehen, auch haben es alle Erasmianer gebraucht, wenn ſie die Ausſprache des η der neuern Griechen

beſtreiten wollten. Es iſt mir leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, den Hrn. V. bei dieſer Gelegenheit ſchlau zu nennen; was er hier geſagt hat, iſt höchſt einfältig. Wiederum drückten die Griechen das e der Lateiner durch ihr η aus. Legati ληγάτοι, manes μάνης, und vielleicht iſt das H der Griechen bloß ein doppeltes ε (εε). Aber, ſagt Hr. V.: vielleicht ſprachen die Lateiner auch zuweilen ihr e wie ä aus. Das glaube ich allerdings, es wird ihnen mit ihrem e nicht beſſer gegangen ſeyn, als wie allen Nationen mit dem ihrigen, und vermuthlich den Griechen mit ihrem ε auch. Wenn ich das Wort ἐλθε von Gibraltar bis Wardehus ausſprechen ließe, ſo würden die Leute älthe ſprechen, eben ſo in ἔρχομαι; es fällt der Zunge ſchwer, das e vor r und l rein auszuſprechen, wenn es die Sylbe nicht endigt, und kurz iſt. Vermuthlich iſt es den alten Griechen nicht beſſer gegangen. Hingegen wollte ich haben, das Wort ſollte wie ehlte geleſen werden, ſo käme ich mit dem ε allein nicht aus, ich müßte im Deutſchen entweder das h oder das doppelte e gebrauchen und eelthe ſchreiben. Wie wenn nun das η ſo etwas geweſen wäre, als wie das doppelte e war. Z. B. in ἦλθε, denn das bloße ä konnte hier mit dem η nicht gemeint werden, weil vermuthlich der Grieche ſchon in dieſem Wort das ε ſo geſprochen haben würde. Der Deutſche ſpricht ſein e in erblich, der Franzoſe in erreur, der Engländer in errand, der Italiener in Ercole und errore, Einer aus, wie der Andere, ohne ein beſonderes Zeichen: ſoll er aber nicht ſo ſprechen, alsdenn wird

ein Zeichen nöthig, wie z. B. im deutschen ehrlich, denn erlig würde er ärrlich lesen, wie in herrlich. Ich setze dieses bloß als einen Wink her. Hr. B. mag damit machen was er will. Haben aber die Römer ihre e zuweilen wie ä gelesen, woran ich gar nicht zweifle, so ist für uns, die wir eben das thun, das e das beste Substitut für das η der Griechen. Weil sich die gleichzeitigen Römer damit befriedigten, so können wir im Jahr 1782 das wohl auch. Wir sind auch schon längst so klug gewesen, es zu thun, und nur seit einigen Jahren sind einige junge Leute so unklug, es nicht mehr thun zu wollen.

Daß das η oder H aus EE entstanden sei, haben Ceratinus*), Mekerch**) und Gretser***) wahrscheinlich gefunden. Für Niederländer, und das waren Erasmus sowohl als Ceratinus und Mekerch, gab dieses doppelte e einen sehr natürlichen Bewegungsgrund ab, das η wie ä zu lesen, weil, wo ich nicht irre, die Holländer ihr doppeltes e, wenn es nicht am Ende des Worts vorkommt, so lesen. Ein Deutscher und ein Engländer würden bloß auf die Dauer des Lautes geschlossen haben. Denn wenn diese Verdoppelung des Vocals eine Abänderung des Lautes andeutet, so kann sie so

*) Jo. Ceratinus, aus Hoorn in Holland, übersetzte danach seinen eigentlichen Namen: Teyng, ins Griechische, gest. 1530.

**) Adolf Metkerke, geb. 1527.

***) Jakob Gretser, geb. 1560, gest. 1625.

gut ö als ä bedeuten, man müßte denn das zweite κ für eine rückwärtssehende Gans auf dem Gänsespiel der Vocalenleiter ansehen, die wieder nach dem A zurückstieht. Ja selbst der hitzigste Erasmianer, der mir vorgekommen ist, scheint an einer Stelle das η ausdrücklich für ein langes ε zu nehmen (denn die erasmische Aussprache besteht ja nicht bloß in dem η durch ä). Ich meine hier John Cheke*), Professor der griechischen Sprache zu Cambridge und nachher griechischen Sprachmeister bei dem Prinzen von Wallis und der Prinzessin Elisabeth, der nachherigen großen Königin. Dieser junge Mann, ein Schulfuchs ohne Gleichen, wollte die erasmische Aussprache auf der Universität, auch aus Liebe zur Wahrheit (du gerechter Gott!), mit Gewalt einführen, und kam dadurch mit dem damaligen Universitätscanzler Stephens, Bischof von Winchester, einem Manne, der ihm an Alter und Rang viel, an bon sens und Weltkenntniß unendlich überlegen war, in einen Streit. Der brave Mann regte sich zwar als Obrigkeit, schrieb aber an Cheke nicht in der Sprache der Obrigkeit, sondern als Freund: Er sollte doch in solchen Kleinigkeiten nichts Neues anfangen; es wäre ja kein Gewinn dabei, wenn er auch durchdränge; allein er würde nicht durchdringen; es würde nur Streit und Animositäten setzen: Ne sis in excutiendis *sonis* nimium Stoicus, sagt er, aliter illi locuti sunt, aliter nos, sed uterque vere. Was that der Pedant? Er antwortete mit

*) John Cheke, geb. 1514, gest. 1557.

Hitze und Bauernſtolz (wie alle Sylbenſtecher ſeit jeher), ſagte dem vortrefflichen Manne, bald durch Charakter, bald durch ſchöne Phraſes verleitet, Grobheiten, machte Proſelüten, die dachten, ſie wären Griechen, wenn ſie erasmiſch läſen, und ſo fort. Dieſer Cheke ſagt dennoch vom ε und η: *) *Temporum momenta* distant, non soni *nativitas*. Sic homines *men* μεν; medium *meam* dicimus (die Schotten ſprechen noch jetzt hier und da *mehn*), quae verba *non* sono, sed soni *tempore* discrepant. Ex quo facile, fährt er fort, quinam sit η sonus in lingua nostra cernitur. Omnia enim quae per *ea* scribimus sonum η habent. Sic *bread* βρηδ, *meat* μητ, *great*, *heat*, γρητ, ήτ dicimus, quae omnia, cum nihil nisi *e longum* sint, defectu propriae literae per *ea* scribimus. Und das iſt auch recht. Der Engländer hat kein reines langes *e*, ſo wenig als der Grieche ein langes ε, wenn er das η nicht iſt. Und jetzt da das *ea*, das vermuthlich ein engliſcher Simonides **) erdacht hat, wieder unbeſtimmt geworden iſt, findet ſich der Engländer in nicht geringer Verlegenheit, wenn er z. B. unſer mehr oder Meer durch ſeine Zeichen beſtimmt ausdrücken will. Er kann es kaum. Denn *mer* würde er märr leſen, *mere* und *meer* läſe

*) Sylloge scriptorum qui de linguae gr. pronunciatione commentarios reliquerunt T. II. p. 285.

Anm. des Verfaſſers.

**) Simonides, griechiſcher Dichter 557 bis 467 vor Chriſto, Zeitgenoſſe von Anakreon und Äſchylus. Soll die griechiſchen *Buchſtaben* η, ζ, ξ, ψ, ω erfunden haben.

er miht, *mare* läſe er mähr, und *mear*, weil es ihn an nichts Gewiſſes erinnert, läſe er entweder mihr oder mähr, das Erſtere vermuthlich. Das Beſte wäre noch *meir* oder *meyre*, aber bloß, weil Mancher gar nicht wiſſen würde, wie es ausgeſprochen werden ſollte.

In den von Cheke angeführten 4 Worten bread, meat, great und heat, hat ſich ſein *ɣ* nur noch in dem dritten in etwas erhalten, in England und Middleſex (Attica Britannorum); die andern lieſt der Engländer jetzt Bredd, reine kurz und ſtumpf, miht, hiht. In den ältern engliſchen Schriftſtellern, als John Mandeville *), Sir John Gower **), und dem Chaucer ***) ꝛc. findet man das *ea* nicht, ſo wenig als vor Simonides Zeiten das *ɣ*. Sie ſchrieben drede, deth, deke, drerie, yere, stedfast, grete, mene ſtatt dread, death, deaf, dreary, year, steadfast, great und mean. Vermuthlich, ja gewiß, wurde das e in jenen Wörtern nicht auf einerlei Weiſe ausgeſprochen, aber, welches wohl zu merken, auch in demſelben Wort vermuthlich nicht auf einerlei Weiſe. Nun kam ein Simonides, von welchem Hr. Boſ in einem der ältern Stücke des Muſeums verſichert, er habe klopſtockiſche Grundſätze gehabt, und dachte: wartet, ich

*) John Mandeville (Montevilla), geb. 1300, geſt. 1372.

**) Sir John Gower, geb. 1300. geſt. 1372. Confessio amantis.

***) Geoffrey Chaucer, geb. 1328, geſt. 1400. Canterbury Tales, Troilus and Creseide.

will euch helfen; gebahr das *ea* und glaubte, nun iſt aller Zwietracht geſteuert. Allein, da der Simonides doch aus irgend einer Provinz ſein mußte, ſo wollen wir ſetzen, er wäre aus Middleſex geweſen; bekümmerte ſich deßwegen gleich der Yorkſhirer um den Middleſexiſchen Neurer, ja wenn er ſich um ihn bekümmerte, und deſſen *ea* für ein langes e oder ä agnoſcirte, ſetzte er es deßwegen gleich in dieſelben Worte ein, die er ja anders ſprach? So etwas iſt nicht in der menſchlichen Natur. Ein großes und freies Volk, das da ſpricht, läßt ſich das Maul nicht verbinden. O wenn doch dieſer Simonides jetzt wieder käme, und ſähe die Früchte ſeiner ſchönen Erfindung! Das gutgemeinte *ea* hat nunmehr nicht weniger als 5 Laute: *bear* bähr, *head* hedd, *heat* hiht, *great* greht, *heart* hart. Des Mittellauts in *earth* nicht einmal zu gedenken, der gar wohl das halbe Dutzend voll machen könnte. Was wollen gegen ſolche Beiſpiele, die ich hier faſt bei demſelben Buchſtaben aus der Sprache eines Volks beibringe, das man das philoſophiſche nennen könnte, das eben ſo frei und freier, eben ſo tapfer, ſtandhafter, großmüthiger und überhaupt beſſer iſt, als die Griechen, gegen ein Paar im Ganzen elende Beweiſe des Erasmus und ſeiner hitzigen Nachfolger, zumal, wenn man, was ich ſage, mit der Ungewißheit zuſammenhält, in denen ſich ſchon die gleichzeitigen Römer befanden, wenn ſie das η ausdrücken wollten. Ja, fügte es ſich unter einem böſen Einfluß des Mondes, daß mehrere Simonideſſe zu gleicher Zeit *aufſtünden*; was würde da erſt geſchehen? Vermuthlich hat

welches wenigſtens eben ſoviel von einem doppelten o als das u von dem doppelten u hat. Denn das ω, in der kleinen Schrift, findet ſich ſchon ſehr früh, wie ich einmal im Winckelmann geleſen habe, (ich beſinne mich aber jetzt nicht gleich, an welchem Ort,) und wäre es auch neu, ſo bewieſe doch dieſes nichts gegen jene Meinung. Alſo das ſagt der Mann, der einen groſſen Theil ſeiner Lebenszeit mit Unterſuchungen über die Töne der Buchſtaben und deren Fixirung zugebracht hat, wovon er uns nun, was das Engliſche betrifft, ein Werk in 2 Quartanten geliefert hat *).

---

*) Der Titel dieſes mit unendlichem Fleiß und groſſer Genauigkeit ausgearbeiteten Weks iſt: a general dictionary of the english language, one main object of which is, to establish a *plain* and *permanent standard of pronunciation*. To which is prefixed a rhetorical grammar by *Thomas Sheridan*. London 1780. II. Voll. 4to. Weil mir noch keine Recenſion dieſes Werks zu Geſicht gekommen iſt, ſo merke ich hier an, daß es als Wörterbuch wenig Dienſte thut; die Erklärung der Wörter iſt nur kurz, und wer hier Erläuterungen ſchwerer Stellen ſuchte, würde vergeblich ſuchen. Wem es aber darum zu thun iſt, zu wiſſen, wie die Wörter jetzt ausgeſprochen werden, und zwar von der Claſſe von Leuten, bei denen man nur allein die ächte Ausſprache bei allen Völkern zu ſuchen hat, dem iſt dieſes Werk unentbehrlich. Der Verfaſſer hätte alſo ganz füglich auf dem Titel ſtatt one main object ſetzen können the principal object etc. In der Rhetorical grammar S. 26 Zeile 27 ſteht ein häßlicher Druckfehler, es muß nämlich dort $\frac{2}{a}$ ſtatt $\frac{2}{o}$ heiſſen.

Dieſen Gründen fügte ich auch noch den bei, daß die 70 Dolmetſcher oft das Tsere der Hebräer durch η ausdrücken. Ich fragte den Hrn. Ritter Michaelis, wie das Tsere ausgeſprochen würde, und er ſagte mir, wie ein reines e. Das Argument mag für ſich allein gering ſein, in der Summe wiegt es allemal mit. Hierbei erſchien aber Hr. V. auf einmal in ſeiner ganzen Boßheit und fragt: haben auch die alten Hebräer ſo geſprochen, Hr. Ritter Michaelis? Iſt das nicht eine Ungezogenheit, die über Alles geht? Blut, Blut, wo du doch biſt! Ich hatte dem Ritter nicht einmal geſagt, wozu ich die Sache brauchen wollte, und weiß deſſen Meinung über die Ausſprache des η bis jetzt noch nicht. Übrigens iſt es ſeltſam, daß Hr. V. mir den Beweis zuſchiebt; Er muß beweiſen, daß die alten Hebräer nicht ſo geſprochen haben.

Hr. V. rückt mir auf, ich halte ihn für den Erfinder von dem βη βη. Da irrt er ſich gar ſehr; ich weiß wohl, daß er den Schöpſenlaut nicht erfunden hat, allein, daß er einen Ge-

---

Es iſt aber der einzige beträchtliche, den ich bis jetzt habe finden können. Ob der Verfaſſer ſeinen Zweck von Permanenz erreichen wird, daran zweifle ich ſehr. Übrigens iſt das Motto aus dem Quinctilian*) gut gewählt, es ſchließt ſich mit den bekannten Worten plus habet operis, quam ostentationis. Von den Werken unſerer Orthographen gilt das Motto gerade umgekehrt: plus habent ostentationis, quam operis.

Anm. des Verfaſſers.

*) *Quinct. Instit.* Orat. I. 4.

brauch von jenem Argument und einigen andern gemacht hat, an den, ſoviel ich weiß (denn ich leſe die Schriften der Sylbenſtecher nicht viel), niemand vorher dachte, nämlich den, gleich jene Muthmaßungen dem Publikum durch eine neue Orthographie aufdringen zu wollen, kann er das leugnen? Und überdas, iſt denn das ſo etwas gar Böſes, einem eine unverdiente Ehre zu erweiſen? Es iſt mit den größten Entdeckungen ſo gegangen. Ich will nur zwei anführen, den Urinphosphorus und die Entdeckung von Amerika, und das ſind doch auch Erfindungen. Den Phosphorus pflegt man den Kunkelſchen zu nennen, obgleich die Entdeckung von Brand*) iſt gemacht worden, und eben ſo trägt Amerika bekanntlich den Namen des Mannes, der es nicht entdeckt hat. Ich habe deßwegen zuweilen gedacht, ob es nicht gut wäre, die beiden Erfinder durch eigene Namen zu unterſcheiden; weil nun die Franzoſen öfters Sachen erfinden, die bei uns längſt bekannt ſind, ſo könnte man die eigentliche erſte Entdeckung Erfindung, und die zweite Decouverte nennen. So hätte z. B. Columbus**) die neue Welt entdeckt, aber Veſpucci***) bloß decouvrirt. Nach dieſer Bereicherung der deutſchen Sprache, welcher wohl niemand die Benennung einer Erfindung abſprechen

*) Brand, Kaufmann in Hamburg, erfand den Phosphor, als er aus Urin Gold machen wollte. 1669.

**) Chriſtoph Columbus, geb. 1447, geſt. 1506.

***) Amerigo Veſpucci, geb. 1451, geſt. 1518.

wird, wende ich mich noch einmal, wiewohl nur auf kurze Zeit, zu Hrn. Voſſens Decouverte.

Hr. V. wird ſehr luſtig, wenn ich ſage, das ä klinge unangenehm, wenn es zugleich an den Verluſt des e erinnere, und wenn ich mich dabei auf die Ohren eines geſchmackvollen, unparteiiſchen Menſchen berufe, ſo ruft er völlig wie ein ſpottender Handwerkspurſche*): Der Daus! Mein Himmel, ſoll ich mich denn auf ein Paar Schöpſen- oder Eſelsohren berufen? Die Actrice, die Nachahmer fand, als ſie mein Leeben ſtatt mein Läben ſagte, würde gewiß keine gefunden haben, wenn ſie Sähle ſtatt Seele, oder Säh ſtatt See geſagt hätte. Am Ende des Worts wird es für einen Deutſchen beſonders unangenehm. Daß Häbä ſchöner klingt als Hebe, wird nicht leicht jemand behaupten, der es nicht behaupten muß. Im Druck wird es auch noch dadurch unangenehm, daß einen die neuen Zeichen ſogleich an den Pedanten erinnern, der nicht bloß ſeine Muthmaßungen unſerm Urtheil beſcheiden unterwirft, ſondern der ſie der Welt ſchlechtweg für Wahrheit aufdringen will. Der polniſche Bock hat wirklich Vieles von dem Reiz, den er für ſeine Ohren hat, dieſem Vocal zu danken, und der polni-

*) Solcher feinen Redensarten kommen mehr vor, unter andern auch das Wort Jur. Von dem Hrn. Rector, der die Namen ſo gern wie die Völker ſchreibt, denen ſie zugehören, hätte ich wenigſtens Jocus erwartet.

Anm. des Verfaſſers.

ſche Schähps wäre kein ſchlechtes Wort für ihn, auch pflegt man eine Muſik, worin dieſes griechiſche η häufig vorkommt, mit den herrlichen Wörtern eines geblähks und geblähzes zu bezeichnen. Ferner ſagte ich: ich glaubte, daß das ä in den angeführten Wörtern vielleicht bloß deßwegen unangenehm klänge, weil es der Schöpſenlaut ſei. Hierauf antwortet Hr. V. mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn, alſo müßte Laura unangenehm klingen, weil einen das au an das Bellen eines alten Köters erinnern könnte. Sehr paſſend. Wie aber wenn Petrarch ſeine Laura Hau-Wau genannt hätte, ſo wie Hr. V. ſeine Hebe Häbä; da möchte denn doch der alte Köter die Erinnerung an ihn ein wenig aus dem Schlaf gebellt haben. Allein iſt denn das Bellen eines alten Köters ſo unangenehm? Nicht daß ich wüſte. Überdas ſind die Hunde kluge, großmüthige und treue Thiere, von denen ſogar manche menſchliche Seele voll Bauernſtolzes lernen könnte und ſollte. Sie verehren und vertheidigen z. E. den Lehrer, der ihnen das Apportiren beigebracht hat, und beißen ihn ſicherlich nicht, ſelbſt wenn er ihnen etwa unverſehens einmal auf den Schwanz tritt; aber die Schähpſe, das ſind erbärmliche Schöpſe. Hr. V. wird mich jetzt ſchon verſtehen, und der Leſer noch ehe ich zum Schluß komme.

Faſt geſchmerzt hat mich die Beſchuldigung, ich würde das ee im Deutſchen ſtatt des ä einzuführen ſuchen, und dieſe leitet Hr. V. mit der ſinnreichen Wendung ein: Es wird eheſtens ein Befehl ergehen. Ich ſage, ſie hat mich geſchmerzt, denn ſie ſetzt mich unendlich herab, hinunter, tief bis zu einem

Sylbenſtecher, wie Hr. V. Ich hoffe, der Himmel wird mich nie ſo ſehr ſinken laſſen, ſelbſt nur fon ſtatt von zu ſchreiben; oder will er dieſes über mich verhängen, ſo hoffe ich, wird er den Reſt von Verſtand, der mir alsdann nur bleiben muß, ſtark genug ſein laſſen, daß ich mich, anſtatt je wieder ein Wort für die Preſſe zu ſchreiben, lieber ſchlechtweg gleich auf Lebenszeit an den Setzkaſten ſtelle. Wenn ich aus dem, was Hr. V. von dem Reiz der Neuheit in Wörtern und der Polüſüllabilität der Namen ſagt, folgern wollte, daß er eheſtens ſtatt Zeus Brontontonbombaſtomenos*) ſetzen würde, ſo wäre die Folgerung nicht ſo kindiſch als die ſeinige, aus meinem Behaupten und meinen Grundſätzen. Denn Zevs, man mag nun leſen Zeus oder Zefs, iſt ein ſo einfältiges Wort für den Gott der Götter, daß die Spanier ein majeſtätiſcheres für eine Lichtputze haben, die heißt, glaube ich, Despavilladēra. Gewiß jedermann, dem beide Wörter unbekannt wären, würde denken, Zefs wäre die Lichtputze, denn es ſteckt wirklich etwas vom ſchnellen Abſchneuzen in dem Wort.

Ich habe oben vergeſſen anzuführen, daß man aus dem Laut der Thiere, durch Worte ausgedrückt, nicht immer ſicher auf den Laut des Vocals bei einem Volke ſchließen könne. Die Griechen nennen den Kuckuck auch *Κόκκυξ*, alſo deutſch: Kokkür, iſt aber dieſes der Laut des Kuckucks? gewiß nicht, es

*) *Βροντή*, der Donner, *βομβάζω*, ſumſen, einen tiefen Ton von ſich geben.

müßte denn bloß von der Zeit zu verſtehen ſein, da ihm noch die Knochen ſeiner Stiefgeſchwiſter im Halſe ſtecken.

So eben vernehme ich, daß ein anderer Sylbenſtecher Willens iſt, die Orthographie der griechiſchen Namen noch aus dem Grunde, daß die Griechen in der Ausſprache die Wörter λοιμός und λιμός verwechſelt haben, welches allerdings ausgemacht iſt, umformen will. Der Himmel ſtehe uns bei! Und nun (da ich ohnehin gewiß weiß, daß ich den Beifall vieler der gelehrteſten Männer auf meiner Seite habe, auf deren Beifall allein mir in der Welt etwas ankommt), kein Wort mehr von dem η, und zwar ſo lange ich lebe nicht mehr.

Allein nun wende ich mich zu einigen andern Punkten, worunter mir zwei oder drei von der äußerſten Wichtigkeit ſind. Ja, wären einige der nun folgenden Beſchuldigungen aus Hrn. B. Aufſatz weggeblieben, ſo hätte ich gänzlich geſchwiegen; ja, da ſie überhaupt von dieſem Menſchen kommen, ſo hätte ich auch noch jetzt geſchwiegen, wenn mich nicht ein auswärtiger Gelehrter, auf deſſen Urtheil mir ſehr viel ankommt, eben, da an dieſem Magazin gedruckt wurde, erſucht hätte, mich bloß gegen dieſe zu vertheidigen; das Übrige ſeien Schulfüchſereien, die man mit Disputiren nie ändern könne, allein ſie vergäßen ſich am Ende von ſelbſt.

Gleich anfangs beſchuldigt mich der unbeſonnene Menſch (und nennt es Hohnneckereien gegen Klopſtocken und ihn), *ich hätte ihm den Theil des Magazins, worin mein Aufſatz gegen ihn ſteht*, auf der Poſt, ohne Namen, mit einer beigeſchriebenen

Stelle aus dem Jesus Sirach, zugeschickt. Hierauf will ich nur ganz kurz antworten. Ich versichere auf Ehre und Leben, daß ich dieses nicht allein nicht gethan, sondern auch nicht auf die entfernteste Weise dazu connivirt habe; ja daß ich bis auf diese Stunde nicht weiß, wer es ihm zugeschickt hat, ja endlich, auf Ehre und Leben, daß ich, so lange ich bin, nie irgend einem Menschen, irgend etwas, es sei Buch oder Brief, zugeschickt habe, ohne mich zu nennen. Freunde von mir müssen es gewesen sein, die es ihm zugeschickt haben, allein ich verbitte mir, fürs Künftige ernstlich, alle solche Freundschaft.

Hingegen ich bekam den März / Lenzmonat des Museums, in welchem Hrn. B. Aufsatz gegen mich steht, auch mit einer Stelle aus dem Jesus Sirach zugeschickt, die hieß: Wer P. angreift, besudelt sich damit, und zwar war der Stiel am P. so kurz gelassen, daß ich bis diese Stunde noch nicht weiß, ob es Pech oder Boß oder Pedanten heißt, und ich will redlicher gegen Hrn. B. verfahren, als er gegen mich, und feierlich declariren, daß ich nicht glaube, daß Er es war, der es mir zugeschickt hat.

Ferner tadelt mich der Sylbenstecher, weil ich einmal unterdrucken statt unterdrücken gesetzt habe. Er findet sogar merkwürdig, daß in einer Anzeige meines Aufsatzes in den hiesigen gelehrten Zeitungen auch unterdrucken statt unterdrücken stehe. Das will soviel sagen, es sei sehr wahrscheinlich, ich habe die Recension selbst gemacht. O des elenden Syl-

benſtechers! Kann fürwahr nicht einmal Sylben ſtechen. Weiß denn der Pedant nicht, daß dieſes ein deutſcher Dialekt iſt, und daß Dr. Luther ſelbſt in der Bibel ſo ſchreibt? Es iſt zwar nichts Ungewöhnliches bei den hieſigen Zeitungen, daß Profeſſoren ihre Schriften ſelbſt **anzeigen**; aber in einem ſolchen Fall es zu thun, verabſcheut jeder. Ich verſichere auch bei Allem, was mir heilig iſt, daß ich nicht allein die Anzeige nicht gemacht habe, ſondern auch bis dieſe Stunde nicht einmal weiß, wer ſie gemacht hat. Solche liederliche Beſchuldigungen ſchreibt dieſer undankbare, hitzige Pedant in die Welt hinein, nicht allein gegen mich, ſondern die letztere mit gegen eine ganze Geſellſchaft, bei der, wenn man ihre Einrichtung kennt, ſich nur die mindeſte Cabale zu denken, ſchon einen nichtswürdigen Menſchen verräth. Der Leſer verzeihe mir dieſe Ausdrücke, es iſt nicht in der menſchlichen Natur, ſich anderer zu bedienen, wenn man unſchuldig iſt, und einen — — ſolchen nichtswürdigen Kläger gegen ſich hat. Es wird vor dem Schluß Alles verſtändlicher werden.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines ſolchen ſylbenſtecheriſchen Tadels Erwähnung thun. Ich nannte ihn einen eingebildeten Pedanten. Dieſes Wort fing der Rector aus Kunſttrieb auf, weil es ein Wort war; einen Gedanken allein hätte er in ſeinem groben Geſchirr nie gefühlt. **Einbilderiſch** müßte es heißen. Gut! wir wollen einmal Herrn Adelung*) hören.

*) Joh. Chph. Adelung, geb. 1734, geſt. 1806.

Ich ſchreibe die Stelle etwas weiter ab, als meine Rechtfertigung erfordert, weil wirklich eine, ſo zu reden, noble Moral für Hrn. B. darin liegt. Nach zweien angeführten Bedeutungen des Worts einbilden fährt er fort: „Einbilden heißt 3) Sich „eine ungegründete Vorſtellung von ſeinen eignen Vollkommen„heiten machen, auch nur im gemeinen Leben. Er bildet „ſich viel ein. Darauf darfſt du dir nichts einbilden; du haſt „nicht Urſache ſtolz darauf zu ſein. Er bildet ſich nichts geringes „ein. Wozu verleitet dich dein Stolz? Ein eingebildeter „Menſch, einer der ſich viel einbildet, ein ſtolzer Menſch, „im gemeinen Leben. In noch niedrigern Sprecharten (ſo wie „Jux, und der Daus z. E.) ein einbildiſcher einbilde„riſcher Menſch.“ Alle Worte (die in den Parentheſen ausgenommen) ſtehen in Hr. Adelungs Wörterbuch, einem Werke, dergleichen Hr. B. bei ſeiner Klicke gern fände, aber nie finden wird; nämlich das den Deutſchen Ehre macht, und es wirklich gemacht hat.

Drittens beſchuldigt er mich, ich habe geſagt: die Obrigkeit ſolle ihn anhalten. Die Obrigkeit einen Sylbenſtecher? Nein! was ich geſagt habe, war: das Schuldirectorium würde ihn anhalten, wenn er in einem lateiniſchen Programm Haebae ſtatt Hebe ſchriebe, und warum nicht? Die Schuljungen würden glauben, es habe im Genitivo Haebarum. Und wäre es nicht eine Sünde und eine Schande, ein junges Mädchen, und die Göttin der Jugend, ſo hinzuſtellen, als wäre ſie bereits pluralis numeri? Was? Das habe ich geſagt, und

denn, wenn ein Verfahren wie das voſſiſche, die Folgen des Studii des Homers wären, ſo ſollte man den Homer öffentlich verbieten. Und habe ich nicht recht? Ein Voß iſt für ein vernünftiges, rechtſchaffenes Land ſchon zu viel, nun denkt man an die tauſende, die den Homer leſen! Aber dem Himmel ſei Dank, daß ſein Verfahren ſeinen Grund nicht ſowohl im Homer, als in der ſchönen Seele hat, die er ſelbſt mitbrachte.

Viertens ſpricht er einmal von meinen Spöttereien über den Hrn. Jäſus. Dieſes iſt eine liederliche Beſchuldigung, die nur aus einem Kopf kommen kann, worin eben ſo wenig Witz als Verſtand ſitzt, vom Herzen will ich nicht einmal reden. Pfui! Bei einem ſolchen Streit die Hörner des Altars anzufaſſen. Hr. V. hat vermuthlich ſchreiben wollen: das Hr. Jäſus, und ſelbſt darüber habe ich nicht geſpottet (auch iſt ja der Gedanke überhaupt nicht von mir), ſondern über den pipskranken Hrn. Rector zu Otterndorf, der für nichts und wider nichts, weder zum Vortheil der Wahrheit, noch des Wohllautes, eine Orthographie einführen will, die er nicht darf ſehen laſſen als in Wörtern, die niemand kennt, über den habe ich gelächelt, und welcher Mann von geſundem Menſchenverſtand wird nicht über ihn lächeln!

Ich komme nun zu einigen für mich zwar geringern, aber doch für manchen Leſer vielleicht intereſſanten Behauptungen dieſes ſtreitbaren Menſchen. Bei meiner Bemerkung über ſein Portsmaut führt er mir den Büſching *) und noch jeman-

*) Anton Friedrich Büſching, geb. 1724, geſt. 1793.

den an. Ich ſage ihm aber noch einmal; Portsmaut iſt nicht der nächſte Laut für das engliſche Portsmouth, er mag meinetwegen anführen, wen er will, und wenn es Erasmus ſelbſt wäre. Aber was iſt denn der nächſte Laut? Das mag Hr. V. bei irgend einem engliſchen Cajüttenjungen erfragen. Die ſind die eigentlichen Lehrer für ſolche Leute. O daß es doch jetzt keine athenienſiſche Cajüttenjungen mehr gibt, um manchem unſerer berühmten Alterthumsforſcher einmal Collegia zu leſen.

Wenn ich ſage, die Unterſuchungen über den wahren Laut des η vor einigen tauſend Jahren verhalten ſich zu den eigentlichen Beſchäftigungen des vernünftigen Menſchen, wie ein neues Recept zu Pfeffernüſſen zu einer lambertiſchen Betrachtung über das Weltgebäude: ſo fragt der Sylbenſtecher ſpöttiſch: auch wie zu einer lichtenbergiſchen über die Mondsflecken? Was iſt nun das für eine Frage und wie kommt die hierher? Ich will es dem Leſer erklären. Eine ſorgfältige Betrachtung des Mondes ſelbſt ſowohl, als der mayeriſchen Charte von demſelben, und hauptſächlich eine Beobachtung, die ich in Oxford mit einem der beſten dioptriſchen Fernrohre angeſtellt habe, die es vielleicht gibt, brachte mich auf den Gedanken, die Berge auf dem Mond ſeien ſo entſtanden wie unſere Vulcane.

Die ungeheuren Berge wurden durch die Urſache, durch die ſie entſtanden waren, inwendig ausgehöhlt, ſo lange, bis das Gewölbe brach, und alſo vom ganzen Berg nichts als der Fuß in ringförmiger Geſtalt ſtehen blieb. Endlich fing dieſelbe Ur-

ſache wiederum an zu wirken, und erzeugte wieder einen kleinen Berg in der Mitte des Rings, ſo wie im Crater des Veſuvs öfters ein kleiner Veſuv entſteht, oder wie der ganze Veſuv weiter nichts iſt, als ein neuer Berg, der aus dem Schlund eines größern aufgetrieben worden iſt, deſſen Fuß der Monte Somma und der von Ottajano ſicherlich ſind.

Und gerade ſo ſehen eine Menge, ja die meiſten Mondberge aus. Als Hr. Lexell hier durchreiſte, ſprach ich mit ihm von der Sache, und bei der Gelegenheit ſagte er mir, daß der berühmte Hr. Aepin *) einen ähnlichen Gedanken gehabt habe, der Aufſatz läge aber nur noch im Mſpt **). Ich aber hatte meinen Gedanken gerade 2 Jahre vorher im Kalender drucken laſſen. Alſo habe ich mich eines Gedankens zu ſchämen, deſſen ſich Aepin nicht geſchämt hat? Ja, ich bin überzeugt, Lambert würde ſich des Gedankens nicht geſchämt haben, und in ſ. kosmologiſchen Briefen kommen ihrer eine Menge vor, die nicht mit der Schärfe erwieſen ſind, und auch nicht damit erwieſen werden können. Was will alſo Hr. B. damit, er, der vermuthlich nicht viel mehr von Phyſik weiß, als daß es im Winter hagelt ***), und Ariſtoteles das Wort ohngefähr wie Füſil

*) Franz Ulrich Theodor Aepin, geb. 1724, geſt. 1802. Über den Bau der Mondflecken ꝛc.

**) Jetzt iſt er gedruckt, ich habe ihn aber noch nicht geſehn. Anm. des Verfaſſers.

***) In einem von ſeinen Muſenalmanachen, ich vergeſſe

ausgesprochen hat. Daß ich seine Schulfüchsereien so verachtete, scheint ihn verdrossen zu haben, und daher kommt seine Bemerkung, die gar nicht hierher gehört. Allein ich frage die ganze Welt, ob ich Unrecht habe? Ich nehme mir zwar nicht heraus, eine Rangordnung der Wissenschaften festzusetzen. Es möchte selbst Leuten von sehr viel größern Kenntnissen als die meinigen schwer, wo nicht unmöglich sein. Aber wenn es im Ganzen nicht angeht, geht es deßwegen nicht zwischen irgend einem Paar an? Es würde schwer sein, eine Rangordnung der musikalischen Instrumente festzusetzen, aber ich werde doch fürn Henker behaupten dürfen, daß ein silbermannisches *) Clavier ein besseres Instrument ist, als eine Maultrommel?

Weil ich ihm an einer Stelle meines Aufsatzes Geschmack und hauptsächlich Gefühl von Convenienz abgesprochen habe, so erwiedert er dieses, wie sichs gehört. Keine meiner Schriften, sagt er, gebe mir ein Recht, in Sachen des Geschmacks zu urtheilen, und daß ich von andrer Leute Erfindungen Manches

---

von welchem Jahr, befinden sich zwei Prachtgedichte, worin der Winter mit Hagel eingeführt wird. Ich fürchte, Philomele wird noch endlich aus der reifcandirten Laube ihren Weihnachtsgesang mit Schlittengeschell mischen, während die Johanniswürmchen mit funkelndem Schnee und Fixsternenblitz wetteifern, die nächtliche Bahn des Eisläufers zu erhellen.

Anm. des Verfassers.

*) Gottfried Silbermann, geb. 1683, gest. 1756. berühmter Orgelbauer.

wiſſe, ebenfalls nicht. Meine Bewunderung Garrick's ſei caricaturmäßig, hingegen er ſei ein Poet und habe die Odyſſee überſetzt, oder wie die Worte heißen.

Wenn mein Urtheil über eine Sache des Geſchmacks an ſich richtig iſt, und wenn es mit dem Urtheil der beſten Köpfe, die ich kenne, übereinſtimmt, ſo bekümmere ich mich wenig darum, ob mir meine Schriften ein Recht geben, zu urtheilen, ſo lange dieſe Schriften nicht ſelbſt falſche Urtheile über ſolche Werke enthalten. Ich habe mich hier und da in meinen Aufſätzen deutlich genug erklärt, daß mir einige von manchen hochgerühmten Gedichten ſchlechterdings nicht gefielen, weil ich nichts darin fand, was mich nur einen Augenblick unterhalten konnte, und weil es wirklich, wenn ich die Conſtructionsverdrehungen und den Metaphernzwang, und ein paar Ausdrücke wegnahm, die ſchon tauſendmal da waren, auch wirklich nichts übrig blieb. Ich fand ferner, daß die Leute, die ſolche Gedichte mit ſchamaniſchen Zuckungen laſen, eben nicht Leute waren, die ſich durch beſondere Urtheile oder Talente auszeichneten, oft gerade durch das Gegentheil. Ja ich fand, daß ſie öfters die Zeilen, die ſie mit blaſſen, bebenden Lippen, bei ſanft dahinmähendem Arm im Hummelton des Entzückens in den lauſchenden Kreis dahinſumſten, nicht einmal verſtanden. Der Schluß daraus war ſehr leicht: ſie bewunderten, aus präſtabilirter Verehrung gegen den Verfaſſer, und eben die ſchamaniſche Empfindlichkeit, die ſie durch das erweiterte Organ und den feierlichen Gang ihrer *Articulation* in ſich erweckt hatten, begeiſterte ſie für den

Mann, ſo daß die metriſche Zeile ihr Ohr mit dem Zauber rührte, mit dem das Rauſchen der verſtandloſen Ceder, die über die Gruft des Freundes oder das Ruhebette der Freundin hinhängt, das Ohr des Zurückgebliebnen, oder des Geliebten füllt. Ich glaube, wäre es das Einmal eins geweſen, Thränen des Entzückens hätten die Einmaleinstafel benetzt. Allein die Kritik beſteht ja nicht bloß aus Ohren, wie die Fama aus Zungen. Ich ſchwieg aber dennoch, bis ich endlich fand, daß jeder denkende Kopf, der mir vorkam, oder mit dem ich in Briefwechſel ſtand, mit mir einerlei dachte, aber aus Liebe zur Ruhe und durch andere Verbindungen zurückgehalten, ſchwieg. In jenen Köpfen keimt jetzt vielleicht das Saamenkorn eines richtigern Geſchmacks des künftigen Jahrhunderts und zugleich meine Vertheidigung. Wenn jemand Dryden's*) Ode mit Entzücken läſe, ſich dreifach ſtark fühlte, wenn Gleim**) ſingt:

Erſchalle, hohes Siegeslied ꝛc.,

Klopſtock's***) Stabat mater mit der heiligen Wehmuth läſe, die er erwecken wollte, und eben dieſes Dichters Gericht über die Eroberer mit Grauſen, vermiſcht mit einem wollüſtigen Gefühl ſeiner eigenen Sicherheit; wenn ihm das Haar aufſtiege, wenn er unter Lenorens Pferd die Brücken donnern hört;

---

*) John Dryden, geb. 1631, geſt. 1701. Verfaſſer der Ode: Alexanders feast ꝛc.

**) Joh. Wilh. Ludw. Gleim, geb. 1719, geſt. 1802.

***) *Friedr. Gottlieb* Klopſtock, geb. 1724, geſt. 1803.

wenn er in Werthers Leiden auf jeden feinen, aber festen Zug, der noch in keinen deutschen Roman je gedrungen ist, hinweisen könnte; wenn er in Geßner's *) Werken die reine menschliche Natur, ohne den conventionellen Flitterputz fühlte, womit unsere meisten schönen Schriftsteller das Cadaver ihrer Werke auszieren, um mit ihm, wie Leichenkronen, zu Grabe getragen zu werden; bewundert von dem Pöbel des Fleckens, der die Bedeutung kennt, aber schon auf dem Weg nach dem Kirchhof verlacht von dem Ausländer, der sie nicht kennt; wenn er eben aus diesem Grunde glaubte, daß wenige unserer schönen Schriftsteller so sicher auf Unsterblichkeit rechnen können, als Geßner: dürfte der Mann sein Urtheil nicht sagen, wenn ein Gedicht, das er liest, gerade so auf ihn wirkte, als ein Trunk milchwarmen Wassers auf den müden Wanderer an einem Sommertag; wenn ihm der lächerliche Trotz auf Deutschheit und die thörichte Verachtung der Ausländer, das Pochen auf Freiheit, unerträglich wird? u. s. w. Aber mit dieser Empfindung habe ich jene Werke gelesen und, da ich mich dort nicht geirrt habe, warum sollte ich auch nur muthmaßen, daß ich mich hier geirrt hätte? Oder gibt es etwa einen eigenen Geschmack für gerühmte Werke und einen andern für die rühmlichen, so wie ein eigenes η für die heiligen und bekannten Namen, und ein anderes für die, die man zum ersten Mal hört? Wenn einmal ein Mann aufstände, der mit geläuterter Kritik und

*) Salomon Geßner, geb. 1730, gest. 1787.

dem feinſten Gefühl für das Schöne und Erhabene, dabei auch mit Muth ausgerüſtet wäre, gegen alles Schimpfen deutſcher Ruhmlieferanten und enthuſiaſtiſcher Pinſel unempfindlich zu bleiben, unſerm Vaterlande die unerreichbare Erhabenheit mancher Stellen der Meſſiade, nicht mit Exclamationen (denn wenn der Ausrufer ein Tropf iſt, ſo iſt ja das Lob ohnehin nichts), ſondern mit Hinweiſung auf menſchliche Natur darlegte, aber auch bald das Leere und bald das Überladene in manchen Erdichtungen zeigte, durch das es ſchwer wird durchzukommen; ein ſolcher Mann würde ſicherlich dem Dichter und ſeinem Vaterland den größten Dienſt leiſten, da jetzt in Deutſchland, wo ſich die Jugend faſt allgemein auf Poeſie *legt*, anſtatt, daß ſie abwarten ſollte, bis ſich die Poeſie auf *ſie* legte, jeder Bube, der ein paar locos communes oder ein Pasquill auf unſere Nachbarn in verdrehte Conſtructionen einflechten, und ſie ſich auf ſeiner Stube mit epileptiſchem Anſtand vorleſen kann, glaubt, er ahme Klopſtocken nach. *Klopſtock's* Genie würde dadurch für die Welt im reinſten Glanz erſcheinen, würde weit über die Nebel, womit es das ſehr verdächtige Lob einiger Schwachen vor Vielen verhüllt, erhaben, ſicherlich die wächſernen Flügel ſeiner Nachahmer ſchmelzen. Ja ich bin überzeugt, ein ſolcher Mann würde mit ſeinem Bändchen, worin er mit Würde lobte und mit Strenge tadelte, *Klopſtock's* Ruhm mehr zulegen als — (mein Gott! wie ich die Namen vergeſſe!), als das **Ding** zu Kiel mit ſeinen Alphabeten *). Und was ſoll denn

*) ? Klopſtock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow

nun der Vorwurf, daß ich von anderer Leute Erfindungen Manches wisse, hier? So viel ich weiß, besteht der größte Theil unserer Gelehrsamkeit in der Kenntniß von anderer Leute Erfindungen, und sogar die Kenntniß von anderer Leute Narrenspossen hat manchem Manne einen Namen gemacht, der sie nicht einmal für Narrenspossen hielt. Orthographische Welterlöser können wir doch fürwahr nicht Alle sein. O, ich bekenne herzlich gerne: Es ist mein größtes Vergnügen, so viel meine Kräfte, meine Gesundheit und mein Vermögen verstatten, mich mit denen Erfindungen bekannt zu machen, die selbst Archimedes, Plato und Aristoteles mit Bewunderung, ja mit Entzücken würden angesehen und angehört haben; und dann zur Abwechselung einmal über die Lumpenstudien der Pedanten zu lachen, die sich mit Untersuchungen von Dingen abgeben, worin jeder athenienſische Küchenjunge ihr Lehrer sein könnte.

Er nennt meine Bewunderung von Garricks Spiel caricaturmäßig. So viel ich weiß, habe ich mehr beschrieben, als bewundert, und was ich beschrieben habe, bin ich mir deutlich bewußt, habe ich gesehen. Die Fehler jener Briefe sind nicht sowohl falsche Beobachtungen, als hier und da falsche Erklärungen mancher Beobachtung, und die sollen künftig wegbleiben. Ich habe, glaube ich, meine Empfindung so entwickelt, daß

---

an Elise. Hamburg 1777 (Von C. F. Cramer). Von demselben erschienen später (Hamburg 1780 bis 1792) fünf Bände: „Klopstock. Er und über ihn.“

dabei von dem Eignen derſelben nichts im Ausdruck verſchwunden iſt, und durch Vergleichungen, die ich für die ſchicklichſten hielt, dieſelbe oder eine nicht ſehr verſchiedene wieder im Leſer zu erwecken geſucht. Sie haben hier und da einen für mich ſchmeichelhaften Beifall erhalten, und ich bin Willens, ſie auf vielfältiges Verlangen vermehrt und hie und da geändert, dem Publikum vorzulegen *). Sie haben auch, wie ich höre, dem D. Muſeum mehr Aufnahme verſchafft, als Alles, womit Hr. B. dieſe Schrift ſeit jeher beklext hat. Allein daß ſie Hr. B. mißfallen haben, geht mir über alles Lob, denn ſein Kopf kann ſo unmöglich die Idee von einem Mann wie Garrick faſſen, als Otterndorf die Stadt London. Übrigens, da ich weiß, daß ich richtig geſehen habe, da ich ferner weiß, daß ich in dieſem Stück beſſer ſehe, als wenigſtens viele andere Menſchen, ſo bekümmere ich mich hier um Urtheile nur wenig, und ich kenne wenigſtens niemanden jetzt, der mich glauben machen könnte, ich hätte falſch geſehn. Indeſſen will Hr. B. ſich einmal daran machen, und über einen ähnlichen Gegenſtand, der eigene Beobachtung vorausſetzt, etwas ſchreiben (da er vermuthlich einmal Prof. Eloquentiae werden wird, ſo kann die Übung nichts ſchaden), das durchaus von unparteiiſchen und competenten Richtern meinen Bemerkungen über Garrik vorgezogen wird, ſo will ich ihn, ſo lang ich lebe, in Bier frei halten.

Allein, da der Mann ſo unbarmherzig über anderer Leute Geſchmack Gericht hält, ſo wollen wir doch auch einmal einen

*) *Dieß iſt nicht geſchehen.*

Blick auf den ſeinigen werfen. Ich gehe nur ganz kurz über die ironiſch ſein ſollende Einleitung zum Recenſentenverhör hin; ſollte man wohl glauben, daß ein Mann, der den Lucian in der Grundſprache leſen kann, ſo ſpotten würde! Ich habe ſonſt gehört, bei einer Ironie müſſe jedermann lachen, zwei Leute ausgenommen, den, der ſie ſpricht, und den, den ſie trifft. Bei der voſſiſchen mag wohl Hr. V. und der Recenſent der deutſchen Iliade gelacht haben, aber ſonſt ſicherlich niemand. Was ich etwas umſtändlicher betrachten will, ſoll eines ſeiner erſten Gedichte ſein, und eines ſeiner letzten. Ich meine hier das an den unglücklichen Major André, bei deſſen Abreiſe von Göttingen, das man kürzlich in der Olla potrida wieder abgedruckt hat, und das an den Grafen von Stolberg vor der deutſchen Odyſſee.

Daß Hr. V. den Abſchied eines ſolchen Mannes beklagt, wie André war, macht ihm wahre Ehre. André war einer der vortrefflichſten Menſchen, die mir vorgekommen ſind, rechtſchaffen im höchſten Grad, von einer faſt jungfräulichen Beſcheidenheit, einem lebhaften Gefühl für das Schöne, und einem durchdringenden Verſtand. Die Amerikaner können lange Kinder zeugen, bis ſie einen Mann in ihrem Mittel ſehen von dem Werth deſſen, den ſie hier aufgeknüpft haben *). Man hat in

*) Es wird ihm jetzt ein vortreffliches Monument in Weſtminſterabtei errichtet. Anm. des Verfaſſers.

Daſſelbe trägt folgende Inſchrift: «Sacred to the memory of Major André, who, raised by his merit, at an early period

Deutſchland die That, für welche er leiden mußte, falſch erklärt, nämlich ohne zu bedenken, wohin einen jungen, gefühlvollen und unternehmenden Mann der Eifer, einem ſolchen König zu dienen, verleiten kann.

Aber wie fängt es Hr. B. an? Er ſtellt gleich anfangs den jungen Helden, der zu uns kam, um unſere Sprache und Kriegseinrichtungen kennen zu lernen, vor, als wenn er ſein Vaterland verlaſſen hätte, um, wie S. Hochfürſtl. Durchlaucht, der Prinz Menoza *) — Chriſten zu ſuchen:

Fortgetrieben vom Sturm hoher Gedanken kamſt
Auf der Woge des Meers Du nach Germanien,
Auszuſpähn, wo noch heimiſch die Tugend iſt,
Die der Engel dem Britten gab.

---

of life, to the rank of Adjutant-General of the British forces, in America, and employed in an important, but hasardous enterprise, fell a sacrifice to his zeal for his King and country, on the 2d of October 1780, aged 29, universally beloved and esteemed by the army in which he served, and lamented even by his foes. His gracious Sovereign, King George III. has caused this monument to be erected.» Sein Leichnam wurde am 28. November 1821 in einem Grabe in der Nähe des Monuments beigeſetzt.

*) Erik Pontoppedan, der Jüngere, Biſchof, geb. 1698, geſt. 1764; ſchrieb den Roman: Menoza, ein aſiatiſcher Prinz, welcher die Welt durchzog und Chriſten ſuchte. Copenhagen 1742. 43. Drei Theile. Ins Deutſche überſetzt und vermehrt, 6 Theile; auch ins Holländiſche.

ſache wiederum an zu wirken, und erzeugte wieder einen kleinen Berg in der Mitte des Rings, ſo wie im Crater des Veſuvs öfters ein kleiner Veſuv entſteht, oder wie der ganze Veſuv weiter nichts iſt, als ein neuer Berg, der aus dem Schlund eines größern aufgetrieben worden iſt, deſſen Fuß der Monte Somma und der von Ottajano ſicherlich ſind.

Und gerade ſo ſehen eine Menge, ja die meiſten Mondsberge aus. Als Hr. Lexell hier durchreiſte, ſprach ich mit ihm von der Sache, und bei der Gelegenheit ſagte er mir, daß der berühmte Hr. Aepin*) einen ähnlichen Gedanken gehabt habe, der Aufſatz läge aber nur noch im Mſpt**). Ich aber hatte meinen Gedanken gerade 2 Jahre vorher im Kalender drucken laſſen. Alſo habe ich mich eines Gedankens zu ſchämen, deſſen ſich Aepin nicht geſchämt hat? Ja, ich bin überzeugt, Lambert würde ſich des Gedankens nicht geſchämt haben, und in ſ. kosmologiſchen Briefen kommen ihrer eine Menge vor, die nicht mit der Schärfe erwieſen ſind, und auch nicht damit erwieſen werden können. Was will alſo Hr. B. damit, er, der vermuthlich nicht viel mehr von Phyſik weiß, als daß es im Winter hagelt***), und Ariſtoteles das Wort ohngefähr wie Füſik

*) Franz Ulrich Theodor Aepin, geb. 1724, geſt. 1802. Über den Bau der Mondflecken ꝛc.

**) Jetzt iſt er gedruckt, ich habe ihn aber noch nicht geſehn. Anm. des Verfaſſers.

***) In einem von ſeinen Muſenalmanachen, ich vergeſſe

ausgesprochen hat. Daß ich seine Schulfüchsereien so verachtete, scheint ihn verdrossen zu haben, und daher kommt seine Bemerkung, die gar nicht hierher gehört. Allein ich frage die ganze Welt, ob ich Unrecht habe? Ich nehme mir zwar nicht heraus, eine Rangordnung der Wissenschaften festzusetzen. Es möchte selbst Leuten von sehr viel größern Kenntnissen als die meinigen schwer, wo nicht unmöglich sein. Aber wenn es im Ganzen nicht angeht, geht es deßwegen nicht zwischen irgend einem Paar an? Es würde schwer sein, eine Rangordnung der musikalischen Instrumente festzusetzen, aber ich werde doch fürn Henker behaupten dürfen, daß ein silbermannisches *) Clavier ein besseres Instrument ist, als eine Maultrommel?

Weil ich ihm an einer Stelle meines Aufsatzes Geschmack und hauptsächlich Gefühl von Convenienz abgesprochen habe, so erwiedert er dieses, wie sichs gehört. Keine meiner Schriften, sagt er, gebe mir ein Recht, in Sachen des Geschmacks zu urtheilen, und daß ich von andrer Leute Erfindungen Manches

---

von welchem Jahr, befinden sich zwei Prachtgedichte, worin der Winter mit Hagel eingeführt wird. Ich fürchte, Philomele wird noch endlich aus der reifcandirten Laube ihren Weihnachtsgesang mit Schlittengeschell mischen, während die Johanniswürmchen mit funkelndem Schnee und Fixsternenblitz wetteifern, die nächtliche Bahn des Eisläufers zu erhellen.

Anm. des Verfassers.

*) Gottfried Silbermann, geb. 1683, gest. 1756, berühmter Orgelbauer.

wisse, ebenfalls nicht. Meine Bewunderung Garrick's sei caricaturmäßig, hingegen er sei ein Poet und habe die Odyssee übersetzt, oder wie die Worte heißen.

Wenn mein Urtheil über eine Sache des Geschmacks an sich richtig ist, und wenn es mit dem Urtheil der besten Köpfe, die ich kenne, übereinstimmt, so bekümmere ich mich wenig darum, ob mir meine Schriften ein Recht geben, zu urtheilen, so lange diese Schriften nicht selbst falsche Urtheile über solche Werke enthalten. Ich habe mich hier und da in meinen Aufsätzen deutlich genug erklärt, daß mir einige von manchen hochgerühmten Gedichten schlechterdings nicht gefielen, weil ich nichts darin fand, was mich nur einen Augenblick unterhalten konnte, und weil es wirklich, wenn ich die Constructionsverdrehungen und den Metaphernzwang, und ein paar Ausdrücke wegnahm, die schon tausendmal da waren, auch wirklich nichts übrig blieb. Ich fand ferner, daß die Leute, die solche Gedichte mit schamanischen Zuckungen lasen, eben nicht Leute waren, die sich durch besondere Urtheile oder Talente auszeichneten, oft gerade durch das Gegentheil. Ja ich fand, daß sie öfters die Zeilen, die sie mit blassen, bebenden Lippen, bei sanft dahinmähendem Arm im Hummelton des Entzückens in den lauschenden Kreis dahinsumsten, nicht einmal verstanden. Der Schluß daraus war sehr leicht: sie bewunderten, aus prästabilirter Verehrung gegen den Verfasser, und eben die schamanische Empfindlichkeit, die sie durch das erweiterte Organ und den feierlichen Gang ihrer Articulation in sich erweckt hatten, begeisterte sie für den

Mann, ſo daß die metriſche Zeile ihr Ohr mit dem Zauber rührte, mit dem das Rauſchen der verſtandloſen Ceder, die über die Gruft des Freundes oder das Ruhebette der Freundin hinhängt, das Ohr des Zurückgebliebnen, oder des Geliebten füllt. Ich glaube, wäre es das Einmal eins geweſen, Thränen des Entzückens hätten die Einmaleinstafel benetzt. Allein die Kritik beſteht ja nicht bloß aus Ohren, wie die Fama aus Zungen. Ich ſchwieg aber dennoch, bis ich endlich fand, daß jeder denkende Kopf, der mir vorkam, oder mit dem ich in Briefwechſel ſtand, mit mir einerlei dachte, aber aus Liebe zur Ruhe und durch andere Verbindungen zurückgehalten, ſchwieg. In jenen Köpfen keimt jetzt vielleicht das Saamenkorn eines richtigern Geſchmacks des künftigen Jahrhunderts und zugleich meine Vertheidigung. Wenn jemand Dryden's*) Ode mit Entzücken läſe, ſich dreifach ſtark fühlte, wenn Gleim**) ſingt:

Erſchalle, hohes Siegeslied ꝛc.,

Klopſtock's***) Stabat mater mit der heiligen Wehmuth läſe, die er erwecken wollte, und eben dieſes Dichters Gericht über die Eroberer mit Grauſen, vermiſcht mit einem wollüſtigen Gefühl ſeiner eigenen Sicherheit; wenn ihm das Haar aufſtiege, wenn er unter Lenorens Pferd die Brücken donnern hört;

---

*) John Dryden, geb. 1631, geſt. 1701. Verfaſſer der Ode: Alexanders feast ꝛc.

**) Joh. Wilh. Ludw. Gleim, geb. 1719, geſt. 1802.

***) *Friedr. Gottlieb* Klopſtock, geb. 1724, geſt. 1803.

wenn er in Werthers Leiden auf jeden feinen, aber festen Zug, der noch in keinen deutschen Roman je gedrungen ist, hinweisen könnte; wenn er in Geßner's*) Werken die reine menschliche Natur, ohne den conventionellen Flitterputz fühlte, womit unsere meisten schönen Schriftsteller das Cadaver ihrer Werke auszieren, um mit ihm, wie Leichenkronen, zu Grabe getragen zu werden; bewundert von dem Pöbel des Fleckens, der die Bedeutung kennt, aber schon auf dem Weg nach dem Kirchhof verlacht von dem Ausländer, der sie nicht kennt; wenn er eben aus diesem Grunde glaubte, daß wenige unserer schönen Schriftsteller so sicher auf Unsterblichkeit rechnen können, als Geßner: dürfte der Mann sein Urtheil nicht sagen, wenn ein Gedicht, das er liest, gerade so auf ihn wirkte, als ein Trunk milchwarmen Wassers auf den müden Wanderer an einem Sommertag; wenn ihm der lächerliche Trotz auf Deutschheit und die thörichte Verachtung der Ausländer, das Pochen auf Freiheit, unerträglich wird? u. s. w. Aber mit dieser Empfindung habe ich jene Werke gelesen und, da ich mich dort nicht geirrt habe, warum sollte ich auch nur muthmaßen, daß ich mich hier geirrt hätte? Oder gibt es etwa einen eigenen Geschmack für gerühmte Werke und einen andern für die rühmlichen, so wie ein eigenes η für die heiligen und bekannten Namen, und ein anderes für die, die man zum ersten Mal hört? Wenn einmal ein Mann aufstände, der mit geläuterter Kritik und

*) Salomon Geßner, geb. 1730, gest. 1787.

dem feinſten Gefühl für das Schöne und Erhabene, dabei auch mit Muth ausgerüſtet wäre, gegen alles Schimpfen deutſcher Ruhmlieferanten und enthuſiaſtiſcher Pinſel unempfindlich zu bleiben, unſerm Vaterlande die unerreichbare Erhabenheit mancher Stellen der Meſſiade, nicht mit Exclamationen (denn wenn der Ausrufer ein Tropf iſt, ſo iſt ja das Lob ohnehin nichts), ſondern mit Hinweiſung auf menſchliche Natur darlegte, aber auch bald das Leere und bald das Überladene in manchen Erdichtungen zeigte, durch das es ſchwer wird durchzukommen; ein ſolcher Mann würde ſicherlich dem Dichter und ſeinem Vaterland den größten Dienſt leiſten, da jetzt in Deutſchland, wo ſich die Jugend faſt allgemein auf Poeſie *legt*, anſtatt, daß ſie abwarten ſollte, bis ſich die Poeſie auf *ſie* legte, jeder Bube, der ein paar locos communes oder ein Pasquill auf unſere Nachbarn in verdrehte Conſtructionen einflechten, und ſie ſich auf ſeiner Stube mit epileptiſchem Anſtand vorleſen kann, glaubt, er ahme Klopſtocken nach. *Klopſtock's* Genie würde dadurch für die Welt im reinſten Glanz erſcheinen, würde weit über die Nebel, womit es das ſehr verdächtige Lob einiger Schwachen vor Vielen verhüllt, erhaben, ſicherlich die wächſernen Flügel ſeiner Nachahmer ſchmelzen. Ja ich bin überzeugt, ein ſolcher Mann würde mit ſeinem Bändchen, worin er mit Würde lobte und mit Strenge tadelte, *Klopſtock's* Ruhm mehr zulegen als — (mein Gott! wie ich die Namen vergeſſe!), als das **Ding** zu Kiel mit ſeinen Alphabeten *). Und was ſoll denn

*) ? Klopſtock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow

nun der Vorwurf, daß ich von anderer Leute Erfindungen Manches wisse, hier? So viel ich weiß, besteht der größte Theil unserer Gelehrsamkeit in der Kenntniß von anderer Leute Erfindungen, und sogar die Kenntniß von anderer Leute Narrenspossen hat manchem Manne einen Namen gemacht, der sie nicht einmal für Narrenspossen hielt. Orthographische Welterlöser können wir doch fürwahr nicht Alle sein. O, ich bekenne herzlich gerne: Es ist mein größtes Vergnügen, so viel meine Kräfte, meine Gesundheit und mein Vermögen verstatten, mich mit denen Erfindungen bekannt zu machen, die selbst Archimedes, Plato und Aristoteles mit Bewunderung, ja mit Entzücken würden angesehen und angehört haben; und dann zur Abwechselung einmal über die Lumpenstudien der Pedanten zu lachen, die sich mit Untersuchungen von Dingen abgeben, worin jeder athenienſische Küchenjunge ihr Lehrer sein könnte.

Er nennt meine Bewunderung von Garricks Spiel caricaturmäßig. So viel ich weiß, habe ich mehr beschrieben, als bewundert, und was ich beschrieben habe, bin ich mir deutlich bewußt, habe ich gesehen. Die Fehler jener Briefe sind nicht sowohl falsche Beobachtungen, als hier und da falsche Erklärungen mancher Beobachtung, und die sollen künftig wegbleiben. Ich habe, glaube ich, meine Empfindung so entwickelt, daß

---

an Elise. Hamburg 1777 (Von C. F. Cramer). Von demselben erschienen später (Hamburg 1780 bis 1792) fünf Bände: „Klopstock. Er und über ihn.“

dabei von dem Eignen derſelben nichts im Ausdruck verſchwunden iſt, und durch Vergleichungen, die ich für die ſchicklichſten hielt, dieſelbe oder eine nicht ſehr verſchiedene wieder im Leſer zu erwecken geſucht. Sie haben hier und da einen für mich ſchmeichelhaften Beifall erhalten, und ich bin Willens, ſie auf vielfältiges Verlangen vermehrt und hie und da geändert, dem Publikum vorzulegen *). Sie haben auch, wie ich höre, dem D. Muſeum mehr Aufnahme verſchafft, als Alles, womit Hr. B. dieſe Schrift ſeit jeher beklext hat. Allein daß ſie Hr. B. mißfallen haben, geht mir über alles Lob, denn ſein Kopf kann ſo unmöglich die Idee von einem Mann wie Garrick faſſen, als Otterndorf die Stadt London. Übrigens, da ich weiß, daß ich richtig geſehen habe, da ich ferner weiß, daß ich in dieſem Stück beſſer ſehe, als wenigſtens viele andere Menſchen, ſo bekümmere ich mich hier um Urtheile nur wenig, und ich kenne wenigſtens niemanden jetzt, der mich glauben machen könnte, ich hätte falſch geſehn. Indeſſen will Hr. B. ſich einmal daran machen, und über einen ähnlichen Gegenſtand, der eigene Beobachtung vorausſetzt, etwas ſchreiben (da er vermuthlich einmal Prof. Eloquentiae werden wird, ſo kann die Übung nichts ſchaden), das durchaus von unparteiiſchen und competenten Richtern meinen Bemerkungen über Garrik vorgezogen wird, ſo will ich ihn, ſo lang ich lebe, in Bier frei halten.

Allein, da der Mann ſo unbarmherzig über anderer Leute Geſchmack Gericht hält, ſo wollen wir doch auch einmal einen

*) *Dieß iſt nicht* geſchehen.

ner Bekannten, der ihm unvermuthet begegnete: wie kommst Du denn zu der Ehre, wer hat Dir denn den Orden gegeben? Je, niemand, antwortete der Ritter, und besah sich dabei mit innerster Zufriedenheit: Es ist so meine eigne Erfindung. Nun geschwind zum Beschluß dieser Recension: Was sagt der Leser zu folgenden Versen:

Ein Meer von Morgenroth umrauschte
Wiegend meinen Geist mit tönenden Harmonien.

Sie lassen sich, glaube ich, bloß, da sie nahe am Ende stehen, als Ordenszeichen von Hrn. V. Gesellschaft entschuldigen, denn es muß wenigstens etwas da sein, das sie nur unter sich allein verstehn. Nach dieser Erscheinung, die bei Dichtern nichts Ungewöhnliches ist, und Homer sogar ist auch neulich in Schwaben gesehen worden, kehrt er nach Haus, und seine Braut findet, daß er blaß aussieht. Dadurch wird aus dem poetischen Gesicht jetzt eine bürgerliche Lüge, ein Gespensterhistörchen. Hier ist mehr als der 6te Act vom Trauerspiel. Daß ich nicht mehr über diesen abscheulichen 6ten Act sage, daran ist allein das rechtschaffene Frauenzimmer Schuld, deren Name darin vorkommt, und die Kritik sollte allerdings ein Auge bei Fehlern zuthun, wozu die Liebe verleitet hat. Aber Hr. V. bedenke nur, wenn Kleist*) in seinem bekannten Gedicht:

---

*) Ewald Chon von Kleist, geb. 1715, gest. 1759. Unter andern Verfasser des Frühlings (1749).

Ich ſah, ihr Enkel glaubt dem heiligen Geſicht ꝛc. noch nach den Worten: Nur Friedrich nicht, geſagt hätte: und als ich an die Thore von Berlin kam, fragten mich die Leute: warum ich ſo blaß ausſähe, was würde er denken? Iſt dieſes Geſchmack, und kann der Mann Andere gehen lehren, der ſo ſtolpert, ſobald er nicht am Gängelband irgend eines Originals läuft? Wie?

Nun komme ich endlich an den Theil meines Aufſatzes, aus dem übrigens halb ſo viel weggeblieben iſt, als da ſteht, weil mir der Raum fehlt, auf einen für meine Ehre wichtigen, aber übrigens allemal unangenehmen Artikel, nämlich die genetiſche Geſchichte dieſes Streits und eine Erörterung der Urſachen, warum ich gegen Hrn. B. in dem Ton geſchrieben habe.

Hr. B. kam etwa im Jahr 1772 nach Göttingen, um zu ſtudiren. Ich glaube ziemlich hülflos. (Entſchuldigungen ſolcher Erwähnungen: z. E. daß ihm dieſes keine Schande mache, laſſe ich künftig weg. Ich rede nur mit vernünftigen Menſchen, und die wiſſen dieſes ohnehin.) Er fand hier ſeinen jetzigen Schwager, den Juſtizrath Boie zu Meldorf. Sie wurden bald Freunde, weil der eine immer Oden recitirte, die der andere vielleicht nicht ungerne hörte. Boie war mit dem heyniſchen Hauſe vorher bekannt, weil er, wirklich, wie ich glaube, ein guter Mann iſt, der aber aus Phlegma und Mißverſtand, wie es häufig in der Welt geſchieht, mehr Schaden thun kann, als oft die Falſchheit ſelbſt. Boie meldete Hrn. B. bei Hrn. Hofr.

H. an, und zwar unter der wirklich herrlichen Rubrik: als einen Bauernjungen, der Verse machen könne. Das war recht schön, und ist fast das Beste, was ich noch von Boien gehört habe. Er bat für ihn um einen Freitisch. Hr. Hofr. H. verschaffte ihm diesen, und Hr. B. wurde zwei Jahre hier auf dieses Mannes Vorwort gefüttert, und genoß dabei dessen Unterricht. Auch ich habe diese Unterstützungen drei Jahre genossen, und breche mein oben gegebenes Wort, bloß um zu sagen, daß ich stolz darauf bin. Als Hr. B. Göttingen verließ, und sich zu setzen trachtete, versah ihn Hr. Hofr. H. mit Zeugnissen, wo ich nicht irre, noch bis nach Otterndorf hin, und dieses macht Hrn. B. Ehre, denn er bedurfte wirklich des defensiven Zeugnisses eines solchen Mannes, der ihn näher kannte, wenn es auch bloß gewesen wäre, den Eindruck auszuglätten, den sein Pasquill auf die Franzosen, und seine übrigen poetischen Trompeterstückchen in dem boieschen Musenalmanach, auf einige Leser gemacht hatten: das konnten Jugendfehler sein, und wer hat die nicht? Allein kaum war Hr. B. weg, so ließ er Einiges ins deutsche Museum einrücken, wovon er eine umständlichere Anzeige in den hiesigen Zeitungen erwartete oder verlangte, als einem Journal bei Anzeigung eines andern verstattet ist. Dieses that Hr. Hofr. Heyne nicht, wovon er wohl Hrn. B. die Ursachen angezeigt haben wird. Als indessen einmal gesagt wurde: es wäre Schade, daß er die homerischen Namen so verstelle, so entbrannte sein Zorn, und was that er? Er vertheidigte sich nicht etwa be-

ſcheiden, wie der Tadel war; nicht wie ein Schüler gegen ſeinen Lehrer; nicht wie der ehemals Dürftige gegen den Mann, auf deſſen Vorwort er war gefüttert worden; nicht wie gegen den Mann, der ihn väterlich mit Zeugniſſen verſehen, die in allen Hauptſtädten von Europa reſpectirt worden wären; ſondern er ließ einen Privatbrief des Hrn. Hofr. H. drucken, ohne zu bedenken, daß dieſes allein ſchon jedem rechtſchaffenen Menſchen unmöglich iſt; aber was noch mehr iſt, er fügte dieſem Brief Noten bei, worin kein Menſch den aurigam ac pellionem *) leicht verkennen wird, und that das Alles mit einem Eifer, und einer Rabuliſtenſuade, als gölte es ſeinen Hals, als wäre die Frage: To be or not to be? Da es am Ende doch nichts weiter iſt, als To *bäh* or not *bäh*? Hätte man Hrn. B. die größte Entdeckung dieſes Jahrhunderts ſtreitig gemacht, ſo war ſein Ton noch immer gegen einen ſolchen Mann ungezogen, aber bei dieſem nichtswürdigſten aller Plunder, bei einer Erfindung, dergleichen der Phyſiker alle Tage macht, wenn er einen papiernen Stöpſel hinſteckt, wo ein Kork geſteckt hatte, ſo zu ſchreiben! Es iſt überhaupt ſo etwas Eignes in Allem, was der Mann ſagt, wenn er lehren oder witzig ſein will, das leichter empfunden als erklärt wird, und das ſind noch die beſten Stellen, denn an vielen Orten iſt es eben ſo leicht zu erklären,

*) Mit dieſen roulirten nämlich zu Erasmus Zeiten, nach des großen Mannes eigner Verſicherung, die Sylbenſtecher (Grammatiker). Anm. des Verfaſſers.

als zu empfinden. Es ist nicht feiner Witz, nicht Spott, nicht angenommene drollige Satyrlaune, sondern ein rohes, polterndes, bauernstolzes Betragen, abwechselnd mit den plattesten Einfällen, die sich kaum die Bedienten untereinander erlauben. Bei seinem Recensentenverhör liegt diese Rusticität schon wirklich in etwas im Titel, und die schöne, ganz nach den Griechen gebildete, Seele hat das Unschickliche in der ganzen Ausführung nicht einen Augenblick bemerkt. Hr. V. ist da Kläger, Richter und Büttel zugleich, und thut noch überdas Alles mit einer solchen Hitze, daß er bei einem Criminalverhör in jeder von den 3 erwähnten Capacitäten zur Thür hätte können hinausgeschmissen werden. Eine der besten Recensionen dieses Verhörs und zwar vom Schluß desselben steht in dem leipziger Bücherverzeichniß. Sie ist sehr kurz, deßwegen setze ich sie ganz her: Voß, Recensentenverhör, Schluß. Gottlob! das ist mir eine Beredsamkeit fürwahr, wobei die Zuhörer aus Freude, daß die Rede zu Ende ist, das Te Deum anstimmen; das lernt man aus den Alten. Hr. V. merkt hiervon nichts. Allein der Bauernstolz hat, außer mancher artigen innerlichen Ähnlichkeit mit dem riechenden Odem, auch vorzüglich noch die äußerliche gemein, daß ihn jedermann bemerkt, den ausgenommen, der ihn hat. Nun weiter; aus der ganzen Art gegen Hrn. Hofr. H. zu verfahren (ich sage nicht aus dem Dispüt selbst), erhellt ein solcher grober Undank, daß sich das Ganze nicht ohne den äußersten Unwillen lesen läßt. Ja, er thut sogar einen Ausfall auf die ganze

hieſige Zeitungsanſtalt überhaupt: Man recenſire, ſagt er in einer Note, akademiſche Streit- und Gelegenheitsſchriftchen, Alltagskomödien, zuweilen mit vieler Redſeligkeit, und ſchweige von Werken, die der Nation Ehre machen, als z. E. Klopſtocks Republik ꝛc. Will Hr. B. meine Privatmeinung wiſſen, warum ich glaube, daß man ſolche Werke nicht recenſirt? Weil ſolche Meiſterſtücke ohnehin in allen Händen ſind, und man genug zu thun hat, den Leſer auf Werke, die mit Beſcheidenheit angekündigt worden ſind, aufmerkſam zu machen, oder ihn vor andern zu warnen. Überdas iſt es nicht jedes Recenſenten Sache, ſich mit dem geringſten Tadel gleich eine ganze Meute von Boſſen auf den Hals zu laden. Geſetzt ein Recenſent hätte geſagt: das Gute in Klopſtocks Republik (ich meine hier den erſten Band, denn den zweiten habe ich nie geſehen), ließe ſich auf ein paar Bogen bringen; das Übrige ſei eine Allegorie, die man allenfalls durch ein Stück, wie die im Zuſchauer*), einmal aushält, die aber unerträglich wird, wenn ſie durch einen Band gedehnt wird, was würde die Folge geweſen ſein? wenigſtens ein Recenſentenverhör oder wohl gar, weil ſich die Wahrheit, wenn ſie ſo nicht fertig werden kann, zuweilen des Pasquills bedient, ein Pasquill auf die Univerſität. Hrn. Boß von Redſeligkeit ſprechen zu hören, dieſe Klappermühle, die mit unendlicher Klapperſeligkeit ganze Quartiere des Muſeums unzugänglich macht, thut eine herrliche Wirkung. Mir ging indeſſen

*) Addison's, Joseph (geb. 1672, geſt. 1719), Spectator.

über dieſem Undank, über dieſem Bauernſtolz und über dieſem Geklapper die Geduld aus, und dabei entfuhr mir ein unſchuldiges Wort, ich ſagte: ich möchte nicht um Alles in der Welt Hr. Jäſus ſchreiben; gerade was Hr. B. auch ſagt. Dieſes nahm Hr. B. indeſſen ſehr übel, und beehrte mich mit einer Seite im d. Muſeum, wo er ſeine Narrenspoſſen über das 7, mit den ſchönen Ausnahmen, die alle eben ſo gut die Regel hätten abgeben können, ganz allgemein vorträgt, und dann am Ende mit Sticheleien gegen das hieſige Magazin, ſo witzig als man es von einem aus jener Schule erwarten kann, ſchließt. Denn es iſt dieſem Menſchen unmöglich, nur die mindeſte Kleinigkeit gegen ihn ungeahndet zu laſſen; Er und ſeine ganze Klicke ſehen nämlich ihre Sache längſt als die Sache Germaniens an, und haben ſich ſeit 10 Jahren einander die Köpfe ſo beräuchert, bis ſie endlich vor ihrem eigenen Dampf nicht mehr ſehen können, was in der Welt vorgeht. Allein ich fürchte, es wird ihnen ergehen, wie der Judenrepublik am Ohio, die erſt im vorigen Kriege durch einen franzöſiſchen Caper mit Schrecken erfahren haben ſoll, daß der zweite Tempel bereits eine geraume Zeit zerſtört ſei. Hierbei erfuhr ich noch, daß Hr. B. ſogar ein eigenhändiges Sinngedicht in ſeinem Almanach habe einrücken laſſen. Einer aus der Klicke ſoll es öffentlich auf mich gedeutet, und dabei hauptſächlich bewundert haben, daß die Wörter Witz, Pfeil und ſpitz die Sache ſchon allein vortrefflich ausdrückten. Ich habe mir es vorſagen laſſen. Es iſt ſo beſchaffen wie aller Witz aus jenem Quartier,

nämlich die Soole tauſend ſolcher Sinngedichte am Strahle des Foibos ſelbſt gradirt, gibt noch nicht ſo viel Salz als nöthig iſt, eine erſte Zeile eines käſtnerſchen*) daraus zu bereiten. Der Gedanke iſt ohngefähr der: Wenn ich doch die ſpitzen Pfeile meines Witzes für die Wahrheit gebrauchte, (das iſt für Neographie, Conſtructionsverdrehungen, poetiſche Pauken und Trompeterſtückchen, Beiwörterſetzerei und Sylbenſtecherei), wie viel Nutzen könnte ich nicht ſtiften? ſo aber fielen ſie, als ſo viel ſtumpfe, herab. Nun das heiß ich ein Sinngedicht! Ich wollte wohl wetten, daß unter 10 pariſiſchen Perückenmachergeſellen 9 einen beſſern Gedanken gehabt hätten. Wenn man indeſſen das Spitze eines Epigramms nennt, wenn das Wort ſpitz, und Witz deſſelben, wenn das Wort Witz ein paarmal darin vorkommt, ſo kann ich auch Sinngedichte machen. Gleich eins zur Probe auf der Stelle:

Auf Hrn. B. Epigramm auf mich.

Die ganze Spitz' iſts Wörtchen ſpitz,
Der ganze Witz das Wörtchen Witz.
Drum hat trotz ſeinem Witz und ſpitz,
Das Ding ſo wenig Spitz' als Witz.

Bei dem Anblick von ſo vielem Undank und Trotz, bei dieſen Aufforderungen von ganzen gelehrten Geſellſchaften, bei dem Stolz, womit dieſer Menſch über Alles herfiel, was ſich nur im Mindeſten gegen ſeine Narrenspoſſen auflehnte, bei den

*) Abraham Gotthelf Käſtner, geb. 1719, geſt. 1800.

Sticheleien auf mich war es mir unmöglich zu schweigen. Ich rückte also die Schrift über Beh Beh und Bäh Bäh in das Magazin ein, und daß ich mich in dem Mann nicht geirrt habe, sieht man schon allein aus der Stelle in seiner Antwort, die Hrn. Hofr. H. und die Societät angeht. In einer solchen Sache, von einem solchen Mann, unter solchen Verbindungen so zu reden, das kann nur allein ein **Nichtswürdiger.** Undank kann durch nichts entschuldigt werden. Eltern haben ein Recht, ihre Kinder Undanks wegen zu enterben, was will aber ein rechtschaffener Mann machen, wenn ein solcher Elender einmal aus allen Verbindungen mit ihm ist. Ich wußte sehr wohl, wen ich vor mir hatte; habe ich mich zuweilen zu starker Ausdrücke bedient, so sehe ich nicht ein, was das schaden kann, wenn ich mit Hrn. B. rede, zuweilen dessen Muttersprache gesprochen zu haben. Daß ich ihm habe schaden wollen, ist ein kindischer Einfall. Hr. B. hat bis jetzt keinen größern Feind, als sich selbst, den schaffe er sich erst vom Hals, so werden seine übrigen Gegner sicherlich alle seine Freunde werden, und ich will ihm sogleich die Hände freiwillig bieten. Ich habe vorher nie Etwas wider Hr. B. gehabt. Wenn gesagt wurde, er sei noch der Beste unter ihnen, so habe ich freundschaftlich mit genickt. Ich habe ihn in Wandsbeck besucht, wahrlich nicht als den Herausgeber eines Musenalmanachs, ich habe ihm Bücher von hieraus nach Otterndorf geliehen, daß es nicht mehrere waren, davon war die Ursache, Hr. B. verlangte nicht mehrere. Ich habe auf seine Odyssee bei ihm selbst subscribirt, er hat

mir aber nicht die Ehre angethan, mich unter die Subscribenten aufzunehmen, und meinem Namen dadurch einen Weg zur Unsterblichkeit abgeschnitten, dessen Verlust mich um so mehr schmerzt, als ich eine gute Gesellschaft hatte, und er überhaupt bequem und der Fuhrlohn kaum der Rede werth war.

Nun so viel von der Ursache des Streits und nun zum Beschluß etwas von der Frage, wer Allem hätte vorbeugen können? Das ist der leibliche Schwager Boie. Ich habe, um ähnlichem Unheil vorzubeugen, ihm versprochen, ihm bei dieser Gelegenheit eine kleine Motion zu machen, und ich muß es halten. Dieser Mann glaubt, die Unparteilichkeit des Herausgebers eines Journals erfordere, daß er jede Insolenz, die es einem Andern, gegen einen Gönner und einen Freund zu sagen beliebt, einrücke, wenn er nur dem Gönner und dem Freund erlaubte, sich in demselben Journale zu verantworten, und bedenkt nicht, daß schon ein solches Zumuthen an den Herausgeber, Insolenzen aufzunehmen, die den Gönner und den Freund betreffen, eine entehrende Insolenz gegen den Herausgeber ist. Nach diesen feinen Grundsätzen hat er mich, seinen ehemals fleißigen Mitarbeiter am Museum, seinen Freund, der gewiß, wo es in seiner Macht stand, nicht unthätig für ihn war, behandelt, indem er einige Zeilen Medianprose, die jemand zur Zeit des rothen Kamms geschrieben hatte, gegen mich bekannt machte. Hätte mir jemand solche Zeilen gegen Boien zum Bekanntmachen zugeschickt, ich hätte sie auf den Misthaufen getragen, ohne einmal dem Verfasser von ihrer Apotheose die mindeste Nachricht zu geben. Ich warnte ihn damals privatim, schwieg aber öffentlich stille. Wie wenig meine Warnung gefruchtet hat, sieht das Publikum jetzt. Ich kann mir ein solches Verfahren nur daraus erklären, daß von dem Zustand der Seele, da man

poetiſche Narrenspoſſen für wichtige Dinge hält, der Schritt zu einem andern nur geringe iſt, da man wichtige Dinge für Narrenspoſſen zu halten anfängt. Als ihm ſein Schwager den heyniſchen Brief mit den Noten zuſchickte, hätte er ſagen müſſen: „Höre, Schwager, ſchweige entweder ganz ſtille, denn es „iſt ja doch hier nichts Gewiſſes auszumachen, oder kleide mir „die Sache anders ein, oder — ich trage deine Noten auf den „Miſthaufen. Du weißt, was wir beide Heynen ſchuldig ſind, „wie ſehr ich mich bei ihm zugedrungen habe, und wie groß „ich jetzt noch mit ſeiner Freundſchaft thue. Geſetzt auch ich „ſchriebe ihm, wenn Ich den Quark nicht drucken ließe, ſo „druckte ihn ein Anderer, ſo wäre ja dieſes eine läppiſche Ent„ſchuldigung *). Denn geſetzt es ſchickte mir jemand ein Paar „Inſolenzen gegen Dich, etwa mit folgendem Brief zu: Anbei „habe ich die Ehre Denſelben ein Paar ſcherzhafte Gedanken „über Dero Hr. Schwager zu übermachen, mit der Bitte, ſel„bige in Dero Muſeo aufzuſtellen. Wenn dieſes nicht alsbald „im nächſten Stück geſchieht, ſo verſichere, werde ſelbige ſogleich „allhier drucken laſſen. Was könnte ich denn anders thun, als „dem Manne Folge leiſten?“

Allein nichts von dem Allen geſchah, die Noten wurden im Muſeum gedruckt, und nicht allein die, ſondern auch noch die niederträchtige Stelle gegen denſelben Mann in der Schrift gegen mich. O Boie! Boie! Wenn Du, wie ich faſt glaube, durch dieſes Verfahren dem Publikum haſt zeigen wollen, daß Du Menſchen kennteſt, und beweiſen, daß Dein Schwager noch immer der ſei, für den Du ihn ehemals ausgabſt, ſo bedenke wenigſtens, daß Du dieſes mit nicht geringem Verluſt Deines

*) Es iſt die, die Hr. Boie wirklich gebraucht hat. A. d. Bf.

eignen Credits (mehr will ich nicht ſagen), gethan haſt. Allein wie fühllos dieſe Leute überhaupt gegen Alles ſind, was man Convenienz in der Welt nennt, ſieht man auch noch daraus, daß Voie, wie ich ſicher weiß, nach meiner ihm angedrohten Motion, an Hrn. Hofr. Heyne, den Wohlthäter, den er ſo ſchändlich beleidigt hatte, ſchrieb und bat, er möchte doch die Güte haben, mich ihm vom Halſe zu ſchaffen. Iſt das nicht abſcheulich? Hier ſieht man, in was für elende Lagen Mangel an Gefühl und Überlegung die Menſchen bringen kann. Ich kenne keine entſetzlichere als die, einen Gönner und Lehrer, den man empfindlich beleidigt hat, bitten zu müſſen, den gerechten Ahndungen eines vernachläſſigten Freundes vorzubeugen.

Indem ich das, was ich geſchrieben habe, jetzt wieder mit Hrn. V. Aufſatz zuſammen halte, ſo finde ich, daß ich manche Ungerechtigkeit nicht geahndet habe. Z. E. daß er mich tadelt, daß ich Hrn. Runde's ſtatt Rundens geſchrieben habe, welches ich bloß that, um nicht den Hrn. Vossius mit Hrn. Vossenius zu verwechſeln, und daß er das plautiniſche, unſchuldige tax tax in tergo erit*), auf welches ich zielte, aus Ignoranz oder Bosheit ſo ſtellt, als ſpräche ich von Peitſchenſchlägen auf den ungezogenen Rücken der Schulfüchſe u. a. m. Vielleicht zeigt ſich bald die Gelegenheit, dieſes und einige merkwürdige Umſtände näher zu betrachten.

Gegen das Ende verſichert Hr. V., wenn ich mehr über ſeine Orthographie nachdenken und mir die nöthigen Kenntniſſe erwerben würde, ſo würde ich mit Verwunderung einſehen, daß er ſchon längſt Da (in Eldorado) geweſen ſei.

*) Plaut. Persa, II, 3, 12. tax, tax, tergo meo erit!

Durch dieſe Brombeerſträuche, Dornen und Diſtel und den Schmutz werde ich nun wohl nicht durchkriechen, um Hrn. Voſſens gefundenen Schatz zu beäugen, indem mich ein groſſer Mann, der auch da war, verſichert hat, der ganze Quark ſei nicht einen Schuß Pulver werth. Will aber Hr. V. künftig, anſtatt die Natur aus dem Homer und ſeinen Scholiaſten zu ſtudiren, ſich mit Betrachtung ihrer erhabnen Werke ſelbſt abgeben; will er ſich in der Welt mehr um das Urtheil von Männern von Geiſt, als um die jammervollen Machtſprüche ſeiner poetiſchen Zunftgenoſſen bekümmern; will er ſich Umgang mit Leuten auch aus andern Fächern und die ihm an geſundem Menſchenverſtand überlegen ſind, verſchaffen: ſo wird er einſehen lernen, daß in dem vergoldeten Bauerchen eines Muſenalmanachs ein Dutzend Liederchen gezwitſchert zu haben, weder einen Dichter macht, noch auch die ehrenvolle That iſt, für die ſie ſeine Geſellen ausgeben; er wird finden, daß der wichtigſte Theil unſerer Nation, der Theil, durch den wir bei unſern Nachbarn reſpectabel ſind, gröſtentheils dieſe Dinge gar nicht einmal lieſt; es wird ihm, unnütze Neuerungen anzufangen oder mitzumachen, erbärmlicher ankommen, als mit Buben auf den Straßen um Bohnen zu ſpielen, und er wird ſich kein verächtlicheres Geſchöpf unter der Sonne denken können, als einen Menſchen, der über der Lumperei von einem Laut eines Buchſtabens bei einem ausgeſtorbenen Volk, Undank verübt: das heißt ein Verbrechen, das ein rechtſchaffener Mann nicht um den erſten Thron der Welt begehen würde.

Stanford University Libraries
3 6105 015 203 974
PT 242 S
L4
1863
v. 3-4